Geschichte

der

Meinungen

älterer und neuerer Völker,

im Stande der Rohheit und Cultur, von Gott,

Religion, und Priesterthum,

von

Johann Gottlieb Lindemann,

Prediger zu Isenbüttel, im Cellischen, und der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen Ehrenmitglied.

Siebenter Theil.

Inexplicables humains, comment pouvés-vous réunir tant de bassesse et de grandeur, tant de vertus et des crimes.

Voltaire.

Stendal,

bey Franzen und Grosse. 1795.

Sr. Excellenz

Herrn

Christian Ludwig August von Arnßwaldt,

Königl. Großbritannischem und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Geheimen Rathe und Consistorial-Präsidenten;

Sr. Wohlgebohren

Herrn

D. Ernst Anton Heiliger,

Hof- und Consistorialrath, auch Bürgermeister der Altstadt Hannover;

Sr. Wohlgebohren

Herrn

D. Ernst Friedrich Hector Falke,

Hof- und Consistorialrath, auch Bürgermeister der Altstadt Hannover;

Sr. Hochwürden

Herrn

D. Gottfried Leß,

Consistorialrath, auch erstem Hof- und Schloß-Prediger und General-Superintendenten im Fürstenthum Calenberg;

Sr. Hochwürden

Herrn

D. Johann Christoph Saalfeld,

Abt zu Loccum, Consistorialrath, auch erstem Land- und Schatzrath des Fürstenthums Calenberg;

Sr. Hochwürden

Herrn

Georg Christoph Dahme,

Consistorialrath, auch General- und Special-Superintendenten im Fürstenthum Lüneburg;

Sr. Hochwürden

Herrn

August Georg Uhle,

Consistorialrath, auch General-Superintendenten in den Grafschaften Hoya und Diepholz;

und

Sr. Wohlgebohren

Herrn

Anton Philipp Böhmer,

Consistorialrath, auch Hofgerichts-Assessor.

Wenn irgend die Namen berühmter Männer an der Spitze eines Buchs demselben zur besondern Zierde gereichen können; so erlauben mir Ew. Excellenz, Hochwürden und Wohlgebohren auch in dieser Rücksicht jetzt Dero Namen zu gebrauchen. Hochdieselben haben sich durch Dero Bemühungen um den Staat und die Religion allgemein anerkannte Verdienste erworben, und mehrere von Ihnen können gelehrte Werke aufweisen, welchen ganz Deutschland den ersten Rang mit Recht ertheilet.

Auch ich unterwerfe dieses Buch Dero gelehrtem Urtheile, und hoffe an Ihnen billige Richter zu finden. — Möchten Hochdieselben die Gnade für mich haben, mich in eine Lage zu versetzen, worin ich mehr für die Wissenschaften leben, und durch mehrere Hülfsmittel unterstützt, vielleicht an eine zweite Umarbeitung dieses Werks denken könnte.

Der Verfasser.

Vorrede.

Nachdem ich die Religionsmeinungen und Gebräuche der meisten Völker des Erdbodens vorgetragen, und diese sowol philosophisch als historisch zu behandeln gesucht habe; so bleibt mir jetzt noch übrig, etwas von ihrer Sittenlehre zu sagen. Allein hier bieten sich mir viele Schwierigkeiten dar, und eben, indem ich anfangen wollte, diesen letzten Theil zu schreiben, entstand bey mir mehrmals der Gedanke, diese

Arbeit ganz zu unterlassen, vorzüglich wenn ich den großen Plan übersah, der vor mir lag, und an die vielen Werke dachte, die ich nothwendig durchlesen mußte, wenn irgend etwas Vollständiges entstehen sollte, und bey alle dem nun sahe, daß mir noch gar nicht vorgearbeitet war. In mehrern Schriften, besonders in den Reisebeschreibungen, findet sich Manches über die Sittenlehre unkultivirter Völker, und in den Schriften der alten Weltweisen trifft man Vieles über die Moral der Griechen und Römer an: hiebey aber stoßen diese Schwierigkeiten auf, daß vorzüglich in den philosophischen Systemen der Griechen sich manche Ausdrücke finden, die sehr schwer zu verstehen, und noch schwerer in die deutsche Sprache überzutragen sind. Die Nachrichten, die wir über die Sittenlehre vieler Völker haben, sind oft äußerst dürftig, und wir müssen aus ihren Handlungen selbst ihre sittlichen Begriffe erst errathen. Es giebt freilich philosophische Moralen genug, allein alle diese enthalten eigentlich das nicht, was ich zu liefern denke. Es wird überhaupt

schar-

scharfer Blick erfordert, um auf die Fortschritte des menschlichen Geistes in Absicht der Sittenlehre zu achten, und große Kenntniß in der Geschichte der Menschheit ist nothwendig, um völlig Genüge leisten zu können; daher muß ich bey meinen Lesern sehr um Verzeihung bitten, wenn sie noch manche Lücke entdecken sollten.

Jetzt sey es mir erlaubt, noch etwas über den Plan des Buches zu sagen. Zu viel würde man von mir erwarten, wenn man eine Geschichte einer jeden vorzüglich sittlichen Pflicht oder eine Geschichte der Kultur des menschlichen Willens hier suchte. Ich bemühe mich vorzüglich, aufzusuchen: wie war der sittliche Zustand der Völker? Was hatten sie für moralische Grundsätze, wornach sie handelten? In wie fern verdient dieses Volk einen sittlichen Vorzug vor jenem? Was lehrten einzelne Weltweise von Tugend? Welche Tugenden und Laster herrschten vorzüglich unter diesem und jenem Volk? Hiezu nehme ich nun die ganze Geschichte zu Hülfe, sowol die Geschichte der alten Welt, als auch der neuern Jahrhunderte, ich suche Belege zum

Beweise meines Satzes aus der Geschichte, auch der wilden Völker, beyzubringen. Zu dem Ende führe ich Beyspiele aus der alten und neuern Geschichte an, die freilich mit vielen andern könnten vermehrt werden, wenn es nur darauf ankäme, ein Buch von starker Bogenzahl zu schreiben. Ich gestehe es gerne, daß sich noch viele Bemerkungen und Zusätze machen lassen, die ich auch bereitwillig aufnehmen, und bey einer zweyten Auflage benutzen werde.

Inhalt
des ganzen Buchs.

Erster Abschnitt. Litteratur der Moral.
S. 1.

Zweyter Abschnitt. Skizzirte Geschichte
der Sitten der Völker. . . 22.

Der Begriff von den Eigenschaften der Gottheit mußte nothwendig einen starken Einfluß auf die Sitten

haben. Der Mensch, in dem ersten glücklichen Zeitalter der Welt, hatte die reinsten und unverdorbensten Sitten. Der Hirtenstand erhielt sie bey ihrer Lauterkeit; durch den blutdürstigen Jägerstand wurden sie verdorben, häufigeres Zusammenleben der Menschen bey einander in Gesellschaften schadete ihnen offenbar. Die Handlung nützte in gewisser Rücksicht sehr, um die Sitten zu vervollkommnen. Moral der Aegyptier, der alten Israeliten, der Griechen, der Römer nach ihren verschiednen Perioden. Sitten der Deutschen. — Sittlicher Charakter der ungebildeten Völker, der Grönländer, Isländer, Kamtschadalen.

Der Charakter der Perser, der Indus, Siamer, Malaien, Japaner, Chinesen. In Afrika giebt es wilde Neger. Auf den Südseeinseln giebt es vortreffliche Menschen. Der Mensch im Zustand der Wildheit und Barbarey, er folgt den Ausbrüchen seiner wilden Begierden; wer sich vom Blut der Thiere sättigt, ist auch grausam; wer von Fischen lebt, ist sanftmüthiger. Sein Weib ist sein Sclave, sein Kind ist sein Eigenthum. Mangel an allen feinen Empfindungen, Ungeselligkeit, Krieg, Grausamkeit. Der Wilde besitzt große Neigung zu hitzigen Getränken, Musik und Tanz ist seine Hauptbeschäfti-

tigung. — Zustand des Menschen im gesitteten Stande.

Dritter Abschnitt. Ueber die Moral der Völker. . . . S. 69

Verschiedne Art, die Moral vorzutragen, in Sittensprüchen, Gnomen, in Fabeln, Gedichten, Gesängen, in einem prosaischen zusammenhängenden Vortrage. Zuerst in Sittensprüchen und Gnomen; dies finden wir bey vielen Völkern, schon bey den alten Arabern, vorzüglich aber bey den Griechen, von denen wir noch die sieben Weisen kennen. Auf diese folgten die Gnomiker. Pythagoras unter den Römern, Publius Syrus, späterhin unterrichtete man das Volk durch Fabeln, unter diesen Fabelndichtern zeichneten sich vorzüglich Aesop und Lokmann aus, man versuchte, moralische Wahrheiten durch Fabeln faßlich zu machen. Phädrus.

Von sehr wichtigem Einfluß auf die Sitten der Griechen waren ihre Originaldichter. Homer und die Tragiker, auch Anakreon. Hierauf suchten die Weltweisen die Moral nach einem gewissen System vorzutragen. Moral einzelner Völker, als der Aegypter, Chinesen, Indier, Chaldäer, Perser, Japanesen. — Moral in den Schulen

der Weltweisen, Pythagoras, Theages, Hippodamus. Sokrates. Aeschines. Cebes. Die Cyrenaiker, diese nehmen vorzüglich zwey Leidenschaften an, nemlich Schmerz und Vergnügen. Theodor hielt Freude und Traurigkeit für die einzigen Güter. Die Cyniker, deren Stifter Antisthenes war. Diogenes. Die Platoniker. Aristoteliker. Stoiker. — Zeno. — Epikuräer. Die Pyrrhonisten verdarben durch ihre Zweifel die Moral.

Sittenlehre der Römer nach ihren verschiedenen Perioden. Der Inhalt der moralischen Bücher des Cicero wird einzeln angegeben. Stoische Philosophie in Rom. Seneka. Plutarch. Marc. Antonin. Dionysius Cato. Maximus Tyrius.

Man irrte oft in dem Begriff von Tugend, und daher sprach man einigen Völkern alle Tugend ab, obgleich dieses in der That zu hart geurtheilt war. Was ist Tugend? Streben nach Glückseligkeit — aber nun waren die Bestimmungen von Glückseligkeit sehr verschieden. Bald glaubte man, Vergnügen sey Glückseligkeit oder das summum bonum, bald hielt man Tugend in Verbindung mit den Gaben des Glücks, bald Tugend allein für das höchste Gut.

Ein-

Einzelne moralische Tugenden bey den Völkern.

Pflichten gegen Gott. Ergebung in den Willen Gottes, hier zeichnen sich Seneka und Pythagoras aus. Weit ist diese Tugend entfernt von Apathie und Gefühllosigkeit, der Wilde möchte sich gerne gegen seinen hartherzigen Götzen empören, aber er ist zu schwach. Widrige Schicksale bewegen ihn zur Entehrung und Beschimpfung seiner Götter. Mit dieser Tugend ist aufs genaueste verbunden die Fassung, oder die Kraft, bey allen widrigen Eräugnissen und Leiden sich immer gleich zu bleiben. Beyspiele von Canius Julius, und Sokrates. Pflichten gegen andre Menschen. Gerechtigkeit. Aristides wird vorzüglich als ein gerechter Mann gepriesen. Gerechtigkeit in Worten, oder Aufrichtigkeit. Manlius Torquatus.

Aufrichtigkeit beleidigt nur den Pöbel, nie den wahrhaftig großen Mann. Schändlich ist die Verläumdung und das Lügen. Die Vaterlandsliebe bey den Alten — Codrus, Horatius, Cocles, Leonidas, aus Sparta. — Allgemeine Menschenliebe bey alten und wilden Völkern; dies scheint ein fast allgemeines Gefühl zu seyn, wozu den Menschen vorzüglich seine Schwäche einladet. — Bruder-

liebe. — Scipio Afrikanus. — Liebe der Kinder zu ihren Eltern, ein Beyspiel aus dem Charlevoix. Diese Liebe währt oft nach dem Tode, daher das Todtenfest bey den Huronen und Irokesen. Liebe der Ehegattinnen gegen ihre Gatten. Chelonis. Königin Maria. — Die Gemahlin des Hugo Grotius. Die Gattin des Seneka will mit ihm sterben, wird aber gerettet. — Eheliche Liebe. — Lady Haxiette Ackland. Liebe treuer Dienstboten gegen ihre Herren, oder deren Kinder. — Feindesliebe. — Freundschaft. — Beyspiele hievon. Alexander und Hephästion. — Altar der Freundschaft auf einer Insel des Aegäischen Meeres. Gastfreundschaft. Ansehen derselben bey den meisten Völkern der Erde, bey den Hebräern, Griechen und Römern, auch Deutschen. Wohlthätigkeit — besonders Cimon von Athen. Dankbarkeit. Sie findet nicht bloß bey kultivirten, sondern auch bey ganz rohen Völkern statt. Dankbarkeit geht in eine Art von Verehrung nach dem Tode über — man trifft sie auch bey den Thieren. Dankbarkeit des Löwen gegen den Androklus. Demuth. Cardinal von Brogny. Rollin. Kaiser Otto der Erste. Der König Agathokles. Seelengrösse, sie fand sich vorzüglich im alten Griechenland und Rom. Grossmuth des Curius.

Seelengrösse im Glück — Pabst Clemens XIV. Ximenes. Bernstorf. Der wahre große Mann erkennt die Würde aller Menschen. Der Trieb nach Ehre richtete vieles aus — nur muß man nach wahrer Ehre streben, eingebildete Vorzüge sucht nur der Thor. Oft widerfährt uns die Ehre nicht, worauf wir doch mit Recht Anspruch machen könnten. Tasso. Kepler. Ehrgeiz des Alexander. Grösse der Seele zeigt sich in Leiden. Mucius, der den Porsenna ermorden wollte, verbrennt sich die Rechte Hand. Der künftige Wahrsager unter den Caraiben mußte vieles ausstehen. Boerhave, Mosheim, Sulzer litten viele Schmerzen mit wahrer Seelengrösse. Seneka im Bade. Der russische Fürst Menzikof verrieth Grösse der Seele in seinem Exil.

Falsche Seelengrösse. — Fanatismus bey den Indischen Weibern auf dem Scheiterhaufen, bey den Fakirs und Baalpriestern, bey den Flagellanten.

Seelengrösse bey Ertragung der Armuth. Fabricius. Aristides. Phocion, dem Alexander große Geschenke anbieten ließ. Epiktet, der sehr arm, hielt auf die Armuth eine vortreffliche Rede. Grossmuth bey Beleidigungen, der große Mann wird durch diese nicht sogleich aufgebracht; selbst

gegen Feinde. Alexander gegen den Porus. August gegen den Cinna. Titus Vespasianus gegen den Vitellius, Sextus und Lentulus. Grosmuth eines Kosacken. Grösse der Seele äussert sich durch Entschlossenheit. Xenokrates. Perikles. Plinius. Epaminondas. Metellus. Der Kaiser Otto. Arria, Gemahlin des Pontus, entschließt sich freywillig zum Tode. Große Entschlossenheit bey wilden Völkern. Pompejus und Alexander der Große. Die Enthaltsamkeit in dem Genuß sinnlicher Liebe. Der Philosoph Xenokrates ist enthaltsam gegen die Reize der Lais. Enthaltsamkeit wurde für ein Stück der Religion gehalten. Aristipp. Scipio — sogar Saracenen geben hievon ein Muster.

Verschiedene Gründe wider die Schrecken des Todes, vorzüglich von Seneka. Man lehrte den Selbstmord. Theognis. Die Stoiker. Attikus, Petronius. Troglodyten. Sesostris. Tungusen. Kamtschadalen, Japanesen. Die Ursachen vom Selbstmord waren sehr verschieden. Sympathetische Neigungen findet man nicht bey wilden Völkern. Grausamkeit üben sie an ihren Feinden aus. Man ist gefühllos gegen alle Leiden und Freuden. Hang zum Betrug und Stehlen. Neger. Sinesen sind die Listigsten im Betrug. Rachsucht. Die

Ame-

Amerikaner und Neger schieben ihre Rache Jahre lang auf. Caraiben. Blutrache, vorzüglich bey den Israeliten. Rachbegierde des Grönländers. Menschenfresserey, vorzüglich in Afrika. Menschenopfer. Ehe. Bey manchen Völkern findet sie gar nicht statt. Auf Otaheite große Wollust. Vielweiberey im Morgenlande. Moabiterinnen. Aussetzen der Kinder. Lycurg erlaubte es den Spartanern, und es ist noch Sitte in China. Sclavenhandel in Griechenland. Stolz. Dieser herrscht bey vielen wilden Völkern. Spielsucht. Bey den Deutschen und Wilden in Canada. Trunkenheit. Man findet sie bey den alten Deutschen und den wilden Völkern. — Bey den Mexicanern wird der Trunk hart bestraft.

Verschiedene Meinungen über den Menschen im Stande der Natur von Rousseau und Hobbes. Es hält schwer, zu entscheiden, ob etwas Tugend sey, oder nicht. Es kömmt hiebey sehr auf individuelle Lage an. Eben so ist nicht alles Laster, was den Schein davon hat. Bey einem jeden Volk lassen sich nicht alle Tugenden suchen. Gewisse Tugenden sind besondern Ländern eigen, und da nur auf ihrem natürlichen Boden. Bey manchen vortrefflichen Grundsätzen, die wir in der Moral der Alten finden,

gab

gab es doch viele verkannte Laster, als den Kindermord durchs Wegsetzen derselben. Polygamie. Die Stoiker erklärten alle Tugenden und Laster für gleich.

Er-

Erster Abschnitt.

Litteratur über die Moral der Völker.

Es pflegt in dem jetzigen Zeitalter Mode zu seyn, vor einer jeden Wissenschaft eine kurze Litteratur vorangehen zu lassen, und diejenigen Schriftsteller aufzuführen, die über diese Wissenschaft besonders geschrieben haben. Dieses hat allerdings einen großen Nutzen, weil der Leser in der Folge weiß, aus welchem Schriftsteller dieses oder jenes entlehnt ist, und ob er also der Sache trauen darf oder nicht, hiebey aber auch zugleich gewahr wird, welcher Ausgaben von Schriftstellern der Verfasser sich bedient habe. Nun sey es also auch mir erlaubt, eine kurze Litteratur über die Sittenlehre sowohl alter aufgeklärter, als neuerer wilder Völker zu entwerfen. Alle Schriftsteller hiezu und alle Bruchstücke aus dem Alterthum

betrachte ich nun theils als Quellen, theils als Hülfsmittel.

Zuerst zeigen sich mir hier die Denksäulen, die sich noch vorzüglich in Rom aus dem alten Griechenlande und Aegypten, aus Athen und Lacedämon finden, worin noch jetzt die herrlichen Sittensprüche und Gesetze der griechischen Weltweisen und der großen Gesetzgeber eingegraben sind. — Aus dem grauen Alterthum haben sich noch die Schriften des Homers, Ossians und anderer epischen Dichter bis auf unsre Zeiten erhalten.

In den ältesten Zeiten war es Gebrauch, die Moral in Sittensprüchen, Fabeln und Characteren vorzutragen; eben die erstern zeigen am deutlichsten, wie die sittlichen Begriffe eines Volks beschaffen waren, daraus kann man am besten ein Volk kennen lernen; hier sind also vorzüglich die sieben Weisen und die alten Gnomiker unter den Griechen Quelle. Besonders verdienen nachgelesen zu werden: Diogenes Laertius l. 1, 22. Plutarch in vita Solonis, auch in convivio septem sapientum. Zu bedauren ist, daß man an der Aechtheit ihrer Denksprüche sehr zu zweifeln hat. Ihre Zeit ist mehr die Zeit der Tradition, als der Geschichte. Selbst ihre Anzahl ist nicht einmal gewiß.

Von den alten Gnomikern sind Theognis aus Megara, Phokylides von Milet und Simonides bekannt. Theognis, der 548 vor Christo zu Athen geboren, ist der älteste unter den Gnomikern und einer der berühmtesten. Von ihm sind 1238 Sentenzen in elegi-

gischer Versart, γνωμαι ἐλεγειακαι. Sie stehen in Rad. Wintertonii poetis graecis minoribus. Gnomici poetae graeci ad Brunck. Argent. 1784.

Phokylides lebte 548 Jahr vor Christo, von ihm ist noch übrig ποιημα ναθετικον in 217 Versen, es ist aber nicht von ihm, sondern wahrscheinlich von einem Juden, der die Schriften der Heiden gelesen hatte. Phorylidis carmina cum selectis annotationibus aliquot doctorum virorum graece et latine, nunc interpretationem latinam emendavit notasque suas adjecit Joh. Ad. Schier. 8. Lipf. 1751.

Simonides machte sich ebenfalls durch Denksprüche bekannt, man findet sie mit den Fragmenten der übrigen Lyriker von Heinrich Stephanus herausgegeben. Ueberhaupt gehört hieher: Heine in praefatione ad Glandorfii sententiosa vetustissimorum Gnomicorum poetarum opera. Linde im Anhang über die Methode, die Moral in Sittensprüchen vorzutragen, und Ziegler in seiner Einleitung zu den Salomonischen Sittensprüchen.

Auch unter den morgenländischen Völkern, besonders unter den Arabern, pflegte man in Sittensprüchen die Moral vorzutragen. Dergleichen moralische Sprüche hat aus den orientalischen Weisen, aus dem Persischen, Arabischen und Türkischen in die französische Sprache Msr. Gallard. (Haag, 1694. 12.) übersetzt. Die ältesten Sprüche der Weisheit bey den Arabern sind zwar jetzt verloren, doch sollen

noch sehr alte sich in *) den spätern Sammlungen des Abu Obeid und Almophaddal erhalten haben. Unter den Persern ist Scheich Ferid Attar **) durch seine Denksprüche berühmt, und das Rosenthal des Scheich Sadi ***) (es hat diesen Namen von den vielen Blumen, womit es gezieret ist), enthält allerhand moralische und politisch historische Fabeln und Sentenzen.

Von den Alten, welche die Moral in Fabeln vorgetragen haben, verdient vorzüglich Aesop genannt zu werden, der 572 Jahr vor Christi Geburt lebte, und von Geburt ein Phrygier war. Planudes sammlete sie nachher, und Aldus Manutius gab diese Fabeln 1505 zu Venedig griechisch und lateinisch heraus, sie hatten das Glück, in mehrere lebende Sprachen übersetzt zu werden, z. B. in die Italienische, Französische, Englische, Spanische, Ungarische und Deutsche. Ihr englischer Uebersetzer war Johann Ogil-

*) Specimen proverbiorum Meidanii ex versione Pocockiana ed. Henr. Alb. Schultens. Lond. 1773. Anthologia sententiarum Arabicarum cum scholiis Zarnachsjarii. Edidit, vertit et illustravit Henr. Alb. Schultens. Lugd. Batav. 1772. Sammlung einiger arabischer Sprüchwörter, die von Stecken und Stäben hergenommen sind (aus Meidan) von Joh. Jac. Reiske. Leipzig, 1758.

**) Scheich Attar's Werk hieß Pendanama. Proben daraus stehen in Jones de poesi Asiatica. p. 286. edit. Lipsi. und der Anthologia Persica. Viennae 1778. n. 5. Er heißt eigentlich Ferideddin et Atter.

***) Sadi Rosarium politicum ed. Gentius. Scheich Sadi Persisches Rosenthal deutsch übersetzt von Adam Olearius.

Ogilby. London 1651 in Octav und nachher 1673 in Folio. Sechzehn äsopische Fabeln übersetzte Luther ins Deutsche, außerdem aber giebt es noch weit mehrere deutsche Uebersetzungen und Nachahmungen. Locman *) schrieb Fabeln, die bey den Persern und Türken in großem Ansehn stehn. Eine ganze Sura im Coran hat den Titel Locman. Mahomed läßt darin Gott so reden: wir haben die Weisheit dem Locman gegeben. Man will hierunter verstehn: Gott habe ihn zum Propheten gemacht, andre aber sagen, zum Weisen. Drey Regeln der Weisheit rühmte er beobachtet zu haben: 1) Ich habe immer die Wahrheit geredet, 2) unverbrüchlich mein Wort gehalten, 3) mich nie in Dinge gemischt, die mich nichts angehn. Herbelot in seiner orientalischen Bibliothek erzählt viele Fabeln von ihm, die alle zu seinem Lobe abzielen. Ueber die Zeit, wenn er gelebt hat, ist man sehr streitig. Arabische Schriftsteller sagen, daß Locman zur Zeit Davids gelebt habe, mit welchem er in Palästina Umgang gehabt hat. Er wäre ein Abessinischer Sclave gewesen, der die Freiheit erhalten hätte. Gewöhnlich behauptet man, daß Locman kein anderer, als der Aesop, gewesen sey, weil die Nachrichten, **) die von ihm erzählt werden, mit denen,

*) Locmanni sapientis fabulae, et selecta quaedam Arabum adagia cum latina interpretatione et notis Th. Erpenii Arab. et Lat. Leyden 1615. 8. und in Erpenii Grammatica Amst. 1636. 4.

**) Dieser Meinung, die, von Jacob Golio, Stephanus, Clericus und Huetius angenommen haben, widerspricht Fabricius in Bibl. graeca Vol. I. p. 400.

die Maximus Planudes vom Aesop erzählt, übereinkommen. Beyde waren Sclaven von häßlicher Gestalt. Unter den 37 arabischen Fabeln sind einige, welche dieselben Worte, als beym Aesop, enthalten. Wahrscheinlich wurden die Aesopischen Fabeln zu den Zeiten, als Gelehrsamkeit unter den Arabern herrschte, übersetzt. — In neuern Zeiten glaubte man, daß man Thieren nicht alle Tugenden und Laster zuschreiben könnte, die doch bey Menschen stattfänden und zu ihrer Belehrung dienen sollten, daher fiel man darauf, theils wahre, theils erdichtete Erzählungen zum Grunde zu legen, und hierhin gehören: Herders Palmblätter, oder erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend. Leipzig, 1786.

Als Quelle gehören hieher alle ältere und neuere epische Dichter, in deren Gedichten allenthalben viele Moral durchstrahlt; ich führe den Homer und Ossian als die ältesten an, und überlasse es meinen Lesern, die Ausgaben davon in mehrern Büchern nachzuschlagen. *)

Orpheus trägt in seinen 86 Hymnen, die Plato erwähnt, ebenfalls die Moral vor; jetzt haben wir nur noch davon Fragmente, die in des Heinrich Stephani Anthologie stehn. Gesner übernahm es, die Werke des Orpheus aus Manuscripten herauszuge-

ben

*) Nösselts Anweisung zur Kenntniß der besten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie. 2te Ausgabe, Leipzig, 1780. 8. Bellerman Handbuch der biblischen Litteratur. Leipzig, 1787.

ben und Noten hinzuzusetzen, diese Ausgabe besorgte Hamberger 1764. *)

Es würde mich zu weit führen, alle philosophischen Schulen der Griechen und Römer, in Rücksicht der Moral, anzuführen, und ich begnüge mich, nur auf einige, die vorzüglich merkwürdig sind, aufmerksam zu machen. Die Hauptquelle ist hier Diogenes Laertius in seinen 10 Büchern und dem Leben und den Meinungen berühmter Philosophen, edit. Meibomii cum notis variorum Amstelod. 1692 und Stadt an Hof von Longolius 1739; er hat das große Verdienst, daß er sehr viele Bruchstücke der alten Philosophen uns aufbewahret hat.

Pythagoras, der sechshundert Jahre vor Christi Geburt lebte, verschloß die Moral in Symbolis, in Verse eingekleidet, wovon ein und siebenzig unter dem Titel, goldne Verse, χρυσα ἐπη, bekannt sind. Galen beschreibt es als das Formular eines Abend- und Morgengebets, dessen Pythagoras sich bediente, um sich zu bessern. Allein ein so hohes Alter scheint es nicht zu haben, wahrscheinlich kömmt es von einem jungen Pythagoräer her. Hierokles, der in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte, und Vorsteher der philosophischen Schule zu Alexandrien war, schrieb darüber einen weitläuftigen Kommentar. Die Fragmente zweyer Pythagoräer, des Hippodamus und Theages, finden sich beym Stobäus, so wie die

*) Ueber die Aechtheit seiner Werke und die verschiedenen Meinungen lese man nach: Lindemanns Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker ꝛc. Stendal, 1785. Th. 2. S. 182. folg.

moralischen Fragmente der übrigen Pythagoräer in der Ausgabe des Canz von Heinrich Stephanus stehen. Bekannt sind auch die Zweifel an ihrer Aechtheit. *)

Cebes entwirft das menschliche Leben in einem Gemälde, das den Titel Πιναξ führt; hierin läßt er mehrere moralische Reflexionen einfließen, er war ein Nachfolger des Socrates in der Philosophie, der die Sittenlehre practisch aufs Leben anwandte, da sie vorher nur bloße Speculation gewesen war. Sein Buch ist griechisch geschrieben und vorzüglich in Verbindung mit dem Epictet herausgekommen. Eben so gehören hierhin die drey Gespräche des Aeschines von Athen, deren Inhalt ist, ob man die Tugend lehren könne: ob Reichthum ein wirkliches Gut sey: ob man sich vor dem Tode fürchten müsse. Sie führen den Namen Eryxias, Erasistratus und Axiochus. Die besten Ausgaben davon sind von Johann Clericus zu Amsterdam 1711. 8. und Johann Friedrich Fischer zu Leipzig 1786. 8. Zu eben der Zeit lebte Plato, ein Schüler Socratis, der in den meisten Stücken eine so vortrefliche Moral vortrug. Von seinen moralischen Schriften führe ich den Philebus, zwey Gespräche des Alcibiades, die Apologie des Socrates, Phädon und Criton an, und außerdem noch seine dreyzehn moralischen Briefe. Diese Gespräche sind

*) Glandorf poetae gnomici, er erklärt die Gnomen des Pythagoras, so wie Fortlage die des Solons, in eben dem Buche. Es findet sich auch hierin eine vortrefliche Abhandlung über den Geist der Gnomen vom Hofrath Heyne in Göttingen.

sind theils einzeln, theils verbunden herausgekommen.

Die stoische Moral, die sich in mehrerer Hinsicht empfiehlt, wird von mehrern Schriftstellern vorgetragen; besonders auch vom Aristoteles, der absichtlich eine Ethik schrieb, da seine Vorgänger vorher nur alle beyläufig hatten moralische Sätze einfließen laßen. Seine moralischen Grundsätze finden sich in den zehn Büchern der Ethik an den Nicomachus, in seiner großen Moral in zwey Büchern und sieben Büchern von moralischem Inhalt an den Eudemus. Diese sind schon 1498 in Fol. griechisch vom Aldus herausgegeben; am häufigsten findet man sie bey den ganzen Werken des Aristoteles.

Theophrast verdient vorzüglich einen Platz unter den Sittenlehrern, denn er schildert uns so ganz vortreflich mehrere Charactere, die ein wahres Meisterstück in ihrer Art sind, und deswegen in mehrere Sprachen übersetzt sind; *) hierin mahlt er uns sehr lebhaft mehrere Laster. Der Titel ist Ηθικοι χαρακτηρες, die zu verschiedenen Malen, auch 1763 zu Coburg von Pauw herausgekommen sind. Theophrasts Sittengemälde von Nast. Stuttg. 1791.

Die moralischen Schriften des Cicero führe ich hier nicht an, weil sie unten noch einmal vorkommen. Bekannt sind die Ausgaben von Grävius, Verburg, Olivet, Davisius, Ernesti.

*) de la Bruyere les characteres de Theophrast. Paris. 1700. 8.

Unter den letzten stoischen Philosophen verdienen noch Epictet und Antonin genannt zu werden. Epictet schrieb ein Enchiridion, worin er viele schöne moralische Regeln giebt. Herr Hofrath Heyne in Göttingen gab es zu Dresden 1756. 8. mit seinen Anmerkungen heraus.

Fast alles, was Seneca geschrieben hat, ist moralischen Inhalts, sogar der größte Theil seiner Briefe. Keiner empfiehlt mehr die stoische Moral, als eben er, und dahin zielen alle seine Schriften. Seine Bücher, die hieher gehören, sind de ira libri III. ad Novatum fratrem, de animi tranquillitate lib. I. de constantia lib. I. de clementia, de brevitate lib. I. de vita beata libr. I. de beneficiis lib. VII. Epistolae CXXIV. Sowohl Lipsius als Gronov haben schöne Ausgaben davon besorgt.

Plutarch schrieb ein Buch von der Tugend und mehrere moralische Abhandlungen; die Ausgaben davon sind bekannt.

Antonin schrieb zwar eigentlich keine Moral, doch führt er manches Vortrefliche, hieher gehörende, an, in seinem Buch εἰς ἑαυτον. Nicht allein das griechische Original ist in mehrern Ausgaben herausgegeben, sondern wir haben auch Uebersetzungen davon in mehrern Sprachen. M. Antonini εἰς ἑαυτον libri XII. edit. Wollii Lipſ. 1729. 8. Hiemit verbinde man Buddei introductio in Philosophiam stoicam ex mente M. Antonini, die sich vor dieser Ausgabe befindet.

Da man nun schon in den Schulen der alten Griechen viel Moral vortrug, und die Begriffe von Recht, Pflicht und Glückseligkeit auseinander setzte; so findet man ihre interessantesten Beobachtungen über die Natur des menschlichen Willens, über Recht und Unrecht in Ciceros Buch von den Pflichten und beym Diogenes Laertius. Ueber einzelne Schulen verdienen nachgelesen zu werden: Bruncks histor. critica philosophiae. V. Tom. 4. Lipſ. 1742. Tidemann System der stoischen Philosophie. Leipzig, 1776. 3 Theile. Gassendi de vita, moribus et doctrina Epicuri libr. VIII. Lugd. 647. 4. Meiners vermischte philosoph. Schriften. Band II. p. 45. Batteux la Morale d'Epicure. Paris. 1758. 8.

Als Hülfsmittel kann man hieher fast alle die Werke der Alten rechnen, denn es findet sich nicht leicht ein Schriftsteller, in dessen Schriften sich nicht gewisse Spuren der Moral fänden, mögen diese Schriften auch seyn, von welcher Art sie wollen. Es gehören folglich hieher die Redner, die häufig in ihre Reden die moralischen Grundsätze ihres Zeitalters einfließen lassen; ich will hier nur auf den Demosthenes, Lysias und Cicero aufmerksam machen. — Und wer wird nicht einräumen, daß man auch aus lyrischen und dramatischen Dichtern die Moral der Völker könne kennen lernen, da sie so manchen Umstand des häuslichen und bürgerlichen Lebens und der ehelichen Gesellschaft so lebhaft schildern?

Vorzüglich aber machen uns mit den Sitten der Völker diejenigen Schriftsteller bekannt, welche eine

Ge-

Geschichte der alten und wilden Völker, wie Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodorus Siculus, Plutarch, Julius Cäsar, Cornelius Nepos, Titus Livius, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Sueronius und Tacitus liefern. *) Bey den wilden Völkern muß man seine Zuflucht vorzüglich zu den besten Reisebeschreibungen nehmen, und von diesen führe ich Cook, **) Niebuhr, ***) Sonnerat, ****) Marsden, †) Vollney Savary ††) und Forster †††) an. ††††) Auch verdienen hier einen Platz die Sammlungen von Reisebeschreibungen, als: die großen Reisen zu Wasser und Lande, die berühmte Sammlung von Reisebeschreibungen, die in Göttingen

*) Robertsons Geschichte von America. Cranz Historie von Grönland. Dobrizhofer Geschichte der Abiponen.

**) Cooks Reisen um die Welt, die erschienen in mehreren Bänden. Cook Voyage towards the South Pole and round the World. II. Vol. 1777.

***) Niebuhrs Reisebeschreibung von Aegypten. 2 Theile, 1778.

****) Sonnerats Reisen nach Ostindien und China. 2 Bände, 1783. ans dem Französischen.

†) Marsden History of Sumatra. Loudon, 1784. 4.

††) Savary's Zustand des alten und neuen Egyptens, von J. G. Schneider, gr. 8. Berlin, 1786.

†††) Forsters Reisen um die Welt. Berlin, 1783. Dalrymple historische Sammlung der verschiedenen Reisen nach der Südsee im 16ten bis 18ten Jahrhundert. a. d. Engl. 8. Hamb. 1786. 10 ggl.

††††) Mackintosch Reisen durch Europa, Asien und Africa; aus dem Engl. 2 Th. Leipzig, 1786.

gen herausgekommen, und das Forsterſche Magazin von Reiſebeſchreibungen, das noch jetzt fortgeſetzt wird. Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen von Ehrmann. 1790. Einige Schriftſteller haben ſich um die Moral einzelner Völker verdient gemacht; ſo handelt von der Moral der Chineſen: Bülfinger in ſpecimine phil. moralis veterum Sinarum. Francof. 1724. 8. Wolfii Oratio de Sinarum philoſophia. Halae, 1726. 4. Meiners hiſtoria doctrinae de Vero Deo. P. I. ſect. V. Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte, Th. 2. p. 354. und in ſeiner Sittenlehre der heiligen Schrift. Tom. II. pag. 326. La Morale de Confucius Philoſoph de la Chine. Amſt. 1688. 12. Die Recenſion hievon ſteht in den Actis Erudit. Lipſ. 1712. p. 123. 124. Sinenſis imperii libri claſſici ſex, nimirum Adultorum Schola, Immutabile Medium, liber ſententiarum, Memcius Filius obſervantia, Parvulorum Schola, e Sinico idiomate in Latinum traducti a P. Franciſco Noel, Societatis Jeſu Miſſionario. Pragae, 1711. 4. Ueber das Studium der Philoſophie bey den alten Sineſen, in Hiemans Magazin, ſechſter Band, du Halde Deſcription de la Chine à la Haye. 1736. 4.

Die Moral der Indier, vorzüglich der Brahmanen, findet man in den Schriften des Palladius und Ambroſius, die Biſſäus in Folio 1668 zu London herausgegeben hat. Abraham Roger: Neu eröfnetes indianiſches Heidenthum, aus dem Holländiſchen überſetzt durch Chriſtoph Arnold. Nürnberg, 1663.

1663. 8. Math. Veyſſiere la Croze in ſeiner Hiſtoire du Chriſtianisme des Indes à la Haye. 1724. 8. Adami Tribbechovii diſſertatio de philoſophia morum inter barbaros orientales, Sabios ſcilicet, Chaldaeos, Perſas, Indos, Japonenſes, Peguanos et Siamenſes. Kilon. 1666. 4.

Von den Aegyptiern ſind zu merken: Recherches philoſophiques ſur les Egyptiens et les Chinois. par Msr. de Pauw. Berol. 1773. 2 Vol. 8. Jablonsky Pantheon Aegyptiorum. Francofurt. 1750 — 52. Philoſophiſche Geſchichte der Religionen, nach dem Franzöſiſchen. Erſter Band. Breslau, 1780.

Von den nordiſchen Völkern ſind noch die Sittenſprüche Odins bekannt. Eddae Saemundianae pars dicta Havamoal complexa ethicam Odini — Eddae Saemundianae Voluſpa continens philoſophiam Danorum antiquorum. Edidit P. Reſenius. Snorronis Sturlae. Edda Ao. 1215. Islandice ſcripta et a Petro Joh. Reſenio illuſtrata. Hafniae, 1665. 4.

Selbſt die Mythologie liefert Beyträge zur Geſchichte der Sitten; aus der Idee, wie ein Volk ſich ſeine Gottheit dachte, läßt ſich auf ſeinen moraliſchen Character ſchließen, indem der Menſch gerne ähnliche Leidenſchaften, als unter ſeinem Volke herrſchen, der Gottheit beyzulegen pflegt, und in ſo fern gehören hieher alle Mythologien und mythologiſche Schriftſteller, alle Religionsbücher alter Völker, und alle diejenigen, die über die Religion alter und wilder Völker geſchrieben

ben haben; denn gewisse moralische Sätze finden sich ohnstreitig in allen Religionen, nur daß diese bald mehr auf Lehrmeinungen und Gebräuche, bald mehr auf Moral gegründet sind. Von den Aegyptiern verdient bemerkt zu werden: Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois par Msr. de Pauw. Berol. 1773. 2 Vol. 8. Deutsch: Berlin, 1774. Jablonsky Pantheon Aegyptiacum. Frankfurt, 1750—52. 2 Tom. 8. Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Leipzig. 1786. Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier. Göttingen, 1775. 8.

Bekannt ist der Zend-Avesta der Perser, der von Anquetil du Perron in einer französischen Uebersetzung zu Paris 1771 in 3 Bänden erschienen ist, und daraus J. F. Kleuker einen Auszug machte. Riga, 1789; in demselben Jahr erschien ebenfalls daraus ein Auszug von F. S. Eckard.

Als Geschichtschreiber der Religion der Parsen ist vorzüglich zu merken: Thomas Hyde historia religionis veterum Persarum et Parthorum et Medorum. London, 1760. 4.

Das Religionsbuch der Chinesen enthalten die fünf Kings, die man umständlich beschrieben findet in du Halde description de la Chine 1736. à la Haye. IV. Vol. und in den lettres edifiantes.

Die Vedams sind die Religionsbücher der Indier, davon der dritte Theil Sama Vedam von den Tugenden und Lastern handelt. Hülfsmittel in diesem

sem Fache sind Hollwell Interesting historical events, relative to the Provinces of Bengal, and the empire of Indostan. Lond. 1765—71, wovon Kleuker 1778 eine deutsche Uebersetzung geliefert hat; ferner Sonnerats Reise nach Ostindien und China, 2 Bände, 1783; ein Buch, das sehr viel Merkwürdiges enthält. Ueber die Religion der Celten ist vorzüglich die Edda und Voluspa merkwürdig. Pelloutier Religion der Celten mit den Erläuterungsschriften der Herren Schöpflin, Gibert, Chiniac, deutsch herausgegeben von Purmann. Frankfurt, 1784.

Das Religionsbuch der Türken ist der Coran, welchen Georg Sale mit Anmerkungen begleitet und eine weitläuftige Einleitung dazu gemacht hat. The Koran translated into English. by George Sale. Lond. 1734. 4. Observations on the religion, law, Government, and manners of the Turks. Lond. 1768. 2 Vol. 8.

Zu den Hülfsmitteln rechne ich noch diejenigen Schriftsteller, die im Allgemeinen über die Geschichte des Menschen geschrieben haben. Bruckers Geschichte der Philosophie. Hume Sketches of the history of man. Lipsi. 1774. 2 Voll. 8. Adelung Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes, aus dem Ital., von Cäsar. Leipzig, 1782. 8. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Iselin über die Geschichte der Menschheit. Zürch, 1768. Hirschfeld Bibliothek der Geschichte der Menschheit. Leipzig, 1781, 1782. 4 Bände. Meiners Geschichte

der

der Menschheit. Leipzig, 1786. Desselben Geschichte des Verfalls der Sitten und Gebräuche der Römer. Nürnberg, 1789. Desselben Buch über den Luxus der Athenienser. Sitten und Meinungen der Wilden in America. Frankfurt, 1777. 4 Bände. Kraft, Sitten der Wilden. Königsberg, 1766. 8. Les moeurs, coutumes et usages des anciens peuples, par Msr. Fr. Sabbathier. 1770. 12. L'esprit des usages et des coutumes des differents peuples, par Ms. Demeunier. Par. 1777. 3 Tom. 8. Deutsch, von Hißmann. Nürnberg, 1783. 8. Kosche Charakter, Sitten und Religionen aller bekannten Völker. 4 Bände. Leipzig, 1789 — 1791. Büschings Grundriß der Geschichte der Philosophie. 1ster und 2ter Theil. Berlin, 1772. 8. Platners philosophische Aphorismen. Leipzig, 1776. Feder, vom menschlichen Willen, 3 Theile, Lemgo, 1782.

Andere Schriftsteller haben nur über einzelne Stücke der Moral geschrieben. Montesquieu de l'esprit des loix. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und des Verfalls der Wissenschaften bey Griechen und Römern, 2 Bände. Lemgo, 1781. 1782. Nitsch Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen und sittlichen Zustandes der Römer. 2 Theile. Erfurt, 1788 — 90. Desselben Werk über die Griechen. Erfurt, 1791. Reisen des jüngern Anacharsis durch Griechenland, aus dem Französischen des Abbe Barthelemy, 6 Theile. Berlin, 1790 — 1792. Theory of moral sentiment by Adam Smith. Edit. III. Lond. 1767. 8. Deutsch:

über die Neigungen und Leidenschaften. Braunschw. 1770. 8. Renati Des-Cartes, de passionibus seu affectibus animi. De l'usage des passions par François Senault. à Paris, 1668. 8. D. Isaac Watts Lehre von den Gemüthsbewegungen; aus dem Englischen. Braunschweig, 1750. 8. Joh. Friedr. Zückerts medicinische und moralische Abhandlungen von den Leidenschaften. 3te Aufl. Berlin, 1774. 8. Der Werth wohlgewogener Leidenschaften, von Justus Möser. Bremen, 1777. 8. Hirschfeld, über die Gastfreundschaft. Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglück. Leipzig, 1790. Vorzüglich mache ich meine Leser aufmerksam auf ein Buch, von Heinrich Wilhelm Lawätz, über die Tugenden und Laster, so wie überhaupt über die Neigungen und Leidenschaften des Menschen. Flensburg und Leipzig, 1789. 3 Theile; dieses Werk habe auch ich zu benutzen gesucht. Eine vortrefliche Anweisung, eine Geschichte der Sitten zu schreiben, giebt Ewerbeck in seiner Commentatio super doctrinae de moribus historia. Halae, 1787. 8.

Auffallend ist es, daß noch keiner sich bemüht hat, die sittlichen Ideen der Völker zu sammlen, und fast alles, was man unter dem Titel: Geschichte der Moral, findet, sich immer nur auf christliche Moral bezieht. Zwar hat zu Anfang dieses Jahrhunderts Stolle *) eine Geschichte der heidnischen Moral geliefert, allein dies ist ein äußerst dürftiges Werk, das nur

*) Stolle Historie der heidnischen Moral. Jena, 1714. 4.

nur höchstens die Moral einiger griechischen und römischen Schüler vorträgt, sich aber um die sittlichen Ideen anderer Völker des Erdbodens gar nicht bekümmert. Zwar fehlten diesem Schriftsteller manche für uns jetzt eröfnete Quellen, nemlich die Bekanntschaft mit den wilden Völkern, die wir jetzt so vielen Reisebeschreibungen zu danken haben. — Eben so schrieb England eine Untersuchung über die Sittenlehre der Alten. Halle, 1775. 8; allein auch hierin findet man nicht, was man hoft, es werden nemlich bloß einige Beyspiele aus der alten Geschichte von Vaterlandsliebe, Großmuth, kindlicher Liebe u. s. w. gegeben.

Wollte man die Geschichte einer jeden einzelnen moralischen Lehre unter allen Völkern und in allen Schulen abhandeln, so wie man in der christlichen Religion eine Geschichte der Glaubenslehren hat; so würde dieses vorzüglich zu unsern Zeiten ein sehr weitläuftiges Werk werden, denn der Zeitraum, daß die Welt gestanden, ist schon groß, wir zählen achtzehn Jahrhundert mehr, als Cicero, unsre Bekanntschaft mit den Völkern der Erde ist weit größer, da man nicht mehr, wie sonsten, nur die Küsten befährt, sondern sich den Wellen der weiten See anvertrauet, und unzählige Länder mehr kennt, die sonst ganz unbekannt waren. Selbst die größten Gelehrten haben es gewagt, sich zu den wildesten Völkern zu begeben, und hier die Menschheit in ihrer Kindheit kennen zu lernen. Sie haben uns die vortreflichsten Beschreibungen dieser Länder und die Sitten und Denkungs-

art der Bewohner derselben geliefert, und uns manches enthüllt, was sonst ein Räthsel war. Die Geschichte des menschlichen Geistes ist mehr entwickelt; es lassen sich Phänomene in der sittlichen Welt erklären, die ehedem mit dem Schleier der Dunkelheit bedeckt waren, nachdem Anthropologie und Psychologie sich zu einer höhern Stufe empor geschwungen haben. Unter diesen Umständen scheint es freilich, als könne man viel von mir erwarten; allein ich muß um Nachsicht bitten, weil dieses der erste Versuch in diesem Fache ist.

Zweyter Abschnitt.

Skizzirte Geschichte der Sitten der Völker.

War es interessant, zu wissen: welche Religion hatte ein jedes Volk, wie verehrte es seine Gottheit? waren es gütige Wesen, die es anbetete? oder opferte es feindseligen Gottheiten; so ist hiemit unmittelbar die Frage verknüpft: welchen Einfluß hatten die Begriffe oder die Verehrung dieser Gottheiten auf die Sitten? Wie ist es möglich, unter einer Nation wohlwollende Neigungen zu finden, die eine rachsüchtige Gottheit verehrte, welche stets auf den Schaden Andrer dachte; muß nicht dieses Volk auch auf Rache sinnen? Wird ein Volk, das eine Gottheit anbetet, die blutdürstig ist, nicht auch eben so sehr nach Blut dürsten? Wenn die Gottheit selbst nicht versöhnlich ist, sondern alte Beleidigungen noch lange nachträgt; wie läßt sich dann wohl von den Menschen ein versöhnliches Herz erwarten? Wenn Juno wegen einer für sie nicht günstigen Entscheidung beständigen

Groll gegen die Trojaner trägt, und noch nach zehn Jahren ihre Stadt zerstören läßt; wie kann man dann bey dem Volk Versöhnlichkeit suchen? Sahe das Volk den Jupiter die wollüstigsten Handlungen ausüben, und sich oft der unerlaubtesten Mittel bedienen, um den Trieb der Liebe zu befriedigen; konnte es sich dann wohl im Geringsten ein Bedenken machen, auch hierin ihm nachzuahmen? So modelt also der Mensch seine Begriffe von Tugend nach den moralischen Eigenschaften seiner Götter; bessere Sitten lassen sich bey ihm nicht erwarten, als seine Götter haben, und so wirkt also die Religion, sowohl in Absicht ihrer Lehrmeinungen, als in ihren moralischen Vorschriften, sehr stark auf die Sitten oder den moralischen Zustand der Völker; und ich wage es jetzt, eine skizzirte Geschichte von den Sitten der Völker zu entwerfen.

In dem ersten glücklichen Zustande des Menschen, als er in einer der angenehmsten Gegenden der Welt lebte, war ihm seine Gottheit ein liebreiches wohlwollendes Wesen, er selbst, in seinen Freuden noch nicht gestört, hatte nichts als freundschaftliche Gesinnungen, er war in dem Besitz aller Güter. Neid und Rachsucht konnten gar nicht in seinem Herzen wohnen; da waren also seine Sitten ganz vortreflich und sein moralischer Character der beste. Auch nachher, als er nun diesen glücklichen Aufenthalt verlassen mußte, waren seine Sitten in mancher Hinsicht untadelhaft. Er lebte von den Früchten des Landes und dem Einkommen seiner Heerde, diese verschafte ihm Wolle zu seiner Bedeckung und Milch zu seiner Nahrung. —

Wie

Wie glücklich und rein von Sitten ist nicht dieser Hirtenstand! — Froh verstrichen seine Tage in den reizendsten Gefilden von Asien; nie wird er anders Blut vergießen, als wenn Raubthiere seine Heerde überfallen wollen; dann wird er suchen, sie mit Gewalt abzuhalten oder auch durch List sie zu vertreiben. Seine Lebensart, die sich mit der Erziehung des Viehes beschäftigt, bewahret seine Seele vor der Verwilderung der Sitten. Sanft und biegsam, wie seine wolletragende Heerde, wird auch sein Character. Alle Freuden des nomadischen Lebens sind so sanft, so menschlich, alle seine Empfindungen sind liebreich; daher findet man bey Hirtenvölkern die sanften Freuden der Liebe.

Und wer erinnert sich hiebey nicht mit Vergnügen an die Einfalt der Sitten in den ersten Zeiten? Rebecca, Rahel und die Töchter des Jethro weideten die Schaafe ihrer Väter. Bukolion, aus einem Fürstenstamm, hütet seine Schaafe.*) Eben dieses Geschäft übernahmen die beyden Prinzen des Priamus am Ida. Man denke an einen David und Moses; der letzte wurde am ägyptischen Hofe nicht schlechter als ein Prinz erzogen, und weidete doch in Midian die Schaafe seines Schwiegervaters Jethro, ohne daß man dabey im Geringsten an etwas Entehrendes denken kann. Die jungen vornehmen Frauenzimmer

*) Βουκολίων δ' ἦν υἱὸς ἀγαυοῦ ποτε Λαομέδοντος
Πρεσβύτατος γενεῇ, σκότιον δ' ἐγείνατο μήτηρ.
Ποιμαίνων δ' ἐπ' ὄεσσι μίγη Φιλότητι καὶ εὐνῇ.
Ιλιας Z. 25.

schöpften Wasser aus dem Brunnen mit ihren eigenen Händen. Die Prinzessinnen wuschen sogar ihre Kleider selbst, Königinnen konnte man bey dem Spinnrocken antreffen; so ward die Helene in ihrem Pallaste von der Iris webend gefunden. Hektor weiset seine Gemahlin Andromache zu häuslichen Geschäften, zur Spindel. Achill, der vornehmste Wirth, *) setzte selbst einen großen Fleischkessel zum Feuer, legte selbst die Rückenstücke von einem Schaaf, von einer fetten Ziege und einem sehr fetten Eber hinein. Patroklus machte das Feuer, brannte Kohlen, und hing die Spieße über die Kohlen hin, wandte sie und bestreute das zu bratende Fleisch mit Salz. Priamus, ein König von Troja, legte seine gewürgten Bundesläm̃er selbst in seinen Wagen. — So stille und einfach waren die Sitten der ersten Zeit, so glücklich das Hirtenleben!

Bald aber entstand auch der rauhe Jägerstand, dieser konnte seinen Unterhalt nur dadurch gewinnen, daß er Thiere tödtete, alle sanfte Empfindungen sind bey ihm erloschen, er gleicht dem Raubthiere, das, wenn es seinen Hunger gestillet hat, sich hinlegt und schläft. Sein ganzes Leben ist ein beständiger Krieg, den er mit diesen Thieren führet; ihn dürstet nach Blut, und er bekleidet sich gleich einem Hercules mit dem noch rau-

*) Πάτροκλος γὰρ φίλῳ ἐπεπείθετ' ἑταίρῳ,
Αὐτὰρ ὀγε κρεῖον μέγα κάββαλεν ἐν πυρὸς αὐγῇ,
Ἐν δ' ἄρα νῶτον ἔθηκ' ὄϊος καὶ πίονος αἰγὸς,
Ἐν γὰρ συὸς σιάλοιο ῥάχιν τεθαλυῖαν ἀλοιφῇ.

Ιλιαδ. I. 205. seq.

rauchenden Felle des Thieres. Sehr leicht wird seine Grausamkeit sich gegen die Thiere, auch gegen seine Mitmenschen, erstrecken; er wird Krieg anfangen und Menschen ermorden. So entstand unter einem solchen Jägervolk Rauheit der Sitten, Zerstörung aller feinen edlen Gefühle, Aufhörung aller wohlwollenden Neigungen; es entstand Unbiegsamkeit, Starrsinn des Characters, und auf diese Weise auch Verfall der Sitten. Je nachdem nun die Völker in der alten Welt entweder von der Viehzucht oder von der Jagd lebten, je nachdem waren ihre Sitten entweder milde und sanft, oder rauh und unbiegsam.

Als aber die Menschen anfingen, in größern Haufen zusammen zu leben, und bürgerliche Gesellschaften entstanden; so entstand bey zunehmender Cultur auch größeres Verderben der Sitten, das alsdann noch mehr zunahm, als man sich in die Städte zusammenzog. Schon vor der großen Flut hatte sich ein solches lasterhaftes Leben über einen großen Theil der Erde verbreitet. Die Sitten waren verdorben, daher auch eine ganze Menschenrace von der Erde mußte weggerafft werden. Despoten, die sich auf den Thron geschwungen, verbreiteten die Laster nicht nur über ihren Hof, sondern auch über die ganze Nation; man könnte ihren Hof eine Pflanzschule des Lasters nennen; mir fällt hiebey ein Sardanapal, dieser letzte assyrische Monarch, ein, der alle seine Vorgänger an schändlicher Schwelgerey und zügelloser Ueppigkeit übertraf; mit ihm fiel auch sein ganzes Reich. Und wie war es möglich, daß die Sitten

des Unterthans, der unter dem Joch eines harten Despoten seufzte, konnten verfeinert werden? Hier war Cultur der Sitten unmöglich; ich berufe mich hiebey vorzüglich auf Asiatische Despotie.

Nichts war aber der Cultur der Sitten vortheilhafter, als die Handlung; rauhe Völker wurden dadurch umgebildet; ein Beyspiel hierzu sind die Phönizier, die anfänglich ein rauhes Volk waren, aber nachher durch Ausbreitung des Handels ihre Sitten zum höchsten Flor brachten. Wie viel vermag überhaupt die Handlung nicht zur Bildung eines Volks! Sie erwirbt uns die Kenntnisse der Völker der entferntesten Welttheile, sie überhebt uns einer zu großen angestrengten Arbeit, die uns keine Muße übrig läßt, auf Verfeinerung der Sitten zu denken. Eben der Wohlstand, der in ihrem Gefolge ist, überhebt uns der Sorge für die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, veredelt unsern Geist, und macht dadurch unsre Sitten cultivirter. Nur muß diese Handlung sich nicht zu vieler Schätze andrer Völker bemächtigen, nicht ungeheure Schätze aus Peru und Asien auf einen Haufen bringen, sonst werden die gebildeten Sitten dadurch verdorben. Beispiele hiezu liefert uns die Geschichte in den Sitten der Römer, die ich hernach beybringen werde.

Nicht aufeinmal können in einem Reich sich die Sitten auf einen hohen Grad der Verfeinerung erheben, es giebt mehrere Stufenfolgen und fodert mehreren Aufwand von Zeit; so verfeinerten sich in Aegypten die Sitten allmählig. Dieses angesehene Reich bestand

stand anfänglich aus mehreren Völkerschaften, deren jede ihren eigenen König hatte. Erst dem Sesostris war es vorbehalten, dieses Reich allein zu beherrschen und es zu einem hohen Grade von Wohlstand zu erheben; so entstanden denn nun vortrefliche Gesetze, und eben diese bewirkten große Cultur der Sitten in Aegypten. Was soll ich von dem jüdischen Staat sagen? man denke sich ihn in seinem Ursprung. Die Simplicität der Sitten bey den ältesten Israeliten und bey den Patriarchen war sehr groß. Sie lebten stets unter freiem Himmel; ihre Sitten waren rein und unverdorben, sie waren als die Familie Gottes zu betrachten, die patriarchalische Haushaltung war so ganz der Natur angemessen. Jede Familie besaß ein unabhängiges Erbtheil, das nicht durfte veräußert werden; es fand also keine Schwelgerey oder Ehrgeiz, oder die Gefahr, daß die Familie gänzlich herunter kommen konnte, statt. Jeder bauete seinen Acker, seinen Weinberg. Ihr oberster Gesetzgeber verhieß ihnen zur Belohnung ihres Gehorsams kein Gold noch Silber, noch Edelsteine noch kostbare Häuser, sondern Frühregen und Spatregen, eine ungestörte Ordnung der Jahrszeiten, einen Ueberfluß von Korn, Wein und Oel, Fruchtbarkeit ihres Viehes, zahlreiche Nachkommen und den Sieg über ihre Feinde. Keiner schämte sich, den Ackerbau zu treiben, selbst Könige und Fürsten beschäftigten sich damit. Sie bauten sich selbst ihre Häuser; ihre Weiber und Mägde spannen, webten, verfertigten ihre Kleider, bucken ihr Brod, richteten ihr Essen zu. Der älteste Stand unter den Israeliten war der Hirtenstand. Abraham

leb-

lebte als Vater und Familienfürst unter seinen Kindern, seine Heerde war sein Reichthum, er hatte eine große Anzahl von Schaafen, Rindern und Kameelen; hiezu wurde eine große Menge von Gesinde erfordert, so daß Abraham deren Dreyhundert aufbieten konnte, um seinen Bruder Lot zu befreyen. Er führte selbst ein arbeitsames Leben, und lebte in Gezelten, die nach den Umständen verändert wurden. Die Beschäftigung eines Hirten war, wegen der oft eintretenden Dürre, oft sehr beschwerlich. Wir finden auch, daß weder Herkunft noch Tugend, noch Schönheit das andere Geschlecht freysprechen konnte, an der Arbeit Theil zu nehmen, mit den irdenen Wasserkrügen zu den Brunnen zu gehen und ihre Heerden zu gewissen Zeiten zu tränken. Diesem Geschäfte mußte sich auch die Rebecca und Rahel unterwerfen.

Diese Einfalt der Sitten darf uns gar nicht in Verwunderung setzen, wenn wir nur auf den Homer Acht geben, nach dessen Beschreibung das vornehmste Geschäft der sieben Söhne Entions, Königs von Theben, darin bestand, daß sie ihres Vaters Heerden hüteten. Diese Art zu leben war der Gesundheit sehr zuträglich, daher die Menschen in den damaligen Zeiten ein so hohes Alter erreichten. Die Milch ihrer Kühe, die Früchte der Erde waren ihre gewöhnliche Speise; ein junger Bock, ein gemästetes Kalb, eine Schüssel voll Wildpret betrachteten sie als eine sehr köstliche Mahlzeit. Wie groß war nicht ihre Gastfreundschaft und ihre Treue gegen Freunde und Blutsverwandte, wovon die alte Geschichte uns mehrere

Bey-

Beyspiele liefert! Freylich erhielt sich diese Reinigkeit der Sitten nicht immer, selbst in der arabischen Wüste finden wir mehrere Ausschweifungen, besonders aber in den folgenden Zeiten. Als die Israeliten sich in Städte vereinigten, da entstand auch ein lasterhaftes Leben, vorzüglich trugen hiezu ihre Nachbarn, die Aegyptier und Cananiter, vieles bey; unter diesen war Wollust und Abgötterey herrschend. Da erweckte Gott einen Moses, der bey den Israeliten Reinigkeit der Sitten wieder herstellen sollte, und nun sollten sie gleichsam wieder das alte patriarchalische Leben anfangen; eben deswegen mußten sie eine Reise von vierzig Jahren in der Wüste machen, um ihre vorigen Laster gänzlich zu vergessen. Gott selbst ließ sich herab, und gab ihnen die vortreflichsten Gesetze. Diese Gesetze hatten so viele Vorzüge, daß auch Philo sie rühmt, weil sie so vieles enthalten, dabey auch andere Nationen sich wohl befinden würden, und diejenigen Völker, die etwas Aehnliches hatten, sich wirklich sehr wohl befanden. Wie aber dieses Volk zur großen Nation anwuchs, und sich zu einem ansehnlichen Staate umbildete, so mußte der Umfang der Gesetze erweitert werden. Ihr Umgang und ihr Handel mit andern Völkern verdarb auch ihre Sitten, ganz anders waren diese unter Moses, als unter David und Salomo. Die Prachtliebe wurde herrschend, die Wollüste nahmen Oberhand, und der jüdische Staat sank allmählig. Zu den Zeiten des Richters Eli riß wahre Ruchlosigkeit ein; es wird von den Juden gesagt, sie hätten mit den Weibern Unzucht getrieben, die am Eingange der Stiftshütte zusammen kamen,

und

und ihre Verbrechen wären sehr groß gewesen. In den letzten Regierungsjahren des Salomo fröhnte dieser sonst weise König nicht nur allen Wollüsten, sondern es ging sogar so weit, daß er allen Gottheiten seiner Beyschläferinnen Altäre und Tempel errichten ließ, so daß die Gegend um Jerusalem ganz mit Götzenbildern angefüllet war, und der Oelberg, der gegenüber lag, mit zween Altären entweihet war, deren einer dem Abgott Moabs, Chevs, der andere dem Götzen der Ammoniter, Moloch, zugehörte. Die Sittenlehre kam immer mehr in Verfall, und artete so aus, daß endlich eine gänzliche Revolution in dem moralischen Reiche nöthig war. Denn wer erinnert sich nicht an die so schädliche Sittenlehre der Pharisäer und Sadducäer zu den Zeiten Christi, da die mosaischen Gesetze verkehrt wurden und eine falsche Auslegung erleiden mußten; da man die Religion bloß im Aeußern suchte, durch lange Gebete sich die Gunst der Gottheit zu erwerben trachtete, viele Fasten anstellte und Denkzettel an sich trug, und bey alle dem nun vor den schädlichsten Handlungen nicht erröthete? Hieß das nicht alle reinen moralischen Grundsätze verderben und eine Sittenlehre predigen, die zuletzt das Verderben des ganzen Volks nach sich zog?

Und was soll ich von den Sitten in Griechenland sagen? Wie äußerst ungesittet war anfänglich die griechische Nation! Sie bestand aus einem zusammengelaufnen Volk, das sich anfänglich in der äußersten Wildheit befand. Es hatte seinen ersten Ursprung von den Hellenen. Diese nähreten sich ohne einige Verbin-

dung

dung, ohne Gesetze, wie Thiere von dem freywilligen Ertrage der Wälder; sie lebten in einem beständigen Kriege, sowohl mit sich selbst, als mit den wilden Thieren. Anstatt der Gesetze galten wilde Sitten und die Uebermacht. Der Tradition zufolge waren tiefe Höhlen die ersten Wohnungen der alten Griechen, *) sie lebten unter mehrern Oberhäuptern, es entstanden Kriege, Ströme von Blut wurden vergossen, die Sieger aßen das Fleisch der Besiegten, und Rache loderte in aller Herzen. Der Mensch wird endlich der Grausamkeit müde, und bietet seine Hand gern zum Frieden, daher übergaben sich gerne viele Horden von Wilden einem Gesetzgeber, der sie gesittet machen wollte; vielleicht milderte auch der glückliche Himmelsstrich, worunter Griechenland lag, den Character seiner Bewohner. Eine Colonie aus Aegypten landete an die Küsten von Argolis. Die Griechen bewunderten ihre friedlichen Arbeiten, und nun entstanden solche ruhige, unschuldsvolle Tage, die man das goldne Zeitalter nannte. Vorzüglich zeichnet sich Cecrops aus, dessen Anordnungen Klugheit und Menschenliebe athmeten. Im heroischen Zeitalter der Griechen waren die Gemüther thätig, in ihrer Liebe unternehmend, in ihrem Hasse ausschweifend; so schildert uns Homer ihre Sitten. Sie wehrten eine Beleidigung durch Gewalt ab, und weit schwächer bey Schmerzen als bey Unfällen weinten sie oft über eine Beschimpfung, welche sie nicht rächen konnten. Sie erwarteten allgemeine Achtung, und erwies man ihnen

*) Anacharsis Reisen nach Griechenland. Th. 1.

nen diese, so waren sie sanft und gütig; ließ man es aber daran fehlen, so waren sie ungestüm, und die große Heftigkeit gieng bey ihnen in Vorwürfe über. Zwey große Gefühle, Liebe und Freundschaft, setzten sie zugleich in Bewegung, nur mit dem Unterschied, daß die Liebe für sie eine verzehrende und flüchtige Flamme war, die Freundschaft aber eine starke und daurende Wärme. Die Freundschaft erzeugte Handlungen, die man heut zu Tage als Wunder betrachtet, damals aber nur für Pflicht hielt. Orestes und Pylades wollten für einander sterben. Sie thaten aber nichts mehr, als was andre Helden vor ihrer Zeit auch würden gethan haben. Die Liebe, welche heftig in ihren Ausbrüchen und grausam in ihrer Eifersucht war, hatte oft traurige Folgen. Die Helden waren zu gleicher Zeit ungerecht und religiös. Wenn sie, durch einen Zufall, einen persönlichen Haß oder bey der Gegenwehr, jemanden ums Leben brachten; so schauderten sie vor dem Blut, welches sie vergossen hatten, und verließen oft den Thron, um in der Ferne Aussöhnung zu erbetteln. In den damaligen Zeiten herrschte Gastfreundschaft am Stärksten. Der Stimme eines Fremdlings wurden die Thüren geöfnet und alle Sorgfalt und Bemühung für ihn verschwendet, und um der Menschheit das schönste Opfer zu bringen, erkundigte man sich nicht sowol nach seinem Stande und nach seiner Geburt, als nach dem, wie seinen Bedürfnissen konnte abgeholfen werden. Telemachus fragte die Minerva, wer sie sey, wie sie nach Ithaka gekommen, aus welcher Stadt und von welchen Eltern sie sey, ob sie mit zur Gastfreundschaft gehö-

re

re (Homeri Odyss. l. 1. 170 seq.). So edel dachte das damalige Zeitalter! Bey dem allen aber herrschten auch einige Laster, die vorzüglich Früchte des Ehrgeizes und der Rache waren. Man handelte ganz frey und offenmüthig, und verrieth eine gewisse Heftigkeit in seinem Charakter, die sich oft in offenbaren Gewaltthätigkeiten äusserte. Weder Rang noch Geschlecht befreieten von den Sorgen für häusliche Angelegenheiten, welche aufhören, verächtlich zu seyn, so bald sie allen Ständen gemein sind. Ich erinnere hier an die kurz oben angeführten Beyspiele von der Andromache, dem Hektor und Achill. Man verband sie oft mit angenehmen Talenten, wie z. B. mit Musik und Tanz, und noch öfter mit tumultuarischen Vergnügungen, wie z. E. mit der Jagd und solchen Uebungen, welche die körperliche Stärke unterhalten und entwickeln.

Nicht auf einmal läßt sich der höchste Grad von Cultur der Sitten in Griechenland denken, dieser wurde nachher erst durch Gesetze befördert. In den ältesten Zeiten gab es sehr wenige Gesetze, und diese waren äusserst einfach, weil man nicht sowol gegen Ungerechtigkeit, als gewaltsame Anfälle, Verordnungen geben, und mehr die Leidenschaften in ihrem Aufbrausen unterdrücken, als das Laster in seinen Abwegen verfolgen mußte. Dem Menschen sagte es sein inneres Gefühl, daß die Tugend etwas Vortreffliches sey, und bald leuchtete der große Nutzen von der Ausübung derselben nur zu sehr in die Augen. Die Gunst der Götter, die Achtung der Welt, und die Bewunderung der Nachkommen waren vorzüglich Bewegungs-

gründe zur Tugend. Es standen in Griechenland, in Lacedämon, Sparta und Athen allmählig große Gesetzgeber auf, und so fiengen die Spartaner an, sich zu bilden. Lycurg ist unter ihnen als vortreflicher Gesetzgeber bekannt, er entwarf seine Gesetze nach den Gesetzen des Minos, der vorher in Creta lebte. Die Spartaner hatten öffentliche Mahlzeiten. Lycurg verordnete dabey sogar die Fröhlichkeit, und befahl deshalb, daß eine dem Gott des Lachens geweihte Bildsäule vor ihnen dastehen mußte. Aber die muntern Reden müssen nichts Beleidigendes haben, und sollte etwa Jemand einen boshaften Einfall anbringen, so darf dieser nicht ausserhalb dem Saale wiederholt werden. Der Aelteste zeigt jedem Eintretenden die Thüre, mit der Warnung, daß nichts von dem, was er hier höre, dort hinaus kommen müsse. Diese öffentlichen Mahlzeiten befördern in Friedenszeiten die Eintracht, die Mäßigkeit und Gleichheit; im Kriege geben sie neue Antriebe, um einem Bürger zu Hülfe zu eilen, mit dem man gemeinschaftliche Speise und Trankopfer hatte. Diese vom Minos angeordneten Mahlzeiten nahm Lycurg in seine Gesetzgebung auf, doch mit einigem Unterschiede *).

Weit strenger waren die Gesetze des Drako, von denen man, wegen ihrer Strenge, behauptet, sie wären mit Blut geschrieben, er bestrafte auch das geringste Verbrechen mit dem Tode. Wer findet nicht die Sitten in ihrer Kindheit, wenn er lieset, daß, zufolge eines Gesetzes des Drako, leblose Dinge, wenn durch sie jemand das Leben verloren hatte, gestraft wer-

*) Anacharsis Reisen nach Griechenland. Th. IV.

werden mußten; heißt dies nicht kindische Wuth des Halbwilden? In der Kindheit von Athen hat man die vortreflichsten Sitten zu suchen, denn schon zu der Zeit eines Solon waren sie verdorben, der 30 Jahre später herrliche Gesetze gab. Wenn ein Athenienser sich selbst ermordet, so ist er gegen den Staat straffällig, den er eines Bürgers beraubt hat, seine Hand begräbt man besonders, und dieser Umstand ist eine Schmach; aber wenn er seinen Vater umbringt, welche Strafe würden ihm dann die Gesetze bestimmen? Sie schweigen über diese Missethat. Um desto mehr Abscheu dagegen einzuflößen, hat Solon vorausgesetzt, daß eine solche That nicht in dem Reiche der Dinge möglich wäre. Ein Bürger würde nur eine unvollkommene Freyheit haben, wenn seine Ehre ungestraft angegriffen werden könnte, daher die Strafen gegen die Verläumder, und die Erlaubniß, sie gerichtlich zu belangen. Daher das Verbot, das Andenken eines Todten zu entehren. Ausserdem, daß es den Gesetzen einer weisen Staatskunst nicht gemäß ist, den Haß zwischen Familien zu verewigen, so ist es auch nicht gerecht, daß man nach seinem Tode Entehrungen ausgesetzt ist, vor welchen man sich in seinem Leben verwahrt haben würde. Vorzüglich hielt Solon die Beyspiele für die Moral sehr wichtig. Besonders dann, wenn sie von solchen gegeben werden, die an der Spitze der Regierung sind. Diese Beyspiele machen den tiefsten Eindruck, wenn sie von Personen vom Stande ausgeübt werden. Der Sittenverderbniß der untersten Bürger kann leicht gewehret werden, und sie bleiben nur immer im Dunkeln. Seine Ge-

setze sind von den Athenern immer als Orakel und von andern Völkern als Muster angesehen worden. Viele seiner Gesetze waren in Athen auf Säulen gegraben. Ueberhaupt fanden sich auf den Straßen Athens, und in den Flecken von Attika Hermessäulen, worin die schönsten Regeln der Moral in Versen eingegraben waren, so steht auf der einen z. B. Gerechtigkeit sey stets die Führerin; auf einer andern: Verletze nie der Freundschaft Pflichten (Plat. in Hipp. t. 2. p. 229.). Diese Sittenregeln haben ohne Zweifel viel beygetragen, die Ausdrücke der Landleute so spruchreich zu machen. Neben den Gerichtshöfen stehen Säulen, auf welchen einige Strafgesetze eingegraben sind. Wie herrlich für das Volk würde es heutiges Tages seyn, wenn es dergleichen Denkmähler noch gäbe, wie manche Verbrechen würden dann weniger seyn! Die Gerichtsverfassung der Athener ergänzt in manchen Fällen das Stillschweigen der Gesetze. Alle Athener können den nemlichen Strafen unterworfen werden, alle können des Lebens, der Freyheit, des Vaterlandes, der Güter, der Bürgerrechte beraubt werden *). Kirchenraub, Entweihung der Mysterien, Hochverrath, vorzüglich wenn er die Demokratie betrift, Desertiren, Uebergabe einer Vestung, einer Galeere ꝛc., werden mit dem Tode bestraft. Mit der nemlichen Strafe belegt man den Diebstahl bey Tage, wenn er über 50 Drachmen beträgt, der Diebstahl zur Nachtzeit, er sey so beträchtlich er wolle, und das in den Bädern und Gymnasien verübte Stehlen, wenn die Summe auch noch so geringe

*) Anacharsis Reisen durch Griechenland. Th. 2.

ringe wäre. Gewöhnlich verlieren die Schuldigen durch den Strick, das Schwert oder Gift das Leben, bisweilen auch unter dem Stock. Die Landesverweisung ist für einen Athener eine schreckliche Strafe, weil er nirgend die Annehmlichkeiten des Vaterlandes wiederfindet, und weil die Freundschaft sein Unglück nicht versüßen kann. Ein Bürger, der ihm eine Freystätte gäbe, würde der nemlichen Strafe unterworfen seyn. Diese Verbannung findet in zwey merkwürdigen Fällen statt: 1) wer von einem unvorsetzlichen Morde losgesprochen worden, muß sich auf ein ganzes Jahr von Athen entfernen, und darf nicht eher zurückkehren, als bis er den Verwandten des Getödteten Genugthuung verschaft, und sich durch heilige Ceremonien gereinigt hat. 2) Wer wegen eines vorsetzlichen Mordes bey dem Areopagus angeklagt wird, und nach dem ersten gerichtlichen Verfahren an seiner Sache verzweifelt, kann, ehe die Richter zur Stimmensammlung schreiten, sich selbst die Landesverweisung zuerkennen, und sich in Frieden wegbegeben.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, noch etwas von den Sitten der Athener zu sagen. Unter dem Volke, so wie bey dem Heere, wird zweymal des Tages gespeiset, aber Leute von gewissem Range begnügen sich mit Einer Mahlzeit, welche Einige Mittags, die Meisten aber vor Sonnenuntergang halten. Nachmittags schlummern sie eine kurze Zeit, oder sie spielen mit Astragalen, Würfeln, oder andere Gesellschaftsspiele. In den Zwischenzeiten des Tages, vorzüglich des Morgens vor Mittag und Abends vor

dem Essen, wandelt man an den Ufern des Ilyssus, und rings um die Stadt, um der äusserst reinen Luft, und der reizenden, von allen Seiten sich darbietenden Aussichten zu genießen. Gewöhnlich aber begiebt man sich auf den öffentlichen Markt, welcher der besuchteste Ort der Stadt ist. Hier wird oft die Volksversammlung gehalten, hier ist der Pallast des Senats und der Gerichtshöfe der ersten Archonten. Bald beschäftigt man sich mit der Jagd, bald mit gymnastischen Uebungen. Alle Frauenzimmer gehen mit einem Schleier. Sie dürfen in Abwesenheit ihrer Gatten keinen männlichen Besuch annehmen, und wenn ein Ehemann seinen Nebenbuhler bey der That der Schande überraschte, so hätte er das Recht, denselben entweder zu tödten, oder ihn durch allerhand Quaalen zu einem Lösegeld für sein Leben zu zwingen. Breitet sich das Gerücht einer solchen Untreue auch noch so schnell aus, so ist doch dieses nicht die einzige Strafe für die schuldige und überführte Frau. Sie wird sogleich von ihrem Manne verstoßen, die Gesetze schliessen sie auf Immer von den gottesdienstlichen Ceremonien aus; und wenn sie sich in einem schmuckvollen Aufzuge zeiget; so würde Jederman das Recht haben, ihr den Putz abzureissen, ihre Kleider zu vernichten, und sie mit Schimpf und Schande zu überhäufen.

Erst nach dem Persischen Kriege verlor sich alle Einfalt, Unschuld und Strenge der Sitten. Die Athenienser waren ganz anders, als zur Zeit ihrer Väter, einige Jahrhunderte hatten alle gute Maximen, Gesetze und Einrichtungen zerstört, die Eroberungen

der

der Athenienser hatten den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Sitten. Als die Einfalt der väterlichen Sitten aufgehöret, so entstand eine unerhörte Ueppigkeit, ein großer Hang zur sinnlichen Liebe, die sich durch alle Stände und Geschlechter ausbreitete. Die Liebe, die sich vorher mit dem Schleier des Hymens und der Scham bedeckte, brannte offenbar mit unerlaubtem Feuer. Die größten und berühmtesten Staatsmänner waren nicht damit zufrieden, mit den Weibern der vornehmsten Mitbürger einen sträflichen Umgang zu führen, sondern sie hielten auch schöne Buhlerinnen, die sie zur Zeit des Krieges mit ins Feld nahmen *). Der Ehebruch hörte auf, ein Verbrechen und eine Schande zu seyn. Die Curtisanen kamen aus Jonien, aus diesem schönen Clima, wo die künstliche Wollust ihren Ursprung genommen. Schon Perikles legte den Grund zur Verderbung der Sitten, ob er gleich selbst strenge war, indem er die Athenienser durch häufige Feste und Spiele weichlich machte. Nun dachte man immer auf neuen Schmuck, die Kostbarkeit der Geräthe stieg immer höher, und um sich beliebt zu machen, bediente man sich der kostbarsten Salben. Nothwendig mußte unter diesen Umständen die Erziehung sehr leiden. Es entstand immer mehr der Hang zur Liebe von Buhlerinnen, und die Aspasia, die zu Milet in Jonien geboren war, beförderte die Absichten des Perikles, der sie zur Maitresse und bald nachher zu seiner Gattin nahm. Sie gab sogar in verführerischen Künsten Unterricht. Alcibi-

*) Meiners über den Luxus der Athenienser.

cibiades machte sie liebenswürdig, aber zugleich voll so vieler schimmernder Eigenschaften, und nicht selten voll edler Handlungen, daß man nicht wußte, was man an ihm loben oder tadeln sollte. Manches rechnete man unter seine Jugendfehler, die es doch eigentlich nicht waren. Die jungen Athenienser richteten ihre Augen auf dies gefährliche Muster, und da sie seine Schönheiten nicht nachahmen konnten, so glaubten sie denselben sich wenigstens zu nähern, indem sie seine Fehler kopirten, und dieselben übertrieben. Buhlerinnen besuchten sogar die Schulen der Weltweisen, machten nach Art der Philosophen Gesetzbücher, in welchen sie das Betragen ihrer Liebhaber gegen sich, besonders bey der Tafel, bestimmten, und wurden auf solche Weise elegante Schriftstellerinnen. Ein Glück für Griechenland war noch immer der Areopagus in Athen, denn dieser war dazu gesetzt, auf Strenge der Sitten zu halten, ohne ihn würde Griechenland gewiß weit eher in Laster versunken seyn. Er drang bis ins Innerste der Familien, er verfuhr mit der größten Festigkeit bey Bestrafung der Verbrechen, und mit der größten Behutsamkeit bey Verbesserung der Sitten, vor den Strafen giengen immer Drohungen und Ermahnungen vorher. Durch Hülfe dieses hohen Gerichts herrschte noch eine geraume Zeit eine gewisse Frugalität, die sich bis auf die Zeit Alexanders des Großen erstreckt, man speiste noch bey den reichsten Gastmählern nur von irdenen Geschirren. Als aber die Griechen nach Asien giengen, so brachten sie auch Asiatische Sitten, Wollüste und Verschwendung zurück. Alcibiades suchte alle andre an Pracht zu

übers

übertreffen, er kleidete sich zuerst in Purpur. — Diese Verderbung der Sitten zog denn auch gänzliche Schamlosigkeit nach sich, und diese gieng in Athen so weit, daß die vornehmsten Bürger der Blüthe der Schönheit und der Unschuld des Alcibiades nachstellten. Nun war auch Athen seinem Untergange nahe.

Die moralischen Begriffe der Römer waren anfänglich sehr roh, besonders zu den Zeiten, als Romulus eine Mauer gemacht, und sein Volk in eine kleine Stadt zusammenrief. Sie waren ein zusammen gelaufner Haufe (man denke hiebey an den Sabinerraub) und so roh, daß, als, 600 Jahr nach Erbauung der Stadt, drey griechische Philosophen, nemlich Carneades, ein Academiker, Critolaus, ein Peripatetiker, und Diogenes, ein Stoiker, in Rom erschienen, man sie für gefährliche Sophisten erklärte, und Cato Censor einen eignen Befehl ertheilte, daß sie in kurzer Zeit Rom räumen mußten. Nachher, als sie so viele andre Völker unter ihre Botmäßigkeit brachten, schleppten sie alle Schätze der Welt zusammen, und verfeinerten sich durch die Griechen, die nach Rom kamen und dort Weltweisheit lehrten. Vorzüglich rissen die Laster nach dem letzten Punischen Kriege ein. Asiatische Wollüste aber entnervten sie gänzlich; so wurden die Römer die unnatürlichsten Schlämmer und Weichlinge. Die Verderbung der Sitten war zwar anfänglich nur unter der obersten Classe; allein bald nachher schlich sie sich auch unter das gemeine Volk ein. Cicero sagt es frey von dem römischen Volke, daß die größten Helden und

Staatsmänner seiner Zeit eine zügellose und ausschweifende Jugend geführt hätten, und schon zu seinen Zeiten gab es Männer, die lieber ihre Schätze und Kostbarkeiten für sich im Hause behielten, als daß sie sie zur Erhaltung des Vaterlandes hätten anwenden sollen, ja die so eitel dachten, daß sie beträchtliche Summen zu ihrem Schmuck verwandten; man darf hiebey nur an den Hortensius und Cäsar denken. Am meisten aber wirkten auf die Sitten die siegreichen Heere, die zwar mit vieler Beute, aber auch mit vielen Lastern aus Griechenland, Asien und Africa zurückkamen. Spanien schickte seine üppigen Tänzerinnen, Aegypten, Syrien und das übrige Asien schöne in den Künsten der Liebe sorgfältig unterrichtete Knaben und Mädchen und alle Arten von Gaucklern, Wahrsagern und Schauspielern. Die Heiligkeit der Ehe war schon gänzlich aufgehoben, man lebte in ausschweifender Ehelosigkeit, weil man die Laster der Ehe nicht scheute. Zwar suchte August bey dem Antritt seiner Regierung strengere Sitten einzuführen und scharfe Strafen für die Laster zu bestimmen; aber der allgemeine Hang zur Weichlichkeit war schon so weit eingerissen, daß er diesem Unheil nicht wehren konnte. Allein alles sein angestrengtestes Bemühen war umsonst, denn Mäcen, der an seinem Hofe lebte, war selbst ein Weichling, und konnte nicht einmal vom August gebessert werden. Die vornehmsten Jünglinge Roms suchten ihm nachzuahmen, kräuselten ihr Haar sorgfältig, und trieften von Wohlgerüchen, kleideten sich in einen feinen durchsichtigen Stoff, glätteten ihre Leiber, umkränzten sich mit Blumen, und thaten alles, um Weis-

bern

bern und Verschnittenen ähnlich zu werden. Sie bedienten sich der köstlichsten Balsame und der herrlichsten Bäder, giengen in einem flatternden Gewande, und ihre Sitten waren ganz ausgeartet, man suchte im Ganzen in der Stellung und in dem ganzen Aeußern dem weiblichen Character ähnlich zu werden. Völlerey und Schlämmerey herrschten im hohen Grade, und hiebey war man recht sinnreich in Erfindung recht leckerhafter Speisen und unnatürlicher Künste zur Erregung des Appetits, man bereitete sich zu großen Gastmälern durch ein Brechmittel zu. Ciceros Sohn selbst und viele von seinen Freunden suchten den Verlust wegen ihres verminderten Ansehens und wenigen Einflusses in den Staat durch ganze Ströme von Wein zu ersaufen. Lucull hielt eine prächtige Tafel, nicht um selbst zu schwelgen, sondern um seine königliche Pracht und seine unerschöpflichen Reichthümer zu zeigen. Man suchte in Rom ein besonderes Verdienst darin, neue kostbare Gerichte und Leckerbissen zu erfinden und sinnreich darüber urtheilen zu können; und Männer, die damals dieses konnten, zeichneten sich fast allein aus. Wem fällt hiebey nicht ein Apicius ein? Ohne Asiatische Schätze wäre ein solcher Aufwand unmöglich gewesen. Diese Leckerhaftigkeit ging so weit, daß man die herrlichsten Weine mit wohlriechenden Oelen und Wassern vermischte, oder wol gar feine Gifte hinzuthat, um den Durst zu erwecken. Auf diese Weise zerstörte man also gänzlich seine Gesundheit, und so wurden am Ende der Regierung des August die Sitten immer verdorbener. Was läßt sich nun wol von den Zeiten eines lasterhaften Tiberius

er-

erwarten? Er mußte es eingestehen, daß die herrschenden Laster mächtiger waren, als alle Gesetze. Das uneheliche Leben, verbunden mit den wollüstigsten Sitten, war allgemein herrschend geworden. August hatte für diejenigen, die im ehelosen Stande lebten, das strenge Poppäische Gesetz gegeben. Unter dem Tiberius mußte man darauf antragen, dieses Gesetz zu mildern, denn es entstanden demohngeachtet nicht mehrere Ehen, Kinderlosigkeit war allgemein, und es gieng so weit, daß es kein Haus mehr gab, das nicht angegeben und heimlich verklagt wurde, und so wurde der römische Staat selbst durch dieses Gesetz zerrüttet (Taciti Ann. l. 3. c. 25.). Daher Tiberius genöthigt wurde, wenn nicht Rom und ganz Italien sollten zu Grunde gehen, diese Gesetze zu mildern, denn es wäre unmöglich gewesen, alle die zu bestrafen, die sich dieses Lasters schuldig gemacht. Die Wollüste wurden immer mehr verfeinert, man verschmähete die bisher genossenen natürlichen Vergnügungen, und erfand mancherley neue Arten von Genuß, die so scheuslich und unnatürlich waren, daß die Schilderung derselben Ekel erregt.

Man lernte und lehrte öffentlich die nicht weniger verderblichen Künste, wodurch die gesunkene oder erstorbene Natur von Neuem erweckt und belebt wurde. Sobald man nun allgemein Geschmack an Wollüsten fand, und dieß herrschender Ton wurde, so folgten nun diesem auch die Künste und Wissenschaften. Jederman suchte dem Kaiser und den Großen des Hofes zu gefallen, daher entstand ein Wetteifer unter Mahlern und Bildhauern, Dichtern und Künstlern, Dinge her-

hervorzubringen, welche die Sinne und die Phantasie der Zeitgenossen am Lebhaftesten entflammten. Nun ward auch Epikuräische Philosophie herrschend, man lehrte, daß die wahre Glückseligkeit der Menschen in dem Genuß sinnlicher Vergnügungen bestehe, und daß nichts thörichter sey, als die Freuden dieses kurzen Lebens durch mühselige Arbeiten zu unterbrechen.

Was Tiberius noch zu verheimlichen suchte, das thaten Caligula, Nero und Domitian öffentlich. Caligula war ein äusserst schlechter Herr. Nachdem er die ungeheuersten Summen verpraßt hatte; so setzte er sich zum Erben aller reichen Leute ein, selbst bey Versteigerungen zwang er Andre, hoch zu bieten, und dadurch oft ihr ganzes Vermögen aufzuopfern. Seine Geldbegierde war unersättlich, er führte neue Zölle ein, ließ sich den vierzigsten Theil von allen streitigen Summen bezahlen, er hatte in seinem Pallast öffentliche Bordelle, wozu er Jünglinge und Alte einlud, bloß nur um seine Einkünfte zu vermehren. Er selbst nahm Neujahrsgeschenke an, und machte sich das größte Vergnügen daraus, über große Geldklumpen mit bloßen Füßen zu gehen. Seine Grausamkeit gieng unbeschreiblich weit, er ließ die angesehensten Männer öffentlich brandmarken oder mit Ruthen streichen, oder wilden Thieren vorwerfen, oder lebendig durchsägen. — Eltern mußten bey der Hinrichtung ihrer Kinder zugegen seyn. Er ließ unschuldige Alte oder Gebrechliche den wilden Thieren vorwerfen, um das Fleisch zu sparen, das sonst für diese Thiere mußte gekauft werden. — Und nun konnte der Barbar sich

über

über seine Unerschütterlichkeit wundern, daß er bey dem Anblick der schrecklichsten Folter und Hinrichtungen unbewegt blieb. Er ließ einstens eine Brücke über einen Meerbusen bey Bajä von 3600 Schritt, einstürzen, wohin er vorher viele eingeladen hatte, und da einige sich retten wollten, so ließ er sie mit Stangen ins Meer stoßen. Die Römer waren schon gewohnt, dem Tyrannen zu danken, wenn er ihnen ihr Vermögen geraubt, und ihre Kinder getödtet hatte. — Er selbst hielt sich für einen Gott, der eifriger und prächtiger, als der Jupiter Maximus, müsse angebetet werden.

Nero war der größte Wollüstling, sowol im Genuß der Liebe als der Speisen. Schändlich war seine Handlung mit dem Jüngling Sporus, den er in ein Weib verwandelte; bis zur äussersten Verschwendung waren seine Gastmähler, und sein Blutdurst gieng so weit, daß er sogar seine eigene Mutter umbrachte.

Vitellius war schändlich in seinen Lüsten, grausam auf die boshafteste Weise, indem er einem krank langte. Heliogabalus wünschte, daß er keine Söhne erhalten möchte, damit nicht etwa ein guter sich darunter befinden möchte. Aus diesen Erzählungen sieht man deutlich, wie weit es mit dem Verfall der Sitten in Rom gekommen war. Man hatte zahlreiche Schaaren weibischer Knaben und Jünglinge, diese gehörten nothwendig zu dem Aufwand großer Häuser. Junge Römer hielten, wie Seneka sagt, das Prahlen mit herrschenden Lastern für ein Zeichen von gros-

ser

ser Glückseligkeit. Die Gewänder, deren man sich bediente, waren so dünne, daß sie verborgene Theile des Leibes entdeckten *). Man lebte fast gar nicht mehr in der Ehe, und selbst diesen Stand schändete man aufs Aeusserste, indem man sogar Giftmischerey trieb, wenn ein Gatte den andern verlieren, oder wenn man Kinder los seyn wollte. So sehr konnten die Sitten entarten, daß man auch das so tief eingeprägte Gesetz der kindlichen Liebe vergaß. Unter dem Vespasian nahm freylich die Schlämmerey merklich ab, allein nicht aus edlen Gründen, nicht aus Mässigung, sondern weil eine hundertjährige Verschwendung die unermeßlichen Reichthümer der grossen Familien verzehrt, oder doch vermindert hatte, so daß die Römer genöthigt waren, sich einzuschränken. Diese große Verdorbenheit der Sitten machte es denn endlich auch, daß die Römer den Einfällen ausländischer, barbarischer Völker nicht mehr widerstehen konnten, und das große römische Reich in seine Trümmer zerfiel.

Und was soll ich von den Sitten der alten Deutschen sagen? Wie ungebildet waren diese wegen ihrer rauhen Lebensart, als sie noch in Wäldern herumstreifs

*) Senec. ad Helv. c. 16. Nunquam tibi placuit vestis, quae nihil amplius nudaret, cum poneretur. und l. VII. c. 9. Video fericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus, aut denique pudor possit: quibus sumtis mulier parum liquido, nudam se non esse, jurabit. Haec ingenti summa ab ignotis ad commercium gentibus accersuntur, ut matronae nostrae ne adulteris quidem plus sui in cubiculo, quam in publico, ostendant.

streiften, und von Wildpret lebten! Ihre ganze Art zu leben machte, daß sie allen Handarbeiten feind waren. Der Krieger streckte sich Tage lang bey seinem Feuer hin, und lässige und freudenleere Trägheit folgte zur Erleichterung auf die Lebhaftigkeit und Beschwerlichkeit seiner Unternehmungen. Ein Hauptzug in dem Charakter des Deutschen war die Gastfreundschaft. Der Wirth, wenn sein Vorrath erschöpft war, führte den Fremden zu seinem nächsten Nachbar. Auf Einladungen wartete man nicht, auch bedurfte es ihrer nicht. Sie überließen bey solchen Gelegenheiten sich ganz den Bewegungen des Herzens, und fanden ein Vergnügen, Geschenke zu machen. Deutschland selbst war ein großer Wald, und enthielt viele Moräste. Wie wenig Nahrung war da zu finden! Wurzeln, Kräuter, einige Waldfrüchte, besonders aber Eicheln. Als aber bald diese Früchte nicht hinreichend waren, so ersann man Pfeile und andre Instrumente, um Thiere zu tödten, man legte sich auf die Jagd. Welche Roheit der Sitten mußte dieses nicht nach sich ziehen! Wie wenig war damals ihr Verstand entwickelt! Selbst in den folgenden Zeiten, als sie so viele Kriege führten, lassen sich noch keine freye sympathetische Empfindungen bey ihnen entdecken, aber demohngeachtet hatten sie doch einen biedern Sinn, besonders große Liebe gegen Ehegatten, erst der Umgang mit den Römern machte sie aufgeklärter und gesitteter *). Wenn aber die Menschen gesitteter werden, so wird auch ihre Nahrung mannigfaltiger, ihr Leib kann sich nicht mehr so den Unbequem-

*) Tacitus de moribus Germanorum, c. 15. 23.

quemlichkeiten der Witterung aussetzen, sie sind nicht mehr so abgehärtet. Man vergleiche doch nur einen jetzigen Deutschen mit seinen alten Vorfahren. Wie nervigt und stark waren diese, fast ganz mit Haaren bedeckt! nun aber ihre Nachkommen, wie klein, wie gebrechlich und schwach sind sie! Ihre ganze Gesichtsbildung ist weit feiner und angenehmer. Ihre sinnlichen Empfindungen, z. E. die Empfindungen des Geruchs, des Gefühls, des Geschmacks, werden bey ihnen desto feiner, aber auch auf der andern Seite entstehn manche Nachtheile; es entstehen mehrere Krankheiten und Schwächlichkeiten, eine etwas rauhe Luft ist uns gleich empfindlich, eine im Geringsten harte Speise verschaft uns viele Unbequemlichkeiten, diese werden durch die verschiedne und schädliche Mischung derselben noch sehr vermehrt, und unsre vielen Bedürfnisse, die mit einem gesitteten Leben fast nothwendig verbunden sind, vergällen unser Leben und machen uns den Weg zum Grabe kürzer. Erst die Vermischung mit mehrern Völkern macht uns ihre Sitten eigenthümlich, aber auch ihre Laster, und so ging es auch den Deutschen bey ihrer größern Cultur und bey ihrem Umgang mit den Bewohnern Italiens, denn eben dadurch verschlimmerten sich ihre Sitten, und so wahr es ist, daß unsre Sitten jetzt weit mehr verfeinert sind, als bey unsern Vorfahren, so ausgemacht ist es auf der andern Seite, daß auch wir viele ausländische Laster erhalten haben, die sie gar nicht einmal kannten.

Es würde zu weitläuftig seyn, hier die Sitten einzelner deutscher Völker zu beschreiben, vorzüglich von

dem lasterhaften Leben zu reden, das zu den finstern Zeiten des Aberglaubens herrschte; wie verdorben die Klerisey war, wie Pilgrimme und die Helden der Kreuzzüge die europäischen Laster ausführten, und statt dieser andere neue wieder aus Asien mitbrachten, wie die große Verdorbenheit eben an den Höfen herrschte, wie der heilige Ludewig bey seiner frommen Unternehmung die offenbaren Frechheiten und Ausschweifungen nicht verhindern konnte, daß er sogar am Eingang seines Zeltes Häuser der Unzucht fand; dies alles würde zu weitläuftig seyn, und ich eile daher, jezt nur noch einiges Weniges über den sittlichen Character der ungebildeten Völker zu sagen.

Die Grönländer, die nur geringe Kenntniß haben und nur von den nothwendigsten Bedürfnissen wissen, streben auch aus dieser Ursache nicht mit Hitze und Begierde nach Schätzen, die ihnen sehr entbehrlich sind. Ihre Unwissenheit verleitet sie zu einer Art von Stolz, werden sie an einem Fremden ein stilles Betragen gewahr, so sagen sie: er ist beynahe so sittsam, als wir, er fängt an, ein Mensch, das ist, ein Grönländer zu werden. — Vorzüglich verdienen die Grönländer ein Lob wegen ihrer Geduld und Nachgiebigkeit; es kostet sehr viel, sie aufzubringen, und nur der äußerste Nothfall setzt sie alsdann in Wuth, daß sie weder Feuer noch Wasser scheuen. In Rücksicht der Liebe gegen ihre Kinder äußern sie viel Zärtlichkeit. Die Mütter tragen dieselben, wo sie gehen und stehen und bey aller Arbeit, auf dem Rücken mit sich, und säugen sie bis in das dritte und vierte Jahr, weil

weil sie keine Nahrungsmittel zu zarten Speisen für Kinder haben, da ihr unfruchtbarer Boden keine schönen Gewächse hervorbringt. Uebrigens wachsen ihre Kinder ohne alle Zucht und Erziehung auf, ja die Eltern verweisen ihnen mit keinem Wort die unsittlichsten Dinge — bey herannahenden Jahren sind die Kinder ihren Eltern sehr gehorsam und dankbar.

Die Grönländer sind überhaupt ein sehr gutartiges Volk, und bey aller ihrer Armuth haben sie ein vergnügtes Herz. Bey ihnen hört man kein Fluchen, Schwören, Schelten, Zanken oder Schimpfen. Aus ihren Gesellschaften ist alles Schreien, Streiten, Verläumden oder Lästern verbannt. Lügen, Betrügen, Stehlen sind Dinge, von denen sie noch gänzlich frey sind; ein Straßenraub oder Gewaltthätigkeit ist bey ihnen etwas Unerhörtes. Von Trunkenheit wissen sie nichts, weil sie nichts als Wasser haben, und eben daher hört man auch unter ihnen von keinen Schlägereyen. Wenn daher die Grönländer bey den Fremden etwas Unanständiges sehen, so sind sie voll Verwunderung und sagen: die Leute haben ihren Verstand verloren, das Tollwasser (so nennen sie starke Getränke) hat sie rasend gemacht.

Ihr Character ist aufrichtig, nicht leicht sagen sie mit Vorsatz eine Unwahrheit; auf der andern Seite aber entdeckt man bey ihnen auch viel Eigennutz, man wird nicht leicht einen Grönländer finden, der einem Andern, von dem er nicht wieder, und zwar bald, etwas zu hoffen hat, Gutes thut. Wenn z. B. ein fremder Mann stirbt, und keinen nahen Verwandten

oder sonst etwas Brauchbares hinterläßt; so nimmt sich niemand der armen hinterlassenen Kinder an, es wäre denn, daß eben jemand einen Dienstboten nöthig hätte. Schon Kinder martern kleine unbrauchbare Vögel mit vielem Vergnügen zu Tode, selbst bey dem weiblichen Geschlechte äussert sich wenig Gefühl des Mitleidens. Eine sonderbare Sitte ist, daß, wenn eine Wittwe, die keinen nahen Verwandten hat, mit ihren Kindern in der größten Bestürzung auf der Erde liegt, und ihren Mann beweinet, indessen von den Gästen, die ihr Mitleid zu bezeugen kommen, alle Geräthschaft des Mannes entwendet wird. Die entblößte Wittwe kann bey Niemandem nach Hülfe fragen, sondern muß sich bey dem, welcher das Meiste geraubt hat, noch seine Gunst zu erwerben suchen.

Der Character der Isländer besteht darin, daß sie ehrlich, freundlich, leutselig sind, dabey aber herrscht bey ihnen Faulheit, Mistrauen, und Ergebenheit des Trunks.

Die Kamtschadalen sind bey aller ihrer Dürftigkeit dennoch gastfrey, aber auch dabey sehr sonderbar. Der Wirth heizet die Winterhütte aufs Stärkste, und überladet seinen Gast mit der schlechten Kost dergestalt, daß er speien muß, und je mehr nun dieser speiet, desto fleissiger futtert er ihn; nichts ist hierauf in des Wirths Eigenthum, das er dem Gast abschlüge. Allein kein Gast erscheinet auch nicht eher, als bis ihn die größte Noth dazu zwinget. Da die Erlegung eines Bären bey ihnen eine Heldenthat ist, so tractirt der Held, mit Riemen aus dem Specke des Bären ge-

schnits

schnitten, wovon einer nach dem andern ein Stück abbeisset.

Die Calmyken übertreffen, in Ansehung der Treue gegen ihre rechtmässigen Fürsten, viele andere Nationen, und man kann von ihnen mit eben dem Rechte das sagen, was die Römer von den alten Deutschen zu Rom im Schauspielhause sagten: keine Nation in Asien thut es den Calmyken an Treue zuvor. Von ihnen leiden sie alle Unterdrückungen geduldig, und empören sich nur in dem Falle, wenn etwa einer der Söhne und rechtmässigen Nachfolger des ungerechten Beherrschers zum Anführer sich aufwirft, sie ehren das Alter, gehorchen und dienen den Greisen eben so sehr, als die alten Griechen.

Viel Aehnliches, im sittlichen Betragen, haben mit den Calmyken die Lappen *); den Diebstahl halten sie nur für ein Laster, wenn er in der Familie und in demselben Geschlecht begangen wird, im Mindesten aber nicht strafbar, wenn es in einer andern Familie oder bey Fremden geschieht, der sich nicht als Gastfreund angegeben hat. Ein Mädchen bekömmt sogar, ohne bewiesene Geschicklichkeit im Stehlen, keinen Mann, und die Beraubung der Nachbaren bringt Heldenruhm. Sie sind friedfertig gesinnt, ihren Obern treu ergeben, nicht diebisch, nicht leichtfertig, im Umgange munter, aber auch dabey mistrauisch, im Handel betrüglich, auf ihr Vaterland und ihre Verfassung stolz.

*) Kosche Character, Sitten und Religion aller bekannten Völker. Leipzig 1789. 1 Band.

Vielen Völkern in Asien kann man den Edelmuth im Charakter nicht absprechen. Die Perser sind sehr gastfreundschaftlich, artig, höflich und verbindlich gegen alle Fremde, ohne sich von Religionsvorurtheilen beherrschen zu lassen. Gastfreyheit wird von ihnen als etwas so Wichtiges angesehen, daß jemand sich für geehrt hält, wenn man in sein Haus kömmt, und an dem Theil nimmt, was die Familie hat. Ein Haus zu verlassen, ohne ein Kalian geraucht, oder irgend eine Erfrischung genommen zu haben, wird für eine Beschimpfung gehalten. Die Perser sagen, jede Mahlzeit, an der ein Fremder Antheil nimmt, bringt Segen über das Haus. Die Perser sind durch ihr Temperament sehr zum Jähzorn geneigt, lebhaft, heftig und sehr empfindlich bey Beleidigungen, die sie gleich auf der Stelle rächen, sie haben Muth und Tapferkeit, aber ihre sonstigen guten alten Sitten sind jetzt sehr ausgeartet. In den niedern Classen herrscht große Streitsucht.

Der Character der Hindus ist sanftmüthig, friedfertig, und dabey kann man ihnen mit Recht das Lob einer großen Thätigkeit geben. Mit Entzücken sprechen Reisende von der ununterbrochenen Arbeitsamkeit, von der Mässigkeit und Unbefangenheit, von allen Leidenschaften, in welchen sie leben, von der Sanftmuth ihres Betragens, von der Redlichkeit und Tugend, die alle ihre Schritte begleitet. Ihre Gutmüthigkeit geht so weit, daß sie nicht einmal einem Thiere etwas zu Leide geschehen lassen. An manchen Orten unterhalten sie daher Hospitäler für kranke Pferde, Kühe, Ziegen, Affen u. s. w. Bisweilen sieht

man

man Leute Ameisen und andere Thiere futtern, und gegen Arme sind sie überaus gutthätig. Weit hinter ihnen stehen die Siamer, sie sind kalt, faul und müssig, dabey aber artig im Umgange, listig im Handelswesen, und nicht zu gewissenhaft, wenn es auf Geld ankömmt. Ihre Neigung zur Ruhe macht sie sehr gelassen, ja man könnte beynahe sagen, unempfindlich. Noch tiefer fallen die Malaien. Der Character dieses Volks ist eine unbegrenzte Wildheit, und ihre ganze Lebensart zeugt von dieser tiefen Herabwürdigung des menschlichen Geistes. Der Gebrauch des Opiums macht sie noch wilder, so daß sie, wenn sie sich damit berauscht haben, durch nichts zu bändigen sind. In diesem Zustand laufen sie, in jeder Hand einen Dolch, der die Gestalt einer Flamme hat, und Krid genannt wird, haltend, durch die Gassen. Ihre Augen stehen zum Kopfe heraus, der Schaum tritt ihnen aus dem Munde; und in diesen Augenblicken der Wuth stürzen sie sich mitten unter den dichtesten Haufen bewaffneter Leute, und fechten so lange, bis sie ihren Tod finden. Einige Reisende versichern sogar, daß es im Innren des Landes wahre Menschenfresser gäbe.

Die Tunkinesen haben viele Anlage des Geistes, die aber durch Müssiggang, Unmässigkeit, Wollust und eine immer auf einen Gegenstand gerichtete Gemüthsart unterdrückt wird. Die Vielweiberey ist bey ihnen Sitte, eine der Weiber hat die Herrschaft über die übrigen. Die Einwohner der Caroliniſchen Inseln leben in voller Eintracht, sind sehr leutselig.

Fast an jedem Orte befinden sich zwey für die Erziehung der Jugend bestimmte Häuser.

Die Japaner haben einen besondern Nationalstolz, der nach ihrer Meynung sie über alle Völker des Erdbodens erhebt, sie sind geduldig, höflich, dienstfertig, freygebig, unempfindlich für Glück und Unglück, sehr reinlich, und lieben dabey im Umgange eine pünktliche Beobachtung von Wohlanständigkeit. Sie verabscheuen den Betrug, ausgenommen gegen die Holländer, gegen welche sie sich alles erlauben. Dabey sind sie äusserst mässig und sehr wohlthätig. Eine Beleidigung reitzt selten ihren Zorn, wenn sie von einem Niedrigen kömmt. Wenn die Rache ihnen unumgänglich scheint, so üben sie dieselbe nur der Macht gemäß aus, welche ihnen die Gesetze unter diesen Umständen erlauben. Der Japaner raubt sich sein Leben aus Ueberlegung alsdann, wenn er sich von überwiegenden Bewegungsgründen gedrungen fühlt, wenn er zwischen einem Leben voll Schande und dem Tode zu wählen hat. Ein undankbarer Sohn, der den Urheber seines Lebens so weit vergißt, daß er ihn in Dürftigkeit schmachten läßt, ist ein Ungeheuer, das der Japanische Boden nie hervorbrachte.

Der Stolz der Sineser sieht alle andre Nationen für Wilde und Barbaren an, und nichts kann sie bewegen, etwas nachzuahmen. Sollten auch die vortreflichsten Gemälde zu ihnen gebracht werden, so werden sie doch in der Mahlerey immer weit zurückstehn. Sie sind schelmisch, hochmüthig, frech und feigherzig. Gegen ihre feinen Diebereyen müssen Fremde

beständig auf ihrer Hut seyn *), und Aufrichtigkeit, wenn sie um irgend etwas gefragt werden, darf man gar nicht von ihnen erwarten. Wollüste aller Art gehen in Sina mehr noch als in Japan im Schwange, und die Menge von Blinden, welche man in diesem Reiche gewahr wird, haben wahrscheinlich dieses ihr Elend den wider die Keuschheit begangenen Sünden zu verdanken. Die Bewohner von Corea sind einfältig und leichtgläubig, zu gleicher Zeit aber auch betrügerisch, lügenhaft und zum Diebstahl geneigt. Der Betrug gilt so wenig für etwas Schändliches, daß sie vielmehr eine Art Ehre damit verbinden, wenn Einer den Andern mit recht viel Geschicklichkeit überlisten kann. Wem fallen hierbey nicht die Spartaner ein? Sie sind weibisch, dem Vergnügen ergeben, und mit Leidenschaft für Tanz und Musik eingenommen, daher haben sie auch fast gar keine Neigung zum Kriege.

In Africa, nimmt man einige cultivirte Völker aus, sind die Sitten sehr in ihrer Roheit; denn was läßt sich von der großen Menschen-Race der Schwarzen und Neger wol erwarten? ob man gleich auch manchen edlen Zug, selbst bey den Negern, antrift. Die brennende Sonne, die stets ihre Scheitel berührt, macht sie ausschweifend in allen Leidenschaften, und befördert bey ihnen die größte Rache, so wie sie auf der andern Seite den äussersten Hang zur Ruhe veranlaßt. Die Marokkaner sind eifersüchtig, unkeusch' Lüg-

*) Man sehe hiervon Meiners historisches Magazin.

Lügner, abergläubische Heuchler, Betrüger, grausam, treulos, träge, stolz, mistrauisch und rachgierig. Kurz von allen Bewohnern Africas läßt sich in Absicht der Sitten nicht viel Gutes sagen.

Manches Gute läßt sich schon von den Insel-Bewohnern um America sagen. Der Graf Beniowski in seinen Reisen, die Forster uns geliefert hat, redet viel von den freundschaftlichen Gesinnungen, die er auf den Fuchsinseln genossen, und überhaupt von der gütigen Aufnahme, die er auf vielen Inseln erfahren, deren Bewohner ihn mit allen möglichen Erfrischungen und Nahrungsmitteln, die ihr Boden hervorbrachte, sehr reichlich versehen. Cook, dieser große Weltumsegler, erzählt uns viel Herrliches von den Bewohnern der Freundschaftlichen und Societätsinseln, von dem muntern Character der Otaheiter, wie sie die Sorge für die Zukunft gar nicht kennen, und der vergangenen Leiden nicht mehr gedenken. Die Bewohner von Chili sind edelmüthig, gastfrey, getreu, unerschrocken, sinnreich, beherzt und standhaft. Tapferkeit, Klugheit, Verschwiegenheit, Schlauigkeit, Vaterlands- und Freyheitsliebe, sind die Tugenden, die unter ihnen am Höchsten geschätzt werden. Von den Bewohnern zwischen dem großen Weltmeer, und dem atlantischen Ocean, erzählt man Beyspiele der Sanftmuth, Mässigkeit und Freundschaft. Man bewundert an ihnen eine Ernsthaftigkeit ohne Stolz, eine besondere Höflichkeit gegen ihres Gleichen, Ehrerbietung der jungen Leute gegen die Alten. Das Gesetz, Niemanden zu beleidigen, schränkt

sich

sich nur auf ihre Nation ein, gegen Fremde erlauben sie sich alle Rache. Ihre Gastfreundschaft, die sie auf eine so vortrefliche Art ausüben, hat darin ihren Grund, daß sie glauben, alles sey unter den Menschen gemein. Die Irokesen waren ziemlich keusch, ehe sie mit den Illinesen bekannt wurden. Die Standhaftigkeit, womit sie auch die grausamsten Martern ertragen, macht sie auch ruhig bey allen Unglücksfällen, die sie gelassen und gesetzt erwarten. Die Gutherzigkeit und Gastfreundschaft der Bewohner der fruchtbaren Südseeinseln rühmen alle einstimmig, besonders nachdrücklich aber der ältere Forster. Ihr Herz, sagt er, ist der wärmsten Zuneigung und der edelsten Freundschaft fähig. — Es wird einem Fremden leicht, sich ihre Gewogenheit zu versichern; wenn ihnen gleich die Verbindung mit ihm keinen Vortheil bringt, und wenn ihn Krankheit, Traurigkeit oder irgend ein Leiden befällt, so wetteifern sie mit einander, um ihm Erleichterung zu verschaffen.

Wenn der Mensch alle seine Zeit und Kräfte nöthig hat, um die thierischen Bedürfnisse zu befriedigen, und immer gegen den Mangel kämpfen muß; wie soll er da seine sittlichen Gefühle entwickeln, üben und beleben? wie kann er eine Begierde haben, seinen Willen zu bessern? Daher läßt sich am Allerwenigsten in Absicht der Moral bey solchen Völkern erwarten, die noch auf gar keiner Stufe der Cultur stehn oder im Stande der Barbarey leben. Diese suchen gänzlich ihrer Einbildungskraft zu folgen, und lassen sich durch nichts aufhalten, ihre Leidenschaften

zu befriedigen. Bey jeder Veranlassung überlassen sie sich rohen und feurigen Begierden, ihre Leidenschaften sind stürmisch, ihre Neigungen verdorben. Leben solche Barbaren unter einem günstigen Himmelsstrich, wo die Natur selbst gleichsam an ihrer moralischen Besserung zu arbeiten scheint, so kann man sich auch von ihnen mildere Sitten versprechen. Ist hingegen das Clima selbst unfreundlich, bedeckt ewiger Schnee die Erde, oder müssen sie ihre Fußstapfen im brennenden Sand fortsetzen, sind sie genöthigt, in einem beständigen Kriege mit wilden Thieren zu kämpfen; so wird es sehr schwer oder fast unmöglich seyn, sich rauhen Sitten zu entreissen. Ihre Säfte sind dick, ihre Nerven grob, ihre Wohnungen oft unter der Erde oder bey wilden Thieren; was läßt sich da in Absicht der Moralität erwarten? sie haben einen natürlichen Hang zur Heftigkeit, zur Grausamkeit und zur Ungerechtigkeit. Soll der Mensch feine Gefühle haben, so muß er auch einen gewissen Grad von Kenntnissen und Einsichten erreicht haben; erst diese müssen unsern Empfindungen die ordentlichste Richtung geben. Sollte nicht selbst die Nahrung einen starken Einfluß auf die Sitten haben? Völker, die von Vegetabilien, von Wurzeln und Früchten der Erde leben, können freylich in einer großen Unwissenheit sich befinden; allein sie sind gewiß lange nicht so grausam und bösartig gesinnt, als die Nationen, die von der Jagd leben und sich von dem Blute der Thiere sättigen, denn solche Menschen sind an Blutvergießen gewöhnt. Sie lernen die Todesangst des sterbenden Thieres nicht allein ohne Rührung sehn, sondern sogar Vergnügen

an

an den letzten Zuckungen finden. Ein Volk, das allein von der Fischerey sich nährt, zumal wenn der Ueberfluß ihm dieselbe leicht macht, findet in dieser Lebensart ungleich weniger Beschäftiguug für die Fähigkeiten des Verstandes, als bey der Jagd. *) Nichts geht über die Dummheit der Menschen an den unbeschreiblich fischreichen Flüssen und Meeren des südlichen America. Zur Trägheit gewöhnt, geben sie sich nicht einmal Alle die Mühe, Fische zu räuchern oder zu trocknen, um sie auf die Zeit aufzubewahren, wenn die Fischerey nicht ergiebig ist, sondern sie behelfen sich mit wilden Wurzeln, Beeren, Eydexen oder andern Insecten. Ihr Character ist aber auch weit sanftmüthiger, und wahrscheinlich kömmt dieses von ihrer allgemein eingestandenen Unempfindlichkeit her. Denk' ich mir diesen Wilden in seinem geselligen Zustande als Vater, als Mutter, so kann er auch hierin nichts als rohe Gefühle haben. Sein Weib ist sein erster Sclave, er betrachtet sie als einen gleichgültigen Gegenstand seines unbedachtsamen Eigensinnes und seiner bösen Laune. Ihren Ungehorsam, ihre Untreue belegt er wol gar mit Todesstrafe. Er ist der Despot seiner Familie. Der Barbar sieht sein Kind als sein Eigenthum an, er verkauft es nach Gutbefinden. Nur dann erst, wenn der Alte schwach wird, wenn der Tod heranrückt, so fängt der Sohn sein politisches Leben an; nun wird der Alte weggeworfen oder verkauft, oder man macht eine Mahlzeit

dars

*) Büffon Naturgesch. B. VI. 149. Strabo Buch XV. XVI. Herodot und mehrere Alte.

daraus. *) Denn in der That, wenn man sich die Menschen in dem Stande der Roheit und Barbarey recht denkt; so hört nach ihren Begriffen das Leben auf, Wohlthat zu seyn, wenn der Alte nicht mehr jagen oder morden oder vom Fischfang leben kann. Der rohe Mensch ist gleichgültig gegen alles das, was andre Menschen betrift; er bezieht alles nur auf sich selbst, daher ist er empfindlicher über alles, was zu seinem Nachtheil geschieht; auf diese Weise läßt sich nun auch seine Rachbegierde erklären, wovon ich unten Beyspiele anführe. Sehr leicht kann er also beleidiget werden, und kann diese Beleidigung nicht anders als durch Rache befriedigen; es werden daher beständige Fehden und Kriege unter ihnen entstehn. Die besten Beläge hiezu findet man in den neuern Reisebeschreibungen.

Unmöglich läßt sich bey rohen Barbaren große Geselligkeit erwarten; sie bestehen aus mehrern Stämmen, und diese Stämme sind unter einander in einen beständigen Krieg verwickelt. Der Cazike, oder ihr Oberhaupt, giebt den Andern Gesetze, denen sie sich ger-

*) Von den Issedonern Herodotus Buch IV. S. 1094. er erzählt von den Albanern, daß es bey ihnen für ein großes Unglück gehalten wird, sein Leben anders zu enden, und daß sie die, welche von Krankheit sterben, wegwerfen. Garcilasso della Vega von einigen Peruvianischen Völkern B. VII. Hauptst. 17. Pelloutier Hiltoire des Celtes l. II. ch. 2. et II. Die Massageten tödteten ihre zu alten Eltern, weil sie glaubten, daß eine solche Todesart sie zu einer höhern Stufe von Glückseligkeit nach dem Tode bringe.

gerne unterwerfen. Die nicht zu diesem Stamme gehören, sind Fremdlinge, oder, welches nach ihrer Sprache einerley ist, Feinde.*) Rache ist die gewöhnliche Ursache, warum ein Stamm den andern verfolgt, außerdem aber entstehn auch ihre Fehden aus gekränktem Eigenthumsrecht in der Jagd oder Fischerey; man verfolgt sodann entweder eine einzelne Person oder ihre Verwandschaft oder den ganzen Stamm, und ruft, wenn man selbst zu schwach ist, den verbündeten Stamm um Hülfe. Schrecklich ist alsdann ihr Betragen gegen den Gefangenen, sie stechen ihn, schneiden den Bauch auf, reissen ihm lebend das Herz aus, und sättigen sich mit seinem Fleisch und Blut. Die Köpfe dieser Gefangenen werden zur Schau ausgesetzt und die Altäre damit gezieret. Natürlich muß unter diesen Umständen der unauslöschlichste Nationalhaß entstehen. Selbst diese beständigen Kriege müssen sie noch immer barbarischer machen, und lassen an keine verfeinerte Empfindung, an Verbreitung von Kentnissen oder an irgend einen Grad von Cultur gedenken. Denn gesetzt auch, daß ein barbarisches Volk mit einem andern Krieg führt, das

*) Hostis. Chaque province et chaque nation et même en plusieurs endroits chaque ville, avoit son langage particulier, qui differoit de celui de ses voisins, ainsi ceux, qui entendirent la langue l'un de l'autre, se disoient pareus et bons amis ou alliés. Au contraire ceux, qui ne s'entendirent pas à cause de la difference de leur langage, se regardoient comme ennemis et se faisoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages et de differentes espéces. Garcilasso della Vega l. 1, ch. 14.

das größere Cultur besitzt, so wird es gewiß einen Widerwillen haben, diese Kenntnisse anzunehmen.

Grausamkeit ist ihnen vorzüglich eigen. Wem schaudert nicht, wenn er an den gewöhnlichen Kriegsgebrauch des Scalpirens bey den wilden Völkern denkt? Sie streifen nemlich den im Kriege getödteten Feinden die ganze Haut des Hinterkopfes ab, dieser Gebrauch rührte nach dem Herodot daher, weil ein Jeder wenigstens einen Feind im Felde mußte erlegt haben. Da aber ihre Reisen oft sehr weit waren, so würde es sehr lästig gewesen seyn, diese Köpfe fortzubringen. Aus dieser Ursache streifte man die Haut des Hinterhauptes ab, und diese diente zum Zeugniß der Wahrheit. Schrecklich war es, wenn die Scythen sogar aus den Hirnschädeln der erschlagenen Feinde tranken.

Die Barbaren sind äußerst leichtsinnig, sehr leicht vergessen sie das, was ihnen vor wenig Augenblicken wunderbar vorkam. Strabo bemerkt es als ein besonderes Zeichen der Nomaden oder Wilden, daß sie abwechselnd bald ihre Nachbarn angreifen, bald wieder mit denselben Frieden machen, daher verletzen sie auch so leicht die Treue. Der Oberherr beobachtet das nicht, was er seinen Unterthanen versprochen hat. Der Landesherr mußte seine Gesetze oft wieder erneuern, damit sie nicht ganz ihre Kraft verlören. Da der Wilde so wenig im Stande ist, zu prüfen, so ist er im höchsten Grade leichtgläubig und unbedachtsam. Er übernimmt keine Sache mit Ueberlegung. So bald ihm also etwas in Weg kömmt, so wird seine Wirksamkeit sogleich gehemmt, und sein Muth

ist

ist gleich wieder geschlagen, daher verträumen mehrere Wilde ihr Leben. Die Jagd ist vorzüglich ihre Beschäftigung, der Ackerbau ist für sie viel zu ermüdend, daher treiben die meisten Wilden ihn gar nicht.

Ihr weniges Nachdenken macht aber auch, daß sie nicht wissen, was gut und das Beste ist, leicht verlassen sie ihre Waideplätze, und halten es nicht für ungerecht, den andern aus seinem Besitz zu vertreiben, wenn sie ihn für besser halten. Sie haben fast alle eine große Neigung zu hitzigen Getränken. Wie viel die Engländer in neuern Zeiten mit ein wenig Rum oder Branntewein bey ihnen bewirken konnten, ist bekannt. Dies ist die liebste Waare, die man ihnen bringen kann, und wofür man große Schätze erhält. Schon in den alten Zeiten fand man dieses bey den Germaniern, die zu keinem Entschlusse konnten bewogen werden, wenn nicht Wein sie erhitzt hatte. Man sollte diesen Hang zu hitzigen Getränken vorzüglich nur im kalten Norden erwarten, allein er findet eben so sehr auch bey den Mingreliern, Georgiern und Persern statt. Starke Getränke machen den rohen Menschen unternehmend und ausschweifend. Die erhitzende Kraft dieser Getränke erweckt den Wilden aus seiner gewöhnlichen Trägheit, indem es sein Blut in schnellern Umlauf bringt. Die ehemaligen Scythen berauschten sich durch den Dampf einer gewissen giftigen Frucht, so wie die Bewohner des nördlichen Asiens durch einen Aufguß von Pilzen. Die Kalmucken trinken, um sich zu berauschen, gegorne Pferdemilch. In einigen Inseln der Südsee bedient man sich zu dem Ende der Wurzel des Pfef-

ferkrauts, welches daselbst gebauet und häufig gebraucht wird.

Musik und Tanz sind die Hauptbeschäftigungen des Wilden, dies sind seine größten Freuden. Viele Reisende haben angemerkt, daß die Wilden ganze Nächte durch beym Mondschein und bey Fackeln tanzten. Hanno in seinem Periplus, *) und Plinius, **) erzählen Beyde, daß die Afrikanischen Küstenbewohner Liebhaber vom Tanz waren, welchen sie mit Musik zu verbinden pflegten. Mit diesen alten Nachrichten stimmen die Neuern sehr gut überein, denn noch jetzt sind die Africanischen Völker sehr für den Tanz eingenommen, und die Asiatischen, vornemlich die Ostindischen Völkerschaften, finden ein vorzügliches Vergnügen daran, die Geschicklichkeit ihrer Weiber beym Tanzen zu bewundern. Die Americaner, ***) welche eben so leidenschaftlich für den Tanz eingenommen sind, sehen ihn als ein ernsthaftes und wichtiges Geschäft an, welches sich daher in alle Angelegenheiten der Nation und des Privatlebens einmischt. Die Ursachen, warum fast alle wilde Völker Liebhaber des Tanzes sind, ist, weil sie ihre Zeit größtentheils müssig zubringen, ohne irgend ein Geschäft zu haben, welches sie in Thätigkeit setzt; sie wählen deswegen ein solches, wobey ihre körperlichen Kräfte geübt werden.

Die meisten Wilden sind in der That stolz, und besitzen viele Selbstzufriedenheit, und haben einen übers

*) Hudsoni scriptores Geographiae veteris.

**) Plin. hist. nat. lib. V. cap. 1. Livius l. VII. c. 2.

***) Robertsons Geschichte von America, 1. B. S. 457.

übermässigen Begrif von ihrem eignen Werth; aus dieser Ursache verachten sie die Andern. Man findet diesen Stand der Barbarey vorzüglich in Africa, in einigen Ländern von America, und in dem äussersten Norden. — Betrachter man nun den Stand der Wildheit unter diesem Gesichtspunkt, so giebt er freylich ein sehr trauriges Gemälde, und doch muß man leider eingestehn, daß alle unsre cultivirtesten Staaten aus diesem Zustande herausgegangen sind. Wir verdanken es bloß einem glücklichen Gange der Vorsehung, daß sie uns aus dieser Barbarey erhoben, und unter uns Cultur und Kenntnisse und damit nun auch zugleich Moralität und Tugend verbreitet hat. Wären alle diese barbarischen Völker ganz ohne alle Religion geblieben, so wäre ihr Zustand noch immer trauriger geworden. Selbst eine entartete Religion verbesserte in mancher Hinsicht ihre Sitten, und zähmte ihre rohe Unbändigkeit; denn sobald sie eine Religion annahmen, so mußte diese auch Diener haben, die man Priester nannte, gewöhnlich haben diese etwas mehr Cultur, als der gemeine Haufe, und es war ein Glück für die Völker, daß man ihren Befehlen gehorchte. Sie gaben sich viele Mühe, manches Laster unter dem Volke auszurotten.

Sobald ein Volk anfieng, sich aus diesem Stande der Barbarey zu erheben, so verbesserten sich auch sogleich die Sitten. Je besser ein Boden cultivirt wird, desto bessere Früchte bringt er, so auch der menschliche Geist, je mehr die Menschen ihre Seelenkräfte anstrengen, zu desto höherer Vollkommenheit gelangen sie. Mangel an aufgeklärten Begriffen und menschen-

freundlichen Empfindungen, Roheit und Bösartigkeit in dem Gemüth sind die Kennzeichen der Wildheit; Licht uud Ordnung aber die von einem gesitteten Leben. Mildere Sitten führte auch Geselligkeit wieder zurück. Die Völker, die unter einem glücklichen Clima lebten, erhoben sich auch zuerst aus diesem Stande der Barbarey; mit schnellen Schritten gieng diese Aufklärung und Moralität in den gesegneten Gegenden Asiens fort, da entstanden wohlgeartete Gemüther. Natürliche Gefühle sagten es ihnen, ob eine Handlung vortreflich und edel, oder häßlich und verabscheuungswerth sey. Nun gewann der Ehestand mehr Würde, es fand nicht mehr eine Vermischung der Geschlechter nach Willkür statt, der Mann schätzte sein Weib, und die Liebe wurde dauerhaft. Der Vater beobachtete seinen Sohn nicht mehr als Sclaven, Bruder und Schwester liebten sich untereinander, zärtliche Liebe beseelte die Eltern gegen ihre Kinder, die beständigen Kriege hörten auf, weil man nicht mehr nach bloßen Leidenschaften, sondern nach Grundsätzen handelte. Man dachte mehr aufs allgemeine Beste, es entstanden edle Vergnügungen, man fieng an, den Werth der Handlungen richtiger zu beurtheilen, und die Moralität wurde allgemeiner. Gelangten die Wissenschaften zu einem immer grössern Flor, so mußte auch hierdurch die Welt immer gesitteter werden, am meisten aber trug zur Vervollkommnung der Sitten und allgemeinen Moralität die christliche Religion bey, deren glücklichen Einfluß auf Glückseligkeit und Tugend noch bis auf diesen Augenblick alle christliche Staaten empfinden.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Moral der Völker.

Videamus, quanta sint, quae a philosophia remedia morbis animorum adhibeantur. Est enim quaedam medicina certe: nec tam fuit hominum generi infensa atque inimica natura, ut corporibus tot res salutares, animis nullam invenerit.

Ciceronis Tusc. Quaest. l. IV. c. 27.

Wenn der Mensch erst sich zu solchem Grade der Cultur emporgeschwungen hat, daß er die Handlungen der Menschen genau beobachtet; so fängt er an, aus einzelnen oder häufig wiederkehrenden Erfahrungen, Lebensregeln und Wahrheiten abzuziehn, die sich entweder auf ihn selbst oder seine Familie beziehn, und auf diese Weise entstehn gewisse Weisheitsregeln, die ihren ersten Ursprung aus dem Nachdenken über Glück und Unglück, Tugend und Laster in der Welt haben, und deren ihr Zweck Anmahnung zur Tugend und Warnung vor Lastern ist. Allmählig begann hieraus eine Lebensphilosophie zu entstehen, die, ihren ersten Grundsätzen nach, bey allen Nationen gleich war. Wir finden sie bis in das tiefste Alterthum. Diese Sätze waren anfänglich sehr einfach, weil überhaupt

die ganze Lebensart der Urwelt sehr einfach war. Lehrer der Weisheit und des klugen Verhaltens sind in dieser Periode die Greise, die lange Erfahrung haben, und vorzüglich, die Bemerkungsgabe besitzen. Sie hatten aus den gewöhnlichen Begebenheiten sich Regeln abgezogen, deren Befolgung bey ähnlichen Fällen Glück stiften würde. Ihr hohes Alter giebt ihnen den Namen der Weisen des Volks. Der jüngere Haufe hört aufmerksam zu, wenn der Greis redet, ihre Rede wird goldner Spruch, den der Jüngling hört und ihn behält, ehe er selbst die Erfahrung macht; und, je ehrwürdiger die Miene, je grösser das Ansehn des Greises ist, desto tiefer drückt sich der Spruch ein. So war es denn allgemeine Sitte des Alterthums, unter kurzen Sentenzen und Sprüchen die wichtigsten Wahrheiten vorzutragen. Ein solcher kurzer nervöser Spruch trug weit mehr zur Lebensbesserung bey, als ein langer, vielleicht unverständlicher oder doch leicht zu vergessender Vortrag. Es war noch nicht gewöhnlich, in langen an einander hängenden Reden moralische Grundsätze zu lehren, die man durch Gründe und Gegengründe, durch Beweise und Antithesen ins Licht stellte. Allenthalben, wo die Nation erst im Aufkeimen ist, sitzt der Lehrer unter seinen Schülern, und theilt ihnen die Erfahrungen seines Lebens, und der verflossenen Jahrhunderte in kurzen Sprüchen mit. Aufmerksam hörte das Volk diesen Unterricht an, denn er war seinen Fassungskräften angemessen und traf das Herz; das Gedächtniß konnte diese Sentenzen bey jeder Gelegenheit wieder zurückrufen, sie wirkten mehr, als lange moralische Vorträge, die oft

die Aufmerksamkeit ermüden. Daher vereinigten sich die Weisen, und druckten die Weisheit und Erfahrung ganzer Jahrhunderte und eines ganzen Volks in kurzen Sprüchen aus, die Scharfsinn verriethen. Solche goldne Sprüche oder einzelne Erfahrungssätze hatten bey jedem Volk verschiedene Namen, bey den Griechen hießen sie γνωμαι *), bey den Lateinern sententiae, bey den Hebräern מְשָׁלִים.

Sehr leicht ließen sich diese kurzen bildlichen Sprüche dem Gedächtniß einprägen, und darin erhalten, ohne daß auch nur das Geringste darin verändert ward. Allein mehrere Jahrhunderte vermehrten die Anzahl sehr, weil immer neue Weisen auftraten, die neue Erfahrungen machten, und diese in Lebensregeln vortrugen, da wurde es nöthig, sie in eine Sammlung zusammen zu bringen. Die erste Sammlung aber konnte unmöglich alles umfassen, so daß nicht noch immer eine reiche Nachlese wäre zu halten gewesen. Dinge aus dem hohen Alterthum haben überhaupt einen Werth; um wie vielmehr solche vortreffliche Sentenzen, die der Sohn aus dem Munde seines Vaters gehört hatte, und die die Weisheit der Väter und das Resultat ihrer Welt- und Menschenkenntniß enthalten! In spätern Zeiten war schon Cultur und

*) Aphthonius in Progymnasm. γνώμη ἐστὶ λόγος ἐν ἀποφάνσεσι κεφαλαιώδης ἐπί τι προτρέπων ἢ ἀποτρέπων vid. Fortlage in praefat. ad Solonis fragmenta poetica p. 7. Man lese über die Gnomen des Herrn Prof. Ziegler Abhandlung, in der neuen Uebersetzung der Denksprüche Salomos. Leipzig 1791.

Gelehrsamkeit höher gestiegen und die Lebensart verwickelter geworden, daher fieng man an, die Lebensregeln immer kunstvoller zu fassen. Ein Gnomenbuch kann nie geschlossen werden, so lange die Nation noch in einiger Blüthe ist, und sich weiter ausbildet. Je verwickelter also die Handlungsart, je vielfältiger die Sitten, desto größer wird die Zahl moralischer Sentenzen; und so bestimmet denn auch hier das Clima die Wahl der Worte und Ausdrücke.

Diese Sittensprüche oder Gnomen fanden sich bey allen Völkern, die sich aus der Barbarey zu erheben, und zur Bildung hervorzugehen anfiengen, sie fanden sich schon in den frühern Zeiten der Hebräer, da es mehrere solche Lehrer von Gnomen gab. Sehr oft verloren sich aber im grauen Alterthum die Namen der Erfinder, so gieng es den Gnomen bey den Hebräern. Doch muß es immer ein großer Mann unter der Nation seyn, den sie an die Spitze aller alten Weisheit und Gnomik stellet. Sein Name verdunkelt andre gleichzeitige oder spätere Gnomendichter. Unter den Hebräern stand an der Spitze der Gnomendichter Salomo, König, Weiser und Lehrer seiner Nation. Ihm werden die ältern Gnomen der Hebräer fast einzig beygelegt, die spätern liefert uns der Sirachide *). Die Hebräer machten es hier, wie die spätern Völker, eben weil die Zeit Salomons die Pe-

*) Er übersetzte unter dem Ptolemäus Evergetes, ohngefähr 230 Jahr vor Christi Geburt, die hebräisch geschriebenen Sittensprüche seines Grosvaters ins Griechische, das hebräische Original davon fand sich noch zu Hieronymi Zeit.

Periode der Weisheit war, und er selbst einen großen Ruf in der Gnomik hatte, und selbst viele Maschal gegeben hatte, so legte man ihm auch viele Gnomen bey, wovon das Alterthum es vergessen, die Namen ihrer Erfinder aufzubewahren.

Bey den Arabern war es von jeher Sitte, sich in Gnomen auszudrücken. Noch jetzt ist der Geschmack an Sittensprüchen in Asien eben so stark, als im Alterthum. Die Sittensprüche der Asiatischen Völker bestehen entweder in ganz kurzen Sentenzen, vorzüglich in Antithesen oder auch bloß in Ermahnungen zur Tugend, in Abmahnung vom Laster, und diese Sittensprüche sind durchgehends in der einfachsten, ungekünstelten und bilderlosesten Sprache ausgedrückt. Die Gnomen bey den Arabern hatten ein ähnliches Schicksal, wie bey den Hebräern, daß man nemlich die Namen ihrer Erfinder vergaß; doch berufen sie sich auf Lockmann, als den ältesten ihrer Gnomendichter; einzelne Gnomen von ihnen finden sich in den spätern Sammlungen des Maidani, Zamachschari und den ältern des Abu Obeid und Almophaddel.

Unter den Persern sind verschiedene durch Denksprüche berühmt geworden, die schon oben angeführt sind. Unter den kalten Nordländern waren Odins Sittensprüche berühmt, und finden sich noch in den zwey Theilen der Edda, Havanwal und Voluspa, von Resenius herausgegeben.

Unter den Griechen gab es in den ältesten Zeiten solche Greise, welche die einzelnen Erfahrungen des Lebens sammleten, sie in moralischen Sätzen oder

Denksprüchen vortrugen, und dadurch zur Tugend erweckten. Vorzüglich merkwürdig sind hier die sogenannten sieben Weisen, nur Schade, daß ihre Denksprüche nicht ächt zu uns gekommen sind. Der einzige Gegenstand ihrer Betrachtung war der Mensch, was er ist und seyn soll, wie man ihn bilden und regieren muß. Sie sammelten die kleine Zahl von Wahrheiten in der Sittenlehre und Staatskunst, und brachten sie unter gewisse Grundsätze, die deutlich genug waren, um auf den ersten Anblick gefaßt zu werden, und sprüchwörtlich ausgedrückt, um tief zu seyn oder zu scheinen. Jeder von ihnen machte sich eine dieser Maximen vorzüglich zu eigen, die gleichsam sein Symbol und die Regel seiner Führung war. Nichts zu viel, sagte der Eine. Erkenne dich selbst, sagte der Andre. Die Griechen heiligten die Sprüche dem Apollo zu Delphi, und ließen sie in den Vorhöfen an die Eingänge seines Tempels eingraben; wo sie noch bis auf die Zeiten des Pausanias gelesen wurden.

In solchen kurzen Sätzen oder Sprüchwörtern redeten nun Thales von Milet, Pittacus von Mytilene, Bias von Priene, Cleobulus von Lindus, Myson von Chem, Chilon von Lacedämon, und Solon von Athen.

Periander gab folgende Denksprüche. 1) Ueberhebe dich nicht im Glück, und laß im Unglück den Muth nicht fallen. 2) Führe dich nicht anders gegen deine Feinde auf, wenn sie unglücklich, als wenn sie glücklich sind. Pittacus sagte: Es ist die Pflicht des klugen Mannes, dahin zu sehen, daß das Böse

nicht komme; des Tapfern aber, wenn es gekommen ist, es gelassen zu ertragen. Wirf keinem das Unglück vor, denn hierauf folgt Rache. Sprich nicht Böses von deinem Freunde, auch nicht einmal von deinem Feinde. Suche lieber einem Tugendhaften zu gefallen, als vielen Lasterhaften. Vom Thales ist folgendes bekannt: als man ihn fragte, was schwer sey, so sagte er, sich selbst zu kennen; was hingegen leicht sey, dem andern einen Rath zu geben. Fragte man, wer glücklich sey; so war die Antwort: derjenige *), der am Körper gesund ist, in Absicht seines Vermögens bemittelt, und in Absicht seiner Seele Kenntnisse besitzet. Man müsse an seine Freunde sowol gegenwärtig als abwesend denken. Was man seinen Eltern erweise, könne man, wenn man alt würde, wieder von seinen Kindern erwarten. Die Unmäßigkeit sey schädlich, die Unerfahrenheit unerträglich. Am Besten richtet man sein Leben ein, wenn man das selbst nicht thut, was man an Andern tadelt.

Solon, der als vortreflicher Gesetzgeber bekannt ist, ist auch wegen seiner Sittensprüche berühmt. Athen kam unter ihm wegen seiner Gesetze zur Blüthe. Wer dreymal des Müssiggangs überführt wurde, ward ehrlos. Um die Unzucht zu hemmen und den Ehestand zu befördern, waren uneheliche Kinder nicht verpflichtet, ihren Eltern, wenn dieselben in Armuth geriethen, beyzustehn; dahingegen eheliche Kinder, ausgenommen in dem eben erwähnten Falle, bey Verlust der

Ehre,

*) ὁ τὸ μὲν σῶμα ὑγιὴς, τὴν δὲ τύχην ἔυπορος, τὴν δὲ ψυχὴν ἐυπαίδωτος.

Ehre, verbunden waren, ihre darbenden Eltern zu ernähren. Ruchlose Entehrer ihrer eignen Keuschheit konnten niemals weder Archonten, noch Priester, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geschäften, sie mochten seyn wer sie wollten, auf ewig verschlossen. Sie durften weder vor dem Volk reden noch Gesetze vorschlagen, noch in die Tempel der Götter oder in die allgemeinen Volksversammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Plätze kommen, wo diese Volksversammlungen gehalten wurden. Auch er rief das weise γνῶθι σεαυτὸν aus. Einige seiner moralischen Grundsätze sind diese: Fliehe die Wollust, sie gebiert Traurigkeit. Preise keinen vor seinem Tode glücklich. Denke bey deiner Traurigkeit, daß es weit mehr elendere Menschen gebe, als du bist.

Unter den moralischen Sprüchen des Bias verdienen folgende bemerkt zu werden: Unglücklich ist der, der kein Unglück ertragen kann. Es ist Krankheit der Seele, unmögliche Dinge zu lieben, an fremdes Uebel aber nicht denken. Bey deinen Unternehmungen sey langsam, was du aber wählst, dabey bleibe. Rede nicht geschwind, denn dies verräth Thorheit. Liebe Klugheit. Liebe keinen unwürdigen Mann wegen seines Reichthums. Von deiner Jugend bis zum Alter nimm die Weisheit zur Führerin, sie ist der sicherste Besitz von Allem. Das höchste Gut besteht darin, wenn man sich nichts Böses bewußt ist. Wenn du was Gutes gethan hast, so schreibe es nicht dir, sondern den Göttern zu. Niemand hat mehr

Sor-

Sorgen, als der, welcher darnach strebt, der Glücklichste zu werden.

Chilo empfahl folgendes: 1) Gedenke sowol an den Tod, als an deine Gesundheit. 2) Gedenke nicht daran, daß du andern Gutes gethan hast, gedenke aber allezeit an die Gutthaten, die du von andern empfangen hast. 3) An dem Probierstein pflegt man das Gold zu prüfen, durch das Gold aber des Menschen Gemüth. Man muß seine Zunge im Zaum halten, vorzüglich bey einem Gastmahl, und nichts Uebles reden von seinem Nächsten. Ehre die Alten. Leide lieber Schaden; als daß du schändlichen Gewinn hast, jener schmerzt nur einmal, dieser aber immer. Trachte nicht nach dem, was nicht geschehen kann. Gehorche den Gesetzen.

Den Beschluß unter den sieben Weisen macht Cleobulus, er sagt: erweise Freunden Wohlthaten, damit sie je mehr und mehr Freunde werden, deinem Feinde aber, damit du ihn zum Freunde machest. Ehe einer aus dem Hause geht, muß er zuerst fragen, was er thun will, und, wenn er wieder hingeht, fragen, was er gemacht hat. Man müsse Herr seiner Begierden seyn, nichts mit Gewalt thun, die Kinder wohl erziehn; nicht lachen über die, die Verweise bekommen, denn dadurch würden sie Feinde. Beym Glück sey nicht stolz, im Unglück standhaft.

Nach diesen Weisen Griechenlands folgen die Gnomiker, die ebenfalls in Sprüchen wichtige moralische Wahrheiten vortrugen, die uns vorzüglich aufbewahrt sind, Theognis, Phokylides und

Si-

Simonides. Ihre γνωμαι sind Empfehlungen von Tugenden, vorzüglich von solchen, die in jenen Zeiten am nützlichsten und nothwendigsten waren. Sie empfehlen Eintracht, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigkeit, Vorsicht in der Wahl von Freunden und Treue in Freundschaften, Eiden, Verträgen. Sie warnten vor Falschheit, Ungerechtigkeit, Geiz und Unmäßigkeit im Wein; sie ermahnten, die Götter zu ehren und zu ihnen zu beten. Manche von ihren Sittensprüchen sind ganz vortreflich, manche verdienen aber auch allen Tadel, vorzüglich wenn sie Verachtung und Haß gegen das Leben lehren und Feindesliebe verbieten. Die Sprüche des Phokylides haben mit den Salomonischen viel Aehnlichkeit. So sagt er: Bereichre dich nicht auf *) eine ungerechte Art, sondern lebe von dem rechtmäßig Erworbenen. Sey zufrieden mit dem Gegenwärtigen und enthalte dich von fremden Gütern. Rede keine Lügen, sondern immer die Wahrheit. Zuerst ehre Gott, und dann

*) Μὴ πλουτεῖν ἀδίκως, ἀλλ' ἐξ ὁσίων βιοτεύειν·
Ἁρπεῖαι παρεοῦσι, καὶ ἀλλοτρίων ἀπέχεσθαι·
Ψεύδεα μὴ βάζειν, τὰ δ' ἐτήτυμα πάντ' ἀγορεύειν·
Πρῶτα θεὸν τίμα, μετέπειτα γὰρ σεῖο γονῆας·
Μαρτυρίην ψευδῆ φεύγειν, τὰ δίκαια ἀγορεύειν·
Μὴ γαυρῷ σοφίῃ, μήτ' ἀλκῇ, μήτ' ἐνι πλούτῳ·
Εἷς θεός ἐσι σοφὸς, δυνατός θ' ὁμοῦ καὶ πολύολβος·
Μηδὲ παρσιχομένοισι κακοῖς τρύχε τεὸν ἦτορ·
Οὐκέτι γὰρ δύναται τὸ τετυγμένον εἶναι ἄτυκτον·
Πλοῦτον ἔχων σὴν χεῖρα πενητεύεσιν ὄρεξον·
Ὧν σοι ἔδωκε θεὸς, τούτων χρήζεσι παράσχου.

dann deine Eltern. Fliehe ein falsches Zeugniß, und rede, was recht ist. Sey nicht stolz auf deine Weisheit, Stärke oder Vermögen. Sey nicht ein bittrer Wucherer der Armen. Kränke dich nicht wegen eines vergangnen Uebels, denn was einmal geschehn ist, kann man nicht ungeschehn machen. Besitzest du Reichthümer, so reiche deine Hand den Armen; theile von dem, was dir Gott gegeben hat, den Armen mit. Es ist ein Gott, der weise, mächtig zugleich und allselig ist. Solche und viele andre herrliche Regeln gab Phokylides.

Diesen alten Gnomikern kömmt Pythagoras gleich, von dem wir noch sogenannte goldne Verse haben (χρυσα ἐπη); sie enthalten vortrefliche Vorschriften. Ehre vor allen die unsterblichen Götter, nach der ihnen von den Gesetzen vertheilten Ordnung. Ehre die Aeltern und nächsten Anverwandten. Sey gerecht in Worten und Werken *), keiner müsse dich weder durch Worte noch durch Handlungen überreden, etwas zu thun oder zu reden, was sich für dich nicht schickt;

*) Εἶτα δικαιοσύνην ἀσκεῖν ἔργῳ τε λόγῳ τε.
Μηδεὶς μήτε λόγῳ σε παρείπῃ, μήτε τι ἔργῳ.
Πρῆξαι μηδ' εἰπεῖν ὅ, τι τοι μὴ βελτέρον ἐσι.
Δειλὸς τοι πρήσσειν τε λέγειν τ' ἀνόητα πρὸς ἀνδρὸς.
Ἀλλ' τάδε ἐντελέειν, ἅσε μὴ μετέπειτ' ἀνιήσῃ.
Ποτοῦ τε μέτρον καὶ σίτε γυμνασίων τε
Ποιεῖσθαι. μέτρον γὰρ λέγω τόδ' ὅ μὴ σ' ἀνιήσῃ.
Εἰθί ζεο δε δίαιταν ἔχειν καθάρειον, ἄθρυπτον.
Καὶ πεφύλαξο γε τχυτα ποιεῖν ὁπόσα φθόνον ἴχει.
Φοίδεο τῆς ζωῆς, μή μιν καταθυμοβορήσῃς.

schickt; nur ein thörichter Mann spricht und handelt unbedachtsam. Sey mäßig in Trank und Speise und körperlichen Uebungen, das nenne ich aber Maaß halten, worüber du dich nachher nicht betrübst; gewöhne dich aber, eine gesunde Lebensart zu führen, nicht eine köstliche; und hüte dich, das zu thun, was dir Vorwürfe macht. Schone deines Lebens, damit du nicht vor Traurigkeit umkommst. Begehre niemals etwas Schändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim. Gewöhne dir an, nichts ohne Vernunft vorzunehmen, und wisse, daß es das Verhängniß so mit sich bringt, daß wir alle sterben müssen. Nimm dir nur solche Dinge zu thun vor, davon du keinen Verdruß hast. Gehe alles vom Ersten bis zum Letzten durch; hast du nun was Böses begangen, so bestrafe dich alsdenn; hast du aber Gutes gethan, so freue dich. Pythagoras trug auch einzelne Regeln vor. Schwöre nicht bey den Göttern, sondern befleißige dich vielmehr, so zu leben, daß ein jeder deinen bloßen Worten Glauben beymißt. Ehre die Alten, denn was der Zeit nach vorhergeht, ist billig zu ehren, pflegt man doch in der Welt den Aufgang dem Untergange, in der Zeit den Anfang dem Ende, im Leben die Geburt dem Tode vorzuziehn. Er gab seinen Schülern den Rath, daß sie jeden Abend, ehe sie einschliefen, bey sich nachfragen sollten, was sie den Tag über gethan hätten, um zu sehen, welche Handlungen werth wären, den folgenden Morgen fortgesetzt zu werden, und welchen kleinen Fehlern hingegen vorgebeugt werden müßte, damit sie nicht unvermerkt zur Gewohnheit würden. —

Ein-

Einige Sprüche waren symbolisch, und sind schwer zu verstehen, z. B. man muß nicht mit dem Schwerdte ins Feuer hauen, d. h. einen Rasenden muß man nicht reitzen: man soll von keinem weissen Hahn essen, d. i. man soll einem Jeden seine Wohlfahrt von Herzen gönnen. Den Sitz muß man nicht mit Oel beschmieren, d. i. man muß nichts vornehmen, dadurch der Andre in seiner Ruhe gestört wird. Man muß nicht auf die Gestirne mit dem Finger weisen, d. i. von großen Leuten muß man nicht in den Tag hinein schwatzen. Dieser symbolischen Sentenzen giebt es mehrere, wovon einige gute Lebensregeln enthalten.

Diese Sitte, in Denksprüchen zu reden, finden wir in der erhabensten lyrischen Poesie, wie beym Pindar; aber auch zu den Zeiten des Sophocles und Euripides. Die moralische Weisheit war damals das Modestudium der Leute aus allen Ständen. Man besuchte damals die Hörsäle der Weltweisen, nicht bloß um sich zu belehren, sondern auch um sich zu erholen, und hielt die Kenntnisse der Sittenlehre für das größte Verdienst. Man suchte etwas darin, sich philosophisch in gewissen kurzen spruchreichen Schlüssen zu unterhalten. Ja selbst die Trinklieder der Griechen waren mit diesen moralischen Wendungen gewürzt, und die muntern Einfälle, die ihnen in ihren heitersten Stunden entwischten, waren größtentheils mit einigen Zügen dieser nationalen Sittsamkeit untermischt. Während ihren Geschäften, sagt Athenäus, hörten sie gern aus dem Munde einer weisen und vernünftigen Person ein angenehmes Lied, und

diejenigen Lieder hielten sie für die angenehmsten, welche Ermahnungen zur Tugend oder andre Lehren enthielten, die ihre Aufführung und Lebensart bestrafen. Athenäus *) führt ein solches moralisches Lied an, wovon ich hier die ersten Strophen nach der Uebersetzung des Professor Ebert abschreibe.

Ziel des menschlichen Bestrebens,
Ziel, das man mit Müh' erreicht!
Schönste Beute dieses Lebens!
Kleinod, dem kein Reichthum gleicht!
Tugend, dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heissen alle Plagen,
Und das grausamste Geschick,
Wenn sie es für dich ertragen,
Ein beneidenswerthes Glück.
Quaal und Tod für dich geduldig leiden,
Ist ein Theil von ihren Freuden.

Dies

*) Ἀρετὰ πολύμοχθε γένει βροτείῳ,
Θήραμα κάλλιστον βίῳ.
Σᾶς πέρι, Παρθένε, μορφᾶς
Καὶ θανεῖν ζηλωτὸς ἐν Ἑλλάδι πότμος,
Καὶ πόνος τλῆναι μαλερὸς ἀπάμαντας,
Τοῖον ἐπὶ φρένα βάλλεις καρπὸν τ' εἰς ἀθάνατον,
Χρυσᾶ τε πρέσσω καὶ γονέων,
Μαλχαυγητοῖο θ' ὕπνε.
Σᾶ δ' ἕνεκ' ἐκ Διὸς Ἡρακλέης
Λήδας τε κοῦροι πόλλ' ἀνέλασαν
Ἔργοις· σὰν ἀγορεύοντες δύναμιν.

Dies zeigt deines Saamens Blüthe;
Früchte der Unsterblichkeit,
Sind es, welche deine Güte
In der Menschen Herz gestreut.
Eltern, Gold, der süße Schlaf gefallen;
Aber du gefällst vor allen.

Dieser Hang zu moralisiren war den damaligen Zeiten eigen, und ist Quelle des Spruchreichen bey den griechischen Schauspieldichtern. Vorzüglich zeichnet sich hier Euripides, der Philosoph der griechischen Bühne, aus, von dem Quintilian sagt: Sententiis densus, et in iis, quae a sapientibus tradita sunt, paene ipsis par (Lib. X. c. 1.). Diese Mode war im gemeinen Leben ganz allgemein. Daher auch Sophokles etwas von dieser philosophischen Laune an sich hatte. In den Chören waren dergleichen moralische Sentenzen ganz gewöhnlich.

Auch die erste Sittenlehre der Lateiner fand sich in solchen Denksprüchen, die zwar nicht so originel, als bey den Griechen, sondern vielmehr Copie waren. Ihre ältesten Gnomen sind uns nicht mehr bekannt, wir haben sie in den ältesten Documenten ihrer Poesie zu suchen, und in der Sammlung der Apophthegmen oder Sentenzen des Julius Cäsar. *) Ein Freygelassener unter der Römern, Publius Syrus, schrieb Sentenzen, wovon einige gute Lebensregeln enthalten, und sich sehr auszeichnen. Z. B. Derjenige hat wohl

*) Cicero in epistolis ad diversos lib. 9. epist. 16. Suetonius in Julio Caesare c. 56. nennt sie Dicta collectanea.

gelebt,*) der sterben kann, wenn er will. Wohlthaten erzeigen, heißt Gott nachahmen. Unterstütze deinen dürftigen Freund, ja komme ihm mit Wohlthaten zuvor. Beweise dich zuerst rechtschaffen, und dann verlange es auch von dem Andern. Reichthum macht Freunde, Unglück bewährt sie. Den Lüsten entfliehen, heißt ein Reich erobern. — — Zu den Zeiten des Seneca waren die Sentenzen sehr gewöhnlich; allein ihre ganze Manier und Wendung zeigen uns deutlich, daß sie die Affectation der wenigen Gelehrten, und die allgemein eingeführte Mode der damaligen Zeit gewesen sind. Eben so sind auch einige Denksprüche der Perser aufbewahrt. Z. B. Ein weiser Freund ist noch immer besser, als ein thörichter Freund. Unwissenheit ist ein Roß, das mit dem, welcher es besteigt, bey jedem Schritt strauchelt, und den, welcher seinen Zügel führt, lächerlich macht.

Wenn der Thor einen Vorzug an sich entdeckt, so glaubt er hundert zu haben; hat er hundert Unvollkommenheiten, so bemerkt er nicht eine davon: findet er aber eine Unvollkommenheit an einem Weisen, so scheint der ihm tausende zu besitzen.

Aus-

*) Bene vixit, qui potuit, cum voluit, mori.
Quid est dare beneficium? Imitari Deum.
Succurre paupertati amicorum immo potius occurre.
Tu primum exhibe te bonum, et sic quaeras alterum similem tui.
Amicos res opimae parant, adversae probant.
Effugere cupiditatem, regnum est vincere.
Dum vita grata est, mortis conditio optima est.

Publii Syri, mimi.

Auſſer den moraliſchen Denkſprüchen ſuchte man auch in den älteſten Zeiten das Volk durch Fabeln zu unterrichten. Es gab hiezu eine doppelte Veranlaſſung, theils war die Sprache zu arm, daher redete man in Bildern, Gleichniſſen und allgemeinen Ausdrücken, wie dies noch heutiges Tages der Fall unter manchen wilden Völkern iſt; theils war das Menſchengeſchlecht zu wenig an philoſophiſche Sprache gewöhnt, um allgemeine Ausdrücke zu faſſen, eine Sprache, die nicht ſtark und kraftvoll genug war, wirkte nicht genug auf den Verſtand und das Herz des Volks. Die Menſchen waren nemlich noch nicht aufgeklärt genug, um einen abſtrakten Vortrag zu verſtehen, daher ſuchte man moraliſchen Wahrheiten durch erdichtete Begebenheiten von Thieren einen hohen Grad von Faßlichkeit zu geben, und auf dieſe Art zur Bildung des Volks etwas beyzutragen. Man glaubte vor der Cultur, daß Thiere mit Ueberlegung handelten und Sprache hätten; dies zu denken war leicht möglich, da die erſten Menſchen nicht weit über die Thiere erhaben waren. Die älteſte Sammluug von Fabeln wird dem Aeſop zugeſchrieben, der wahrſcheinlich zur Zeit der ſieben Weiſen gelebt hat; er nutzte zuerſt die herrſchende Meinung von redenden und vernünftig handelnden Thieren als unterrichtende Beyſpiele für die Menſchen, die er bilden wollte, und zog aus ihren Handlungen gewiſſe moraliſche Maximen; in einem aufgeklärten Zeitalter wäre dies nicht gut möglich geweſen. Er führte einen allgemeinen moraliſchen Satz auf einen beſondern Fall zurück, und hüllte ihn in ein Geſpräch von Thieren ein. Die Wahrheit, die

darin enthalten ist, fällt ohne langes Nachdenken sogleich in die Augen. Die Charactere der Thiere sind bekannt, daher es nicht nöthig ist, dieselben weitläuftig zu schildern. Ihre Absicht ist Unterricht und Ueberzeugung. Es wird in dieser Absicht entweder ein moralischer Satz hingestellt, und dann folgt die Fabel oder die Erzählung der Begebenheit, oder, umgekehrt, erst die Begebenheit und dann eine Moral. Aesop trug seine Fabeln mündlich vor, es waren erdichtete Erzählungen, größtentheils von Thieren, wodurch er unterrichten und bessern wollte; er stellte die Handlungen der Thiere als Muster der Nachahmung oder als Beyspiel der Warnung auf, um das ganze versammlete Volk dadurch zu guten Entschließungen zu bewegen.

Mit diesem Aesop kömmt sehr genau ein Arabischer Fabeldichter, Lokmann, überein, der dieselbe Art zu erzählen hat, und vielleicht mit dem Aesop einerley ist. Der sterbende Lokmann soll folgende moralische Sätze zu seinem Sohn gesagt haben, an deren Aechtheit sich aber sehr zweifeln läßt: 1. Man muß nicht länger an dem Irdischen hangen, als es die Kürze des Lebens erlaubt. 2. Man muß Gott so dienen, als es die eigne Glückseligkeit erfordert. 3. Man muß wegen des künftigen Lebens arbeiten, und seine Dauer betrachten. 4. Man muß das Feuer vermeiden, denn wer hineinfällt, kann nicht wieder zurückkommen.

Weit später lebte unter den Römern Phädrus, der aber eben deswegen keinen Beyfall fand, weil er sei-

seine Fabeln nicht für ein rohes Volk schrieb, und sie auch nicht mündlich erzählte, die Wahrheiten waren für die Römer zu gemein, und man hielt ihn bloß für einen Nachahmer vom Aesop. Seine moralischen Sätze, die er in Fabeln einkleidete, sind ganz vortreflich: Seyd nicht stolz, rühmt euch nicht fremder Güter, sondern lebt in eurem Stande zufrieden; dies trägt er unter der Fabel vom stolzen Kranich und Pfau vor. Der verliert gewöhnlich das Seinige, der nach fremden Dingen trachtet. Nicht selbst auf seiner Hut seyn, und andern Rath geben, ist thöricht. Wer einmal schändlich betrogen hat, dem traut man auch nicht, wenn er die Wahrheit sagt. Wer keine Tugend besitzt, aber dabey großprahlt, der hintergeht Unwissende, den klugen aber dient er zum Gelächter. Wer vorsichtigen Leuten bösen Rath giebt, der verliert seine Mühe und wird ausgelacht. Wenn du gute Warnungen hörst, so betrachte dich selbst. Der Name eines Freundes ist gewöhnlich, aber selten findet man Treue und Glauben. Die Bosheiten der Menschen werden zu ihrer Zeit von den Göttern bestraft. Wer seine Uebel nicht ertragen kann, der sehe Andre an, und lerne sie tragen. Ertrage das gegenwärtige Uebel mit Geduld, damit dir nicht ein noch weit grösseres auf den Hals kommt. Wer einmal auf einer schändlichen Lüge ertappt worden, dem glaubt man hernach nicht, wenn er die Wahrheit sagt.

Trug man in Fabeln die Moral vor, so waren Gedichte nicht weniger dazu geschickt. Von sehr wichtigem Einfluß auf die Sitten der Griechen waren ihre

Originaldichter, besonders Homer. Dieser epische Dichter ist in seinen Sitten und in den Schilderungen der Liebe sanft, wie ein silberner Quell, überall sanfte Bescheidenheit, lachende Offenheit, reizende Unschuld *). Seine Heldinnen gleichen dem bescheidenen Reize der mediceischen Venus, und der Grazie in den Gemmen der Alten. Sie sind unbekleidet ohne gesuchten Schmuck, aber die Hoheit und Unschuld ihrer Mienen verdrängt jeden strafbaren Gedanken, der oft durch das durchsichtige Gewand einer Buhlerin erweckt wird. Der ganze Geist der Iliade ist Tapferkeit, Muth in der Gefahr, heroische Größe von der Seite der Freundschaft und des Hasses. Bey ihm herrscht höchste Einfalt der Sitten. Penelope schämt sich des fleissigen Gewebes nicht, und Nausikae trocknet mit königlichen Händen ein weißes Gewand. Helena selbst zwingt durch ihre unschuldige Schönheit dem fühllosen Greise mitleidige Thränen ab, stickt nach phrygischer Kunst in ihr purpurnes Gewand Schlachten und Helden, fühlt die Empfindung der Reue. Homer verstand das Geheimniß, auch den strafbaren Charakteren einen Anstrich von Güte zu geben, der sie des Mitleids würdig macht. Ueberhaupt ist die Unschuld der Sitten und die Verleugnung der Wollust im Homer ausserordentlich sichtbar. Die Schriften Homers dienten den Alten zum Gesetzbuch der Moral, und sie brauchten die Sitten seiner Helden zum Beyspiel der moralischen Vollkommenheit. Aeschines sucht den Timarch, wegen seines ausschweifen-

*) Clodius Versuch über Litteratur und Moral.

fenden Umganges mit verdächtigen Jünglingen, in den Augen seiner Richter verhaßt zu machen. Er läßt einige rührende Stellen aus der Iliade vorlesen, und macht bey dieser Gelegenheit dem Homer einen empfindlichen Lobspruch, indem er ihn mit der Denkungsart des philosophischen Euripides vergleicht.

Die Sittenlehre des Anakreon läßt sich nur auf wenige Grundsätze auflösen, das Leben des Menschen ist kurz, und flieht, wie ein Traum. Der alles verwüstende Tod lauscht im Hinterhalt. Das sinnliche Vergnügen ist die erste Bestimmung des Menschen. Die Runzeln des Alters verändern die Stirne, aber nicht das Herz. Denke nicht auf die Zukunft, denke auf das Gegenwärtige, und schmeichle den Sinnen, so lange du kannst. Vorzüglich muntert er auf zum Genuß des Weins und der Liebe; der Wein vertreibt die Sorgen, und Liebe erfreuet das Herz. —

Nachdem man eine zeitlang in Denksprüchen, Fabeln und Gedichten die Moral vorgetragen hatte, so gewöhnte man sich mehr an einen zusammenhangenden Vortrag. Es standen Weltweise auf, die nach einem System öffentlich lehrten, und auch schriftlich ihre Schüler unterrichteten. Dies war vorzüglich der Fall unter Griechen und Römern. Ehe ich aber die Moral dieser Völker abhandle, will ich vorher auf die Moral der Aegyptier, Chineser, Indier und Perser kommen.

Die Moral der Aegyptier findet man in dem untergeschobenen Werk des Hermes. Die Weisen bedienten sich der Rätzel, Symbole, Hieroglyphen;

daher ist ihre Moral zu errathen sehr schwer. Eine Leichenrede bey den Aegyptiern ist noch bekannt beym Porphyr. de abstinentia l. IV. §. 10. Ich habe den Göttern, die ich von meinen Eltern erhalten, andächtig gedient; so lange ich lebte, beständig die geehrt, die mich erzeugt und ernährt haben, keinen Menschen getödtet, ich habe niemals etwas von dem Geliehenen zurückbehalten, ich habe kein unversöhnliches Verbrechen begangen.

Von der Moral der Chinesen handelt der Pater Noel, der sie aus dem Chinesischen übersetzt hat. Im ersten Buch trägt Confuz die Moral der Erwachsenen vor. Er flößt darin Liebe zum Guten und Haß gegen das Böse ein: er giebt sehr gute Regeln, wie man der Natur und Vernunft gemäß handeln, und wie der Mensch diese Regeln nie aus den Augen setzen müsse. Weil die Leidenschaften im Innern verborgen sind, so giebt der vollkommen gute Mann sehr auf sein Herz Acht und wacht über sein Innres, das er nur allein sieht, er mäßigt seine Leidenschaften, leitet sie am Zügel der Vernunft, nie klagt er über die Vorsehung, wenn er unglücklich ist, er schreibt nicht Andern seine Fehler zu, und hält sie nicht für Urheber seines Unglücks. Das zweyte Buch ist von einem Enkel des Confuz geschrieben, und räth an, die Mittelstraße zu erwählen, um zur Tugend zu gelangen; dies wird mit mehrern Beyspielen von Weisen erläutert. Er rechnet zur Mittelstraße Klugheit, Frömmigkeit und Tapferkeit, diese müsse man alle drey besitzen. Der Weise bemüht sich, nur das zu thun,

was ihm zukömmt, und übersteigt seine Sphäre nicht. Um Andre gut regieren zu können, muß man sich selbst beherrschen. Hierauf giebt er dem Kaiser neun Regeln zu regieren, ein Beyspiel seinen Unterthanen zu seyn, weise Männer zu ehren, Eltern und Anverwandte zu lieben, die ersten des Reichs zu ehren, für das Glück seines Volks als für seine Kinder zu sorgen, Künstler im Lande aufzunehmen und freundlich gegen auswärtige Gesandte zu seyn. Das dritte Buch enthält die Sinesische Geschichte von den alten Sitten und der Musik. Hierauf folgen einige Sittensprüche nach Art der Salomonischen: Wenn du dich strenge, andre aber gelinde beurtheilst, so wirst du jeden Haß von dir entfernen; ein Weiser vertheidigt die erkannte Wahrheit standhaft, aber nicht hartnäckig. Seine Fehler nicht verbessern, heist neue begehen u. s. w. Der weise Mann verläßt sich in allen Stücken auf die Vorsehung des Himmels, der Fürst reizt mehr zur Tugend durch sein Beyspiel, als durch seine Befehle. An drey Stücken findet der Weise vorzüglich Gefallen: 1) wenn er seinen Vater und seine Mutter noch im Leben und beym Wohlseyn und seine Brüder einig sieht. 2) Wenn er gen Himmel blickt und dann nichts in seiner Seele findet, wenn er auf Erden sieht, und nichts in seinen Sitten bemerkt, dessen er sich zu schämen hätte. 3) Wenn er alle im Reiche durch Lehren und Beyspiel zur Vollkommenheit des Lebens führen kann. Tugend besteht in Beobachtung der goldenen Mittelstraße. Was du thust, thue recht mit allen Kräften. Was du nicht willst, das dir geschieht, das thue auch keinem Andern nicht. Es giebt drey

Clas-

Classen von Tugendhaften: 1) Menschen, die wissen was Tugend ist, 2) die sie lieben, 3) die sie ausüben. Es giebt drey Cardinaltugenden: Klugheit in Unterscheidung des Guten und Bösen, allgemeine Liebe gegen alles, Tapferkeit in Verfolgung des Guten.

Erinnere dich, daß du ein Mensch bist, daß die menschliche Natur zu gebrechlich ist, und daß du leicht fallen kannst, so wirst du nie fallen. Solltest du aber vergessen, was du bist, und fallen, so verliere das Herz nicht, sondern erinnere dich, daß du wieder aufstehn kannst, indem es bloß an dir liegt, die Bande, die dich an die Laster fesseln, zu zerreissen und die Hinderniße zu überwältigen, die dich vom Wege der Tugend abhalten. Laß dir angelegen seyn, deine Gedanken zu reinigen, denn wenn deine Gedanken nicht böse sind, so werden auch deine Thaten nicht böse seyn. Der Himmel verkürzet nicht das Leben des Menschen, sondern der Mensch verkürzet dasselbe durch seine Missethaten. Du kannst die Trübsal, die vom Himmel kommt, vermeiden, derjenigen aber nicht entgehn, die du dir durch deine Missethaten zugezogen hast. Ueberhaupt enthält die Moral des Confuz viele vortrefliche Regeln, wovon meine Leser noch mehrere im ersten Theil S. 251 finden. Der selige Mosheim sucht viele Flecken sowol im Leben des Confuz selbst, als in seiner Moral, zu entdecken.

Eben so halten die Brachmanen der Indier manches Gute, doch ist ihre Moral sehr übertrieben; sie

setzten die Tugend in äussere Gebräuche, in Enthaltung von der Welt, in Casteiungen, Büßungen. Ihr Zweck war, der Natur gemäß zu leben, daher aßen sie Eicheln, Kräuter oder was sonst die Erde hervorbrachte. Man muß keine Ehre, keinen Reichthum und keine Wollust verlangen, sondern diese Begierden überwinden, und, statt des äusserlichen Krieges, den innerlichen dämpfen, denn wer diese überwunden hat, hat nicht nöthig, wider die Dinge, die ausser ihm sind, zu fechten. Die Menschen sind zum Bilde des Schöpfers gemacht, und dennoch suchen sie den wilden Thieren ähnlich zu werden. Sie hielten die Tugend für das höchste Gut, die zeitlichen Güter wären nicht wahre Güter, weil sie nicht von allen gleich gesucht und gleich geflohen würden. Vortreflich raisonnirten sie über Leben und Tod. Dies Leben sey nichts anders, als der Zustand der erst empfangenen Kinder, der Tod aber als die Geburt in das wahre und glückselige Leben anzusehn.

Die Chaldäer bekümmerten sich mehr um Magie und Sternkunde, als um den Menschen und die Natur seines Willens. Ihre Moral beruht auf folgenden Sätzen. 1) Der Leib ist kein wesentliches Stück des Menschen, sondern ein Gefängniß, darin die Seele entweder zur Strafe, oder weil es Gott so haben will, gelegt wird. 2) Führt die Seele sich wohl im Leibe auf, so kömmt sie in den überall lichten Sitz zurück; beträgt sie sich aber übel, so wird sie auch in schlimmere Oerter verstoßen. 3) Wenn sie sich wohl aufführen soll, so muß sie sich mit ihren Gedanken zu Gott aufschwingen, als durch dessen Betrachtung sie

unsterblich wird. 4) Sie kann sich aber nicht zu Gott aufschwingen, als durch Betrachtung der mittlern verständigen Natur. 5) Doch ist hierbey gut, daß sie durch Opfer und andre Ceremonien die Gewogenheit dieser guten Geister suchet, und die bösen Geister von sich und ihrem Leibe abwendet. Suchet das Paradies, erniedriget und befleckt nicht eure Seele.

Die Perser empfehlen vier Haupttugenden, die Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit. Ihre Sittenlehre ist im Zend-Avesta enthalten, oder eigentlich im Sadder, das ist eine Sammlung der Canonum und Regeln aus den Werken des Zoroaster, zum Gebrauch der Magier, die ein Destur in ein Gedicht in der gewöhnlichen persischen Sprache gesetzt hat. Hyde hat ihn am Ende seines Buchs de religione Persarum abdrucken lassen, er wird in Thore (portae) statt der Capitel eingetheilt, und dieser giebt es hundert. Das Volk wird ermahnt, treue Anbeter der Religion des Zerdusch zu seyn, weil diese Religion die wahre und beste wäre; wer diese beobachtet, der wird von Gott belohnt. — Ein Jeder hüte sich auch vor kleinen Sünden, denn Sünden und Verdienste werden gegen einander abgewogen, und man kömmt entweder in die Hölle oder das Paradies. Man muß an der Barmherzigkeit Gottes nicht zweifeln, er giebt viel und nimmt wenig. Zerdusch hielt einmal ein Gespräch mit Gott, als er einen sah, dessen Körper in Gehenna war, ausser seinem rechten Fuß, es war ein grausamer, unbarmherziger König gewesen, aber er hatte einmal mit diesem Fuß einem

Schaaf

Schaaf Futter zugestoßen, darum ward er dafür belohnt. Die Menschen müssen gute Werke thun, sonst bleiben sie auf der Brücke Thinovar, wo sie auf immer angebunden werden. Ein wichtiges Stück in der Moral war die Bewahrung des Feuers, daß dieses nicht befleckt würde und es kein Dorn oder Unkraut ergrif. Beym Schlafengehn mußt du beten, dann empfängst du mit den Heiligen den Lohn. Freygebigkeit übe gegen Würdige aus. Betrage dich gut, wenn du Weisheit von dem Vater oder der Mutter oder dem Lehrer und Priester erhältst. Sind sie strenge gegen dich, so vergilt es ihnen nicht, sondern sey gehorsam und unterwirf dich. Vermeide alle Verläumdung und Betrügereyen. Hüte dich vor dem Diebstahl und der Entwendung fremder Güter. Im 71sten Kapitel wird gesagt: Wenn du ein Heiliger seyn willst, und deine Wohlfahrt befördern, so mußt du zwey Regeln ausüben. Achtest du das Paradies höher als andre Dinge, so mußt du dich nicht der Güter eines Andern bemächtigen, denn das Paradies ist mehr werth, als alle Güter dieser Welt; es ist von ewiger Dauer, darum hänge dein Herz nicht an irdische Dinge; behandle einen Jeden so, wie du selbst willst behandelt seyn. Die Haupttugend setzen die Perser im Hersagen weitläuftiger Gebete und Casteiungen; man kann sich einen hohen Grad der Seligkeit erwerben, wenn man einen Todtenacker umarbeitet oder einige Hündinnen mit ihren Jungen verpflegt. Die Ormuzd-Verehrer haben so viele Gebete zu sprechen und so sehr viele äußerliche Gebräuche zu beobachten, daß ihnen nicht viel Zeit übrig

bleibt,

bleibt, ihr Herz auf wahre und erhabene Tugend zu richten.

Die Moral der Japanesen ist in fünf Capiteln enthalten: 1. Dsin dictum von der Art, wie man nach der Tugend lebt. 2. Gi, daß man allen Menschen müsse Gerechtigkeit wiederfahren lassen. 3. Re, es schärft Strenge der Sitten und Wohlstand ein. 4. Tsi giebt Regeln einer weisen Regierung. 5. Sin, daß man ein reines Gewissen und rechten Willen behalten müsse.

Ich komme jetzt zu der Moral der Griechen und Römer, oder eigentlich zu der Moral, wie sie in den Schulen der Weltweisen gelehrt wurde. Die Moral der Völker möchte sehr schwer zu schreiben seyn, da es uns gänzlich an einer Geschichte der Sitten unter den Völkern fehlt, und sie möchte vielleicht auch jetzt zu schreiben unmöglich seyn, weil wir nicht historische Data aus dem häuslichen Leben der Völker hiezu genug haben. Zufolge des Aristoteles war Pythagoras unter den Griechen der erste, der Moral lehrte, und davon redete, er hielt nicht das beschauliche Leben für das höchste Gut, verlangte auch nicht ein Zurückziehn aus der Welt. Ueberhaupt machten er und seine Nachfolger sich sehr verdient um die Moral, und eiferten stark gegen den Luxus; sie lehrten: man muß vom Körper Krankheit, von der Seele Unwissenheit, aus dem Staat Aufruhr, aus den Familien Zwiespalt zu entfernen suchen und sich überall vor dem Uebermaaß hüten. Theages, *) ein Pythagoräer, sage

*) Stobaei sententiae ex thesauris Graecorum delectae 1609. pag. 10. 11.

sagte: es giebt drey Quellen der Tugend, die Kenntniß, die Macht und der Wille; die Kenntniß, wodurch wir etwas einsehn und erkennen; die Macht oder die Stärke des Körpers, wodurch wir bey einer Sache ausdauren und beharren; der Wille, der gleichsam die Hand der Seele ist, wodurch wir etwas angreifen und unternehmen. Tugend findet sich gemeinschaftlich bey Göttern und Menschen, bey den himmlischen Göttern heißt sie Themis, bey den Untergöttern Gerechtigkeit, bey den Menschen Gesetz. Dies ist eine Anzeige, daß die Gerechtigkeit den obersten Platz unter den Tugenden einnimmt. Wenn nun die Tugend sich mit Betrachten und Urtheilen beschäftigt, so heißt sie Klugheit oder Verstand, wenn sie das Angenehme nicht zu viel genießt, Mäßigkeit; wenn sie sich des Gewinstes enthält, und den Nächsten nicht beleidiget, Gerechtigkeit. Bald erreicht sie das Schickliche (Decorum), wovon man nichts abnehmen und nichts hinzuthun kann: wenn man auf der einen oder andern Seite fehlt, so entsteht das Unschickliche; Kühnheit ist Ueberschreitung des Schicklichen bey Uebernehmung von Gefahren, Furcht aber, Mangel daran; Verschwendung ist Ueberschreitung des Schicklichen beym Geldaufwand, Filzigkeit ist Mangel daran. Moralische Tugend bezieht sich auf Leidenschaften, und hier zeichnen sich Freude und Traurigkeit aus. — Tugend besteht nicht darin, daß man beyde wegnimmt, sondern daß sie in gewisser Harmonie stehen.

Hippodamus, *) ein andrer Pythagoräer, rechnet drey Stücke zur Vollkommenheit, die Tugend (τὸ καλὸν), das Gerechte, das Nützliche. Bey jeder Handlung muß man auf alle drey Stücke sehen, wenigstens auf zwey oder eins, vor allen aber auf Tugend. Zur Tugend giebt es drey Bewegungsgründe, Furcht, Begierde, Schaam. Furcht flößen die Gesetze ein, Schaam die Gewohnheit; denn wer sich an gute Sitten gewöhnt hat, schämt sich, etwas Schändliches zu thun. Vernunft aber erwecket Begierde. Die Sitten werden auf zweyerley Weise verdorben, entweder durch uns selbst, oder von aussen. Durch uns selbst entweder, weil wir das Unangenehme fliehen oder das Angenehme erwählen. Flieht man das Unangenehme oder Beschwerliche, so erträgt man keine Arbeit; jagt man dem Vergnügen nach, so verfehlt man das Gute; denn durch Anstrengung wird das Gute bewirkt. Geht man dem Vergnügen nach, so entsteht Böses, dann wird man unenthaltsam und weibisch und verschwenderisch. Was die Verführung von aussen betrift, so entsteht sie, wenn ein fremdes Volk einheimisch wird, das durch Handlung sich bereichert hat, oder wenn die Nachbarn wollüstig sind.

In der eleatischen Schule dachte man vor dem Democrit nicht an Moral. Der Endzweck der Weisheit ist derjenige Zustand, worin das Gemüth mit großer Ruhe und Beständigkeit beseliget ist, indem es von keiner Furcht, keinem Aberglauben, noch einer andern Gemüthsbewegung beunruhiget wird. Die

Mens

(* Stobaei sententiae collectae p. 248. 249.

Menschen sollten mehr für ihre Seele, als für den Leib, sorgen. Die Thoren verlangen nach abwesenden Dingen, die gegenwärtigen aber verachten sie, ob sie gleich besser sind. Unrecht muß man Allen nicht thun, sondern auch nicht einmal wollen. Gott hat nur diejenigen lieb, die das Unrecht hassen. Der ist weise, der sich weder über abwesende Dinge betrübt, noch über gegenwärtige jauchzet. Die Rachbegierde bezwingen, ist wol schwer, aber einem vernünftigen Mann kömmt doch zu, sie zu überwinden. Sage nichts Böses, thue auch nichts Böses, wenn du gleich allein bist, und lerne dich mehr vor dir selbst als vor Andern schämen. Die Kühnheit giebt unserm Thun den Anfang, über den Ausgang aber hat das Glück die Herrschaft.

Auf die eleatische Schule folgte Sokrates, seine Kindheit fällt in die glänzendste, seine letzten Jahre aber in die traurigste Periode des Athenienfischen Staats. Das Volk war sehr verdorben und die Philosophie ausgeartet, als Sokrates die Wahrheit fand. Sein ganzes Leben, sogar sein Anzug verriethen Strenge; er wechselte nicht, wie die andern Sophisten, nach den Jahrszeiten seinen Kleiderzug, sondern wickelte sich das ganze Jahr in seinen Mantel ein; er erschien nicht anders, als bey festlichen Gastmälern mit Bedeckungen an Füßen. Sokrates kann mit Recht der Urheber der Moralphilosophie unter den Griechen genannt werden, denn er rief die Philosophie *) ins gemeine Leben zurück, und sprach

*) Cicero Acad. Quaeft. l. I. 4. Socrates videtur, id quod conftat inter omnes, primus a rebus occultis et ab ipfa na-

von Tugenden und Lastern. Vorher hatte man nur in einzelnen Sprüchen geredet. Die Moral war fast ganz Speculation gewesen, er brachte sie zu mehrerer Gewißheit und trug sie in Fragen vor, die auch dem Einfältigsten faßlich waren. Er verbesserte die Sittenlehre, vorzüglich wie sie damals die Sophisten vortrugen.

Sokrates sagte: die Götter reden zu den Menschen durch die obersten Gesetze, welche sie in sein Herz gegraben haben. Bete die Götter an, ehre deine Eltern, thue deinen Wohlthätern wohl — Er forschte nicht dem Ursprunge des Bösen nach, welches in der moralischen, wie in der physischen, Welt herrscht. Aber er erkannte das Gute und das Böse, worauf das Glück und das Unglück des Menschen beruhet; auf diese Kenntniß bauete er seine Sittenlehre. Das wahre Gut ist daurend und unwandelbar; es erfüllt die Seele, ohne sie anzugreifen, und erhält sie in einer festen Ruhe in Absicht der Gegenwart, und einer völligen Sicherheit, in Absicht der Zukunft. Es besteht also nicht in dem Genusse der Ergötzlichkeiten, der Macht, der Gesundheit, des Reichthums und der Ehrenstellen. Diese Vorzüge, und was sonst noch am Meisten unsre Wünsche reizen mag, sind an und für sich kein Gut, weil sie heilsam

oder

natura involucris, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocaviſſe philoſophiam, et ad vitam communem adduxiſſe: ut de virtutibus et vitiis, omnino que de bonis rebus et malis quaereret: coeleſtia autem vel procul eſſe a noſtra cognitione cenſeret, vel, ſi maxime cognita eſſent, nihil tamen ad bene vivendum,

oder schädlich werden können, je nachdem man sie gebraucht, oder je nachdem ihre natürlichen Folgen beschaffen sind. Einige werden von Quaalen begleitet, Andern folgt Ueberdruß und Reue, alle verschwinden, so bald man sie mißbraucht, und man genießt ihrer nicht mehr, so bald man in Besorgniß steht, sie zu verlieren. *) Der Mensch ist gerecht, weil er sieht, daß es sein eigner Vortheil ist, den Gesetzen zu gehorchen und Niemandem unrecht zu thun; er ist mäßig und enthaltsam, weil er deutlich einsieht, daß übermäßige Vergnügen nebst dem Verluste der Gesundheit auch den Verlust des Vermögens und des guten Namens zur Folge haben; er besitzt die Seelentapferkeit, weil er die Gefahr und auch die Nothwendigkeit ihr zu trotzen kennt. Hieraus folgt, daß jede Tugend eine Wissenschaft ist, welche durch Uebung und Nachsinnen an Stärke gewinnt, und jedes Laster ein Irthum ist, welcher seiner Natur nach alle andere Laster hervorbringen muß.

Die Götter ehren, heißt ihnen gehorchen; jeder, der gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, bringt ihnen die schönste Huldigung; nur muß sie fortgesetzt werden; die Gunst der Götter erlangt man nur durch eine eifrige Frömmigkeit, mit Hofnung und Zutrauen verbunden. Laßt uns nichts Wichtiges Unternehmen, ohne sie zu befragen, nichts gegen ihren Befehl thun, und immer schwebe der Gedanke uns vor, daß die Gegenwart der Götter auch die dunkelsten und einsamsten Oerter erleuchtet und erfüllet.

*) Anacharsis Reisen nach Griechenland, Th. V.

Wenn ihr Sclaven seyd, so dürft ihr freylich nicht weiter auf Tugend, und folglich auf Glück, Anspruch machen. Die Weisheit, welche dies allein verschaffen kann, redet nur zu freyen Menschen, oder die es zu werden sich bestreben. Um euch in Freyheit zu setzen, fordert sie bloß das Opfer solcher Bedürfnisse, welche uns die Natur nicht gegeben hat. In dem Maaße, wie man ihre Lehren liebgewinnt, und ihnen nachdenkt, schüttelt man leicht alle die Knechtschaften ab, welche den Verstand verwirren und verdunkeln; denn nicht die Tyrannen der Leidenschaften habt ihr zu fürchten, sondern die Tyranney der Unwissenheit, welche euch jenen in die Hände liefert, indem sie die Macht derselben zu groß vorstellt. Zerstöret nur ihr Reich, und es verschwinden alle die Täuschungen, welche euch itzt blenden, alle die verwirrten und schwankenden Meinungen, welche ihr für feste Grundsätze haltet. Dann wirkt der Glanz und die Schönheit der Tugend mit solcher Kraft auf unsre Seelen, daß sie dem mächtigen Reize, welcher sie überwältiget, nicht mehr widerstehen können. Von dieser Lehre durchdrungen, faßte Sokrates den eben so außerordentlichen als merkwürdigen Plan, die Irthümer und Vorurtheile, welche das Unglück und die Schande der Menschheit ausmachen, zu zerstören; er übernahm es, Menschen zu belehren, und sie durch die Wahrheit zur Tugend zu führen. Man sah ihn sein Leben, ja alle Augenblicke seines Lebens diesem glorreichen Amte weihen. Wenn ich gute Bürger bilde, sagte er, so vervielfältige ich die Dienste, welche ich meinem Vaterlande schuldig bin.

Allenthalben suchte er sich Schüler zu erwerben, welches ihm sein vortreflicher Umgang sehr leicht machte. Sein Vortrag war so einnehmend, daß er die größten Männer an sich zog, und diese sich in seinem Gefolge befanden. Bald las er mit ihnen die Schriften älterer Weisen, und widerholte dies Lesen, weil er wohl wuste, daß, um in der Liebe zum Guten zu beharren, man sich oft von den Wahrheiten, wovon man überzeugt ist, wieder aufs Neue überzeugen muß. Bald untersuchte er das Wesen der Gerechtigkeit und des wahren Guten; bald sprach er von der Unterwürfigkeit gegen den Willen der Eltern, so hart dieser auch sey; bald von der Pflicht, sich den Menschen nützlich zu machen. Seine Lehren waren nur freundschaftliche Unterredungen, deren Stof von den Umständen herbeygeführet ward. Vorzüglich bildete er Andre durch sein eigenes Beyspiel und durch seinen Character. Er schränkte seinen Vortrag nicht auf bestimmte Zeit ein, sondern lehrte vorzüglich auf dem Markte, und in den bedeckten Gängen zu Athen. Sein ganzes Leben war ein Muster der Moral, er pflegte sich bey seinem Unterricht einer besondern Methode, nemlich der Ironie, zu bedienen, die darin bestand, daß er sich unwissend stellte, und, durch leicht scheinende Fragen, Antworten aus Andern hervorbrachte, und sie durch beständige Einwürfe nöthigte, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich durch seine Hülfe zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Seine schönste Moral ist in der Lehre von der Vorsehung enthalten. Man sollte sich nicht bestimmte Güter aus-

bitten, unser Wesen sey zu eingeschränkt, Opfer würden nach der Reinigkeit des Herzens geschätzt. Die Pflichten gegen Andre drückt er durch δίκαιον aus, die Pflichten gegen uns begreift er unter ἐγκράτεια, und beyde machten ἀρετὴ aus. Sorgten wir für unsern Vortheil; so würden wir, um glückselig zu seyn, erst tugendhaft seyn; denn nur der Tugendhafte ist glücklich, der Lasterhafte aber unglücklich, darum schätzte Sokrates sich auch für den Glücklichsten, und verlangte seinen Zustand mit keinem Großen der Erde zu vertauschen. — Treue und Fleiß in dem Beruf ist der herrlichste Lobgesang, ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, sey das lieblichste Opfer. Er empfahl die Kunst der Selbsterkenntniß oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen; sie allein verdiene vor allen andern Wissenschaften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit. Man müsse den Umfang seiner Kräfte und Fähigkeiten zu allen menschlichen Geschäften geprüft haben, dann wisse man, was zuträglich oder nachtheilig sey, hierzu muntre der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels, durch das bekannte γνῶθι σεαυτὸν, auf. Nur diejenigen also, die sich selbst kennten, strebten nach nichts, als was heilsam und erreichbar sey, und unternähmen nichts, was sie nicht ausführen könnten, dadurch erlangten sie immer, was sie wünschten.

Die Tugend ist unzertrennlich mit dem Glücke verbunden, sie ist wahre Klugheit; Laster hingegen ist Thorheit und Wahnsinn. Die Tugend ist eine

Fer-

Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben, oder das Bestreben und Bemühen, sich selbst und Andre, so viel als möglich, zu vervollkommenen oder glücklich zu machen. Die Tugend theilte er in Mässigkeit und Gerechtigkeit, wovon er die erstere als Schutzgöttin der persönlichen Glückseligkeit, die andre als Schöpferin der öffentlichen Wohlfahrt ansah; nur derjenige, der diese beyden Tugenden besitze, verdiene den Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes. Unter Mässigkeit verstand Sokrates nicht blos die Fertigkeit oder Gewohnheit mässig im Genuß von Speisen und Getränken zu seyn, sondern vielmehr eine Erhabenheit oder Herrschaft über alle körperliche Lüste und alle Leidenschaften, deren Befriedigung und Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder den Menschen hindern, seinen Geist und Körper zu vervollkommenen. Hierzu rechnete er die Herrschaft über sinnliche Liebe, über thörichte, unmässige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Ruhmsucht, Ehrbegierde; diese Mässigkeit sey die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend. Nur der Mässige, sagt Sokrates, läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Beyschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist. Weil der Mässige nicht eher ißt und trinkt, als bis ihn hungert und dürstet, so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt *). — Glückseligkeit besteht nicht

*) Xenophontis Memorabilia Socratis l. IV. c. 5.

in Pracht und großem Aufwand, sondern nichts bedürfen ist ein Vorzug der Gottheit, und am Wenigsten bedürfen, das macht Gott-Aehnlichkeit. Nur bey solcher Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden, behaupten, und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schädlichen hingetrieben. Um seines Vaterlandes und seiner Freunde willen hält er Hunger und Durst aus. Auch der erwünschendste Fortgang bewirkt nicht soviel, als der Gedanke: du wirst immer weiser und vollkommner werden. Oder ist es nur ein geringer Vortheil, daß die Aufopferungen von Vergnügen dem Einen Stärke und Gesundheit, dem Andern einen Schatz von Tugenden und nützlichen Kenntnissen verschaffen, daß sie redliche Freunde erhalten und ihnen dienen? daß sie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuser und Familien weiser regieren und ihre Vaterstädte beglücken können? Sind es nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend *) von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden, mit Ver-

*) Καὶ οἱ μὲν νέοι τοῖς τῶν πρεσβυτέρων ἐπαίνοις χαίρουσιν. οἱ δε γεραίτεροι ταῖς τῶν νέων τιμαῖς ἀγάλλοντες, καὶ ἡδέως μὲν τῶν παλαιῶν πράξεων μέμνηνται. — ὅτ' ἂν δ'ἔλθῃ τὸ πεπρωμένον τέλος, οὐ μετὰ λήθης ἄτιμοι κεῖνται ἀλλὰ μετὰ μνήμης τὸν ἀεὶ χρόνον ὑμνούμενοι ἅπασι.
Xenoph. Memorab. Socratis lib. II. 1.

Vergnügen erinnern sie sich der vorigen Thaten, vortreflich und gerne richten sie das Gegenwärtige aus, sie sind den Göttern angenehm, werden von ihren Freunden geliebt, und von ihrem Vaterlande geehrt; endlich wann ihre letzte Stunde herannaht, so werden sie nicht vergessen und ungerühmt in der Erde ruhen, sondern, von den spätesten Nachkommen besungen, in stetem Andenken fortgrünen.

Eben so eiferte Sokrates gegen die Unmässigkeit, er wischte dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reitze ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihr Netz lockt oder darin festhält. Sind die Unmässigen nicht die elendesten Sclaven? wodurch unterscheiden sie sich von den wilden Thieren? diese Wollüstlinge können nicht das denken, was das Beste ist, nicht das Gute wählen. Ist aber nicht Freyheit ein sehr großes Gut? die aber körperlichen Lüsten fröhnen, können die wol frey genannt werden *)?

Jedem gab Sokrates weise Regeln nach seinen verschiedenen Verhältnissen. Wie sehr empfahl er den Kindern die Dankbarkeit gegen ihre Eltern! Er sagte zum Lamprocles: weist du wol, was Undankbare sind? diejenigen, antwortete dieser, die empfangene Wohlthaten nicht mit Dank erkennen. Je größere Wohlthaten man nun empfangen hat, und sie nicht mit Dank erwiedert, desto undankbarer ist man. Von wem kann man aber wol größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von ihren Eltern, denen sie ihr

Da-

*) Xenophontis Memor. Socratis l. IV. 5.

Daseyn und Leben, und alle Glückseligkeit zu verdanken haben, und die für ihre Erziehung Sorge tragen?

Die Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zutrauten, als sie wirklich hatten, oder doch Andre von sich glauben machen wollten, machte er darauf aufmerksam, wie thöricht es sey, den Beyfall der Thoren zu suchen, hingegen den Beyfall der weisen Männer, vorzüglich desjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth vom Menschen und seinen Handlungen erkennt, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen kann. Er bemerkte, daß kein sichrerer Weg zum Ruhm sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich ist. Suche vorzüglich den richtigen Werth der Dinge einzusehn; nicht äussere Dinge, als Gesundheit, Schönheit, Gelehrsamkeit sind ein Gut, sondern Weisheit und Tugend. Unter Gerechtigkeit faßte er alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind. Ungerechtigkeit ist eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreyen suchen muß, je schlimmer es ist, eine kranke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Körper zu haben; sie zerstöret alle Gesellschaften, und macht unglücklich. Daher ist es besser Unrecht leiden, als Unrecht thun. So bald man Unrecht begehet, so sey es billig, Strafe zu leiden. Man solle seinen Feinden und Beleidigern nicht einmal schaden, sondern vielmehr alles Gute thun. Wahre Glückseligkeit besteht nicht in äußerm Glück, sondern im Rechthandeln, und Elend nicht in Unfällen, sondern

im

im Unrechthandeln. Alle Laster und Verbrechen entstänben aus bloßer Unwissenheit, die freylich nahe an Narrheit gränzte. Sokrates schloß alle Lasterhafte von Freundschaft aus, denn unter Tugendhaften fände allein nur Freundschaft statt. Unbesonnene Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und, wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde würden, schmutzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schätze mehr, als die Wohlfahrt ihrer Freunde, am Herzen läge, unruhige, aufrührische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle wie Blödsinnige oder Wahnwitzige ab. Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besitzen konnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen. Er machte überall aufmerksam auf das Daseyn eines höchsten Wesens; durch Betrachtung des Körpers und der herrlichen Ordnung seiner Theile, da nichts absichtlos wäre, und jedes an seinem rechten Ort. Die Gottheit ist allenthalben gegenwärtig, welch ein wichtiger Sporn zur Tugend! Ihr entgeht nichts, auch die geheimsten Gedanken bleiben ihr nicht unbemerkt und unerforscht; wie sehr muß dies vor Missethaten zurückschrecken! — Vor dem Tode, sagte Sokrates zum Kallikles, kann sich kein andrer als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß sich billig einjeder scheuen, weil es kein größeres Unglück giebt, als mit einer von Missethaten belasteten Seele in die unterirrdischen Wohnungen zu kommen. Er gründete die Tugendlehre auf die Ueberzeugung

von

von der göttlichen Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt. Er führte diese großen Wahrheiten, als Zeugen und Bürgen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und Nothwendigkeit der Tugend, an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für die leidenden Tugendhaften, und Warnungen und Schreckniſſe für den ſichern und verſteckten Böſewicht her. Wollen wir die Gnade Gottes verdienen, ſo müſſen wir nothwendig keuſch, mäſſig und gerecht leben, und nach der Tugend mehr als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und anderen Gütern trachten. Wir müſſen Verbrechen und Laſter mehr als den Tod fliehn, und gerne alles, was wir haben, ſelbſt unſer Leben, aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen, denn Gehorſam gegen ihre Befehle iſt das einzige Gut, was uns in dieſem Leben nachfolgt, und das Beſtreben, ihr zu gefallen, ſtets beſſer und vollkommener zu werden, das einzige Mittel, ſich von allen Uebeln auf eine unermesliche Ewigkeit loszumachen. Der Tugendhafte allein kann mit frohem Muth dem Tode entgegen gehn, weil er überzeugt iſt, daß er mit dem Leibe nicht ganz ſterben, ſondern in glücklichere Wohnungen verſetzt werden wird. Er bleibt ſtets bey Martern und Verfolgungen unerſchütterlich, weil er weiß, daß die Gottheit den nicht vernachläſſigen wird, der ſich aus allen Kräften bemüht hat, ihr ähnlich zu werden. Der Laſterhafte hingegen könne ſich mit dieſer Hoffnung nicht aufrichten, denn er müſſe alle Güter verlaſſen, und ſeine kranke verwundete Seele folge ihm bis ins Grab.

Vorzüglich verdient Sokrates deswegen unsre ganze Hochachtung, weil er die Tugend nicht allein predigte, sondern auch dazu das erste Beyspiel gab. Ehrfurcht bewies er gegen die Götter, Sanftmuth gegen seine Feinde, Heiterkeit im geselligen und häuslichen Leben, Anstrengung in Ausübung seiner Pflichten, stete Geschäftigkeit, Uneigennützigkeit, und starb heldenmüthig den Märtyrertod zur Bekräftigung seiner Lehre.

Die Moral des Aeschines hat viel Aehnliches mit der Sokratischen, denn er war sein Schüler, dies gieng so weit, daß die Feinde des Aeschines diese dem Sokrates zuschrieben. Reichthümer müsse man nicht nach dem Werth der Dinge, sondern nach ihrem Gebrauch abmessen, so wie ein Gesunder, der soviel hat, als er braucht, einen Kranken, der alles im Ueberfluß hat, übertrift. Die Weisheit sey der größte Schatz. Die Tugend kann nicht gelehrt werden, doch habe der Mensch sie nicht von Natur, sondern Gott schenke sie ihm. Der wäre der Glücklichste und Reichste, der am Wenigsten bedürfe, und mit Wenigem zufrieden wäre. Nur die Seele werde nach dem Tode glücklich, nicht der Körper.

Cebes empfiehlt die Tugend in einem symbolischen Gemälde, das vor dem Tempel des Saturns soll gehangen haben. Der Alte, der oben steht, hat in der einen Hand eine Charte, und zeigt mit der andern auf einen Genius. Er befiehlt denen, die hineingehn, was sie zu thun haben, wenn sie ins Leben kommen. Neben der Thür sitzt der Betrug, der alle

Men-

Menschen verführt; einem Jeden trinkt er zu, und dieser Trunk ist Irthum und Unwissenheit. Einige trinken viel, andre wenig. Alle versprechen, den Weg zum glücklichen Leben zu gehn, aber wegen des Trunks des Betruges erreichen sie ihn nicht. Da sitzt die Glücksgöttin blind und wüthend auf einem runden Stein, sie raubt das, was Andre haben. In einer andern Gruppe stehn andre Weiber, die Unmäßigkeit, Schwelgerey, Schmeicheley, sie achten auf die, die etwas von der Fortuna bekommen. Sie versprechen ihnen ein süßes angenehmes Leben. Anfänglich scheint es angenehm, aber bald ist alles durchgebracht, und nun müssen sie diesen Weibern dienen und alles leiden, und alles an sich ertragen, betriegen, rauben, Meineid begehn, verrathen; dann folgen Strafen, die auch hier in scheuslichen Gestalten abgebildet sind, Trauer, Verzweiflung. Die dort innerhalb dem Cirkel gehn, die sind Betrüger, Liebhaber von Verläumdungen. Der erhabne Ort der Weisheit ist oben, die Thür ist klein, und die Straßen sind wenig betreten, rauh und steil. — Siehst du wol jene zwey Mädchen, gesund und stark vom Körper, die auf dem Felsen stehn und die Hände muthig ausdehnen; sie heißen Enthaltsamkeit und standhafte Geduld, sie sind Schwestern und laden die Fußgänger auf diesem Wege ein, daß sie sich nicht aus Trägheit verirrten, denn bald würden sie auf einen angenehmen Weg kommen. Jene steigen von der Anhöhe herunter und ziehen die andern nach sich. Dort in der Mitte ist die Wohnung der Seligen, hier leben alle Tugenden und die Glückse-

lig=

ligkeit, da steht eine alte Matrone auf einem vier-eckigten Steine und neben ihr zwey Töchter, die in der Mitte ist die Eruditio, die eine die Wahrheit, die andre die Ueberredung (πείθω). Hierauf führt Cebes alle andere Tugenden an, und sucht sie zu empfehlen, so wie er von den Lastern abmahnt. Seine Moral benutzten nachher die Stoiker. Nunmehro fiengen die Sitten immer mehr an, sich zu verschlimmern, und daher ließ auch die Moral mehr nach. Es stand ein Aristipp auf, der ein Stifter der Cyrenaischen Secte oder der Schule des Vergnügens ward, er lebte in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Er war nicht ein Sclave des Geldes und der Wollust, denn sonst hätte er gewiß nicht Geld auf Reisen weggeworfen, oder drey schöne Mädchen unbetastet zurückgegeben. Oeffentlich sagte er, daß das Vergnügen der erste Hauptzweck aller seiner Handlungen sey. Er wußte das Vergnügen zu finden, wo andre es nicht fanden. Angenehme Empfindungen nannte er Vergnügen, unangenehme aber Schmerz. Dies ist das höchste Uebel, ein Beweis hierzu sind die Thiere und die Kinder. Das gegenwärtige Vergnügen ist das höchste Gut des Menschen. Reichthümer und andre Güter sind nicht um ihrer selbst willen zu wählen, sondern weil sie Vergnügen verschaffen. Obgleich Vergnügen das größte unter allen Gütern und die Triebfeder und der Zweck aller unsrer Handlungen ist, so wird nichts desto weniger der Weise für seine Freunde, seine Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen und Vortheile aufopfern, und Beschwerden übernehmen, und dennoch bey dem Ge-

nusse weniger Freuden glücklich seyn. — Die Vergnügen der Seele kommen den Vergnügen des Körpers, in Ansehung der Stärke und der Lebhaftigkeit, nicht gleich, dies erhellet daraus, daß alle Völker die Bösewichter am Körper bestrafen. Keiner kann vollkommen glücklich seyn, denn er ist doch immer der Furcht und der Traurigkeit unterworfen. Allgemein gute oder böse Handlungen giebt es gar nicht, sondern Laster und Tugenden werden bloß durch bürgerliche Gesetze eines jeden Volks bestimmt. Der Weise übertritt diese Gesetze nicht um sein selbst willen, weil sie mit scharfen Strafen verbunden sind.

Ihm folgten die Cyrenaiker; diese lehren, es gebe zwey Leidenschaften (πάθη), nemlich Schmerz und Vergnügen; letzteres sey eine angenehme Bewegung, Schmerz aber eine heftige Bewegung. Nach Vergnügen trachteten alle Lebendige, Schmerz aber suchten sie von sich zu entfernen; sie sprachen aber von dem Vergnügen, das im Genuß besteht, und die Sinne rührt. Vergnügen des Körpers sey der letzte Endzweck des Menschen, ein glückliches Leben ist eine Sammlung einzelner Vergnügen. Die Glückseligkeit ist nicht um ihrer selbst willen, sondern wegen einzelner Vergnügen, zu wählen. Das Vergnügen sey gut, und wenn es auch von den häßlichsten Dingen herkommt. Die Entfernung des Schmerzes hielten sie, wie Epicur es annahm, nicht für Vergnügen, denn dies sey der Zustand eines schlafenden Menschen, aber auch Entfernung des Vergnügens sey nicht Schmerz. Das Vergnügen bestehe im Gegenwärtigen; daher

müßte

müßte man sich um die Zukunft nicht bekümmern. Nicht alle Vergnügen und Schmerzen der Seele entstünden aus körperlichen Vergnügen und Schmerzen. Vergnügen des Körpers zogen sie den Vergnügen der Seele vor; aus dieser Ursache hätten sie größere Sorgfalt für den Körper, als für die Seele. Der Schmerz sey das höchste Uebel, er entstehe aber aus unverhofften und unvermutheten Uebeln. Die Seele leide zugleich und werde beunruhiget mit dem Körper, Armuth und Reichthum tragen nichts zum Verhältniß des Vergnügens bey, Reiche und Arme könnten es beyde besitzen. Jedes Gut bestehe in Vergnügen, und die Tugend sey deswegen zu loben, weil sie Vergnügen mache. Der Weise thue um seiner selbst willen alles, denn er halte keinen für so würdig, als sich; denn wenn ein Andrer auch große Dinge bewirkte, so käme dies doch dem nicht gleich, was er leistete. Ein Philosoph setze sich über die Vorurtheile der Welt hinaus, und erlaube sich Hurerey und Kirchenraub. Die Weisheit sey ein Gut, aber nicht um ihrer selbst willen zu begehren, sondern wegen der Wirkungen und Folgen; der Weise besitze keinen Neid, und sey auch keinem Aberglauben und keiner Begierde ergeben, denn dies geschehe aus falschen Vorstellungen, aber er betrübe und fürchte sich, denn dies wäre der Natur gemäß. Glückseligkeit sey gänzlich unmöglich, denn der Körper sey vielen Leiden unterworfen; die Seele aber leide mit dem Körper. Dem Unweisen sey das Leben vortheilhaft, dem Weisen aber gleichgültig.

Theodor lehrte, die einzigen Güter sind Freude und Traurigkeit; Freude entsteht aus dem Bewußt-

seyn der Klugheit und Gerechtigkeitsliebe. Klugheit und Gerechtigkeit sind die höchsten Güter; Unbesonnenheit und Bosheit die höchsten Uebel. Freundschaft ist unter den Menschen gar nicht möglich. Unweise sind ihrer nicht fähig, und der Weise ist sich selbst genug. Dem Weisen ist es nicht anzurathen, sein Leben und seine Gesundheit für sein Vaterland aufzuopfern; es ist nicht der Mühe werth, daß ein Weiser um eine Menge Thoren stirbt. Diebstal und Raub sind Handlungen, die bloß die bürgerlichen Gesetze mit Schande brandmarken. Wenn der weise Mann ohne Strafe zu befürchten und mit seinem eignen Vortheil es ausführen kann, so wird er sich keinen Augenblick bedenken. Eigennutz ist die Triebfeder aller seiner Handlungen; der Weise thut nie etwas, als um sein selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht können vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschaft und Wohlwollen sind leere Worte, wenn sie keinen Nutzen bringen. Die Glückseligkeit selbst ist völlig unmöglich, weil der Körper einem zahllosen Haufen von Leiden unterworfen ist, an welchem allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben so wol vermehren als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, sich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen; und dies erreicht er am Meisten dadurch, daß er gegen solche Dinge gleichgültig zu seyn sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias faßte alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens in ein besonderes Buch zusammen, und

trug

trug sie seinen Zuhörern mit einer so reissenden Beredtsamkeit vor, daß viele aus Verzweifelung an Glückseligkeit wie an Tugend sich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolomäer den Befehl, seine Anklage des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen der Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt. Cicero. Tusc. Quaest. 1, 3. 4.

Theodor verdarb die Sitten gänzlich, nach seinen Grundsätzen sind weder Ehebruch noch Diebstal und Tempelraub von Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird kein Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er ungestraft und mit Vortheil es thun kann. Freundschaft ist ein Unding; denn Thoren sind ihrer nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug und bedürfen ihrer nicht. Weil er die Götter gespottet hatte, so mußte er Athen meiden.

Die Cyniker waren, in einem so üppigen Freystaat, als Athen war, verehrungswürdige Männer, die Irrthümer angriffen, wo sie sie fanden, und hierin dem Sokrates nachahmten. Sie gaben sich für Nachfolger des Herkules aus, die das Ungeheuer der moralischen Welt bezwingen wollten. Die Alten sagen, daß sie den kürzesten Weg zur Glückseligkeit und Tugend eingeschlagen wären, und ihr Vortrag ein etwas überspannter Stoicismus sey. Antisthenes ist ihr Stifter, er war ein vortreflicher Moralist, und machte große Forderungen an seine Zuhörer. Er sagte: ich habe alles, was ich brauche, und daher mehr, als

die Könige, die um ihrer Armuth willen Häuser und Städte umkehren. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrazen kaum zu erwecken bin. Wenn ein Reicher Fremde bewirthete, und nun einer alles verschlünge; würdest du ihn nicht ein gefräßiges Ungeheuer nennen? Die Gottheit ist dem reichen Mann ähnlich, der Kranke und Arme reichlich bewirthet, nicht damit wir alles verzehren, sondern einjeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem Vielfraß gleich, der alles verzehrte. Er wollte hiedurch den Griechen ihre Weichlichkeit und Schwelgerey vorhalten. Man warf ihm vor, daß er mit schlechten Menschen umgienge, aber die Aerzte, sagte er, befinden sich unter Kranken, und bekommen doch das Fieber nicht. Edel seyn, und der Weisheit sich befleissigen, ist einerley. Zu einem glückseligen Leben wird nicht mehr als die Tugend erfordert; sie bedürfe nichts, als Sokratischer Stärke; die Tugend bestehe in Handlungen, sie bedürfe nicht vieler Worte. Was gut ist, das ist schön; was böse ist, das ist schändlich. Der Weise ist sich selbst genug, er lebt nicht nach vorgeschriebenen Gesetzen, sondern nach dem Gesetz der Tugend. Man müsse sorgfältig auf seine Feinde achten, denn diese beachteten die Fehler zuerst. Einer fragte: was die beste Wissenschaft wäre, worauf er antwortete, das Böse verlernen.

Sokrates setzte das Glück in die Tugend, Antisthenes setzte die Tugend in die Verachtung der Reich-

thü-

thümer und des Vergnügens, und um seine Grundsätze durch sein Beyspiel zu bestätigen, erschien er öffentlich mit einem Stock in der Hand, einen Queersack auf den Schultern, wie einer jener Elenden, die das Mitleid der Vorübergehenden anflehn. Ein so sonderbarer Aufzug lockte ihm bald Schüler herbey, welche seine Beredtsamkeit auf eine Zeitlang zu fesseln wußte. Aber die strengen Gebote, welche er ihnen vorschrieb, entfernten sie nach und nach. Aus Verdruß über diese Verlassung, schloß er seine Schule zu.

Diogenes kam damals hieher, er war nebst seinem Vater, den man der Münzverfälschung angeklagt hatte, aus seiner Geburtsstadt Sinope verbannet worden. Antisthenes theilte ihm seine Grundsätze mit. Antisthenes wollte die Leidenschaften bessern, Diogenes aber sie ausrotten.*) Seinen Lehren zufolge mußte der Weise, um glücklich zu seyn, sich vom Glücke, von den Menschen, und von sich selbst unabhängig erhalten. Vom Glücke, indem er dessen Gunst und dessen Eigensinn trotzet; von den Menschen, indem er sich über die Vorurtheile, die Gebräuche und selbst über die Gesetze, wenn sie seinen Einsichten widersprechen, wegsetzt; von sich selbst, indem er sich bestrebt, seinen Körper gegen die Rauhigkeit der Witterung, und seine Seele gegen die Reitze des Vergnügens abzuhärten. Er sagte bisweilen: Ich bin arm, herumirrend, ohne Vaterland, ohne Zufluchtsort, und für den morgenden Tag meines Brodtes nicht gewiß, aber ich setze dem Glücke mei-

*) Anacharsis Reisen nach Griechenland, Th. 2.

nen Muth, den Gesetzen die Natur und den Leidenschaften die Vernunft entgegen. Aus diesen Grundsätzen nun entspringt die Verachtung des Reichthums, des Ansehens und der Ehre. — Der Mensch, von welchem Diogenes redet, ist für alles verschlossen, nicht Bürger seiner Vaterstadt, ist ganz unnütz in kultivirten Verfassungen. Diogenes glaubt einige Anlage dazu bey den Spartanern zu bemerken. Ich habe, sagt er, nirgends Menschen gesehn, aber in Lacedämon doch Kinder. Man sehe ihn, wie er sich dem Hunger bey vollesten Tafeln aussetzt, ihn mit den schlechtesten Speisen befriediget, wie er bisweilen zur Empfangung von Allmosen die Hand ausstreckt, sich Nachts in einer Tonne einsperrt, im Sommer sich auf brennendem Sande wältzt, im Winter mit bloßen Füßen auf Schnee geht, wie er sich über alles wegsetzt und sich Verachtung zuzieht — er sprach laut gegen alle Laster und Mißbräuche, er schonte keines Menschen. Alle Augenblicke geißelte er sie mit der Satyre, und der noch tausendfach furchtbarern Ironie. Die Freiheit seiner Reden machte ihn beym Volke beliebt, die jungen Leute drangen sich an ihn, um ihren Witz an ihm zu versuchen, und rächen sich an seiner Ueberlegenheit durch Beleidigungen, die er aber mit einer Ruhe erträgt, welche sie demüthiget. Er sah mehr auf thätige, als auf contemplative Tugend; es gebe eine doppelte Uebung, die Uebung des Körpers und der Seele, eine sey ohne die andre unvollkommen. Fertigkeit aber und Stärke zu den vorkommenden Dingen entstünden in der Seele und dem Körper. Er setzte den Beweis hinzu, daß man durch

Uebung

Uebung es leicht weit in der Tugend brächte. Er sehe in mechanischen und andern Künsten, daß Künstler durch Uebung und Gewohnheit sehr schnell etwas verfertigten, und deswegen könne man auch in Absicht der Seele durch Uebung vieles ausrichten. Selbst die Verachtung der Wollust werde durch Uebung und Gewohnheit am angenehmsten. Musik, Astronomie, Geometrie vermöchten nichts zum Genuß der Tugend; die wären Thoren, welche Tugend lehrten und lobten, ihr aber nicht folgten. Die Schmeicheley ist, wie ein Grab, darauf nur der Name der Freundschaft geschrieben steht. Die Tugend findet weder in einer reichen Stadt, noch in einem reichen Hause, ihren Aufenthalt. Ich sehe Leute genug mit einander spielen und herumlaufen, aber Niemanden, der der Tugend nachjaget. Die Armuth ist eine Tugend, die man von sich selbst lernt. Man kann seine Moral nicht überall loben, vorzüglich ist sie wegen der Unzucht zu tadeln, da er Gemeinschaft der Weiber einführen wollte.

Auf die Cyniker folgten die Platoniker, deren Stifter Plato unsre ganze Bewunderung und Hochachtung verdient, weil seine moralischen Grundsätze, die man in seinen Schriften zerstreut findet, ganz vortreflich sind. Unser höchstes Gut besteht in der Kenntniß des ersten Gutes, das erste Gut aber ist Gott. Alles, was die Menschen gut nennen, muß von jenem ersten Gut herkommen. Was man gewöhnlich Güter nennt, wie Gesundheit, Schönheit, Stärke, Reichthümer, Würden, wären außer der Verbindung mit der Tugend keine Güter. Die Tugend

ist um ihrer selbst willen zu wählen; und weil sie eine göttliche Sache ist, so kann sie nicht gelehrt werden, sondern wird von Gott mitgetheilt; dies ist die größte Wissenschaft, die ein Mensch haben kann. Die Seele muß sich in Bezwingung der bösen Begierde üben, und sich an philosophische Arbeit gewöhnen. Die Tugend der Seele ist ein vollkommener und der beste Zustand. Die Tugenden hängen unter sich aufs Genaueste zusammen und können nicht getrennt werden. Tugend nimmt ab und zu, wie das Laster. Es giebt mehrere Vergnügen, sowol der Seele, als des Körpers. Eine reine vollkommne Glückseligkeit läßt sich hier auf der Erde nicht finden, denn sie ist ein Schauplatz der Vergänglichkeit, der Leib muß kämpfen. Weisheit allein verschaft eine dauerhafte Herrschaft über alle Begierden und Leidenschaften, und ohne sie sind alle Tugenden nur falscher trüglicher Schein, nur elende Sclavinnen oder Dienerinnen körperlicher Lüste und Leidenschaften. Der wahre Weise trachtet nach unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht kennt, und sieht hingegen mit Verachtung auf diejenigen herab, nach welchen die übrigen Menschen streben. Das ganze Leben ist daher Vorbereitung zum Tode. Plato sagte: man müsse nichts unternehmen, ohne Gott zu bitten, aber er zeigte auch an, daß Gott die Bitten und Opfer derer verwürfe, deren Seelen unrein wären; Bestechung durch Geschenke fände nicht Statt. Zur Glückseligkeit werden fünf Stücke erfordert: das erste ist richtige Urtheilungskraft, das zweyte, Behaglichkeit und Gesundheit des Körpers; das dritte, Glück in Unternehmungen; das

vier-

vierte, guter Ruf bey den Menschen; das fünfte, gute Einkünfte und die gehörigen Bedürfnisse des Lebens.

Nach Uebergehung der alten und neuen Academie komme ich auf den Aristoteles, der mehrere Bücher über die Moral geschrieben hat, die eben angezeigt sind. Die Sittenlehre ist nichts anders, als die Wissenschaft, wohl und glückselig zu leben. 2) Sie unterweiset entweder einzelne Menschen oder eine ganze Gesellschaft, jenes thut die Sittenlehre, dieses die Oeconomie und Politik. Das höchste Gut des Menschen ist eine nach der Tugend, oder, wenn viele Tugenden sind, nach der besten und vollkommensten Tugend eingerichtete Handlung des Gemüths, die in einem vollkommnen Leben ausgeübt wird. Durch Tugenden wird das höchste Gut erlanget; die Tugend ist eine gute Beschaffenheit des Gemüths, kraft deren der Wille nach der gesunden Vernunft zu handeln bewogen wird. Es giebt auch eine heroische Tugend, welche die menschliche Natur übersteigt, jedoch von der gemeinen Tugend nicht der Art, sondern nur der Vortreflichkeit, nach, unterschieden wird. Die Tugend hängt theils vom Verstande, theils vom Willen ab; hierhin gehören Klugheit, Weisheit, Wissenschaft. Die Tugenden, die den Leib betreffen, sind Tapferkeit und Mäßigkeit; Mäßigkeit ist eine moralische Tugend, die bey den Ergötzungen des Lebens die Mittelstraße beobachtet. So giebt es Tugenden in Absicht des Geldes, Freygebigkeit, Großthun, Tugend in Absicht der Reden. Wahrhaftigkeit, Tugend gegen andre, Freundschaft, Freundlichkeit, Gerechtig-

tigkeit — Glückseligkeit besteht nicht im großen Reichthum, sondern in einem guten Zustand der Seele.

In seiner Moral an den Nicomachus, die aus zehn Büchern besteht, fängt er zuerst mit der Untersuchung des höchsten Gutes an; dieses ist die Glückseligkeit, sie besteht darin: wenn die Seele der Tugend gemäß handelt; nicht ein Tag ist hinreichend, uns glücklich zu machen, sondern das ganze Leben wird dazu erfordert. Wir suchen Glückseligkeit immer um ihrer selbst willen, niemals aber aus einer andern Ursache. Das Leben hat der Mensch mit der Pflanze gemein, und die Kraft zu empfinden mit dem Thiere; die Bestimmung kann also keine andre seyn, als die vollkommenste Wirksamkeit, verbunden mit persönlicher Glückseligkeit. Es giebt zwey Arten von Tugenden, die vernünftige und die moralische; erstere müssen wir durch die Vernunft uns erwerben. Angeboren wird uns die Tugend nicht, sondern wir sind nur dazu empfänglich; so werden wir durch Ausübung der Mäßigkeit mäßig: moralische Tugend erwirbt man sich durch Handeln, nicht durch ein beschauliches Leben. Tugend besteht in einer gewissen Fertigkeit, die nach dem Gegenstande selbst verschieden ist. Wenn man die Güter einzeln eintheilen will, so muß man sie in äußere und innere Güter des Körpers und der Seele eintheilen. Die Güter der Seele sind verständliche oder sittliche; die Güter des Verstandes bestehn darin, wenn die Geisteskräfte entwickelt werden; sittliche aber, die uns nicht von Natur eigen sind, sondern durch Uebung müssen erworben werden. Tugendhafte und böse Menschen werden so wenig, als

gro-

große Maler und Tonkünstler, geboren. Das Bewußtseyn dieser sittlichen Tugenden ist hinreichend, uns glücklich zu machen. Nie wird der tugendhafte Mann durch Leiden unterdrückt, das Bewußtseyn seiner Tugend erhält ihn aufrecht, nur kann er in diesen Augenblicken nicht den höchsten Grad der Glückseligkeit genießen, weil er wegen der Beraubung der Güter des Glücks oder des Körpers seine Kraft nicht äußern kann. Die Handlungen sind entweder willkührlich, d. h. von denen man die Gründe in dem handelnden Menschen selbst suchen darf, und eben dies ist die Tugend; oder unwillkührliche, die nicht bey uns stehen, die wir entweder gezwungen oder aus Unwissenheit verrichten. Tugend ist der Weg in der Mitte, auf beyden Seiten gleich weit vom Laster entfernt. Vom neunten Capitel des dritten Buchs an, kömmt Aristoteles auf einzelne Tugenden. Tapferkeit ist die Fertigkeit, zwischen zwey Extremen, Feigheit und Kühnheit, stets die Mittelstraße zu halten. Wir fürchten uns vor allem, was ein Uebel ist, als vor Schande, Armuth, Krankheit, Tod ꝛc. hievor sich zu fürchten, ist recht. Das größte Uebel ist der Tod, aber auch dabey zeigt sich Tapferkeit, wenn z. B. einer im Schiffbruch oder an einer Krankheit stirbt. Tapfer ist derjenige, der alles das fürchtet uud erträget, was er soll; feige ist der, der fürchtet, was er nicht fürchten soll. Kühnheit und nicht Tapferkeit ist es, wenn jemand aus Unwissenheit oder aus Verzweiflung, oder um des Genusses sinnlicher Vergnügen willen, sich Gefahren aussetzt, denen er sich nicht aussetzen sollte. Cap. 13. Enthaltsamkeit ist die Mit-

tel-

telstraße zwischen Vergnügen, nicht Fühllosigkeit, aber auch nicht Weibischkeit der Seele; letztere ist Schwäche der Seele, die man Unmäßigkeit nennt. Alle Vergnügen sind entweder Vergnügen der Seele, oder des Körpers. Von beyden muß man kein Sclave seyn, folglich nicht zu sehr nach Ehre streben, nicht zu sehr Vergnügen an Musik, Schauspielen, schönen Gerichten u. s. w. empfinden. Freygebigkeit besteht darin, die Mittelstraße bey dem Gelde zu finden; Verschwendung ist der eine Abweg und Geiz der andere. Größe der Seele ist es, wenn man seine eigne Größe, die man verdient, recht schätzt; legt man sich falsche Größe bey, so ist man stolz. Niedrig denkt der, der seine Würde verkennt, und sich für weniger hält, als er ist. Artigkeit im Umgang ist, da man das sagt, was man sagen muß; sehr leicht kann man ins Lächerliche fallen. Gerechtigkeit ist die größte Tugend, weil sie nicht bloß die Absicht des handelnden Tugendhaften selbst, sondern andrer Glückseligkeit zum Gegenstand hat. Ungerecht ist der, der gegen das Gesetz handelt; folglich auch der Betrüger und der Unbillige. Gerecht hingegen, der den Gesetzen gehorchet. Billigkeit ist eine Fertigkeit, solche Handlungen auszuüben, die nicht im Gesetz stehn, die man aber verlangen könnte, wenn es in jedem Fall Vorschriften geben könnte. Im dritten Capitel des sechsten Buchs giebt Aristoteles fünf Vollkommenheiten der Seele an, wodurch sie das Wahre empfindet, erkennet und sagt: nemlich die Kunst, Weisheit, Wissenschaft, Klugheit, Verstand. Weisheit ist die Vollkommenheit, die allerwissenswürdigsten

Din-

Dinge mit einer Zulänglichkeit zu erkennen; so war Phidias ein weiser Steinhauer, und Polyclet ein weiser Verfertiger der Bildsäulen. Wissenschaft ist die Fertigkeit, von Erscheinungen die Gründe anzugeben, warum sie sind. Verstand ist die Fertigkeit, zu erkennen, was dem Menschen gut und schädlich ist; sie besteht also mit im Rathgeben. Klugheit ist die Fertigkeit, das erkannte Gute zu wählen und das erkannte Böse zu meiden Kunst ist die Vollkommenheit, geschickt etwas zu machen. Alle diese Vollkommenheiten werden hierauf einzeln durchgegangen. Im siebenten Buch handelt er von der heroischen Tugend, von der Enthaltsamkeit, vom Vergnügen (ἡδονὴ) und Schmerz. Das achte und neunte Buch handelt von der Freundschaft, das achte von der Kraft, der Natur und den Theilen der Freundschaft, das neunte von ihrer Erhaltung und Trennung. Das zehnte Buch handelt theils von der ἡδονὴ, theils von der Glückseligkeit, sowol der theoretischen als praktischen, diese ἡδονὴ gehört zu einem glücklichen Leben. Die Tugenden des Verstandes verdienen einen Vorzug vor den sittlichen, weil sie mit dem höchsten Vergnügen des Menschen verbunden sind; sie können in der Einsamkeit ausgeübt werden, da die andern nothwendig Menschen verlangen, denen man dienen kann. Sittliche Tugenden finden bey der Gottheit nicht Statt, wohl aber Tugenden des Verstandes.

Seine zwey Bücher der großen Moral sind eigentlich Wiederholung dessen, was er vorhergesagt hatte, doch mit einigen Zusätzen. Pythagoras habe unrichtig die Tugend durch Zahlen erklärt, und Sokrates

sie

sie eine Wissenschaft genannt. Die Tugend wohne in der Seele, und, wie wir durch die Seele lebten, so lebten wir glücklich durch die Tugend. Die Tugend äussere sich in Mässigung des Schmerzes und des Vergnügens. Zuletzt handelt Aristoteles von mehrern Tugenden einzeln. — Die Bücher an den Eudemus schrieb er, um ihm das zu erklären, was zur Lehre von den Sitten, zur Vermeidung der Laster, zur Verehrung der Tugend und zu einem glücklichen Leben nothwendig wäre.

Die Moral des Theophrast ist vorzüglich in seinen Characteren enthalten, worin er die menschliche Natur von verschiedenen Seiten schildert. Tugend allein hielt er nicht hinreichend zur Glückseligkeit, sondern glaubte, daß Gesundheit des Körpers und Vorzüge des Glücks sich mit der Tugend vereinigen müßten, wenn Glückseligkeit entstehen sollte. Seine Sittengemälde sind so vortreflich, daß man sie für Meisterstücke halten muß, und sie wissen einjedes Laster in seiner völligen Blöße darzustellen.

Die Sittenlehre der Stoiker verdient theils Lob, theils Tadel. Sie brüsteten sich mit ihrer Tugend, und zogen den Tugendhaften selbst den Göttern vor *).

Ju-

*) En vain ce severe Stoique,
Sous mille defauts abattu,
Se vante d'une ame heroique
Toute vouée à la vertu.
Ce n'est point la vertu, qu'il aime;
Mais son coeur ivre de lui meme
Voudroit usurper des autels,
Et par sa sagesse frivole
Il ne veut que parer l'idole,
Quil offre au culte des mortels. *la Mothe.*

Jupiter ist zwar länger tugendhaft, als der Weise, aber darum ist dieser doch nicht geringer, wenn gleich die Gottheit ihn an Dauer der Zeit übertrift. Nur allein der Philosoph kann tugendhaft seyn, alle andere sind davon ausgeschlossen. Auf Belohnungen in jener Welt, braucht der Tugendhafte nicht zu hoffen, denn seine Tugend belohnt ihn schon in dieser Welt. Der Tugendhafte ist immer glücklich, er ist über Schmerz, Sorge und Kummer erhaben, und hängt nicht von den äussern Dingen ab. Dies suchten sie durch ihre Apathie oder Unterdrückung aller Empfindungen und gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle sinnliche Güter zu bewirken, nur diese allein verschaft uns den herrlichsten unter allen Vorzügen des Weisen, die Freyheit, ἐξουσιαν αὐτοπραγιας. Nur der ist frey, der so lebt, wie er selbst wünscht, dessen Verlangen ganz erfüllt wird, hierzu kann nur derjenige gelangen, der allein die Güter, die er in seiner Gewalt hat, die Tugenden, für wahre Güter hält, und alles übrige als Dinge ansieht, die ihn weder besser noch schlimmer machen, und seine Glückseligkeit weder vermehren noch vermindern können. Einen solchen Weisen können weder Tyrannen, noch das Schicksal, noch Jupiter selbst zwingen, etwas zu wollen, was er verabscheuet. Diese Apathie machte es, daß sie das Mitleid für eine Schwäche der Seele ansahn, und das Leben, die Gesundheit, den Reichthum und die Ehre eben so wenig für wahre Güter, als Tod, Krankheit, dürftigste Armuth und die tiefste Verachtung für wahre Uebel erklärten. Der Weise müsse ganz ohne Leidenschaften, ohne alle Freude und Traurigkeit seyn.

Zeno aus Cittum ist Stifter dieser Schule. Die höchste Glückseligkeit besteht bloß in der Tugend; wer höchst glückselig seyn will, der muß ohne Affecten seyn. Er ist König auch in der Sclaverey. Der Schmerz ist kein Uebel *), alle Laster sind gleich. Einige Güter beziehen sich auf die Seele, andere auf äussere Dinge, als auf ein glückliches Vaterland, treue Freunde u. s. w. Es giebt vier Arten von Tugend (honesto): Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Weisheit; hierin wären alle tugendhafte Handlungen enthalten. Eben so theilte er auch das αἰσχρον in vier Theile: Ungerechtigkeit, Furchtsamkeit, Unmäßigkeit, Thorheit; nur allein das Schöne sey gut. Indiffernt sind Leben, Gesundheit, Vergnügen, Schönheit, Stärke, Reichthum, Ansehn, hohe Geburt, ferner Tod, Krankheit, Arbeit, Häßlichkeit, Schwäche, Armuth, ein unberühmtes Leben und niedrer Stand. Die Pflicht, z. B. Eltern zu ehren, Brüder und Vaterland zu vertheidigen, seinen Freunden beyzustehn, nannte er το καθηκον. Alle Leidenschaften wären gewisse Urtheile von den Dingen; so besteht Geiz in der Meinung, daß das Geld ein Gut sey. Die Stoiker unterschieden die vollkommenen Pflichten (κατορθωμα) von den unvollkommenen (καθηκοντα). Jene ersteren werden ohne die geringste Rücksicht auf den Vortheil des Handelnden, sondern bloß zum Nutzen andrer verrichtet. Pflichten bestimmten sie als solche Handlungen, von denen man vernünftige Ursachen angeben konnte, und diese Lehre nannten sie die Untersuchung der promo-

to-

*) Cic. Tusc. Quaest. II. 12. de Finibus lib V. 27. 28.

torum oder remotorum. Das geschäftige Leben ist mit dem beschaulichen zu verbinden, beydes ist gleich nützlich, daher wird der rechtschaffene Mann bald dieses bald jenes wählen.

Am gefährlichsten war die Moral der Epikureer, nicht des Epikur selbst, denn jene hatten ihn missverstanden, und suchten das höchste Gut in sinnlichen Vergnügungen, da doch ihr Vorgänger in den letzten Jahren seines Lebens grösstentheils von Wasser und Brodt lebte. Epikur bemühte sich, den Weg zur Tugend angenehm zu machen, da die Stoiker vorher die äusserste Strenge eingeführt hatten. Er unterschied sich von den Cyrenaikern, daß er die Schmerzen der Seele für höher hielt, als des Körpers, denn die Seele leide in Absicht des Vergangenen, des Gegenwärtigen und Zukünftigen, deswegen wären auch die Vorzüge der Seele größer, als des Körpers. Die Thiere, sobald sie geboren würden, strebten nach Vergnügen, des Vergnügens wegen müsse man auch die Tugend wählen, nicht um ihrer Selbst willen. Ohne Tugend kann eben so wenig Glückseligkeit und Vergnügen, als in einem Staat Ruhe ohne Aufsicht, seyn. Alle lasterhafte Seelen werden entweder von dem Bewustseyn ihrer Missethaten oder von der Furcht der Schande gemartert. Sie genießen daher das Gegenwärtige so wenig, als das Vergangene, und die Zukunft fürchten sie entweder, oder sie sehnen sich darnach. Der weise Mann hofft mehr von der Zukunft, als er von ihr fürchtet, er fürchtet sich weder vor Gott, Tod noch Schmerzen, weil er weiß, daß lang daurende Schmerzen sehr leicht zu ertragen sind,

und heftige Schmerzen nicht lange dauern. Der Tod geht uns nichts an, denn was aufgelöst wird, hat keine Empfindung, um das aber, was keine Empfindung hat, brauchen wir uns nicht zu bekümmern. Die höchste Stuffe des Vergnügens ist die Befreiung von allem Schmerz; so lange also Vergnügen da ist, so lange ist kein Schmerz und keine Trauer möglich. Man kann nicht weise leben, ohne klug und gerecht zu leben, Beydes ist genau mit einander vereinigt. Kein Vergnügen ist an und für sich ein Uebel, sondern die Ausübung des Vergnügens bringt oft mehr Unruhe, als Vergnügen.

Die Pyrrhonisten, die an allem zweifelten, brachten auch sehr viel Ungewisses in die Moral, und erweckten Gleichgültigkeit gegen die Tugend. Sie wollten gerne die Lehre vom Guten und Bösen ungewiß machen, aus dem Grunde, weil sonst alles Böse und Gute allen Menschen böse und gut seyn müßte, so wie der Schnee allen Menschen kalt ist. Einerley Sache wird oft von dem einen für gut, von dem andern für Böse gehalten.

Die Moral der Römer muß nach den verschiedenen Zeitaltern sehr unterschieden werden, anders war sie zur Zeit der Könige, anders zur Zeit der scheptischen Philosophen, anders unter dem Epikur, anders zur Zeit der stoischen Philosophie. In den ersten Zeiten, gleich nach dem Sabiner-Raub, waren sie ein äusserst wildes Volk, bey denen nicht einmal Regelmäßigkeit der Ehen herrschte, an Aufklärung in den Sitten läßt sich hier noch gar nicht denken, dies

geschah erst spät, als Römer mit den Griechen bekannt wurden, und die griechische Muse von Athen nach Rom wandelte. So lange nun platonische Philosophie in Rom die meisten Anhänger fand, so waren die Sitten auch strenger; als aber epikureische Philosophie eindrang, so erlaubte man sich, öffentliche Unzucht zu treiben, Kinder auszusetzen, und sahe mit kaltem Blut mehrere Menschen zur Belustigung der Zuschauer sich ermorden.

Unter denen, die von der Moral der Römer geschrieben haben, zeichnet sich vorzüglich Cicero aus. Seine Bücher, die hieher gehören, sind seine fünf Bücher vom höchsten Gut, seine Untersuchungen zu Tusculum und in der Academie, seine Bücher von den Pflichten, von der Freundschaft und vom Alter.

In den fünf Büchern von dem höchsten Gut, trägt er die verschiedenen Meinungen hierüber vor, das erste Buch handelt die Meinung des Epikur ab, im zweyten Buch wird diese widerlegt, das dritte Buch erklärt die Meinung der Stoiker, so wie das vierte die Widerlegung enthält.

Der Hauptinhalt seiner Bücher von den Pflichten ist kürzlich dieser: zuerst wird erklärt, was Pflicht sey. Eintheilung aller moralischen Untersuchungen. Die erste über das moralische Gute oder die Tugend. Herleitung derselben aus den Grundtrieben der menschlichen Natur. Die 4 Haupttugenden sind 1) die Erkenntniß der Wahrheit oder die Klugheit, 2) die gesellige Tugend, welche Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit unter sich begreift. 3) Grosmuth, verbun-

den mit Tapferkeit, 4) Mäßigung. Die zweyte moralische Untersuchung über das Nützliche oder über die Mittel, unser äusseres Wohl zu befördern. Man muß sich zu dem Ende die Liebe der Menschen erwerben. Die dritte Untersuchung über den Fall des Widerspruchs zwischen Pflicht und Vortheil. Die Pflicht zu beobachten, ist immer der größte Vortheil für den Menschen, Cicero beweist dies aus der Geschichte und aus bürgerlichen Gesetzen.

Es giebt dreyerley Arten von Pflichten, die der Mensch hat: er muß theils auf das, was ehrbar ist, theils auf das, was nützlich ist, sehn, theils muß er auch wissen, wie er sich verhalten soll, wenn das Nützliche dem Ehrbaren entgegen zu laufen scheint. Die Ehrbarkeit (honestum) beruht in der Erkenntniß der Wahrheit, in Bewahrung der menschlichen Gesellschaft, in Großmuth und Mäßigung. Alle Menschen sind begierig nach der Erkenntniß der Wahrheit, und, wer darin sich hervorthut, an dem wird sie als was Vortreffliches gepriesen, hingegen wird Irrthum, Unwissenheit und betrogen werden, für was Schädliches gehalten. Cicero spricht viel von der Gerechtigkeit, sie besteht in Treue und Glauben. Unrecht handeln entspringt aus mehrern Quellen, aus Ehrgeiz und Herrschsucht. Von der Pflicht wohlzuthun sagt er: derjenige verdient unsre Gutthätigkeit, der bescheiden, mäßig, gerecht lebt; der uns am meisten liebt, dem sollen wir auch vor andern gewogen seyn. Hierauf folgen Großmuth und Tapferkeit. Ein tapferes Gemüth zeigt sich in zwey Stücken 1) in Verachtung der äusserlichen Dinge, 2) in Unternehmung zwar

groſſer und höchſt nützlicher, jedoch auch ſehr ſchwerer und mit vieler Mühe und Gefahr verknüpfter Dinge. Wer demnach recht tapfer heißen ſoll, der muß ſich weder durch den Ehrgeiz noch Geldgeiz überwinden laſſen, da der Ehrgeiz die Freyheit raubet, für welche grosmüthige Leute auf alle Weiſe ſtreiten müſſen. Ehren- und Befehlshaberſtellen machen alſo nicht die Größe aus, nach welcher der wirklich große Mann trachtet. Es giebt ſogar Fälle, wo er es für Pflicht hält, ſie nicht anzunehmen, wenn ſie ihm angeboten werden, oder ſie niederzulegen, wenn er ſie bekleidet.

4) Die Mäßigung. Dieſe ſetzt allen unſern Handlungen Maaß und Ziel, und hält alle Gemüthsbewegungen innerhalb gewiſſer Schranken, bringt alſo auch vorzüglich den Wohlſtand hervor. Hieher gehört alles, was wir das Anſtändige oder Schickliche nennen, und dieſes iſt unzertrennlich vom moraliſchen Guten, denn nichts kann anſtändig ſeyn, was nicht an ſich gut und löblich iſt. So iſt es anſtändig, vernünftig zu denken und zu reden, überlegt zu handeln, und in allen Dingen Wahrheit zu ſuchen und zu behaupten. Hingegen hat der Irrthum, die Unwiſſenheit, die Leichtgläubigkeit, die Uebereilung eben ſo gewiß etwas Uebelſtehendes, als es der Wahnwitz und die Blödſinnigkeit haben. Anſtand verhält ſich gegen die Tugend ungefähr ſo, wie ſich die Schönheit zu Geſundheit und zum richtigen Bau des Körpers verhält.

Es giebt gewiſſe Pflichten, die jedem Alter eigen ſind, denn eine andre Aufführung wird vom Greiſe,

eine andere vom Jünglinge gefordert. Der Jüngling muß älteren Personen Ehre erweisen, sie äusserlich in ihrer Gegenwart an den Tag legen, und ihr Urtheil muß ihm wichtig seyn, er muß sich aus ihnen die vorzüglichsten, und die in der allgemeinsten Achtung stehen, auswählen, um sich durch ihren Rath leiten, und durch ihr Ansehen unterstützen zu lassen. Am meisten muß dieses Alter sich vor der Wollust hüten, und, abgehärtet zu allen Beschwerden, ihren Körper und Geist üben. Personen von höherem Alter müssen von den körperlichen Uebungen etwas nachlassen, die Arbeiten des Geistes hingegen vielleicht noch emsiger treiben. Ihre Bemühung muß jetzt dahin gehen, durch ihre gesammelten Erfahrungen und ihren gereiften Verstand, ihren Freunden, der Jugend und am meisten dem gemeinen Wesen nützlich zu werden. Ueppigkeit und Schwelgerey ist in jedem Alter unanständig, aber im hohen äusserst schändlich. So giebt es Pflichten für jeden besondern Stand, die Cicero zum Theil angiebt. Im zweyten Buch untersucht er das Nützliche. Der Mensch ist das nützlichste unter allen Geschöpfen, denn er kann sehr vieles ausrichten. Nicht weniger wichtig sind aber auch die Thiere, die uns sehr viele Arbeiten erleichtern, und deren Produkte für uns großen Nutzen stiften. — Alles, was die Menschen für einen andern thun, sein Glück oder sein Ansehn zu erhöhen, thun sie entweder aus persönlicher Zuneigung, weil sie ihn lieben, oder aus Hochachtung, weil sie sein Verdienst erkennen, und ihn um des willen eines größern Glücks, als sein jetziges ist, würdig schätzen; oder, aus Zutrauen, weil

sie

sie glauben, daß ihren Sachen wohlgerathen sey, wenn sie seinen Händen anvertrauet werden; oder aus Furcht vor seiner Macht; oder aus Hoffnung auf seine Freygebigkeit; oder endlich für Geld und baare Bezahlung. Die Liebe anderer kann man nicht leichter gewinnen, als durch Wohlthätigkeit, welche den Bedürfnissen andrer abzuhelfen sucht.

Die dritte Untersuchung: Die Tugend kann niemals mit unserm Vortheil streiten. Der Hauptgrundsatz hiebey ist: Einem andern etwas von dem Seinigen entziehen, und, durch den Schaden und die Bedrückung desselben, seine eignen Vortheile befördern — streitet mehr mit unsrer Natur, als Armuth, Schmerz, oder irgend ein andres Uebel, welches unsern Körper oder unsern äussern Zustand betreffen kann. Es können zwar Kollisions-Fälle vorkommen, doch findet sich nach strenger Untersuchung jener erste Satz immer bestätigt.

Unter den Stoikern zeichnet sich vorzüglich Seneka aus, in seinen Schriften ist sehr viel Moral enthalten, wir haben von ihm drey Bücher vom Zorn, er zeigt darin, wie er sich äussert und wie schändlich er sey, ob er der Natur des Menschen gemäß sey, ob ein gemäßigter Zorn nützlich. Der Zorn sey ein Kennzeichen nicht einer großen sondern einer schwachen Seele. Der Weise besitze diesen Affect gar nicht. Hierauf giebt er die Mittel an, dem Zorn Einhalt zu thun. Der Zorn findet sich in allen Altern, unter allen Geschlechtern und Völkern, er hat Krieg und Verwüstung angerichtet. Um nicht zornig zu werden, muß man seine schwachen Seiten kennen lernen. Der eine wird

durch Worte, an seiner Ehre, Schönheit, Gelehrsamkeit gekränkt; daher muß man nicht alles hören, nicht alles sehen, und also nicht neugierig seyn. Schiebe deinen Zorn auf, damit die erste Hitze verfliegt, eine Stunde, ein Tag werden dich wieder sanftmüthig machen. Man muß sein Gemüth immer in gleicher Fassung halten, so daß man durch keine Beleidigung aufgebracht wird.

Hierauf folgen drey Trostschreiben, das erste an seine Mutter Helvia, sie möchte nicht über ihn wegen seiner Landesverweisung klagen, Armuth und Verachtung wären keine Uebel. Das zweyte an den Polybius wegen des Todes seines Bruders, alles, selbst die ganze Welt sey der Veränderung unterworfen, wir wären zu traurigen Dingen geboren, und müßten uns daran gewöhnen, er ermahnt ihn zur Standhaftigkeit aus den Beyspielen anderer. Das dritte ist an die Marcia gerichtet, worin er sie wegen des Verlustes eines erwachsenen Sohnes tröstet.

Sein folgendes Buch handelt von der Ruhe der Seele, diese ist eins der größten Güter, aber sehr schwer zu erlangen.

Ein Buch von der Beständigkeit des Weisen, zwey Bücher von der Gütigkeit oder Gnade: wie sie nützlich und nothwendig ist, vorzüglich den Königen. Nöthig ist sie wegen der Menge der Fehlenden, sonst würde die Welt zur Einöde werden, selbst die Götter sind gnädig und schonend. Auch das Thierreich empfiehlt diese Pflicht den Königen, denn auch der König der Bienen hat keinen Stachel. Vortrefflich spricht Seneka über die Kürze des Lebens. Das größte Hin-

der-

derniß des Lebens ist, wenn man alles bis auf den morgenden Tag verschiebet, du verlierst den heutigen, und willst über das disponiren, was doch bloß in der Hand des Glücks steht, und was du in der deinen hast, lässest du fahren. Wo denkst du denn hin? Alles, was kommen soll, ist ungewiß, darum fange jetzt gleich an, zu leben. Der erste Tag ist der beste, allein er stirbt, wie der Dichter sagt, geschwind dahin. Allezeit glücklich seyn wollen, heist einen Theil der Natur nicht kennen. Du bist ein großer Mann; allein woher weiß ich das, wenn dir das Unglück nicht Gelegenheit giebt, deine Tugend sehn zu lassen? Du bist bey den Olympischen Spielen erschienen, ist aber ausser dir Niemand dahin gekommen, so hast du zwar den Siegeskranz, aber keinen Sieg aufzuweisen. Bitte Gott um die Tugend, um die rechte Gesundheit des Gemüths, und dann erst um die Gesundheit des Leibes. Lebe so unter den Menschen, als wenn es Gott sähe, rede so mit Gott, als wenn es die Menschen hörten. Das ist ein großes Gemüth, das sich Gott ergeben hat, dasjenige hingegen ist klein und unartig, welches ihm widersteht, üble Gedanken von der Einrichtung der Welt hegt, und lieber die Götter, als sich selbst, reformiren will. Unter allen auf der Erde lebenden Thieren ist der Mensch allein das Ebenbild Gottes, hat auch allein ihm gleiche Tugenden. Denn man kann auch unter den Göttern nichts vortrefflicheres gedenken, als die Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit ist. Ein glückliches Leben besteht in der Tugend, d. h. der Natur gemäß leben, nicht im Vergnügen, wie Epikur lehrt. Aeussere Dinge muß

man

man nicht als Endzweck betrachten. Viele hatten gelehrt, wie ein glückliches Leben zu führen sey, aber niemals ihre Lehren selbst beobachtet. Von den Wohlthaten handeln sieben Bücher, hierin wird vorzüglich über die Undankbarkeit geklagt. Die Größe der Wohlthaten hängt nicht von der Sache selbst ab, sondern von dem Herzen dessen, der sie ertheilt. Es wird die Frage aufgeworfen, wie man Wohlthaten austheilen muß: erst gieb das Nöthige, dann das Nützliche, dann das Angenehme. Die Wohlthaten muß man gerne geben, geschwind und ohne Bedenken; was schädlich ist, muß man nicht geben, auch wenn man darum gebeten würde, eben so auch nicht, was schändlich ist oder zur Unehre gereichen würde; vorzüglich achte man auf die Person, es sey dem Stande beyder angemessen. Das dritte Buch handelt von den Undankbaren, ob sie zu bestrafen, oder vor den Richter zu fordern sind. Die Antwort ist: Nein, denn sonst wäre Dankbarkeit gar keine edle Handlung, wenn sie mit Gewalt könnte gefordert werden. Die Strafe liegt in der Verachtung. Ob ein Herr auch gegen seinen Knecht dankbar seyn könne, ob dieser von ihm Wohlthaten erhalten könnte? Allerdings, denn der Knecht kann dem Herrn das Leben retten, hiezu giebt es Beyspiele genug aus der Geschichte. Ob Väter von ihren Söhnen können Wohlthaten erhalten? es kann allerdings solche Fälle geben. Im vierten Buch kommt Seneka darauf, ob man nach Wohlthat und Gnade an und für sich streben müsse, diese Frage wirft er gegen die Epikureer auf, die alles nach dem Nutzen abmaßen. Im fünften Buch ist die Frage, ob

es schändlich sey, durch Wohlthaten überwunden zu werden; die Antwort ist: Nein, sondern es ist gleich, wenn man es nur dankbar sich erinnert, und von Herzen wünscht, es wieder zu vergelten, wenn man es in der That nicht kann. Man dürfte auch sonst von Mächtigen keine Wohlthat annehmen. Die zweyte Frage, ob einer sich selbst Wohlthaten erzeigen kann, und also auch dankbar gegen sich seyn. Beydes findet nicht statt. Seneka beantwortet den Scheinschluß der Stoiker: eine Wohlthat ist, was nützt, einem bösen Menschen kann aber keiner nützen; folglich empfängt ein Böser nicht eine Wohlthat, deswegen ist er nicht undankbar; wenn er sie nicht erhält, so kann er sie nicht wieder vergelten, und ist daher nicht undankbar. Zuweilen verräth es Klugheit und Bescheidenheit, eine Wohlthat nicht wieder zu fordern. Im sechsten Buch wirft er die Frage auf, ob man Jemandem eine Wohlthat entziehen könne! Antwort: wol den Gebrauch, aber nicht die Wohlthat selbst, denn diese hat jener schon genoßen. Ob wir dem Verpflichtung schuldig sind, der uns unwissend oder wider seinen Willen Dienste gethan! Im siebenten Buche, ob man einem Weisen auch etwas schenken könne, da er doch alles besitzt. Dies kann man allerdings, denn er besitzt es nach seiner Denkungsart, aber nicht nach dem Gebrauch. Die Briefe des Seneka sind gleichfalls größtentheils moralischen Inhalts.

Epictet ist einer der vortrefflichsten stoischen Weltweisen, und seine Moral hat ein so herrliches Gepräge, daß sie unsre ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung verdient. Seine Abhandlungen sind über äusserst

wich-

wichtige Gegenstände, vermischten Inhalts. Er raisonnirt ganz vortrefflich so: Einige Dinge stehen in unsrer Gewalt, andre nicht, zu jenen rechne ich unsre Vernunft, Begierden, Verlangen, kurz all unser Thun, hingegen haben wir über unsre Gesundheit, unsern Körper, Geld, Ehre, Herrschaft, oder mit einem Wort über das, was wir nicht thun, nicht das Geringste zu gebieten, folglich muß der Weise jene recht brauchen, und diese ganz verachten. Mache es im Leben, so wie bey einem Gastmahl, kömmt etwas zu dir, so strecke die Hand aus, und nimm es bescheiden an. Geht es dir vorbey, so halte es nicht zurück, die Zeit ist noch nicht da, warte bis man es dir bringt, so mußt du dich verhalten gegen deine Gattin, Kinder, obrigkeitliche Aemter, Reichthümer, dann wirst du ein würdiger Gast der Götter seyn. Tadle und vergleiche nicht andre, lache nicht oft, auch nicht über vieles, und nie ausgelassen. Den Eid meide, wenn es möglich ist, ganz, oder doch immer, so viel du kannst. Von Befriedigung fleischlicher Lust halte dich, so viel möglich, vor dem Ehestande rein, und befriedige sie immer auf eine rechtmäßige Art. Wenn du was begehrest oder fliehest, so ziehe die Klugheit zu Rathe, unterfange dich keines Dinges, du seyst ihm dann gewachsen. Siehe andrer vermeintes Glück nicht mit Neid an. Erzürne dich auch nicht, wenn dich andre schimpfen oder schelten. Gedenke allezeit an das, was dir zustoßen kann, sonderlich aber daß du sterben kannst. Hänge keinen wollüstigen Gedanken nach, thue nichts unbedachtsam, noch wider dein Gewissen, übereile dich nicht, wenn du von

an-

andern urtheilst. Erwarte allen Nutzen und Schaden von dir selbst. Schiebe die Beobachtung der Regeln der Weisheit nicht auf, wenn du es anders weit bringen willst, sonst wirst du ein Narr bleiben, wie du bist. Wenn du ein Geschäft unternimmst, so laß dieses dein Gebet seyn: Führe mich, o Gott, und du unvermeidliches Schicksal, wozu ich von euch bestimmt bin, und zwar so, daß ich euch gerne und ungezwungen folge; sollte ich aber euch nicht folgen wollen, so macht, daß ich es dennoch gezwungen und selbst bey meiner Gottlosigkeit thun muß, denn wer sich wohl in das unwandelbare Verhängniß zu schicken weiß, der ist weise, und zeigt, daß er von göttlichen Dingen Verstand habe.

In den Satyren des Juvenals sind auch manche moralische Grundsätze enthalten. So sagt er: das ist das Beste, daß die Natur dem menschlichen Geschlechte Thränen gegeben hat, denn damit hat sie dasselbe zur Barmherzigkeit und Leutseligkeit angewiesen. Das Laster betriegt uns oft dadurch, weil es das Kleid der Tugend angezogen, und ein trauriges und ernsthaftes Ansehn hat. Es strafet Gott auch den bloßen Willen, denn wer bey sich selbst den Vorsatz faßt, eine Missethat zu begehen, der ist eben so schuldig, als wenn er sie begangen hätte.

Plutarch, ein feiner Kopf, macht in seinen moralischen Schriften manche vortreffliche Bemerkung. Man kann, sagt er, sich nicht besser an seinen Feinden rächen oder ihnen weher thun, als wenn man sich tugendhaft aufführt; man muß sich an seinen Feinden

nicht

nicht rächen, wenn man schon gute Gelegenheit dazu hat: der ist aller Menschenliebe werth, der sich seines Feindes und seiner Familie im Unglück erbarmt, und ihnen Gutes thut. Zu Delphi stehen zwey Sprüche, welche in dem menschlichen Leben höchst nützlich sind. Der erste ist das bekannte γνωθι σεαυτον: erkenne dich selbst, der andre: Ne quid nimis! Mit diesen Sprüchen stehen alle andre in der genauesten Verbindung.

Größer als alle andre war Marc. Antonin, der Philosoph, vortrefflich sind seine Vorschriften. Denke über dich selbst und die Welt nach; wie leicht ist das Leben dahin geflossen, und dann ist die Betrachtung zu spät! Die meiste Beschäftigung derer, die sich in der Welt am meisten bemühn, ist mehr nicht, als ein Müßiggang, der viel Arbeit kostet, und aus läppischen Kinderpossen besteht; denn sie haben keinen gewissen Endzweck, auf welchen sie alle ihre Gedanken und Bemühungen richten. Wenn du dich vergnügen willst, so denke über die Tugenden derer nach, die mit dir leben, über jenes Fleiß, des andern Bescheidenheit, über dessen Freygebigkeit u. s. w., denn nichts erfreuet so sehr, als das Bild der Tugend in Sitten Anderer zu sehen. Die beste Art, sich zu rächen, ist, wenn man dem, der uns Unrecht thut, nicht ähnlich wird. Ein Mensch ist um des andern willen geboren, man muß seinen Mitbruder entweder unterrichten, oder doch vertragen. Vorzüglich befleißige dich der Menschenliebe, die sich nicht bloß auf fremde Nationen sondern auch auf die Feinde erstreckt. Dies eine sey deine Lust, von einer menschenfreundlichen

Hand-

Handlung zur andern überzugehn, im Andenken an Gott, bis daß die Zeit der Auslöschung oder Versetzung kommt. Was ist genug? Was anders, als die Götter ehren und loben, den Menschen aber wohlthun? Die menschlichen Unternehmungen wirst du weder ohne Beziehung auf die Götter glücklich, noch bey Beziehung auf sie, unglücklich ausrichten. Liebe das Menschengeschlecht, und gehorche Gott. Wenn ein Andrer dich schilt oder haßt; so gehe hin zu ihnen; trit hinein und siehe, was für welche sie sind. Du wirst finden, daß es dich nicht kümmern darf, was diese von dir denken. Jedoch wohlwollen mußt du ihnen, denn sie sind von Natur Freunde; und die Götter helfen ihnen auf alle Weise, durch Träume, durch Wahrsagungen; in den Dingen nemlich, welche sie vorzüglich suchen *).

Dionysius Cato lehrte: rufe Gott an, erkühne dich nicht, die Geheimnisse Gottes aufzufordern, du bist ein Sterblicher und sollst dich also auch um sterbliche Dinge bekümmern. Wenn du zornig bist, so streite ja mit Niemandem über eine Sache, denn der Zorn verblendet das Gemüth, daß es die Wahrheit nicht sehen kann. Hat dir einer einen Dienst erwiesen, so erzähle es Andern, wenn du aber Jemandem was zu gute gethan hast, so schweige. Bilde dir ja nicht ein, daß dem Ruchlosen seine Sünden ungestraft hingehn; die Sünden bleiben wol eine Zeitlang verborgen, aber es kommt die Zeit, da sie dennoch ans Licht gebracht werden. Stelle dir vor, daß man sich

vor

*) Leß Geschichte der Religion. Göttingen 1784. p. 218.

vor dem Tode nicht zu fürchten habe: denn, wenn er auch nicht gut ist, so ist er doch das Ende von allem Bösen. Hüte dich vor Argwohn, wenn du nicht immer elend seyn willst. Furchtsamen und argdenkenden Leuten ist nichts gesunder, als der Tod.

Maximus Tyrius schrieb 41 διαλέξεις oder λόγοι, worin er verschiedene Fragen aufwarf: ob man sich rächen solle? wie man einen Freund von einem Schmeichler unterscheiden müsse? ob einer durch Gott tugendhaft werde? ob man zu Gott um das Gute beten solle? Seine Sätze sind kurz diese: die Beleidigung ist eine Beraubung des Guten, das Gute ist nichts anders, als die Tugend. Die Tugend aber kann Niemandem genommen werden, daher folgt, daß derjenige, der tugendhaft ist, nicht beleidigt werden kann, oder daß derjenige, der ihn beleidigt, ihn seines Gutes nicht berauben kann, weil kein Gut Jemandem entrissen, gestohlen oder geraubt werden kann. Alles Gute empfangen die Menschen von Gott, denn es ist in der That kein Gut, das nicht von ihm seinen Ursprung hätte. Aber, möchte einer sagen, wie kömmt die Tugend, welche das vollkommenste Gut ist, von Gott zu uns? Die Antwort ist: das menschliche Geschlecht hat von Anfang zweyerley Naturen bekommen: denn es ist, von der Geburt her, entweder zur Tugend oder zur Untugend geschickt. Die Untugend will zurückgehalten, die Tugend aber muß erhalten werden, denn wenn eine zur Untugend geneigte Natur einen guten Regenten über sich bekommt, wie das Gesetz und die Gewohnheit ist; so macht er den

nächs-

nächsten Theil allezeit vom Bösen frey. Also ist ein solcher Mensch in so weit glückselig, nicht als wenn er im Guten vortrefflich wäre, sondern weil er nicht viel Böses an sich hat. Die Seelen aber, die eine bessere Natur bekommen, und zwischen der höchsten Tugend und Untugend in der Mitte stehn, haben der Hülfe Gottes von Nöthen, welcher sie zu dem andern und bessern Theile führen und antreiben muß. So sah es im Ganzen mit der Moral unter den Völkern aus, so vortrefflich dachten mehrere Völker und ihre Weltweisen.

Sehr oft irrt man in der Bestimmung des Begriffs von Tugend, und legt dem Einen zu viel Tugend bey, da man sie hingegen dem Andern ganz abspricht, erklärt gewisse Völker ganz von Tugend leer, weil sie nicht die erhabenen Tugenden besitzen, die man bey den größten Heiligen antrifft, oder welche sich unter den aufgeklärtesten und gesittetsten Völkern befinden. Der Fehler liegt darin, daß man einen falschen Maasstab annimmt, und gesittete und ungesitteee Stände nicht genug von einander unterscheidet. Der aufgeklärte Mensch handelt nicht, wie der rohe, aber, wenn er seinen besten Einsichten gemäß handelt, nach dem Grade der Cultur, worauf er steht; wer wollte ihn denn nicht edel nennen?

Was ist Tugend, möchte man fragen? was bey dem einen Volke moralisch gut ist, das verwirft das andere ganz. In der Bestimmung einer jeden einzelnen Tugend entstehn fast immer schwankende Begriffe. Was der Eine mit dem so edlen Namen Heldenmuth

belegt, nennt der Andere Grausamkeit oder Tollkühnheit. Seiner Feinde schonen, die Rache aufheben, da wo wir sie ausüben können, die Beleidigung gelassen ertragen; das nennen wir Großmuth und Seelengröße. Der Wilde würde es Weichlichkeit, Kleinmuth, schimpfliche Feigheit nennen, er setzt seinen Heldenmuth, seine Seelengröße in Ausübung der bittersten Rache, in Erbeutung vieler Hirnschädel von seinen Feinden, in Ausübung vieler Quaalen und Marter an seinen Feinden. Wir nennen es Tollkühnheit, wenn der alte Deutsche gegen die oft weit stärkere Armee der Römer focht, er aber setzte hierin seinen Patriotismus, und hielt es für das größte Glück, auf dem Bette der Ehre zu sterben, weil er eben dadurch hoffte, in die Valhalla zu kommen. Bey gesitteten Völkern ist es Pflicht des Kindes, für seinen bejahrten Vater zu sorgen, und ihn zu verpflegen; dies fordert die kindliche Liebe. Wenn aber bey den Wilden ein alter Krieger aus dem Gefecht und Streit zurückkehrt, muthig die Käule geschwungen und den Speer geworfen, und nun seine Sehnen vor Alter erschlafft sind, und seine Faust in der Schlacht nicht mehr morden kann; nun, um nicht den Feinden unterzuliegen, um als Sieger zu sterben, seinen Sohn bittet, ihn mit der siegreichen Käule zu zerschmettern, wenn dieser nun auf so viel dringendes Bitten nicht widerstehen kann, endlich sie nimmt und sagt: Lebe wohl, edler Vater — zuschlägt und sein Haupt zerschmettert; wer kann das, nach Begriffen des Wilden geurtheilt, Verletzung der kindlichen Liebe nennen? — — Bey europäischen Völkern würde es Hintansetzung aller elter-

elterlichen Liebe genannt werden, wenn Eltern nicht für die Erhaltung des Lebens ihrer Kinder sorgten, oder sich wol gar über ihren Tod freueten; aber bey den alten Aegyptiern freueten sich oft die Mütter bis zum Verrücktwerden, wenn ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß ihr Kind von einem Krokodill, einem bey ihnen als Gottheit verehrten Thiere, gefressen sey; sie waren stolz darauf, einer solchen Ehre von der Gottheit gewürdigt zu werden, und ertrugen die Aufopferung dessen, was ihnen das Liebste war, ihrer Kinder, sehr gerne. Eben so verhält es sich in der Bestimmung des Anständigen *) und Unanständigen, des Schönen und Häßlichen nach den verschiedenen Begriffen der Völker. Nimmt man nur dieses Gesetz bey der Beurtheilung der Tugenden der Völker an, achtet man nemlich auf ihre Erziehung, Denkungsart, Religion und Vaterland, so kann man alsdann wol mit Recht behaupten, daß keine einzige Nation ganz leer von Tugenden sey, oder daß bey einem jeden Volk auf Erden gewisse vortreffliche moralische Handlungen stattfinden. So sind bey mehreren sonst ungesitteten Völkern ihre Gastfreundschaft, ihre Dienstfertigkeit gegen Reisende und wohlwollende Neigungen bekannt. — Allein man hüte sich, wenn man richtig urtheilen will, vor dem Fehler der Uebertreibung in Absicht der Tugenden sowohl als der Laster, worein man sehr leicht gerathen kann. So ist es irrig, Tapferkeit als eine Haupttugend der wilden Völker

*) Cicero unterhält uns in seinem Buch von den Pflichten, in mehrern Kapiteln von dem Decoro bey den Alten, und führt sehr verschiedene Meinungen an.

anzugeben, denn es giebt allerdings wilde Nationen, die feig und furchtsam sind, wie die Amerikaner und Neger, weil sie sehr beschränkt am Geiste sind. Unkeuschheit ist nicht Verbrechen des Zustandes der Wildheit; dies Laster bezieht sich nur auf gewisse Völker und Klimate, denn eben die rohesten und wildesten Nationen in Amerika sind nicht nur keusch, sondern unnatürlich kalt gegen das andere Geschlecht. Selbst die edelsten Völker Germaniens waren zu den Zeiten der unverdorbenen Einfalt und Barbarey weit keuscher, als sie es zu den Zeiten der jetzigen Aufklärung sind. Ein Hauptzug hingegen, im Charakter des Wilden, ist Unbeständigkeit und Treulosigkeit; denn er handelt nicht nach festen Grundsätzen, sondern nach augenblicklichen Einfällen, treulos ist er aus Mangel an Einsicht, wie schädlich die Folgen der Treulosigkeit für ihn selbst seyn können. Schwer fällt es überhaupt, etwas Bestimmtes über die Moral der alten und wilden Völker sagen zu wollen, und ich schränke mich jetzt nur auf einzelne Tugenden oder Laster ein, die bey ihnen herrschten. Sehr abweichend sind hierüber ihre Grundsätze, ob man gleich im Ganzen Tugend allgemein ausübt und liebt. Fragt man aber, was ist Tugend? so erhält man von einigen zur Antwort: Streben nach Glückseligleit. Worin besteht aber Glückseligkeit? in der Beantwortung dieser Frage gehen die Meisten von einander ab. Einige setzten das Wesen der Glückseligkeit in das Positive, in der Empfindung des Angenehmen, in Vergnügen; Andre aber ins Negative, in der Befreiung von Schmerz und Unzufriedenheit, Einige suchten die Glückseligkeit

in

in der Vereinigung der Tugend mit den Gaben des Glücks, Andre aber glaubten sie bey dem Besitz der Tugend allein zu finden. Unter diese Hauptrubriken lassen sich alle Meinungen der alten Philosophen über Glückseligkeit bringen.

Klima, Erziehung, Aufklärung, Bau des Körpers und andre äussere Ursachen haben hier einen wichtigen Einfluß. Solche Vergnügen, die Jemand nicht kennt, und die ausser seinem Gesichtskreise liegen, wird Niemand für wesentliche Bestandtheile der Glückseligkeit ansehn, denn er hat gar keine Idee von ihnen, und schätzt sie nicht. Der thätige Mann findet seine größte Glückseligkeit in beständiger Beschäftigung; der träge Orientaler hingegen in Unthätigkeit und Eingezogenheit, und den höchsten Grad derselben in einer Art von Auflösung oder Vernichtung des Bewußtseyns. Jeder erträumt sich nach seinen Gedanken das System seiner Glückseligkeit.

Sehr oft hat man bey dieser Untersuchung das Problem der Psychologie mit dem Problem der praktischen Moral verwechselt, und daher geglaubt, daß Epikur und Zeno sich widersprächen, da doch jener die psychologische Frage? worin besteht Glückseligkeit: beantworten wollte, und der letzte die Frage der praktischen Moral untersuchen wollte, was die Quellen zur Glückseligkeit sind. So viel bleibt inzwischen ausgemacht, daß die Untersuchung von der Glückseligkeit eine Streitfrage bey den Alten war, und ihre Meinungen hievon sehr getheilt waren. Clemens aus Alexandrien faßt in der Kürze ihre Meinungen zu-

sammen *), er sagt: die Cyrenaiker hielten mit dem Epikur die ἡδονὴ, d. h. den Zustand angenehmer Empfindungen, für das höchste Gut, oder für das Wesen der Glückseligkeit. Dinomachus und Calliphon sagten: man müsse alles thun, um Vergnügen zu erhalten, und zu genießen. Hieronymus, ein peripatetischer Philosoph, lehrte: alle unsre Handlungen müßten dahin abzwecken, ohne Beschwerden zu leben, das höchste Gut allein aber wäre Glückseligkeit. Auch Diodor, ein Anhänger der peripatetischen Philosophie, setzte das Bestreben des Menschen in ein anständiges Leben ohne Schmerzen, die Schüler des Cleanthes rechneten zur ἡδονὴ oder angenehmen Empfindung auch die Tugend. Die Aristoteliker sagten: das höchste Gut wäre, der Tugend gemäß zu leben, aber nicht jedem Tugendhaften würde Glückseligkeit und das höchste Gut zu Theil. Eben dies behauptete auch Zeno der Stoiker. Cleanthes sagte: man lebe der Natur gemäß, wenn man richtig schlösse und wählte, und sein Freund Antipater stimmte ihm hierin bey. Panätius setzte die Glückseligkeit darin, daß man mit den

*) Τῶν γὰρ ἀπὸ τῆς ἡδονῆς ἀρχομένων, τούς τε Κυρηναϊκοὺς εἶναι, καὶ τὸν Ἐπίκουρον· τούτους γὰρ τέλος εἶναι λέγειν διαῤῥήδην τὸ ἡδέως ζῆν· τέλειον δὲ ἀγαθὸν μένον τὴν ἡδονήν· ὁ δὲ Ἐπίκουρος, καὶ τὴν τῆς ἀλγηδόνος ὑπεξαίρεσιν ἡδονὴν εἶναι λέγει· αἱρετὸν δὲ εἶναι φησὶν, ὃ πρῶτον ἐξ ἑαυτῷ ἐφ' ἑαυτὸ ἐπισπᾶται· Δεινόμαχος δὲ καὶ καλλιφῶν, τέλος εἶναι ἔφασκον, πᾶν τό καθ' αὐτὸν ποιεῖν ἕνεκα τῷ ἐπιτυγχάνειν ἡδονῆς, καὶ τυγχάνειν·

Clemens Alex. Stromat. l. II. c. XXI.

den Begierden, welche uns von der Natur gegeben wurden, übereinstimmend lebte; Posidonius aber in dem Nachdenken über Wahrheit und Ordnung der Dinge, und in der bestmöglichsten Einrichtung, in keinem Stück von dem sinnlichen Theil der Seele sich regieren zu lassen. Aristo nahm *) die Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laster als das höchste Gut an, und Herillus bestimmte es darin **), daß man nach richtigen Kenntnissen lebte. So uneinig waren die Alten in der Bestimmung der Glückseligkeit. Die Gründe, welche sie anführen, warum man nach diesen Dingen streben müsse, werde ich in der Folge anzeigen, wenn ich mich weitläuftiger mit ihren Meinungen beschäftige.

Lactanz bemüht sich, die Lehre der Alten vom höchsten Gut zu widerlegen, und ihre Irrthümer zu zeigen; dem Aristipp, der das höchste Gut in der Wollust des Körpers setzte, will er den Namen eines Menschen versagen, er übertrieb aber den Satz des

*) Clemens Alexandrinus loco cit. Cicero de finibus bonor. et malor. lib. 4. Atque ut Aristonis esset explosa sententia, dicentis, nihil differre aliud ab alio, nec esse res ullas praeter virtutes, et vitia, inter quas quidquam omnino intereſſet.

**) Ἥριλλος δὲ ὁ καρχηδόνιος τέλος εἶπε τὴν ἐπιστήμην, ὅπερ ἐστὶ ζῆν ἀεὶ πάντα ἀναφέροντα πρὸς τὸ μετ' ἐπιστήμης ζῆν, καὶ μὴ τῇ ἀγνοίᾳ διαβεβλημένον.

Hoc uno captus Herillus, scientiam summum bonum esse defendit, nec rem ullam aliam per se expetendam. Cicero de finibus.

Aristipp, der unter ἡδονὴ nur körperliche Behaglichkeit verstand. Das System der Stoiker, die das höchste Gut in einen schmerzlosen Zustand setzen, hielt er für die Erfindung eines Kranken oder Leidenden. Das System des Calliphon und Dinomachus hält er für widersprechend, die Meinung des Zeno verwirft er, weil auch die Thiere der Natur gemäß lebten, die Tugend, die Cicero für das summum bonum erklärt, wäre nicht das höchste Gut selbst, sondern nur ein Mittel, dazu zu gelangen. — Dieser großen Verschiedenheit der Glückseligkeitslehre bey den Alten ohngeachtet, lassen sie sich doch füglich unter 3 Klassen bringen. Zur ersten rechne ich diejenigen, die die ἡδονὴ für die höchste Glückseligkeit hielten, und zähle hiezu vorzüglich den Epikur, Aristipp, und die Cyrenaiker; in die zweyte Klasse gehören diejenigen, welche nebst der Tugend auch den äussern Wohlstand zur Glückseligkeit rechnen, Aristoteles und seine Nachfolger, auch einige Platoniker; die dritte Klasse machen diejenigen aus, die Tugend allein für das höchste Gut halten, Speusippus, Xenocrates, Democrit, Zeno, Cicero, Jamblich und Seneka.

So lange man über philosophische Geschichte geschrieben hat, ist immer über die Lehrsätze des Epikur gestritten worden, vorzüglich, was er unter ἡδονὴ verstanden habe. Seine besten Vertheidiger waren Gassendi, Alexander ab Alexandro, Volaterrin, Laurentius Valla. Meiner Meinung nach irren alle, welche glauben, daß Epikur unter ἡδονὴ bloß sinnliche Wollust des Körpers verstanden habe, ἡδονὴ schließt beym Epikur den Zustand angenehmer, sowohl körper-

perlicher als geistiger Empfindungen in sich. Soll der Mensch im Zustand angenehmer Empfindungen seyn; so muß er auch Gefühl des körperlichen Wohlstandes haben, folglich allen Schmerz von sich entfernen, völlige Gesundheit genießen, und Gemüthsruhe besitzen. So erklärt sich Epikur in seinen Briefen beym Laerz *). Dieser angenehme Zustand des Körpers kann nicht ohne angenehme Empfindung der Seele bestehen, und daher empfahl er auch das Gefühl der Tugend. Das Gefühl, das aus der Tugend fließt, mache glücklich, nicht die Tugend selbst, keiner könne tugendhaft seyn, ohne nicht zugleich hiedurch ein angenehmes Gefühl zu haben.

Es ist lächerliche Prahlerey, sagt er, wenn man die Tugenden als Güter schildert, die bloß um ihrer selbst willen zu wählen wären. So wie wir die Wissenschaft des Arztes nicht um der Kunst, sondern um der Gesundheit willen schätzen, und einen Steuermann nicht um der Kunst, sondern des Nutzens willen loben; so würde man auch nach Weisheit, welches die Kunst zu leben ist, nicht streben, wenn sie nichts ausrichtete, jetzt aber strebt man nach ihr, weil sie Vergnügen verschafft und erwirbt. Ohne Vergnügen findet keine Glückseligkeit statt, aber ohne Tugend auch keine Wol-

*) Τῦ σώματος ὑγιεια καὶ τῆς ψυχῆς ἀταραξία. Diogen. Laërt. l. X. §. 128. Epicurus quoque judicat, cum virtutem habeat, beatum esse, sed ipsam virtutem non satis esse ad beatam vitam: quia beatum efficiat voluptas, quae ex virtute est, non ipsa virtus. Inepta distinctio. Idem enim negat, unquam virtutem esse sine voluptate. Senecae epist. LXXXV.

Wollust. Ohne Tugend kann eben so wenig Glückseligkeit und Vergnügen, als ohne Ordnung in einem Staat Ruhe seyn. Alle lasterhaften Seelen werden entweder von dem Bewustseyn ihrer Missethaten, oder von Furcht der Schande gepeitscht. Sie genießen daher das Gegenwärtige so wenig, als das Vergangene; und die Zukunft fürchten sie entweder, oder sie sehnen sich darnach. Der weise Mann hofft mehr von der Zukunft, als er von ihr fürchtet; er fürchtet sich weder vor Gott, Tod, noch Schmerzen, weil er weiß, daß lange Schmerzen sehr leicht zu ertragen sind, und heftige Schmerzen nicht lange dauren *).

Torquatus trägt beym Cicero die Meinung des Epikur vor, der das höchste Gut in angenehme sinnliche Gefühle, und das höchste Uebel in Schmerz setzte, und beweist sie so **): Ein jedes Thier, sobald es geboren ist, strebt nach Vergnügen, und sieht es als das höchste Gut an, den Schmerz aber verachtet es als

*) Cicero de finibus bonor. l. I. sect. 42.

**) Cicero de finibus bonor. l. I. sect. 30. Omne animal, simulatque natum sit, voluptatem appetere, eaque gaudere, ut summo bono: dolorem aspernari, ut summum malum, et, quantum possit, a se repellere: idque facere nondum depravatum, ipsa natura incorrupte atque integre judicante. Itaque negat, opus esse ratione, neque disputatione, quam ob rem voluptas expetenda, fugiendus dolor sit. Sentiri hoc putat, ut calere ignem, nivem esse albam, dulce mel etc. *Cicero de natura* deorum l. I. c. XI. Epicurus testatur, se ne intelligere quidem ullum bonum, quod sit sejunctum a delicatis et obscoenis voluptatibus: quas quidem non erubescens, persequitur omnes nominatim,

als das höchste Uebel, und sucht ihn von sich zu entfernen, und dies thut es, da es noch nicht verdorben ist, nach dem richtigen unverdorbenen Ausspruch der Natur.

Alles Disputiren, sagt er, warum man nach Vergnügen streben und den Schmerz fliehen müsse, sey daher unnütz, man empfinde es eben so, als daß das Feuer warm, der Schnee weiß, der Honig süß sey; es brauche keiner ausgesuchten Gründe, nur mittelmäßige Beobachtung wäre nöthig, man müsse das Vergnügen um seiner selbst willen suchen, und den Schmerz um seiner selbst willen fliehen. Torquatus sucht hierauf die Meinung des Epikur vom Vergnügen, durch mehrere Gründe, zu vertheidigen, und zeigt, daß wir um des Vergnügens willen alles unternehmen, und es daher das höchste Gut sey. Cicero widerlegt ihn im zweyten Buch, und zeigt, daß Epikur sich in der Bestimmung des höchsten Gutes und in der Bedeutung des Worts ἡδονὴ oft selbst widersprochen habe, dann und wann ist es die wirkliche angenehme Empfindung, die unsern Körper sanft berührt, bald bloß die Abwesenheit aller unangenehmen Empfindungen. So viel ist inzwischen aus den Erläuterungen des Torquatus beym Cicero klar, daß Epikur die Gemüthsruhe von dem Gefühl des körperlichen Wohlstandes abhängig macht *). Man müsse wählen, sagt er, das was auf

*) Epikur bestimmt seine Grundsätze in einem Brief an Meniconus beym Laerz. Ich kann nicht begreifen, sagt er, was man in der Welt wünschen kann, wenn wir die Ergötzungen wegnehmen; welche durch den Geschmack em-

auf die Empfindlichkeit der Nerven wirkt, und dies nannte er ἡδονὴν ἐν κινήσει voluptatem in motu *), weil ein solches Vergnügen sich unmittelbarer auf körperliche Behaglichkeit beziehe. Daß Epikur nicht die körperliche Wollust für das höchste Gut gehalten, kann man aus seiner Lebensart sehn, da er von den wohlfeilsten und einfachsten Speisen lebte, und sehr mäßig Wein trank, sonst aber Wasser zu seinem gewöhnlichen Getränk wählte **). Er genoß sehr große Hochachtung von seinen Schülern. Die Aussprüche ihres Meisters hielten sie nach dem Zeugniß des Themistius (Orat. IV.) für so heilig und unverletzlich, als wenn es Gesetze eines Lycurgs oder Solons gewesen wären. Alle wußten die Denksprüche des Epikurs, manche konnten fast alle seine zahlreichen Schriften auswendig.

So sehr man sich auch in neuern Zeiten bemüht hat, den Epikur zu vertheidigen; so bleibt es doch ausgemacht, daß Vergnügen allein unmöglich Endzweck unsrer Handlungen seyn, unmöglich das höchste Gut oder die Glückseligkeit ausmachen kann. Viele Dinge müssen wir unternehmen, die Anstrengung erfordern, und von denen wir etwas körperlichen Schmerz voraussehen, die aber zur Erhaltung unsers Lebens

und

empfunden werden; oder diejenigen, welche aus den Befriedigungen des Triebes zum Beyschlaf entstehn; und die reizenden Bewegungen, welche durch den Anblick schöner Gestalt erregt werden.

*) Plato nennt dies im Timäo εὐπάθητον, dem er das δυσπάθητον, alles Unempfindsame in dem menschlichen Körper, als Knochen, Knorpel u. s. w. entgegenstellt.

**) Senec. ep. 21. de vita beata c. 13.

und zum Besten des Staats nothwendig sind. Glücklich ist der Mensch, der nicht das Vergnügen allein zum Motiv seiner Handlungen macht, und darin seine Glückseligkeit setzt, sondern aus edlern Absichten thätig für die Welt ist, und seine Glückseligkeit zu befördern sucht.

Keiner lobt den Epikur mehr, als Lucrez, der ihn für den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hält, er besingt ihn als Gott und den einzigen Vater der Wahrheit, der allein zur Glückseligkeit führte *).

Mit dem Epikur kömmt am nächsten Aristipp, der Stifter der cyrenaischen Schule, oder der Schule des Vergnügens, überein. Für das einzige Werkzeug zur Glückseligkeit erkenne ich, sagte er, die Empfindungen, welche unsre Seele sanft bewegen, aber ich verlange, daß man sie sofort unterdrücke, wenn man gewahr wird, daß sie Unruhe und Unordnung erregen. Und sicherlich ist es die höchste Tapferkeit, zugleich den Entsagungen und dem Genusse Schranken zu setzen. Aristipp besaß eine besondre Gleichgültigkeit. Ein ungefährer Zufall entriß mir ein Landhaus, welches ich sehr liebte, einer meiner Freunde suchte mich darüber zu trösten: Sey unbesorgt, sagte ich zu ihm, noch besitze ich drey andre, und, wahrlich, was mir bleibt, macht mir mehr Freude, als, was verlo-

ren

*) E tenebris tantis tam clarum extollere lumen
Qui primus potuisti, illustrans commoda vitae — —
Qui genus humanum ingenio superavit, et omneis
Praestinxit, stellas exortus uti aetherius sol.

Lucretius de rerum natura l. III. v. I. et. 1055.

reu ist, mir Kummer machen kann. Nur Kindern geziemt es, zu weinen, und all ihr Spielzeug wegzuwerfen, wenn man ihnen ein Stück davon genommen hat. Er stellte sich das Glück als eine Kugel vor. Das höchste Uebel ist der Schmerz, er berief sich auf Kinder und Thiere, die den Schmerz als das höchste Uebel fliehen. Das gegenwärtige Vergnügen sey das höchste Gut, weil es unter allen Gütern das einzige Gut sey, das der Mensch um seiner selbst willen wählte. Alle übrigen Güter des Menschen, wie z. B. Reichthum, sind nicht um ihrer selbst willen zu wählen, sondern bloß, weil sie Vergnügen geben oder wir durch sie Vergnügen uns erkaufen können, z. B. Freunde. Die Vergnügungen des Körpers sind die größten, und so auch der Schmerz. Demohngeachtet war er kein Freund körperlicher Wollust, denn er gab drey der schönsten Mädchen unbetastet zurück. Auch seine Nachfolger, die Cyrenaiker, empfohlen die Tugend, des Vergnügens wegen, das darauf folgte *). Diese Philosophen also, nebst ihren Schülern, suchten ihre Glückseligkeit in Vergnügen, und glaubten den Endzweck, wozu sie von der Gottheit erschaffen wären, zu erfüllen, wenn sie dieses suchten.

Schon näher dem Ziele kamen die Philosophen der zweyten Klasse, welche die Glückseligkeit in der Verbindung der Tugend mit den Gaben des Glücks

such-

*) Ἐπίκουρος μὲν οὖν καὶ οἱ κυρηναϊκοὶ, τὸ πρῶτον οἰκεῖον φασὶν ἡδονὴν εἶναι· ἕνεκα γὰρ ἡδονῆς παρελήφθα; φασὶν, ἡ ἀρετὴ, ἡδονὴν ἐνεποίησε.

Clemens Alex. Stromat. l. II. c. XXI.

suchten. Aristoteles fand die Glückseligkeit nicht bloß in der innern Zufriedenheit der Seele, und dem Bewustseyn edler Thaten, sondern vorzüglich in äussern Dingen, in Schönheit, Adel, Familie, Reichthümern, Gesundheit des Körpers, Weisheit; denn der Weise ist Gott der Liebste und also auch wahrscheinlich der Glücklichste. Er erforderte zu einem glückseligen Leben, theils daß man von den Widerwärtigkeiten des Lebens müsse befreiet seyn, theils daß man gewisse Gaben des Glücks haben müsse, worohne man nicht glückselig seyn könne. Um glücklich zu seyn, müsse man Güter des Glücks, des Körpers und der Seele haben, weil die Beraubung dieser Güter den Gebrauch der Kräfte einschränkt *). In gewisser Rücksicht hatte Aristoteles Recht, denn er leugnete nicht, daß tugendhafte Handlungen ein gewisses Vergnügen in sich hätten, denn der ist nicht rechtschaffen, der

*) Ciceron. Acad. Quaest. lib. I. Sect. 19. 20. 21. Aristot. de moribus l. I. c. 9. 10. Diogenes Laërtius l. 5. seq. 30. Τέλος δὲ ἓν ἐξέθετο, χρῆσιν ἀρετῆς ἐν βίῳ τελείῳ· ἔφη γὰρ καὶ τὴν εὐδαιμονίαν συμπλήρωμα ἐκ τριῶν ἀγαθῶν εἶναι· τῶν περὶ ψυχὴν, ἃ δὴ καὶ πρῶτα τῇ δυνάμει καλεῖ· ἐκ δευτέρων δὲ, τῶν περὶ σῶμα, ὑγιείας, καὶ ἰσχύος, καὶ κάλλους, καὶ τῶν παραπλησίων· τῶν δὲ ἐκτὸς, πλέτου, καὶ εὐγενείας, καὶ δόξης, καὶ τῶν ὁμοίων· τὴν γὰρ ἀρετὴν μὴ εἶναι αὐτάρκη πρὸς εὐδαιμονίαν, προσδεῖσθαι γὰρ τοῦντε περὶ τὸ σῶμα, καὶ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν· ὡς καὶ οὐδαιμονήσαντος τὸ σοφοῦ, κἂν ἐν πόνοις ᾖ, κἂν ἐν πενίᾳ καὶ τοῖς ὁμοίοις.

der sich nicht über gute Handlungen freuet, und der nicht gerecht, der sich nicht freuet, gerecht zu verfahren; doch, sagt er, wer in Armuth lebt, und im Alter Leiden hat, kann nicht glücklich genannt werden. Er erforderte also zur Glückseligkeit nicht bloß Tugend, sondern auch äussere Güter des Glücks.

Die Nachfolger des Plato sagten, man müsse das höchste Gut in nichts anders als in der Tugend suchen, und es bestehe darin, alles von der Natur, sowol in Absicht der Seele und des Körpers, als auch des Lebens, erhalten zu haben. Die körperlichen Güter, die zur Glückseligkeit gehörten, wären entweder im ganzen Körper enthalten, als Gesundheit, Kräfte, Schönheit, oder in seinen Theilen, als Schnelligkeit des Laufs in den Füßen, Stärke in den Händen, Ausdruck in der Stimme: in Rücksicht der Seele aber große Kraft im Denken, Schließen, Urtheilen, Gedächtniß. Dies alles werde zur Glückseligkeit erfordert; Reichthum, Ehre, Ruhm, Ansehn dienen nur, die Glückseligkeit zu vermehren. Auch diese Platoniker suchten also Glückseligkeit in den Vorzügen des Körpers und der Seele, da strengere Philosophen sie nur allein in der Tugend suchten, und Ehre, Ansehn, Güter, Vermögen leicht entbehren wollten, und behaupteten, daß man ohne sie glückselig seyn könnte. Soll Glückseligkeit dauerhaft seyn, so muß sie nicht auf Dinge, die so vieler Veränderung unterworfen sind, gegründet seyn; sonst ist man in jedem Augenblick in Gefahr, unglücklich zu werden. Sie muß nicht auf äussere Vorzüge, Ehre, Ansehn, Vermögen gegründet seyn; sonst giebt es viele tausend

Men-

Menschen, die nicht glücklich sind. Deswegen setzt Plato die Glückseligkeit allein in die Tugend, und bestimmt hiedurch die dritte Klasse der Philosophen. Er hält den nur für glückselig, der Weisheit besitzet, dies ist der wichtigste Theil aller Tugend, denn die wahre Weisheit besteht in der Kenntniß von Tugend und Lastern, das Laster zu scheuen und der Tugend zu folgen, und hiedurch eine Gottähnlichkeit zu erhalten zu suchen *). Der Tugendhafte allein sey glücklich, und der Lasterhafte unglücklich, wenn er auch alle Güter des Lebens besitze.

Speusippus **), ein Schwestersohn des Plato, suchte die Glückseligkeit in der Fertigkeit des Guten; hiernach strebten alle, die Glücklichen allein aber wären frey von Beschwerden, die Tugenden allein bewirkten die Glückseligkeit. Auch Cicero hält die Tugend für hinlänglich zum Glück, sein zweytes Paradoxon hat die Ueberschrift: ὅτι αὐτάρκης ἡ ἀρετὴ πρὸς εὐδαιμονίαν. Der Weise kann deswegen nie uns

*) Ὁμοίωσις δὲ θεῷ δίκαιον καὶ ὅσιον μετὰ φρονήσεως γενέσθαι.

**) Σπεύσιππός τε, ὁ Πλάτωνος ἀδελφιδῆς, τὴν εὐδαιμονίαν φησὶν ἕξιν εἶναι τελείαν, ἐν τοῖς κατὰ φύσιν ἔχεσιν· ἣ ἕξις ἀγαθῶν· ἧς δὴ κατὰ στάσεως ἅπαντας μὲν ἀνθρώπους ὄρεξιν ἔχειν· Ξενοκράτης τε ὁ χαλκηδόνιος, τὴν εὐδαιμονίαν ἀποδίδωσι, κτῆσιν τῆς οἰκείας ἀρετῆς, καὶ τῆς ὑπηρετικῆς αὐτῇ δυνάμεως·

Clementis Alexand. Strom. l. II. p. 419.

glücklich seyn, weil er die Tugend besitzt. Man drohe ihm mit Landesverweisung, oder sogar mit dem Tode, so wird er dieses verachten, nicht die Unbeständigkeit des Glücks, nicht die Undankbarkeit des Vaterlandes, nicht die Nachstellungen der Feinde beunruhigen ihn, er stützt sich auf seine Tugend, denn diese macht allein glücklich. Zeno, der Stammvater der Stoiker, und Seneka sagten: die Tugend allein ist das höchste Gut, und hinreichend zum glücklichen Leben. Dies ist ein allgemeiner Lehrsatz aller Stoiker. Wer die Tugend besitzt, kann nicht unglücklich seyn, selbst nicht bey den Schmerzen; er erklärt das höchste Gut auf verschiedene Weise in seiner Abhandlung vom glücklichen Leben im vierten Kapitel. Doch wird immer Tugend dazu erfordert, die durch das Glück weder erhoben noch erniedrigt wird. Ein glückseliges Leben kann man auch so beschreiben: eine frey aufgerichtete, unerschrockene Seele zu haben, die nicht von Furcht und Begierden gestört wird, deren einziges Gut die Tugend (honestum), das einzige Uebel die Schande ist. Unter honestum verstanden die Stoiker die Gesinnungen, welche die Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit zur Absicht hätten. Dieses Gut kann sich der rechtschaffene Mann selbst geben; wenn Reichthum und Ansehn wahre Güter wären, so würde die Vorsehung anzuklagen seyn, daß sie sie dem rechtschaffenen Manne nicht gegeben hätte. Wären dies wahre Güter, so würden Tugendhafte und Lasterhafte sie zugleich besitzen. Dieses honestum τὸ καλὸν ist für sich allein ohne Rücksicht auf den Nutzen lobenswürdig; wäre dies nicht, so würde unter rechtschaffenen

senen Männern gar keine uneigennützige Freundschaft stattfinden; hiebey findet gar kein Neid, keine Eifersucht statt, denn alle können dies Gut erlangen. Reichthum, Gesundheit, vornehme Geburt, Schönheit, sind keine wahre Güter, so wie Armuth und Krankheit keine wahre Uebel sind. Die höchste Glückseligkeit bestehe im honesto; und dem gemäß leben, nannten sie nach der Natur oder nach der Tugend leben. Hierunter verstanden sie, theils alles das thun, was wir nach dem Gesetz der Natur thun müssen, theils auch eine völlige Ergebung unter den göttlichen Willen. Die Tugend ist nichts, als eine ausgebildete Vernunft; diese Tugend ist zur menschlichen Glückseligkeit völlig hinreichend, daher ist der Weise auf Rosenbetten nicht glücklicher, als auf der Folterbank. Tugend ist Uebereinstimmung der Handlungen mit den Gesetzen der Natur. Daher sind alle Tugenden sich gleich, alle Tugendhafte glücklich, und alle Lasterhafte unglücklich. Wo eine Tugend ist, da sind sie alle, weil sie in der Harmonie mit der Natur besteht. Ohne Rücksicht auf Nutzen muß man sie suchen; sie ist also nicht eigennützig, und darum ist der Tugendhafte ohne Ansehn, Reichthum, Gesundheit glücklich. Die Tugend liegt nur im Menschen; in dem Innern seiner geistigen Natur; in seinen Vorstellungen, seinen Neigungen. Die äussern Handlungen können also nur in Beziehung auf das Herz und den Geist des Menschen gut oder böse seyn, und nur die vollendete, ihrer Natur nach ausgebildete Kraft kann vollkommene Handlungen verrichten. Die Tugend, sagen sie, ist etwas Absolutes und läßt keine Grade zu, nur ein Zustand kann seyn, wo ein

Wesen seine Bestimmung ganz genau und vollständig erfüllt. Jede Pflanze hat ihre Reife, wozu sie nach der Mischung und Bewegung der Säfte gelangen kann, dies ist die Tugend der Pflanze; so kann auch der Mensch nur zu einer Vollkommenheit nach seinen Anlagen gelangen, und dann ist der Mensch tugendhaft. Alles, was er nun thut, ist (κατόρθωμα) vollkommene Pflicht. Sie sehen nemlich bey einer Handlung nur auf den Menschen, der sie verrichtet, nicht auf das, was er ausrichtet; auf die Gesinnungen, die ihn beseelen, nicht auf die Wirkung, die er hervorbringt; und daher bekamen ungleich wichtige Handlungen einen gleich moralischen Werth. Tugend ist nicht etwas der menschlichen Natur zugesetztes; sie ist diese Natur selbst, wenn sie ihre Bestimmung erreicht hat, und wirklich ist, was ihre Anlage verlangt. Die Kräfte der Seele können nicht getrennt werden, die Tugend ist Harmonie aller Eigenschaften der Seele. So wie in einer musikalischen Harmonie der geringste Mißlaut so gut stört, als der größte: so wird auch das Wesen der Tugend durch die kleinste Abweichung von der wahren Vollkommenheit ganz vernichtet.

Die alten Akademiker sagten: das höchste Gut muß nach der einer jeden Art von Geschöpfen eigenthümlichen Bestimmung festgesetzet werden; so verschiedene Arten von Wesen es giebt, eben so verschieden muß die Glückseligkeit dieser Menschen seyn. Jeder suche also seine Natur am besten kennen zu lernen, und das der Natur am meisten angemessene zu erhalten; dies nannten sie nach der Natur leben. Der Mensch ist nicht allein Geist, nicht allein Körper, beydes

des macht die menschliche Natur aus. Eben so wie aus der Vereinigung beyder die Natur des Menschen entspringt; so entsteht die Glückseligkeit aus dem Wohl des Körpers und der Seele. Die Natur hat uns ein angebornes Wohlgefallen an Tugend eingepflanzt, und hieraus entspringen die Triebe gegen alle Tugenden; folge diesem Trieb, so wirst du glücklich seyn.

Jamblich, ein eklektischer Philosoph, suchte die höchste Glückseligkeit nicht wie Plato in der Aehnlichwerdung, sondern in der völligen Vermischung mit der Gottheit, und diese höchste Glückseligkeit suchte er durch eine Menge abergläubiger Handlungen zu erlangen.

Unnütz waren die Untersuchungen, ob die Tugend eine Wissenschaft sey, und ob sie könne gelehrt werden? ob sie angeboren sey, ob alle Tugenden sich gleich wären? Aeschines sagte, sie wären von den Göttern so eingehaucht, wie die Orakel der Wahrsager. Plato behauptete *), daß sie weder angeboren noch erlernt, noch durch Uebung erlangt werde; sondern der Seele von Gott selbst in dem Zustande vor der Geburt des Leibes eingeflößet worden. Sokrates widerlegt in diesem Gespräch verschiedene Definitionen von Tugend, z. B. die Tugend sey ein Bestreben nach dem Gut und das Bemühen es zu erhalten, oder sie bestehe in der Kraft, sich Güter zu erwerben. Er setzte das Wesen der Tugend in Mäßigkeit und Duldsam-

*) Plato in dem Dialog, Menon betitelt, ὅτι ἔτε διδακτον ἡ ἀρετὴ, ἔτε ἄσκητον, ἔτε φύσει παραγινόμενον, ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παρχγινόμενον.

keit *), Mäßigkeit in Absicht der Begierde nach Essen und Trinken, der Befriedigung des Geschlechtstriebes und des Schlafes, Duldsamkeit aber in Absicht der Kälte und Hitze, in Unternehmung beschwerlicher Arbeiten; nur so würden wir zu edlern Thaten geschickt gemacht, und gelangten dadurch zur Ehre und zum Glück. So viel ist ausgemacht, daß die sokratische Moral im Alterthum viele vortreffliche Vorschriften dem menschlichen Geschlecht ertheilt hat, ob sie gleich noch unvollständig war.

So weit gieng ein Philosoph in Bestimmung, was Glückseligkeit sey und zum glücklichen Leben erfordert werde, von dem andern ab. Diejenigen, die der Wahrheit am nächsten kamen, setzten das höchste Gut in der Tugend; allein nun waren ihre Begriffe von der Tugend wieder verschieden. Tugend besteht in einer überwiegenden Fertigkeit im Guten. Tugendhaft sind wir, wenn wir uns eine Fertigkeit erworben haben, das Gute mit vollkommener Ueberzeugung zu erkennen, zu begehren und nach unsern Kräften zu befördern. Erst nach Erwerbung einer solchen Fertigkeit, in Rücksicht auf die zweckmäßigen Richtungen unsers Begehrungsvermögens, und auf die Ausführung der nach der Anleitung dieser guten Begierden zu unternehmenden Handlungen, können wir mit dem besten

*) Beym Plato sagt Sokrates: Die Tugend sey angeboren, beym Xenophon aber (Memorabil. Socratis l. II. c. I.) giebt er Anweisung, wie man zur Tugend gelangen, und durch Uebung sich größere Fertigkeit erwerben müsse.

besten Erfolg an der Erhaltung und Beförderung unsrer Glückseligkeit arbeiten *).

In ihrem Anfange scheint Tugend nichts weniger als Glückseligkeit zu seyn. Die ältesten Begriffe von derselben im menschlichen Geschlechte, wie bey Kindern, sind, daß sie uns zu Dingen verpflichtet, wozu wir keine Lust haben, es ist mehr das Bild von Strenge, als von Glückseligkeit. So wie der Mensch aber zur Cultur fortrückt, so ist sie freywilliger Zwang. Nun ist Tugend nicht mehr Sklaverey unter einem fremden Despotismus, sondern sie ist Bemühung um eigene Herrschaft. Wir bringen die Ideen von Tugend, Pflicht, Vergnügen und Glückseligkeit einander näher, und so wird dasjenige Vergnügen, was sonst Zwang war.

Die Tugend, sagt Aristoteles, zu seinem Sohn Nikomachus, führet zum Glück. Sie besteht überhaupt darin, daß man allenthalben den Mittelweg hält (μεσότης). Insbesondere aber in der Tapferkeit (ἀνδρία), Freygebigkeit ἐλευθερότις, Pracht μεγαλοπρέπεια, wenn man für den Staat Tempel bauet, oder andern Aufwand macht; Grosmuth μεγαλοψυχία, wenn man sich der der höchsten Ehre mit Grund werth hält; Bescheidenheit, wenn man nach Beschaffenheit der Umstände mit geringerer Ehre sich begnügt; Sanftmuth πραότης, wenn man den Zorn mäßiget, Gesprächigkeit, Aufrichtigkeit, Feinheit, wenn man sich in Scherz und Spielen wohl zu betragen weiß, Schaamhaftigkeit und Mäßigkeit. Tugend und Laster

*) Garve philosophische Abhandlungen zum Cicero.

stehn in unsrer Macht, denn sonst würden wir kein Lob und keinen Tadel verdienen. Nach der gewöhnlichen Meinung, sagten die Platoniker, ist die Tugend ein Streben *) nach dem höchsten Ziel, dem Wesen nach aber besteht sie darin, die Mittelstraße zu finden, denn nichts ist schätzbarer, als die Tugend, auf beyden Seiten liegt das Laster; daher nahmen sie vier Tugenden an, Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, eine jede von diesen Tugenden habe zwey Laster zur Seite, theils wenn man sie übertreibt, theils wenn man sie unterläßt, z. B. Klugheit könne in Thorheit oder List ausarten. Wären diese Tugenden bey einem Menschen, so machten sie ihn vollkommen und völlig glücklich. Glückseligkeit aber nannte Plato Gottähnlichkeit, Gottähnlichkeit aber, wenn einer mit Weisheit heilig und gerecht ist. Cicero, der eben dieser Eintheilung folgt, bestimmt diese Tugenden noch näher: Klugheit besteht in der Un-

*) Τὰς μὲν ἓν ἀρετὰς κατὰ τιμὴν ἀπρότητας εἶναι φασι, κατὰ δὲ ἀσίαν μεσότητας· τιμιοτερον μὲν γὰρ ἐδὲν ἀρετῆς. Τὸ γὰρ ὑπερβάλλειν ἀυτῶν ἢ ἐνδέον εἰς κακιαν τελευτᾷν οἷον τέσσαρὰς φασιν εἶναι ἀρετὰς φρόνησιν, σωφροσύνην, δικαιοσύνην, ἀνδρειαν· τέτων ἑκάςῃ παρακολεθεῖν δύο κακίας, κατ' ὑπερβολὴν καὶ μειωσιν, οἷον τῇ μὲν φρονήσει ἀφροσύνην κατὰ μειωσιν, πανεργίαν δὲ κατ' ὑπερβολὴν· τῇ δὲ σωφροσύνῃ ἀκολασιαν κατὰ μειωσιν, σκαιότητα κατ' ὑπερβολὴν· τῇ δὲ δικαιοσύνῃ μειονεξίαν κατὰ μειωσιν, πλεονεξίαν κατ' ὑπερβολὴν.

Origenis philosophumena c. 19. p. 898. edit. de la Rue.

Untersuchung der Wahrheit, daß man nur nützliche und erhebliche Wissenschaften treibe; Gerechtigkeit besteht darin, daß man Niemandem schade, der uns zuerst beleidigt hat, daß man keinen Angriff auf das Eigenthum des andern thue, und sein Wort halte. Die Tugend der Tapferkeit ist zu allen Zeiten geschätzt worden, sie verdient nur Lob, wenn sie die Gerechtigkeit zum Grunde hat, diese Tugend findet sich nicht bloß bey Feldherren, sondern bey jedem Menschen, denn Gefahren drohen unserm Leben, unsern Gütern und unsrer Ehre. Mäßigkeit (σωφροσύνη) ist die Beherrschung derjenigen Leidenschaften, welche aus dem Reize des Vergnügens entstehn. Sie hält die Triebe der Seele zurück oder besänftigt sie, wenn sie durch das Vergnügen zu schnell oder zu heftig bewegt wird. Aristoteles hält die beyden letzten Tugenden für die wichtigsten, weil Tapferkeit im Kriege und Gerechtigkeit im Frieden am Nützlichsten sind.

Tugend, sagten die Stoiker, ist menschliche Vollkommenheit; das letzte Ziel also, wornach man streben muß, ist, sich vollkommener zu machen. Der Weise geht gradezu auf dieses Ziel los, und sucht Glückseligkeit; durch äussere Hindernisse wird er nicht gestört, weil eben dies, was von Dingen ausser ihm abhängt, nicht mehr zu seinem Endzweck gehört. Die Tugend muß um ihrer selbst willen gesucht, und das Laster um seiner Häßlichkeit willen verabscheut werden. Nur Anstrengung der Kräfte wird erfordert, um tugendhaft zu seyn, so wie wir überhaupt, wenn wir nur wollen, tausend Schwierigkeiten überwinden können

nen

nen *), viele Nächte wachen, auf dem stürmischen Meere fahren u. s. w. Daher können wir auch Gemüthsbewegungen unterdrücken; der Weg zur Tugend ist nicht steil, sondern eben, betretet nur den Weg unter dem Beystand der Götter.

Allein wie ist es möglich, sich ganz von äussern Dingen unabhängig zu machen, da die Reife unsrer Geisteskräfte, und ihre verschiedenen Verhältnisse vom Körper, von dem Ort, der Zeit, den Verhältnissen, worunter wir geboren werden und leben, abhängen? Weisheit und Tugend, sagt Cicero, schreibt Niemand den Göttern zu, wohl aber äussere Dinge, Fruchtbarkeit der Aecker und Weinberge, und überhaupt alles äussere Glück. Daher werden wir um der Tugend willen auch mit Recht gelobt, und können uns mit Recht ihrer rühmen. Dies würde nicht geschehen, wenn wir sie als Geschenk von Gott und nicht von uns selbst hätten. Wenn wir zu Ehrenstellen gelangen, oder sonst ein zufälliges Gut erhalten, und ein Uebel von uns entfernen, und alsdann Gott danken, so legen wir uns kein Lob bey. Hat wol jemals einer Gott gedankt, daß er ein rechtschaffener Mann war? aber wol, weil er uns reich, geehrt, gesund, nicht daß er uns gerecht, mäßig, weise machte. So trauten die Alten alles ihren Kräften zu, und wollten der Gottheit

*) Nihil tam difficile est et arduum, quod non humana mens vincat, et in familiaritatem perducat assidua meditatio: nullique sunt tam feri, et sui juris affectus, ut non disciplina perdomentur.

Seneca de ira l. II. c. 12.

heit allen Einfluß auf die Seele, und die moralische Bildung des Menschen absprechen.

Das, was jede Schule vom höchsten Gute behauptete, war bey ihr das höchste Gesetz der ganzen Moral. Besteht das höchste Gut in Erkenntniß der Wahrheit; was kann alsdann mehr Pflicht seyn, als alle Zerstreuung und große Geschäfte zu vermeiden, und ein ruhiges Leben zu führen, wo man sich ganz selbst überlassen ist, und seine Kenntnisse ungestört vermehren und verbessern kann? Ist die Freyheit von Schmerz dasjenige, was sich der Mensch schuldig ist; so wird es Pflicht seyn, nicht mehr Arbeiten zu übernehmen, als zur Gesundheit des Körpers nothwendig erforderlich sind, und mit einer dauerhaften Ruhe und Stille des Geistes bestehen können. Große und unabläßige Anstrengung aller Kräfte, freywillige edle Aufopferung für die Wohlfahrt anderer, ist in diesem System Thorheit und Laster. Eben das gilt auch von denen, die den Genuß beständiger Vergnügungen zum höchsten Gute machen. Sie mußten es für die größte Weisheit und für Pflicht halten, alle Dinge von der angenehmsten Seite zu fassen, und sie alle so einrichten, daß daraus immer für sie das größte Vergnügen flösse. — So verschieden waren die Bestimmungen der Alten vom höchsten Gut oder von der Glückseligkeit; allein bey aller dieser Verschiedenheit finden wir doch bey ihnen, wenn wir auf einzelne Tugenden achten, mehrere, die ganz vortrefflich sind, und die aus ihren herrlichen Grundsätzen flossen.

Man sieht hieraus, wie weit der Mensch es durch Anstrengung seiner Kräfte und gute Richtung seiner

Neigung in der bürgerlichen und philosophischen Tugend bringen kann.

Etwas auszeichnendes in der Moral der Alten ist die Ergebung in den göttlichen Willen, die ganz unsre Bewunderung verdient. Diese herrliche Tugend äussert sich vorzüglich in Leiden, da man sich ganz der Vorsehung mit Vertrauen unterwirft. Da schon mehrere im Alterthum glaubten, daß die Welt von einer Vorsehung regiert werde, und nichts von ohngefähr geschehe; so konnten diese es sehr leicht zu einem solchen Heldenmuth bringen, daß sie sich dem göttlichen Willen ergaben. Der Weise erlangt durch seine eigene Wirkung und Kraft diejenige Ueberzeugung von der Weisheit und Güte Gottes, welche der Christ auf einem weit leichteren Wege erhält. Jenem wird es schwer, den Begriff von Gott zu erhalten, und noch schwerer sich von seiner Weisheit und Güte zu überzeugen, ihm leuchtet nicht die wohlthätige Fackel der Offenbarung, er hat nichts, als seine Vernunft, die ihn oft auf Abwege führt, und deren Stütze einem wankenden Rohr gleich ist, und doch bringt er es zu einiger Vollkommenheit. Wer ist wol im Stande, etwas schöneres über diese Tugend zu sagen, als Seneka — wie wahr und wie voller Unterwerfung sagt er:

Duc me, parens, celsique dominator poli,
Quocunque placuit. Nulla parendi mora est.
Adsum impiger. Fac, nolle, comitabor gemens,
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,
Malusque patiar, quod pati licuit bono.

Seneka konnte in keinem andern Buche der Offenbarung lesen, als in dem großen Buche der Natur — ihm hatte kein anderer als sein eigenes Herz gesagt: Gott ist die Liebe. Seneka kannte lange noch nicht die Hülfsmittel, die uns jetzt die Naturlehre darbietet, um uns zu überzeugen, Gott ist weise und gütig, und doch sah er ein, daß Gott der Vater der ganzen Menschheit, und also auch der Seinige sey: daß man sich seiner Hand mit Ruhe und Zuversicht anvertrauen könne und müsse. Führe mich, sagte er, wohin es dir gefällt, ich will gehorsam dir folgen. Du zürnst ja nur mit dem, der sich unwillig sträubt. Sanft ist deine Hand dem, der willig geht, wohin sie ihn führt.

Mit Recht nennt Valerius *) diesen Weisen das irrdische Orakel menschlicher Weisheit. Er lehrte, daß man von den Unsterblichen nichts verlangen müsse, als was uns gut sey, weil es ihnen allein bekannt, was einem jeden einzelnen Individuo nützt, wir aber sehr oft uns nach Dingen sehnten, die gänzlich von unsern Wünschen hätten ausgeschlossen seyn sollen. „Unsere Beurtheilungskraft" — sagt er in der Folge — „ist mit der dicksten Finsterniß umhüllt — und darum greifen wir, dem Blinden gleich, nach ganz andern Dingen, als nach solchen, die wir eigentlich begehren sollten. Wir wünschen uns, zum Beyspiel Reichthum, da doch der Reichthum schon manchen ins Unglück gestürzet hat. Wir suchen hohe Ehrenstuffen zu ersteigen, da doch so mancher seinen Untergang darin fand. Hör' doch einmal auf, kurzsichtiger Mensch,

*) Valerius Maximus. lib. VII. cap. II.

Mensch, Dinge für dein Glück zu halten, und darnach zu streben, die dein Unglück sind. Ueberlaß dich allein dem Willen des Himmels. Er weiß, was dir nützlich — und kann es dir geben. Sokrates, der so ganz unsre Bewunderung verdient, blieb seinen einmal angenommenen Grundsätzen getreu. Allenthalben blicken seine guten und frommen Gesinnungen durch den Nebel seines unaufgeklärten Zeitalters durch. Er fand, wie Plato von ihm erzählt, dieses Gebet eines alten Dichters unnachahmlich schön: O Jupiter, gieb denen, die dich bitten, oder die nicht zu dir beten, was ihnen nützt — was aber schadet, das versage auch denen, die dich darum bitten.“ —

Pythagoras verbot seinen Schülern, jemals den Göttern im Gebete eine besondere Wohlthat vorzuschreiben. „Die anständigste Bitte — lehrte er — welche wir thun können, ist diese: dein Wille geschehe! und dieser Pythagoras lebte, wenn man den wahrscheinlichsten Zeitrechnungen folgt, mehr als sechshundert Jahre vor der Geburt Christi *) — in einem Zeitalter, in einem Lande, in welchem die Cultur noch schlummerte — wo derjenige, der sich über den großen Haufen erhob, ihr nichts, sondern alles seinem eigenen Scharfsinne verdankte — und doch konnte er sehen und sagen, daß Gott immer gut und weise — und es eines jeden Pflicht sey, ihn dafür zu erkennen, und ihn anzubeten — daß unter allen Gebeten dieses das anständigste sey: dein Wille geschehe.

Der Philosoph Apollonius lehrte, wie der Dichter und Geschichtschreiber Nicolaus Damascenus uns

*) Lavätz über Tugenden und Laster. Th. 3. S. 310.

uns erzählt, daß derjenige, der sich in den Tempeln der Götter ihnen nahe, nur dieses Gebet zu ihnen hinaufschicken dürfe: „Gebt mir, ihr Götter, dasjenige, was mir nützlich ist.“ (Selectae e profanis scriptoribus historiae etc. Lipsi. 1752. 12. pag. 22.)

Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nam pro jucundis aptissima quaeque dabunt Dii:
Carior est illis homo, quam sibi.

Juven. Satyr. X.

Auch er will, daß wir es der Gottheit überlassen sollen, was unsere Glückseligkeit leicht begründen und ihr diejenige Dauer geben könne, die wir ihr wünschen. „Sie liebt — sagt er sehr treffend — den Menschen mehr, als er sich selbst liebt.“

Diese Ergebung in den göttlichen Willen muß man unter allen Umständen äussern, ohne Murren und Klagen selbst die widrigsten Schicksale erdulden. Denn Klagen verräth immer ein gewisses Murren gegen die Gottheit und eine Unzufriedenheit mit seinem Schicksal, daher Zeno, der griechische Weltweise, so weit gieng, daß er das Mitleiden und die selbigem ähnliche Tugenden als eine Art von Widersetzlichkeit gegen den Willen des höchsten Wesens ansah. „Man kann die Hütte, in der mein Geist wohnt, zerbrechen — sagte er — aber Klagen soll man nie von mir hören.“ Nie müssen wir uns sträuben, dem göttlichen Willen zu folgen, wenn wir aus dem Verborgenen ins Helle gerufen werden, oder wenn wir von der Stufe des

Glücks herab in die Tiefe gestürzt werden, demuthsvoll müssen wir dann den Willen Gottes verehren und anbeten. Wie herrlich ist es, daß selbst heidnische Weltweisen ohne Offenbarung uns hierin ein Muster gegeben haben! Im Leiden ist es zwar am schwersten, aber da sich in den Willen Gottes ergeben, das verräth wahre Seelengröße.

Man verwechsle diese Tugend aber nicht mit einer Gefühllosigkeit oder Apathie, welche die Stoiker lehrten, oder mit einer gewissen Abstumpfung der Sinne. Mancher ergiebt sich den Fügungen des Schicksals, weil er ihm doch nun einmal nicht ausweichen kann; er denkt sich seinen Gott unter dem Bilde eines hartherzigen Herrn, eines unerbittlichen Monarchen, gerne möchte er sich gegen ihn auflehnen, aber er ist zu ohnmächtig, die Fesseln zu zerbrechen, er ist dem Unglücklichen gleich, der nun, weil sein Schiff am Felsen zerschmettert, sich von den Wellen des Meeres herumtreiben läßt, weil er zu schwach ist, ihm zu widerstehen, oder dem Neger gleich, der seinen Rücken gerne vor der Peitsche seines grausamen Herrn beuget. Sein Schweigen, die todtenähnliche Stille, mit der er sein Schicksal erträgt, sein dumpfes Ach, das ist keine Ergebung in den göttlichen Willen, sondern Mangel an Kraft der Widersetzlichkeit. Das Unglück hat ihn auf Einmal zu stark zu Boden geworfen, er ist seiner Fassungs- und Besinnungskraft beraubt, und kann deswegen nicht klagen, so wie ein zu großer Schmerz uns der Sprache beraubt; aber mit Unrecht würde man von einem solchen Menschen behaupten, daß er sich gelassen in den Willen Gottes er-

ergebe. Vergeblich würde man diese Tugend in den Schulen aller derer Philosophen suchen, die behaupteten, es gebe gar keinen Schmerz oder kein Uebel. Eben so gewiß fehlt diese Tugend allen Völkern, die noch nicht auf einer gewissen Stuffe der Kultur stehen. Selbst die wilden Völker, die unter einem glücklichen Klima wohnen, die folglich am ersten sich von der Güte und Weisheit Gottes überzeugen könnten, wissen am wenigsten von der Ergebung in den göttlichen Willen, weil sie überhaupt keinen Begriff von dem höchsten Wesen haben. Bey manchem Volk unter ihnen findet sich freylich eine dumme Fühllosigkeit, die dem Neger seine Ketten tragen hilft; aber dies ist nur eine durch die gänzliche Beraubung aller geistigen und körperlichen Kräfte veranlaßte Ohnmacht, nicht aber eine Ergebung in den Willen ihres Götzen, den sie anbeten. Denn die Begriffe von ihrem Götzen sind oft viel zu eingeschränkt, und sie sind sehr weit davon entfernt, daß sie seine Regierung für gut und weise anerkennen sollten, und das, was ihnen begegnet, immer für das Beste, für eine ihnen heilsame Ereigniß, für die Schickung einer weisen Providenz halten sollten. Daher kömmt es denn, daß widrige Begebenheiten sie zum höchsten Unwillen gegen ihre Götzen bringen. Die Heiden in Sibirien, die Lapländer in Europa, die Neger in Afrika, verbrennen oft ihre bisherigen Götzen, wenn sie entweder die lange erbetene Hülfe nicht erhalten, oder wenn jene die wüthenden Seuchen, alles Flehens ungeachtet, nicht gehindert haben. Sobald der Tunguse eine unglückliche Jagd gehabt hat, so wirft er sogleich seinen Götzen weg, oder schlägt

ihn in Stücken. Man pflegt auch wol diesen Unwillen gegen die Gottheit durch Drohen an den Tag zu legen. Wenn Typhon, in Aegypten *), auf die Gebete und Gelübde nicht achtete, und der Ausgang ihren Wünschen nicht entsprach; so konnten die Aegyptier ihre feindseligen Gesinnungen, Haß und Verachtung gegen ihn nicht länger verbergen; dann nahmen sie bey gewissen Feierlichkeiten den Typhon, beschimpften ihn, mißhandelten die rothbraunen Esel, wegen der Aehnlichkeit mit ihm, und stürzten ihn von der Anhöhe herab. Waren diese Drohungen nicht hinreichend, so schritt man zu Geisselungen, wie dies zum Beyspiel mit dem Typhon in Aegypten geschah. Herodot sagt l. 2. c. 132., daß die Aegyptier einen Gott peitschten, den er nicht glaubt nennen zu dürfen. Die Sinesen banden ihren Götzen mit Stricken und beschmutzten ihn mit Koth, sie zerschlugen bey allen Landplagen sehr häufig ihre Götzen; ein Aehnliches thaten sogar die Römer bey dem Tode des Germanicus.

Ganz anders äussert sich die eigentliche Ergebung in den göttlichen Willen. Denn wer diese edle Tugend besitzt, der trauet Gott immer das Beste zu, und weil dieser ein weises Wesen ist, so muß er das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige mit einem Blick übersehen, alle Hindernisse bemerken und die Mittel, sie zu entfernen, kennen; nichts kann ihm begegnen, was seine Providenz nicht wüste, er beachtet jede Thräne, die von unsern Wangen fällt, und führt uns durch diese Welt. Hier zeigt sich nun das Chri-

*) Jablonski Pantheon Aegyptiacum l. V. c. 2. §. 12.

Christenthum in seiner Größe, und es würde mir sehr leicht seyn, aus der mittlern und neuern Geschichte mehrere Beyspiele anzuführen, wo vorzüglich die Großen der Erde diese Tugend bewiesen haben, allein sie alle kannten die christliche Offenbarung, und handelten nach deren Grundsätzen, es würde deswegen gegen meinen Plan seyn, wenn ich sie hier anführte, weil ich nicht christliche Moral schreibe.

Mit dieser Ergebung in den göttlichen Willen ist sehr genau verbunden, die Fassung, jene Kraft des Menschen, bey plötzlichen unvorhergesehenen Ereignissen und Unglücksfällen sich immer seiner bewust zu seyn, und dann seinen wohl überlegten Absichten gemäß zu handeln. Ein solcher Mensch ist immer seiner mächtig, er sinkt nicht wehrlos und entkräftet dahin, er fürchtet nicht mehr, als zu fürchten ist; und so hat er denn Kraft genug, seine Last zu tragen, der Wetterstrahl kann ihn zwar betäuben, aber nicht zu Boden schlagen, er steht als Fels im Ungewitter. Wie mancher große Mann, in der Geschichte, hat sich durch diese edle Tugend ausgezeichnet! In dieser Rücksicht vermochte schon die Philosophie der Alten sehr viel. Es wird hiezu vorzüglich große Gegenwart des Geistes erfordert. Der vortreffliche Canius Julius stritt einst über eine sehr wichtige Sache sehr heftig mit dem Kaiser Caligula. Wenn nichts gewiß ist, sagte endlich dieser im höchsten Zorne — so ist doch das ausgemacht, daß du diesen Abend auf der Liste der Todten seyn wirst; der Befehl hierzu ist schon ertheilt! — Ich danke dir — erwiederte ganz gelassen Canius. Während derjenigen zehn Tage, die nach Vorschrift

der Gesetze zwischen dem Urtheile und der Vollziehung desselben verfließen mußten, beobachtete man nicht die geringste Unruhe oder Veränderung an ihm. In dem Augenblicke, da ihn der Centurio zur Execution abholen wollte, spielte er mit einem seiner Freunde im Brette. Damit, sagte er, indem er im Weggehen noch seine und seines Freundes Steine überzählte, damit du dich nicht nach meinem Tode rühmst, das Spiel gewonnen zu haben; so nehme ich hier den Centurio darauf zum Zeugen, daß ich einen Stein mehr habe, als du! — Als er alle seine Freunde in Thränen zerfließen sah; sagte er ihnen mit einer ganz heitern Miene: wozu diese Seufzer und Thränen? Wir waren ja schon lange begierig, zu wissen, ob unsere Seele unsterblich sey. Nun werde ichs — fuhr er fort — indem er sich gegen den Weltweisen wendete, der ihn erzogen hatte — nun werde ichs erfahren! — Dieser, sein Lehrer, begleitete ihn zum Tode. Auf dem Wege fragte dieser ihn, woran er jetzt denke? — Ich denke daran — erwiederte Canius — wie ich es am besten werde beobachten können, ob meine Seele ein Gefühl von ihrem Ausgange hat. Er versprach hierauf allen um ihn versammelten Freunden, wenn er etwas von dem Zustande nach dem Tode mittheilen könne, es sicher zu thun — und in dieser Gemüthsfassung starb er.

Wen könnte ich noch wol aus der alten Geschichte besser aufsuchen, als den unsterblichen Sokrates? Seine Neider und Feinde brachten es so weit, daß er zum Tode verurtheilt ward. Der Tag, an welchem er den ihm bestimmten Giftbecher leeren sollte, war da.

Kaum

Kaum zeigte sich die traurige Morgenröthe desselben, als alle Freunde des Weisen sich nach seinem Gefängniß begaben, um ihm im Sterben zur Seite zu stehn. Er brachte diejenigen Stunden, die ihm noch übrig waren, in ihrer Gesellschaft zu, und unterhielt sich mit ihnen, wie gewöhnlich, ruhig und vergnügt. Der Hauptgegenstand seines Gesprächs war die Unsterblichkeit der Seele *). Als er ausgeredet hatte, gieng er in ein Nebenzimmer, um sich zu baden. Als er aus dem Bade kam, brachte man seine Kinder zu ihm. Er unterhielt sich eine geraume Zeit mit einer wirklich väterlichen Zärtlichkeit mit ihnen — gab den Wärterinnen seine Befehle — und ließ sie nun wieder zurückbringen. In diesem Augenblicke erschien der Diener des Magistrats, und kündigte ihm an, daß jetzt die Zeit da sey, den Giftbecher zu nehmen. Er reichte ihm den unglücklichen Trank mit zitternden Händen — und wandte die Augen vom Sokrates ab. „Sehet doch — sagte dieser — das gute Herz dieses Menschen! Während meiner Gefangenschaft hat er mich oft besucht, um mir die Zeit zu verkürzen. O, mein Freund! wie sehr schätze ich deine Thränen! der Himmel belohne dein feines Mitleidsgefühl.“ Jetzt nahm er den Trank, und fragte, wie er sich dabey zu verhalten habe. Er erhielt die verlangte Anweisung — und leerte nun den ganzen Becher mit einer mehr als menschlichen Gleichmüthigkeit — mit der Gelassenheit einer Seele, die sich durch nichts erschüttern läßt. Seine Freunde schrien und wehklagten laut. Sokrates Standhaftigkeit ward auch dadurch nicht

*) Platonis Phaedon.

erschüttert — er machte sogar seinen Freunden, wiewol mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, einige Vorwürfe. Als er merkte, daß seine Füße ihm zu schwer wurden, legte er sich, nach der ertheilten Anweisung, auf die Ruhebank hin. Das Gift wirkte nun immer heftiger — und nach einigen Augenblicken war er dahin. Sein Freund Criton näherte sich ihm, und drückte ihm die Augen zu.

So ist denn der große Mann ganz unerschrocken, er kennt gar keine Schrecken, er lacht der Gefahr, er zittert nicht, wenn ein plötzlicher und unvorhergesehener Unglücksfall ihn zu Boden zu stürzen sucht!

Vielleicht könnte Mancher glauben, das hohe Alter sey zu dieser Tugend der Fassung besonders aufgelegt. Es giebt Beyspiele, da Menschen, zu hohen Jahren gelanget, nicht so laut, als die Jungen, klagten, oft keine einzige Thräne vergossen. Vorzüglich ist dieses bey Menschen, die fast ein ganzes Jahrhundert durchlebt, der Fall; allein die Ursache davon ist, weil mit den Jahren die Kräfte unsrer Natur schwinden, der Alte bemerkt also die Gefahr nicht, worin er steht, das Feuer seiner Einbildung ist erloschen, und er scheint darum bey einem jeden Verlust fühllos, er hat sich zu lange überzeugt, daß alle irrdischen Dinge wenigen Werth haben, und er kömmt dem Augenblick immer näher, da er sich von allem, was er hier auf Erden geliebt, trennen muß, um zum Genusse besserer und dauerhafterer Freuden zu gelangen. Sehr vieles trägt auch zu dieser Tugend das Zeitalter bey, worin wir leben. In den ältern Zeiten waren die Menschen

schen noch nicht so geschwächt und entnervt, als jetzt, man denke hiebey an die vielen grausamen Christenverfolgungen; und in den mittlern Zeiten zeichnete sich das Menschengeschlecht durch seine Kraft in Ueberwindung aller Schwierigkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren aus. Man erinnere sich hierbey an die Kreuzzüge und ununterbrochenen Befehdungen. In neuern Zeiten wird diese Tugend immer seltener.

Vorzüglich glänzten auch unter den Tugenden der Alten die Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Freundschaft. Sie setzten die Gerechtigkeit zur Königin aller Tugenden. Ein gerechter Mann ist bey ihnen ein solcher, der nie von dem, was recht ist, sich entfernet. Aristides wird unter den Griechen vorzüglich als ein solcher gerechter Mann angeführt, auf den das ganze griechische Publikum aufmerksam war. Wie sehr empfohlen sie die Tugend ohne alle Belohnung! In Aegypten war eine Menschenhaut über den Stuhl des Richters ausgespannt, um ihn immer an Gerechtigkeit zu erinnern *). Die Celten und alten Aethiopier verschlossen niemals die Thüren ihrer Häuser, weil sie vorzüglich die Gerechtigkeit verehrten. — Sogar schon der Vorsatz, Unrecht zu thun, schien den Alten strafbar, und Cicero sagt daher: ein rechtschaffener Mann wird es nicht wagen, etwas, was er nicht sagen darf, zu thun, sondern auch nicht einmal zu denken. Nicht Furcht vor Strafe muß uns abhalten, etwas Böses zu thun, sondern die Erinne-

*) Si non ipso honesto movemur, ut boni viri simus, sed utilitate aliqua atque fructu; callidi sumus, non boni.

Cicero de legibus l. I, 14.

rung an unsere Pflicht und Tugend. Der rechtschaffne Mann, sagt der Philosoph Peregrinus, wird nicht sündigen, wenn auch Götter und Menschen seine Handlungen nicht wissen sollten. Denn man müsse die Sünde nicht um der Strafe oder der Beschimpfung willen unterlassen, sondern aus Pflicht und Trieb nach Recht und Tugend. Jene goldne Regel, Niemanden anders zu behandeln, als man selbst behandelt seyn will, flößten sie tief ein, und der Kaiser, Alexander Severus, ließ diesen Spruch als Innschrift an seinen Pallast setzen: Quod tibi non vis fieri, alteri ne facias.

Der Grundsatz von Gerechtigkeit hatte auch starken Einfluß auf die Sitten der Wilden. Es findet sich bey ihnen ein Gefühl von Recht und Unrecht, das aus der Vorstellung von gegenseitigen Befugnissen des andern entspringt, und dem rohen Wilden *) Rechtschaffenheit einflößt, und ihm das Wohlergehn des andern werth macht. Daher können auch Fremde zur Zeit des Friedens ohne Beystand der Obrigkeit und der Gesetze mit ihnen Handel treiben.

Aber

*) Hier findet sich einiges Auffallendes in der Geschichte der Menschheit. Es gab wilde Völker, die, wenn sie gleich äusserst gerecht unter sich selbst waren, doch diese Gerechtigkeit gegen Ausländer verletzten. So waren die Gallier und Deutschen jenseit ihrer Grenzen Räuber; man sah es als eine rühmliche Handlung an, ein friedliches benachbartes Volk anzugreifen, seine Heerden weg zu treiben, und sein Land zu verwüsten; Belege hiezu geben Homer, Thucydides, Cäsar und Tacitus. Von den neuern Wilden findet man es gleichfalls beym Lafiteau Moeurs des Sauvages. Tom. II. p. 169.

Aber nicht blos in der That, sondern auch in Worten soll man Gerechtigkeit gegen andre üben, das heist, man soll auch aufrichtig seyn. Wahrheitsliebe aber ist die Urquelle der Aufrichtigkeit; der Aufrichtige sagt seine Meinung einem jeden, der sie zu fordern ein Recht hat. Dabey aber pflegt er seine Meinung erst sorgfältig zu prüfen, und sich der passendsten Ausdrücke zu bedienen. Manlius Torquatus ward von den Römern zum Consul erwählt. Steht von Eurem Vorhaben ab — sagte er denen, die ihn mit der Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl bekannt machen wollten. Ihr würdet meine Strenge nicht ertragen — und ich nicht eure Fehler.

Ein alter Physiognomist ward des Sokrates ansichtig, und gab ihm zu erkennen, daß er ihn für einen ungesitteten, wollüstigen, und dem Trunk ergebenen Mann halte. Ich gestehe es, sagte der Philosoph, daß ich zu allen diesen Lastern viele Neigung gehabt, und daß ich sie bloß durch Vernunft zu besiegen gesucht. Die Aufrichtigkeit findet selten Freunde. Schon Sokrates sagte: nichts beleidigt mehr, als die Wahrheit. „Ihr pflichtete, in neuern Zeiten, der als ein sehr richtiger Beobachter bekannte französische Schauspieldichter Destouches bey, indem er sagt: Oh! la verité simple est toujours touchante.

Aufrichtigkeit beleidigt nur den Pöbel, d. h. nicht bloß den Armen, sondern auch den, der niedrig denkt, den Mann von keinem Geist. Den wirklich großen Mann — im Pallaste so gut, als in der Hütte, beleidigt die Aufrichtigkeit nie — selbst dann nicht einmal, wenn der Aufrichtige fehlt. Mehrern Königen

ist

ist von Aufrichtigen die Wahrheit gesagt, ohne daß sie deswegen sich beleidigt gefunden haben. Vortrefflich sagte Pythagoras: ein Freund, der uns unsre Fehler verbirgt, schadet uns mehr, als ein Feind, der sie uns vorhält. Seneka sagt: Haec sit propositi nostri summa, quod sentimus, loquamur; quod loquimur, sentiamus.

Nichts aber war bey den Alten verhaßter, als ein Verleumder; sie hielten ihn oft schon für einen Lasterhaften, denn, sagten sie, es fehlt ihm nichts, als Mittel und Gelegenheit, um seinem Nächsten in der That zu schaden. Eben so schändlich ist das Lügen, der Lügner ist ein Betrüger, so viel ihm möglich ist. Es schickt sich nicht für freye Bürger, die Unwahrheit zu sagen: Lügen ist ein Geschäft der Sklaven. Daher gewöhnten die Perser ihre Kinder, seit dem fünften Jahre; die Wahrheit zu reden, und setzten das Schuldenmachen, als das nächste Laster nach dem Lügen.

Wie groß war nicht die Vaterlandsliebe bey den Alten *)! Wie opferten sie nicht ihr Leben für den Staat

*) Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares; sed omnes omnium caritates patria una complexa est, pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, si ei sit profuturus? Cicero de Officiis l. I. 17.

Die Griechen gebrauchten alle Ausdrücke der Zärtlichkeit, um die bürgerliche Gesellschaft, wozu jeder von uns gehört, zu bezeichnen. Der gewöhnliche Name war (wie in der deutschen Sprache) Vaterland. Die Kinder nannten es Mutterland (Plato de rep. lib. 9. t. 2. Plut. an senc. t. 2. p. 792.); es scheint, daß es an gewissen Orten die Säugamme hieß. (Isocr. in paneg. t. I. p. 130.)

Staat auf! Wie vortrefflich lautet der Spruch aus dem Munde des alten Römers: Dulce et decorum est, pro patria mori! (Horat. l. 3. od. 2, 13.) Codrus, König der Athener, begab sich selbst verkleidet ins feindliche Lager, um zum Besten seines Volks ermordet zu werden, denn durch seinen Tod, hatte das Orakel gesagt, würde sein Land von den Feinden befreiet werden. Welche Geschichte, als die Römische, hat einen Scävola, Metius, Fabricius, Fabius, Catonen, Scipionen und viele andre aufzuweisen? Horatius Cocles stellte sich vorne auf die Brücke, und vertheidigte sich ganz allein gegen die Feinde, während der Zeit ward die Brücke hinter ihm eingerissen, er stürzte sich in die Tiber, und schwamm glücklich zu den Römern (Livius l. 2. c. 10.). Leonidas, aus Sparta, widersetzte sich mit drey hundert Bürgern bey Thermopylä dem siegreichen Heere des Xerxes, und setzte sich lieber dem Tode aus, als daß er den von seinem Vaterland ihm aufgetragenen Posten hätte verlassen sollen. Er sagte zu seinem Kriegesheer: haltet heute eine solche Mahlzeit, als wenn ihr bey den Untergöttern speisen wolltet.

Vaterlandsliebe bewog den Epaminondas, alle Geschenke des Artaxerxes zu verwerfen. „Wenn der König dasjenige will," antwortete Epaminondas dem, der ihn bestechen wollte, was den Thebanern nützlich ist, so thue ich es gern und unentgeldlich. Will er aber ihren Schaden, so hat er nicht Gold und Silber genug. Denn ich mag für die herzliche Liebe zu meinem Vaterlande die Reichthümer der ganzen Welt nicht nehmen. Blos sinnliche Liebe für das Vaterland

macht

macht uns dem unvernünftigen Thiere ähnlich, das seine Höhle liebt, und den weniger gebildeten Völkern, die im rauhesten und unfruchtbarsten Himmelsstriche leben, in welchem Monate lang sich die Sonne verbirget, und die blos aus sinnlicher Liebe wünschen, an diesen traurigen Orten zu bleiben, und den frohen Himmel verachten.

Anhänglichkeit ans Vaterland findet man allgemein; da haben wir den ersten Schutz, die ersten Freunde, die ersten jugendlichen Freuden genossen. Wenn man ein Fremdling ausser den Grenzen seines Vaterlandes ist, so sehnt man sich nach demselben, man glaubt nicht, Menschen zu finden, denen man sich so vertrauen kann, als den Freunden in seinem Vaterlande, man freuet sich, wenn man nach mehrern Jahren zum Erstenmal sein Vaterland wiedersieht. Wie freuet sich nicht der Seefahrer, wenn er nach langer Abwesenheit zuerst die väterlichen Küsten wieder erblicket! Bey keinem aber ist die Vaterlandsliebe stärker, als bey unwissenden Völkern, diese achten alle Vorzüge fremder Länder nicht. Der Caraibe trägt kein Bedenken, für die Vertheidigung seines Vaterlandes Leib und Leben zu wagen. Man erzähle dem Grönländer auch noch so viel von den Reichthümern und Bequemlichkeiten der Europäer, so haben diese alle keinen Reiz für ihn, so bald er hört, daß es da keine Seehunde gebe, oder es häufig donnere. Bekannt sind die Geschichten, da Grönländer und Otaheiter, welche Europäer mit auf ihre Schiffe genommen, und die schönsten Kleider und schmackhaftesten Speisen ihnen gegeben haben, doch alles wieder von sich geworf-

worfen, und zu ihrer Heimath zurückgekehrt sind. Nichts konnte den Omai bewegen, das prächtige London mit seinem Vaterlande zu vertauschen, obgleich hierin gar keine Cultur herrschte. Nach wenigen Monaten kehrte er wieder zurück. Capitain Cook hatte ihn nemlich aus Otaheiti mit nach London genommen; so stark war seine Vaterlandsliebe! Eben eine solche Vaterlandsliebe hatte auch jener junge Hottentote, den van der Stel, ein holländischer Gouverneur, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in europäischen Sitten auferziehen ließ. Bald brachte dieser es so weit, daß er unter der Aufsicht eines Generalcommissairs konnte in den Dienst der ostindischen Compagnie treten. Sein Aufseher starb, und der neue Holländer kehrte in Geschäften wieder in sein Vaterland zurück. Hier sah er von ungefähr seine Verwandten, und ihre stinkenden Schaaffelle bekamen für ihn einen unerklärbaren Reiz. Kurz er vergaß Glück, Reichthum, Wohlthäter und Cultur, warf seinen Nationalpelz um, und erschien so vor dem erstaunten Statthalter. Herr, sagte er zu diesem, indem er ihm seine zusammengeschnürten Kleider vorhielt: ich entsage diesen Kleidern, ich will in den Sitten, unter den Gesetzen, und in der Religion meiner Völker leben und sterben! Ohne seines Pflegevaters Antwort abzuwarten, sprang er fort, und ließ sich nachher nie wieder auf dem Vorgebirge sehn.

Und was soll ich von den Schweizern sagen, die allerdings, wenn sie mehrere Monate aus ihrem Vaterlande entfernt sind, in ein Heimweh verfallen, und eine Krankheit bekommen, die ihnen oft den Tod drohet?

Trau-

Traurig ist es, wenn diese Vaterlandsliebe in einen Völkerhaß ausartet; einen solchen Haß hatten die Caraiben gegen die Arwager, und um ihn nicht mit der Zeit zu verlieren, so brauchten sie allerhand Mittel, ihn zu erhalten. Sie sammleten deswegen das Fett, das aus diesen menschlichen Braten herauströpfelte, fleißig auf, und theilten es unter die Vornehmsten der Nation aus. Diese verwahrten es in kleinen Flaschen, und gossen bey ihren Mahlzeiten einige Tropfen davon in die Brühe, um das Andenken der Rache beständig zu erneuern. (Sitten der Wilden. Th. 2. p. 106.)

Mit dieser Vaterlandsliebe ist die allgemeine Menschenliebe bey alten und wilden Völkern zu verbinden, aber nicht in dem hohen Grade, als sie nur in der christlichen Moral stattfindet. Cicero sagt: Nos esse natos ad congregationem bonorum et ad societatem, communitatemque generis humani, eaque in maximis ingeniis maxime elucere. Dampier, der dreymal die Welt umsegelte, kann hiezu die besten Beweise geben. Er gesteht ein, daß kein Volk so wild sey, bey dem nicht ein einzelner wehrloser Mensch Mitleiden und Beystand fände. Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, daß er seinen hülflosen Brüdern beysteht. Die Abnahme dieser Tugend liegt in manchen äussern Umständen, wohin man vorzüglich Verschiedenheit der Religion und Sprache rechnen kann. Die zu große Liebe zum Vaterlande war der allgemeinen Menschenliebe hinderlich, denn dadurch ward jeder Fremde ein Barbar, bey dem man glaubte die Rechte der Menschheit verletzen

letzen zu dürfen, weil er nicht dieselben Götter anbetete und dieselbe Sprache redete. So schadeten also Religion und Sprache der allgemeinen Menschenliebe *).

Ein noch weit genaueres Band knüpfet die Bruderliebe, wozu die alte Geschichte mehrere Beyspiele liefert. So ist die große Zärtlichkeit des Scipio Africanus gegen seinen Bruder bekannt. Um seinem Bruder keinen Kummer zu machen, wollte er selbst unter ihm dienen, wenn der Senat jenen als General gegen den Antiochus schicken wollte. Welche starke Herablassung für den Sieger des großen Hannibal, er, der die stolze karthaginiensische Republik gedemüthigt hatte, entschließt sich, mit seinem jüngern Bruder in einen geringern Posten zu gehn, um seine Ehre zu vermehren und aufzubringen! — Eben so sehr zeichnet sich in der Geschichte die große Liebe des jüngern Cato für seinen Bruder Cäpio aus. Als er durch Briefe Nachricht bekam, daß jener sich zu Amnus, einer Stadt in Thracien, sehr krank befinde, schiffte er sich sogleich ein. Allein er fand ihn schon todt, und

*) Chaque province et chaque nation, et meme en plusieurs endroits chaque village, avoit son language particulier, qui differoit de celui de ses voisins. Ainsi ceux, qui entendoient la langue l'un de l'autre, se disoient parents, ou bons amis ou alliés: au contraire ceux, qui ne s'entendoient pas a cause de la difference de leur language, se regardirent comme ennemis et se faisoit une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages et de differentes espèces. Garcilasso della Vega l. I. ch. 14.

und voll Verzweiflung warf er sich auf den todten Leichnam, umfaßte ihn unter einer Fluth von Thränen, verwandte ganz ungeheure Ausgaben zu seiner Beerdigung, und errichtete zu seinem Andenken ein Monument. Es giebt wol fast keine einzige Nation auf Erden, wobey man nicht einzelne Beyspiele von Bruderliebe antreffe, selbst sogar unter wilden Völkern.

Noch weit größer war bey Griechen und Römern die Liebe der Kinder zu ihren Eltern. Wen darf ich noch an das Beyspiel des Anchises und Aeneas, des Philippus und Alexanders erinnern *)? Wer weiß nicht die Geschichte von einer Tochter, die ihrem alten abgelebten Vater im Gefängniß, durch ihre Brüste, Nahrung gab? Durch Elternliebe erwirbt man sich im Leben und im Tode die Liebe der Götter.

Bey dieser Gelegenheit führe ich eine Geschichte an, die uns Charlevoix **) erzählt: Eine Frau hatte ihren Mann verloren, und war mit drey Knaben Wittwe geblieben. Sie lebte blos von der Arbeit ihrer Söhne. Nun aber konnten diese jungen Leute nicht soviel erwerben, als zur Erhaltung der ganzen Familie erfordert wurde. Um doch einmal ihrer Mutter ein ruhigeres Auskommen zu verschaffen, faßten sie folgenden sonderbaren Entschluß, wozu sie selbst eine gerichtliche Bekanntmachung veranlaßte. Man hatte nemlich seit einiger Zeit bekannt machen lassen, daß derjenige eine beträchtliche Summe zur Belohnung erhalten sollte, welcher dem Gerichte einen Dieb überlie-

*) Q. Curtius l. 8. c. 1.

**) Charlevoix, le pere, Histoire du Paraguay. à Paris 1756.

liefern würde. Die drey Brüder, denen die Armuth ihrer Mutter mehr zu Herzen gieng, als ihre eigene Dürftigkeit, wurden unter sich einig, daß einer von ihnen dreyen als der Dieb angegeben wurde, und die andern Beyde ihn zum Richter führen sollten. Sie werfen das Loos, wer das Opfer der kindlichen Liebe werden soll, und das Loos fällt auf den Jüngsten. Dieser läßt sich binden, und als einen Missethäter hinführen. Der Richter befragte ihn wegen seiner That, und er bekennt den Diebstal, worauf man ihn ins Gefängniß legt, und seinen Brüdern, welche ihn überliefert hatten, die versprochene Summe auszahlt. Das Herz derselben wird jetzt über die Gefahr gerührt, welcher sie ihren Bruder ausgesetzt haben. Sie finden Mittel, in das Gefängniß zu kommen, wo sie ihn zärtlich umarmen, und mit ihren Thränen benetzen. Der Richter bemerkte dies von ohngefähr, und verwunderte sich sehr über diesen neuen Auftritt. Er befahl daher einem seiner Leute, die beyden Angeber aufs genaueste zu beobachten, und sie nicht eher zu verlassen, als bis er die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung entdeckt hätte. Der Bediente richtete seinen Auftrag vollkommen gut aus, und brachte die Nachricht zurück, daß sie sich innigst umarmt hätten. Er setzte noch hinzu, die arme Frau wäre bey dieser Nachricht in ein klägliches Geschrey ausgebrochen, und hätte ihren beyden Söhnen ernstlich befohlen, das erhaltne Geld sogleich zurück zu tragen, und bey allen Göttern betheuert: sie wolle lieber vor Hunger umkommen, als ihr Leben durch den Tod eines geliebten Sohnes erhalten. Der über diese Nachricht erstaunte Richter ließ

den Gefangenen vorführen, verhörte ihn aufs neue über den vorgegebenen Diebstal; und that verschiedene Fragen, um ihn aus der Fassung zu bringen. Da er nun hiedurch nichts bey ihm ausrichten konnte; so erklärte er ihm, daß er alles wisse. Er umarmte ihn hierauf aufs zärtlichste, und berichtete die ganze Sache an den Kubo Sama, der, von dieser heldenmüthigen That bezaubert, die drey Brüder sehen wollte, sie mit Liebkosungen überhäufte, dem jüngsten funfzehn hundert Thaler, und jedem seiner Brüder fünf hundert Thaler jährlicher Einkünfte versicherte.

Liebe gegen die Eltern befahlen alle Gesetzgeber, lehrten die Weltweisen, und predigten alle Gewohnheiten der Völker. Daher rühret jene heilige Sitte der Pisidier, welche ihre Gastmahle mit Dankopfern zu Ehren ihrer Eltern anfiengen. Daher kam jener schöne Gedanke des Plato: „wenn die Gottheit den Weihrauch wohl aufnimmt, welchen Ihr den sie darstellenden Bildsäulen bringet; wieviel ehrwürdiger müssen in ihrne und in euren Augen die Denkmäler seyn, welche ihr in euren Häusern aufbewahret, jener Väter, jener Mütter, jener Groseltern, ehemals lebende Bilder der Gottheit, jetzt die Gegenstände ihrer besondern Obhut (Plato de leg. l. 2. t. 2.); sicherlich schützet Gott den, welcher diese verehret, und strafet den, der sie vernachlässiget oder beleidigt.

Diese Liebe der Kinder gegen ihre Eltern geht so weit, daß sie auch mit dem Tode nicht erlischt, sondern nach dem Tode fortdauert. Bekannt ist dieses von den wilden Völkern, den Huronen und Iroquesen.

Alle

Alle zehn oder zwölf Jahre feiern sie ein allgemeines Todtenfest, woran einjeder Sohn seinen todten Vater oder Mutter auf seinem Rücken oft viele Meilen weit trägt, und ein beständiges Klagegeschrey anstellt. Kann man wol eine größere Liebe und Dankbarkeit gegen verstorbene Eltern und Verwandte sich vorstellen, als eben diese unter sonst wilden Völkern? Wie sehr verdient nicht die übertriebene Sorgfalt unsre Bewunderung, mit welcher sie sich dieser traurigen Pflicht ihrer Zärtlichkeit entledigen, indem sie alles bis auf die kleinsten Gebeine zusammenlesen, und durch nichts, auch nicht durch den unerträglichsten Gestank, sich abhalten lassen, ihre Pflicht zu erfüllen, und nun zeigen, daß diese Personen auch noch nach dem Tode von ihnen sehr werth gehalten werden!

Hieher rechne ich nun auch die Liebe, welche Ehegattinnen gegen ihren Gatten hatten, und die um desto stärker sich äusserte, weil eben das weibliche Geschlecht wegen seiner feinern Nerven mehr zu sympathetischen Neigungen gestimmt ist. Mir fällt hiebey jene Spartanerin Chelonis ein. Diese folgte ihrem Vater Leonidas nach Tegeäum ins Exil, als ihr Gemahl, Cleombrotus, ihren Vater vom Thron stieß. Als aber nachher ihr Vater wieder zurückberufen ward, und den Thron bestieg, so verließ Chelonis ihren Gemahl, und besuchte ihren Vater. Welch einen rührenden Auftritt sah man da, als sie für ihren Gemahl bey ihrem Vater bat, und fest entschlossen war, mit ihm ihr Schicksal zu theilen, und sogar für ihn zu sterben, wenn ihre Bitten und Thränen vergeblich wären. Sein Leben ward geschont, aber ins Exilium

mußte er gehen, dahin begleitete sie ihn lieber, als daß sie am glänzenden Hofe ihres Vaters gelebt hätte *). — Ein ähnliches Beyspiel findet sich in der englischen Geschichte. Der bekannten Königinn Maria, Tochter Jacob des zweyten, und Gemahlin Wilhelms, Prinzen von Oranien, ward, im Jahre 1689, die Königskrone angetragen. Wie schmeichelhaft wäre dieser Ruf nicht mancher andern gewesen — wie viele hätten wol, wenn sie ihn erhalten, darüber ihres Mannes vergessen, so aber dachte Maria nicht! Sie erklärte, daß sie die nach den englischen Gesetzen ihr allein gehörige Krone nie annehmen, und sich dadurch über ihren Gemahl, dem sie Gehorsam schuldig sey, nicht erheben lassen werde. Die Nation sah sich also genöthigt, Wilhelm für ihren König zu erkennen, und ihn die Regierung in Mariens Namen führen zu lassen.

Bekannt ist die Geschichte von der Gemahlin des Hugo Grotius. Dieser große Gelehrte wurde wegen des Antheils, den er an den arminianischen Streitigkeiten nahm, 1619 auf das Schloß Löwenstein gebracht. Hievon rettete ihn seine Gemahlin durch eine List. Mehrmals hatte sie die schmutzige Wäsche des Gefangenen in einer Kiste herunterbringen lassen, endlich rieth sie ihm, sich selbst statt der Wäsche in die Kiste zu legen, und solcher Gestalt in Sicherheit bringen zu lassen. Dieses wurde in der That glücklich ausgeführt, man gab vor, es befänden sich darin ar-

*) Plutarch in seinen Biographien. Vorzüglich lobt diese Handlung Montagne in seinen Versuchen lib. III. cap. 13. p. 573.

arminianische Bücher. — Grotius entkam glücklich nach Antwerpen, und gab von dortaus seiner Gattin von seinem Befinden Nachricht. Der Kommendant wurde hierüber sehr aufgebracht, und ließ die Frau in die engste Verwahrung nehmen. Einige von den Richtern waren auch grausam genug, ihr das Urtheil zu sprechen, lebenslang statt ihres Mannes im Gefängnisse zu bleiben. Die Generalstaaten aber schenkten ihr sogleich die Freyheit. (Bayle Dictionnaire historique et critique. Art. Grotius Not. B.)

Diese eheliche Liebe geht oft so weit, daß Ehegatten mit einander zu sterben wünschten; weitläuftig habe ich hievon in der jüdischen Religionsgeschichte, und bey den Begräbniß-Gebräuchen der Völker gehandelt.

Selbst Seneka, der den Selbstmord nicht für unerlaubt hielt, und nicht ohne Veranlassung glaubte, daß seine Gattin, die er innigst liebte, nach seinem Tode sich harten Begegnungen würde ausgesetzt sehen, war nicht mißvergnügt über ihren gefaßten Entschluß, mit ihm zu sterben. Ich habe dir, sagte er, gezeigt, wie du die Bitterkeit des Lebens versüßen könntest. Du willst aber — sterben. Ich will dich nicht um die Ehre bringen, nach der du strebest; wir wollen suchen, mit gleicher Standhaftigkeit diese Welt zu verlassen. Sollten wirs ausführen können, so ist dein Ruhm viel vollkommener, dein Sieg herrlicher, als es der meinige ist! — (Senecae epistola 104.) Sie ließen sich hierauf beyde die Adern öffnen. Seneka starb — — aber Pauline ward auf Befehl des Kaisers Nero wider Willen gerettet. Das Andenken ihres

Mannes blieb ihr indessen lebenslang heilig, und sie behielt, so lange sie lebte, diejenige Todtenblässe, die eine Folge ihrer Verblutung war. (Man sehe hievon den Tacitum.)

Wie viel großer Unternehmungen ist nicht die eheliche Liebe fähig, wenn die Wohlfahrt und die Glückseligkeit desjenigen in Gefahr geräth, der der geliebteste Gegenstand ist! Kann dann wol eine Bemühung zu gefährlich, ein Unternehmen zu kühn seyn? Die Geschichte ist nicht leer von Beyspielen solcher ehelichen Liebe, da in einem solchen Fall die Weiber Heldinnen wurden. Hier darf ich nur an die von dem letzten amerikanischen Kriege in Andenken stehende Geschichte der Lady Harriette Ackland erinnern, deren Mann Major in englischen Diensten war, und den sie 1776 nach Canada begleitete. Während dieses Feldzuges mußte sie, um ihren Mann auf seinem Krankenbette in einer elenden Hütte am Chamblain-See zu bedienen, ein weitgestrecktes Land bey der rauhesten und abwechselndsten Witterung, und unter Beschwerlichkeiten, die sich ein europäischer Reisender nicht zu denken vermag, durchstreichen. Sie nahm an allen Gefahren Theil, die der Armee vor Ticonderoge erwarteten. Den Tag nach der Eroberung dieses Platzes, ward der Major gefährlich verwundet, und sie setzte über den Chamblain-See, um ihn zu pflegen. Die Auftritte aber, die sie nachher erlebte, waren weit fürchterlicher. Das Gezelt, worin sie mit dem Lord schlief, gieng in Flammen auf, und Beyde waren in Gefahr, im Rauche zu ersticken. Wie traurig aber war die Bothschaft nach einigen Tagen,

daß

daß ihr Gemahl schwer verwundet, und zum Gefangenen gemacht worden war! Sie schickte zum General Bourgoyne und bat es sich aus, ins feindliche Lager zu gehen, und den General Gates um Erlaubniß zu bitten, ihren Mann bedienen zu dürfen. Sie übernahm diese beschwerliche Reise in einem offenen Boot, kam bey Nacht an, und mußte es sich gefallen lassen, noch sieben lange finstere Stunden in der größten Angst zuzubringen, bis endlich am folgenden Morgen der General Gates sie mit aller Achtung und Menschenliebe aufnahm. Soviel vermochte eheliche Liebe!

Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzen muß, ist die Liebe, welche treue Dienstboten gegen ihre Herren oder deren Kinder bewiesen haben. Eine Negerin, welche sich in einem Hause befand, welches in einem Erdbeben umstürzen wollte, hätte sich durch die Flucht retten können, alsdann aber hätte sie ein kleines Kind ihres Herrn, bey dem sie Amme war, zurücklassen müssen; dieses zu thun, war ihr unmöglich. Sie bedeckte also mit ihrem Körper den ihr anvertrauten Säugling, und fieng solchergestalt die Trümmern des einstürzenden Hauses auf. Das Kind ward erhalten, die Negerinn ward aber wenige Tage nachher ein Opfer ihres edelmüthigen Herzens. Wie viele Beyspiele liefert uns nicht die ältere und neuere Geschichte, daß treue Dienstboten sich in die heftigsten Flammen gestürzt, um daraus kleine Kinder zu retten!

Noch mehr pflegt man mit Lobsprüchen die Feindesliebe zu erheben. In dieser Hinsicht war die Rache verboten, wenn man auch noch so sehr beleidigt

war. Der ältere Cato verzieh allen ihre Fehler, nur sich selbst nicht *). Rache schickt sich nur für kleine und schwache Seelen; man muß selbst aus seinen Feinden Vortheil zu ziehen wissen. Seneka sagt: wir müssen selbst unsern Feinden zu Hülfe kommen, und Marc. Antonin setzt hinzu, haßt mich Jemand, so mag er selbst zu sehn; ich will gegen einen jeden fortfahren, gütig und gnädig zu seyn; dem, der mich haßt, will ich bereit seyn, den Irrthum zu zeigen, nicht auf eine beschimpfende Art, oder um mit meiner Geduld Aufsehn zu machen, sondern auf eine gütige und gnädige Weise. Man soll die Handlungen seiner Feinde nicht als eine Beleidigung ansehn, sondern gar nicht bemerken. „Aber heißt dieses wol etwas anders, als seinen Feind verachten, nicht aber ihn lieben?“ Auch die Bewegungsgründe, woraus man diese Tugend herleitet, sind falsch. Verblendung soll es seyn, wenn der andere uns bestiehlt, und hierüber müsse man sich so wenig erzürnen, als über einen Blinden, der uns nicht ansehen, oder einen Tauben, der uns nicht verstehen kann. Ausserdem sind die Dinge, worin uns der Feind zu beschädigen sucht, ganz nichtswürdig; denn Reichthum, Ansehn u. d. sind gar keine Güter, nemlich nach stoischen Grundsätzen. Bey wilden Völkern läßt sich diese Tugend gar nicht erwarten, und unter Gesitteten verbreitete sie sich erst nach der christlichen Moral, dahingegen vorher von

meh-

*) Plutarch Apophth. p. 199. Magni animi est, injurias despicere. Seneca de Clement. 1, 20. Magni animi est, injurias in summa potentia pati: neu quidquam est gloriosius, principe impune lacso.

mehrern Philosophen Haß gegen die Feinde empfohlen wurde *).

Ein Hauptzug in dem Charakter der alten gesitteten Völker, bleibt die Freundschaft **). Cicero schrieb

*) Man sehe hievon im vierten Theil pag. 247.

**) Nicht ganz unpassend möchte es bey dieser Gelegenheit seyn, etwas über die verschiedenen Aeusserungen der Freundschaft, oder Freundschaftsbezeugungen unter so verschiedenen Völkern des Erdbodens zu sagen. Bey den gesitteten Völkern findet man gewöhnlich die Umarmungen (eine Ausnahme davon machen die Kalmucken, die sich nur am ersten Morgen eines jährlichen Festes umarmen. Pallas Nachrichten von den Mongolischen Völkern. Th. I. 229.), oder einen Kuß auf Wangen oder Lippen als ein solches Zeichen. Die Lappen und Neuseeländer hingegen halten die Nasen gegen einander, der Nordamerikaner reicht sogleich seinem Freunde bey der Ankunft sein Calumet oder Tabackspfeife hin, aus welcher sie abwechselnd rauchen. Bey den Kalmucken geben sich gute Freunde, die einander lange nicht gesehn haben, die rechte Hand beym Gruße. Der alte Ritter ließ mit seinem Waffenbruder sich zugleich eine Ader öffnen, und vermischte das Blut. Fast alle wilde Völker lassen als Zeichen der Freundschaft einen grünen Zweig vor sich hertragen, dieser ist das Bild des Schattens, Bild des Schutzes für den Freund. Einige Neger in Afrika bringen oft zwey Stunden mit Komplimenten zu. Verschiedene Völkerschaften auf den Inseln der Südsee vertauschen die Namen mit ihrem künftigen Freunde. Die Einwohner der Insel Mallicollo und die Bewohner von Neuguinea sollen dadurch, daß sie sich Wasser über den Kopf gießen, ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erkennen geben. Eine Nation der Gallier, an der Grenze von Abyssinien, geisseln die Fremden, um sie zu überzeu-

schrieb ein ganzes Buch von der Freundschaft, worin er im sechsten Kapitel mit vieler Wärme sagt: nihil est tam naturae aptum, tam conveniens ad res vel secundas, vel adversas — nam et secundas res splendidiores facit amicitia, et adversas, partiens communicansque, leviores — — Quid dulcius, quam habere, quocum omnia audeas sic loqui, ut tecum?

Wie liebte Alexander seinen Hephästion, und wie bekannt aus dem Alterthum sind nicht noch die Namen des Orestes und Pylades! und wie voll ist die ganze Geschichte von Beyspielen innigster Freundschaftsliebe! Auf einer Insel des Aegäischen Meeres, stand unter einigen uralten Pappelbäumen *) vor Zeiten ein der Freundschaft geweiheter Altar. Tag und Nacht brannte auf demselben ein reiner, und der Göttin wohlgefälliger Weihrauch. Bald aber ward sie von feilen Anbetern umringt, in deren Herzen sie nur eigennützige oder schlecht geknüpfte Verbindungen sah. Einst sprach sie zu einem Günstling des Königs Krösus: Trage dein Opfer zu andern Tempeln, sie sind ja nicht an mich gerichtet, sondern an die Göttin des Glücks. Einem Athener, welcher für Solon betete, dessen Freund er sich nannte, antwortete sie: du schließest dich an einen weisen Mann, weil du seinen Ruhm zu theizeugen, daß die Gallier die tapferste Nation sind; eben sie machen auch viel Geräusch mit den Zähnen bey Tische, weil sie sagen, daß Bettler und Diebe nur brauchten stille zu essen.

Feder vom menschlichen Willen. Th. I. pag. 306.

*) Des jungen Anacharsis Reisen nach Griechenland. Th. VI.

theilen, und deine Laster in Vergessenheit zu bringen gedenkst. Endlich kamen zwey Syrakuser, Damon und Phintias, beyde in Pythagoras Grundsätzen erzogen, und warfen sich vor die Göttin nieder. Ich nehme eure Huldigungen an, sprach sie zu ihnen, ja ich verlasse von nun an völlig eine nur zu lange durch beleidigende Opfer befleckte Stätte, und wünsche mir inskünftige nur einen Wohnsitz in euren Herzen.

Wie sehr zur Freundschaft gestimmt mußte die Seele des Damon seyn *), als er sich ohne von seinem Freund ersucht worden zu seyn, als Geissel einem grausamen Dionys anbot, da dieser den Phintias zum Tode verurtheilt hatte! Phintias nemlich bat, nur noch seine Familie in einer benachbarten Stadt besuchen, und wichtige Geschäfte in Ordnung bringen zu dürfen. Damon verbürgte sich mit seinem Leben, wenn jener nicht auf einen gewissen Tag zurückkehrte. Indessen zogen sich die Geschäfte des Phintias in die Länge. Der zur Hinrichtung des Damon bestimmte Tag erschien, das Volk versammelte sich, man tadelt, man beklagt den Damon, welcher ruhig zum Tode geht. Schon rückt der entscheidende Augenblick heran, und

*) Damonem et Phintiam, Pythagoreos, ferunt hoc animo inter se fuisse, ut, cum eorum alteri Dionysius tyrannus diem necis destinavisset: et is, qui morti addictus esset, paucos sibi dies commendandorum suorum causa postulavisset: vas factus est alter, ejus sistendi, ut, si ille non revertisset, moriendum esset ipsi, qui cum ad diem se recepisset, admiratus eorum fidem tyrannus, petivit, ut se ad amicitiam tertium adscriberent.

Cicero de officiis l. 3. c. 10. Tusc. Quaest. l. 5. c. 22.

und Phintias eilt auf Schwingen der Liebe daher, das Leben des Mannes zu retten, der seine Sicherheit der eignen vorzog. Er fliegt nach dem Richtplatz, sieht das Schwerdt über seines Freundes Haupt erheben, und zwischen Umarmungen und Thränen streiten sie um das Glück, für einander zu sterben. Was für heroische und entzückensvolle Empfindungen mußten in diesen Augenblicken in beyder Herzen entstehen! Die Zuschauer zerfliessen in Rührung, der König selbst steigt von seinem Thron, und bittet inständigst, einen so schönen Bund theilen zu dürfen.

Auch bey vielen wilden Völkern wird das Band der Freundschaft aufs festeste geknüpft, weil sie am meisten gegenseitige Unterstützung bedürfen. Bey einer Lebensart, welche ein beständiger Krieg genannt werden kann, giebt es oft Gelegenheit zur Ablegung von Proben der Tapferkeit, und eben die gegenseitige Hülfleistung macht das Band der Freundschaft stärker, als unter cultivirten Völkern, wo dergleichen nicht stattfindet. Der Wilde läßt sich nicht durch Vortheile zu Verbindungen nöthigen, sondern ganz allein durch die Betrachtung des auf beyden Seiten daraus entspringenden Vergnügens. Man sieht bey ihm blos auf persönliche Eigenschaften, daher geben auch wilde und halbgesittete Völker die stärksten Proben von Freundschaft, weil eben sie vorzüglich einen Freund nöthig haben, um sich gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Als der Gouverneur Philipp an das nördliche Ufer der Botanybay kam, so zeigten sich zuerst mehrere Bewohner in Waffen. Der Mann, der sie anzuführen schien, machte, als er näher kam, den

Eng-

Engländern Zeichen, daß sie zurückgehen sollten, als er aber den Gouverneur Philipp allein unbewaffnet und auf eine freundschaftliche Art auf sich zukommen sah, so gab er seinen Speer weg, und gieng ihm mit dem größten Zutrauen entgegen. In weniger als drey Minuten fanden die Engländer sich von 212 Mann umringt, aber bey dieser Gelegenheit fiel nichts vor, was nur im mindesten die Meinung hätte erregen können, die Einwohner wären gewohnt, verrätherisch zu handeln, oder geneigt, von ihrer überlegenen Anzahl auf eine grausame Art Vortheil zu ziehen. Augenblicklich nahmen sie vielmehr die angebotene Freundschaft an, legten ihre Speere und Steinäxte nieder, und kamen auf die freundschaftlichste Art zu den Engländern heran.

Freundschaft äussert sich vorzüglich durch gütige Aufnahme, und hier entsteht die Gastfreundschaft, die bey den Alten so sehr in Ansehn stand. Schon bey den ältesten Hebräern war sie ein Heiligthum. Lot giebt uns hievon ein Beyspiel. Da er die geilen Sodomiten, die jene beyden Männer, die nun auf die Rechte der Gastfreundschaft Anspruch machten, zum schändlichsten Misbrauch heraus verlangten, nicht beruhigen konnte, so bot er ihnen sogar seine noch unschuldigen Töchter. Wir finden die Hochachtung der Gastfreundschaft beym Homer, und in dem heutigen beduinischen Orient. Es war Pflicht, den Gastfreund nicht allein zu bewirthen, sondern man mußte ihn auch schützen. Die Griechen und Römer hielten diejenigen, die diese Bande zerrissen, für gottlos und verabscheuungswerth, ja man sahe die

Ver-

Verletzung derselben für das gröbste Laster an; Jupiter selbst hielt über diese Tugend mehr als über alle andre, daher gab man ihm sogar den Namen: der Gastliche oder der Fremdenaufseher, so heißt es in der Odyssee B. 9, v. 270 *): Und ein Rächer ist Zevs den hülfeflehenden Fremden; Zevs der Gastliche, welcher die heiligen Gäste geleitet. Menelaus fordert die höchste Gottheit gegen Paris auf, der das Recht der Gastfreundschaft gröblich und undankbar verletzt hatte **). Es war nicht erlaubt, mit seinem Gastfreunde zu fechten, deswegen legen Glaukus und Diomedes, aus Achtung gegen den Bund der Gastfreundschaft, den ihre Voreltern unter einander errichtet hatten, in der Hitze der Schlacht die Waffen nieder ***). Zum Zeichen dieser Art von Freundschaft zwischen Familien und Städten pflegten sie Geschenke gegen einander zu wechseln, um sie als Andenken aufzubewahren. Sowohl in Griechenland als Rom brach man zuweilen eine Art von Würfeln (tessera) entzwey, wovon einen Theil der Gast mitnahm, der andre aber dem Wirth blieb, dieses Zeichen hieß tessera hospitalis. (Plauti Poenulus Act. V. Scen. II.)

Be-

*) Ζεὺς δ' ἐπιτιμήτωρ ἱκετάωντε ξεινωντε
Ξεινιος, ὃς ξεινοισιν ἅμ' αἰδοιοισιν ὀπηδεῖ.
Odyss. l. 9. 270.

**) Homeri Ilias 3, 351.

***) Ὣς φάτο· γήθησεν δὲ βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης
Ἔγχος μὲν κατέπηξεν ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ
Αὐτὰρ ὁμειλιχίοισι προσηύδα ποιμένα λαῶν,
Ἦρα νύ μοι ξεῖνος πατρώϊος ἐσσὶ πάλαιος·
Ιλιαδ. Z. 212.

Bekannt ist die Gastfreundschaft, besonders unter den alten Deutschen und Slaven; unter den letztern konnte man demjenigen sein Haus anzünden, der einen Gast oder Fremdling verstoßen hatte. Selbst die Bewohner der Südinseln waren, wie Forster es rühmt, sehr gastfreundschaftlich und dienstfertig gegen die reisenden Europäer. Unter den Dalmatiern und Morlacken, Illyriern und Slavoniern, Wallachen und Moldauern ruft man noch alle Vorübergehende durch Sprachröhre von hohen Orten herbey, um sie gastfreundschaftlich aufzunehmen. Eben diese Gastfreundschaft findet man auch unter den Arabern. In jedem Dorf ist ein Zelt, das beständig zum Empfang der Fremden eingerichtet ist. Einjeder giebt sich alle Mühe, diese so gut als möglich aufzunehmen, und zu bewirthen, man stellt ihnen zu Gefallen wol öffentliche Lustbarkeiten und Jagden an. — Und doch findet man in dem Charakter dieser Nation den größten Widerspruch; denn eben sie sind es, welche beständig herumstreifen, die Reisenden anfallen, und diese ihres Vermögens berauben. Der einzelne Fremdling, von dem sie nichts zu befürchten haben, wird nicht beraubt, er genießt nicht allein die natürlichen Rechte der Menschheit unter ihnen, sondern er wird sogar mit besonderer Höflichkeit aufgenommen.

Diese Gastfreundschaft findet sich nun vorzüglich unter allen Völkern, die ein Nomadenleben führen; diese herrliche Tugend kömmt ihnen auf ihren Reisen durch große Wüsteneyen vortrefflich zu Statten, und ist überhaupt der Vernunft so sehr angemessen. Daher finden wir sie auch bey den Calmyken. Sie thei-

len gerne alles, was sich genießen läßt, und behalten nichts für sich allein. Aus dieser Ursache findet der Calmyke allenthalben Gastfreunde. Kehrt er in die erste Hütte eines Unbekannten ein, so nehmen sie ihn auch hier freudig auf, und reichen ihm willig alles dar. Dies thun sie aber nicht allein an ihren eigentlichen Landesleuten; sondern auch Fremde von andern Nationen werden von den Calmyken aufgenommen, und so gut bewirthet, als möglich. Jeder Fremde kann sicher seyn, daß ihm von dem Seinigen nicht das Geringste entwandt wird, wenn er sich seinem Wirthe anvertrauet; denn einen Gast zu berauben, wird unter ihnen für das schändlichste Verbrechen gehalten. So strafbar es nun ist, seinen Gastfreund zu berauben, so erlaubt ist es bey ihnen, wie bey den Arabern, Andre, die sich nicht ihre Gastfreunde nennen, zu bestehlen, und deswegen sind sie von auswärtigen Räubereyen gar nicht frey zu sprechen.

Sehr weit geht diese Gastfreundschaft bey einigen Völkern, die sogar ihre Gattinnen den Fremden anbieten. Auf dem Meerbusen von Alexandrette, in einem Flecken Martauan, läßt der Befehlshaber seinem Gaste erst die freye Wahl unter allen Schönen in seinem Hause; und es kostet ihm einige Mühe, die Frauenzimmer, von denen manche ziemlich hübsch sind, in Ordnung zu halten. Alle werden dem Neuangekommenen von ihren Vätern, ihren Männern, ja sogar von ihren Liebhabern vorgestellt; so wenig eifersüchtig sind diese! Der Fremde giebt übrigens einige Stücke Geld, ehe er sich wieder aus dem Dorfe entfernt, das für das Einzige in seiner Art gilt. So eifrig nun diese Ein-

wohner jedem bey ihnen durchreisenden Fremden ihre Weiber anbieten, so stehen sie doch nicht in dem Ruf, daß sie unter sich selbst eben solche Ausschweifungen begehen *).

Mit dieser wohlwollenden Neigung vergesellet sich nichts so sehr, als die Pflicht der Wohlthätigkeit. Cimon von Athen ließ seine Mitbürger an seinen grossen Reichthümern Theil nehmen. Er nahm alle Umzäunungen von seinen Ländereyen und Gärten weg, damit alle dürftige Athener und auch Fremde, die gleich unglücklich waren, frey hineingehn, und, was sie brauchten oder wünschten, heraus nehmen konnten. Jeden Abend stand eine gute Mahlzeit für eine große Anzahl Menschen bestimmt, und alle Armen waren hier willkommen. Wenn er auf der Straße gieng, so folgte ihm stets eine große Menge wohlgekleideter Sclaven; und so oft ihm ein armer Mann begegnete, ließ er einen seiner Sclaven die Kleider mit ihm wechseln. Ueberdies hatten seine Begleiter stets Befehl, eine große Summe Geldes bey sich zu führen; und so oft sie einen armen Bürger erblickten, der ein rechtschaffener Mann zu seyn schien, so hatte Cimon ihnen geboten, ihm etwas Geld unvermerkt in die Hand zu stecken, und auf diese Art das Geschenk doppelt angenehm zu machen.

Sollte aber ein edeldenkender Mensch Wohlthaten genießen können, ohne nicht ganz von Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter zu entbrennen. Daher findet sich bey allen Völkern, die nur einige Cultur haben, diese Tugend als auf ihrem natürlichen Boden. Nichts

*) Sauvebœufs Reisen, in Forsters Sammlung von Reisebeschreibungen.

ist natürlicher, als dem Liebe und Achtung zu beweisen, der sich durch Wohlthaten um uns verdient gemacht hat. Aeusserten wir hingegen gegen unsre Wohlthäter Undank, so würde eben dieses Beyspiel es jedem Hülfsbedürftigen schwer machen, Wohlthäter zu finden; aber eben durch die Erkenntlichkeit machen wir uns noch mehrerer Wohlthaten fähig. Der Kaiser Claudius verglich den Dankbaren, um dieser ihm natürlichen Tugend willen, mit einem fruchtbaren Boden, der allemal mehr zurückgiebt, als er empfieng; es macht dem Dankbaren unendliche Freude, wenn er denjenigen erfreuen kann, der ihn erfreuet, und daß er dieses Vergnügen so lange und in einem so reichlichen Maaße zu genießen wünscht, als sich Beydes nur möglich machen läßt.

Und welche Lobrede hält nicht Cicero auf die Dankbarkeit *)! Er macht sie zur Basis aller Tugend. Denn was ist kindliche Liebe, als dankbare Gesinnung gegen die Eltern? Welche sind die rechtschaffnen Bürger? Welche sind, die sich im Kriege und Frieden um das Vaterland verdient machen, als die der Wohlthaten des Vaterlandes eingedenk sind? Was sind religiöse Männer, als diejenigen, die Dankbarkeit gegen die unsterblichen Götter beweisen? Welche Anmuth führt wol das Leben mit sich, wenn man Freundschaft wegnimmt? Und kann wol Freundschaft unter Undankbaren stattfinden **)?

Frey-

*) Cicero pro Planco cap. 33.

**) Voltaire Dict. philos. art. Amitié. Les mechants n'ont que des complices, les voluptueux ont des compagnons de debauche, les gens interessés ont des associés, les politiques

Freylich ist die Art und Weise, erhaltne Wohlthaten zu vergüten, sehr mannigfaltig. Mancher wird so gerührt, daß er nach dem Empfang oder Genuß einer ihm erwiesenen Freude seinen Wohlthätern nicht danken kann, weil er verstummet, der, anstatt sein Wonnegefühl durch eine durchgedachte und angemessene Danksagung zu erkennen zu geben, es nicht anders, als durch ein unverständliches Stammeln, durch abgebrochene, nicht zusammenhängende Töne, durch eine heisse, langsam herabträufelnde Thräne, durch Versicherungen, Erbietungen und Betheurungen, die man nur zur Hälfte versteht, weil er nicht so schnell, als er es wünscht, passende Worte finden kann, an den Tag leget. Dieser hat oft ein weit dankbareres Herz, als ein Anderer, der große Summen hingiebt. Es kömmt bey der Dankbarkeit auch sehr viel auf die Person an, die sie erweiset; ein Fürst muß sich auf eine ganz andere Art dankbar erzeigen, als ein Unterthan. Sowohl die alte als neuere Geschichte liefern uns mehrere Beyspiele zu dieser edlen Tugend. Agrippa, ein Jude, der zum Gefängniß gebracht wurde, und großen Durst empfand, traf unterweges einen Sclaven, den Thaumastus, an, der einen Schlauch mit Wasser hatte; er ersuchte ihn um einen Trunk, und erhielt ihn. Als er nachher zur Regierung kam, so schenkte er ihm die Freyheit, und machte ihn zum

tiques assemblent des factieux, les princes ont des courtisans; les hommes vertueux sont les seuls, qui ajent des amis. Und Cicero hat ein eignes Kapitel in seinem Buch von der Freundschaft, cap. V, mit der Ueberschrift: nisi in bonis, amicitiam esse non posse.

Verwalter seiner Güter, ja er richtete es so ein, daß er auch noch nach seinem Tode dieses Amt bey seinen Kindern verwaltete. — — Aber nicht bloß gebildete Völker, sondern auch rauhe Afrikaner übten diese Tugend aus. Als der König von Frankreich, Ludewig der vierzehnte, sich entschloß, die Meere von den Seeräubern zu reinigen, bombardirte der berühmte Duquesne Algier. Der wüthende Dey befahl, von Rachsucht getrieben, daß alle Christensclaven vor die Kanonen gestellt werden, und die Köpfe dieser armen Schlachtopfer auf die französische Flotte geschossen werden sollten. Einer der Unglücklichen ward an die Kanone geschlossen, und schon sollten seine Glieder zerschmettert und umher gestreuet werden, als ein algierischer Anführer der Truppen hervorsprang und einzuhalten befahl. Er stürzte mit Thränen in den Augen dem Dey zu Füssen. — Begnadige diese Christen, rief er — Was hindert dich, meine Befehle zu vollstrecken? sagte der Dey. Die Erkenntlichkeit, erwiederte jener: dieser unglückliche Franzose ist mein Wohlthäter. Er hat mir einst in einer Schlacht, in welcher die Ungläubigen siegten, das Leben gerettet. Der Dey schlug ihm demohngeachtet seine Bitte ab. Der Algierer stellte sich nun vor die Kanone. Nun wohlan denn, rief er, indem er den französischen Officier umarmte: Ich werde mit diesem sterben. Der Dey widerstand dem menschlichen Gefühl nicht länger. Er ließ den Sclaven losschließen, übergab ihn dem Algierer, und sagte: er sey dein Gefangener. Freudig umarmte nun der Afrikaner seinen Erretter. Weil du nun mein bist, sagte er, will ich dir thun,

was

was du mir thatest: sey frey und halte dich lebenslang meines Dankes versichert.

Diese Dankbarkeit geht in eine Art von Verehrung, auch noch nach dem Tode, über, die man dem Andenken eines bereits verstorbenen Wohlthäters erzeigt; und diese setzt Denkmähler nach dem Tode. Solche Mausoleen hat die Dankbarkeit vielen Helden, Patrioten, Gelehrten und Aufklärern des Volks errichtet. Ein solches errichtete man vor einigen Jahren dem unsterblichen Leibnitz und Werlhof auf öffentliche Kosten. Herr Wendler, ein Leipziger Buchhändler, der die ältern Schriften des so um die Menschheit verdienten Gellerts verlegt hatte, und dadurch sich ein großes Vermögen erworben, ließ im Jahre 1774 in seinem Garten ein vortreffliches Monument errichten. Es ist von sächsischem weißen Marmor, von der Erfindung und der Hand eines Oesers. Die Grazien, als Kinder, weinen auf diesem Monumente über der offnen Urne, auf die Asche ihres Lehrers, und eine derselben umschlingt mit einer Rosenguirlande sein medaillenförmiges Bild, das an dem zur Base dienenden Säulenstücke in einem Lorbeerkranze hängt. Die Aufschrift ist blos:

Memoriae C. F. Gellerti sacrum.

Einst kamen zwey gelehrte italiänische Anatomiker nach Helmstädt, und erkundigten sich nach dem Grabe des verstorbenen Doktors Heister, dieses großen und unsterblichen Anatomikers. Man führte sie zum Kirchhofe, und zeigte ihnen dasjenige Grabmahl, das sie zu sehen gewünscht hatten. Mit entblößtem Haupte

näherten sie sich selbigem, knieten darauf nieder, und riefen mit dem gerührtesten Herzen: Se questo non fosse stato, tutti facemmo ignorant acci.

Auch bey Thieren findet man Dankbarkeit, denn auch sie können sich der Dinge erinnern, die ihnen begegnet sind, auch solche Personen wiederkennen, die ihnen einmal Wohlthaten erwiesen haben. Sogar das Thier erinnert sich der Vorzeit, und kennet diejenigen wieder, die auf eine oder andre Weise die vorzügliche Aufmerksamkeit desselben an sich zogen. Mancher meiner Leser wird sich hier gewiß besonderer Beyspiele von Pferden und Hunden erinnern. Da das Thier Menschen von einander unterscheiden kann, so ist auch begreiflich, daß es dankbare Gesinnungen äussern kann. Aber nicht bloß ist dieses möglich, sondern es finden sich auch dazu mehrere Beyspiele. Ich führe ein merkwürdiges davon aus dem Gellius an *): Appion, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der ein vortreffliches Buch von den Merkwürdigkeiten Aegyptens hinterlassen hat, erzählt uns eine Begebenheit, die er behauptet in Rom mit seinen eignen Augen gesehen zu haben. Auf der großen Rennbahn wurde dem Volk ein Thiergefecht gegeben, wobey er, da er eben zu Rom sich aufhielt, selbst Zuschauer war. Da gab es viele wilde große Thiere. Vor allem zeichnete sich die Grausamkeit der Löwen aus, vorzüglich aber bewunderte jedermann einen schrecklich wüthenden Löwen. Dieser Löwe richtete wegen seines starken Körpers, seines schrecklichen und lauten Gebrülles, und seiner um den Hals fliegenden langen Mäh-

*) Auli Gellii noctes atticae l. V. c. XIV.

Mähnen die Augen und Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich. Unter vielen andern wurde auch ein dacischer Knecht, eines ehemals Consul gewesenen Herrn, zum Thiergefecht geführt, sein Name hieß Androklus. Sobald der Löwe diesen von Ferne sah, so blieb er voll Verwunderung plötzlich stehen, und gieng langsam, als wenn er den Menschen wieder wollte kennen lernen, auf den Sclaven los. Er wedelte hierauf, wie schmeichelnde Hunde, mit dem Schwanz, und leckte ihm, der schon vor Furcht halb todt war, Hände und Füße. Androklus faßte unter den Schmeicheleyen dieses fürchterlichen Thieres wieder Muth, richtete seine Augen allmählig auf den Löwen, und betrachtete ihn. Da sahe man den Menschen und den Löwen sich wieder kennen, und sie bezeugten einander ihre Freude. Das Volk brach hierüber in ein Freudengeschrey aus, und der Kaiser ließ den Androklus holen, und erkundigte sich nach der Ursache, warum dieser allerwüthendste Löwe ihn allein verschont habe? Darauf erzählte ihm Androklus diese wunderbare Sache. Als mein Herr als Proconsul die Provinz Afrika beherrschte; so ward ich durch seine täglichen, unbilligen Schläge zur Flucht genöthiget, und um mich zu verbergen, begab ich mich zu den weiten sandigen Wüsteneyen, und wenn es mir an Speise fehlen sollte, so war ich entschlossen, auf irgend eine Weise mir das Leben zu nehmen. In der heissesten brennenden Mittagssonne kam ich in eine entlegene verborgene Höhle, und verbarg mich daselbst. Nicht lange hernach kam dieser Löwe zu der Höhle mit einem kranken und blutigen Fuß, und stöhnte und wimmerte kläglich vor Pein und

Schmerzen. Beym ersten Anblick erschrack ich. Als aber der Löwe hereintrat und mich erschrocken sah; so kam er liebkosend zu mir, hob seinen Fuß auf und reichte ihn mir, als ob er mich um Hülfe bäte. Ich zog ihm darauf einen ungeheuren Splitter aus seiner Fußsohle, drückte den Eiter aus der tiefen Wunde aus, und trocknete endlich ohne mehrere Furcht das Blut rein ab. Durch meine Hülfe fand er große Erleichterung, und legte seinen Fuß in meine Hände, und schlief ein. Darauf lebte ich und der Löwe ganzer drey Jahre in derselben Höhle von derselben Nahrung. Denn er brachte mir die fettesten Stücken von allem Wild, die ich aus Mangel an Holz an der Mittagssonne dörrete. Da ich aber endlich dieses thierischen Lebens überdrüßig war, verließ ich einst, da der Löwe auf die Jagd gegangen, die Höhle, und nachdem ich einen Weg von drey Tagen zurückgelegt hatte, so wurde ich von den Soldaten gesehen und ergriffen, und zum Herrn aus Afrika nach Rom gebracht. Dieser verurtheilte mich gleich zum Tode, und bestimmte mich zum Kampf mit wilden Thieren. Nun merke ich wol, daß dieser Löwe, nachdem ich von ihm gegangen, gefangen worden, und sich nun dankbar wegen der ihm erwiesenen Wohlthat bezeigt. Alle baten, daß Androklus losgelassen und ihm die Strafe erlassen würde, der Löwe ward ihm, dem Urtheile des Volks zufolge, geschenkt. Nachher sah man den Androklus mit dem Löwen an einem dünnen Riemen durch die Straßen der Stadt gehen, und vom Volk beschenkt werden, der Löwe ward mit Blumen bestreuet, und alle Vorübergehende sagten: dies

ist

ist der Löwe, der einen Menschen beherbergt hat, und dieser Mensch ist der Arzt des Löwen. Es ist eine alte Anmerkung, daß kein Thier mehr Gütigkeit und Grosmuth besitzt, als der Löwe. Man erzählt von einem jungen Löwen *), der dem Kaiser von Marocco mit vielen andern gehörte, daß er durch Lecken eine Halswunde eines andern geheilet habe, welcher zur Vergeltung ihn gegen die Wuth der andern vertheidiget, und nicht zugelassen, daß einer derselben eher einen Bissen ihres Fraßes anrühren dürfen, als bis sein nützlicher Kompagnon gesättiget gewesen.

So sehr man der Moral der Alten den Vorwurf zu machen pflegt, daß Demuth darin fehle, so ist sie doch nicht ganz leer von dieser edlen Tugend. Ein jeder Mensch, der über das Wesen der Gottheit, über seine erhabene Majestät nachgedacht hat, kann auch ohne Christenthum demüthig seyn. Man darf die Anlagen, die Talente, die man selbst besitzt, mit den Vorzügen Anderer vergleichen, so wird man sehr leicht finden, daß Andre uns übertreffen. Daher finden sich dann auch in der Geschichte mehrere Beyspiele der Demuth. Die Haupttugend des Philippus, Königs von Macedonien, war, wenn man ihn nach seinen Unternehmungen beurtheilen darf, die Demuth nicht, indessen scheint er doch diese Tugend gekannt, und sie hochgeschätzt zu haben. Einer seiner Edelknaben hatte den Befehl, ihn alle Morgen mit der Anrede zu begrüßen: Philipp, bedenke, daß du ein Mensch bist.

Der

*) Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen. Band IX. S. 307.

Der Cardinal von Brogni war in seiner Jugend ein Schweinhirt gewesen. Einige Mönche, die ihn einst bey der Heerde auf dem Felde antrafen, und bey ihm viel Geist und Lebhaftigkeit wahrnahmen, riethen ihm, nach Rom zu gehen, und daselbst zu studiren. Der Jüngling folgte diesem Rathe, und gieng gleich zu einem Schuster, sich zu seiner Reise ein Paar Schuhe zu kaufen. Dieser borgte ihm einen Theil des Geldes, das er dafür forderte, und setzte lächelnd hinzu, er könne ihm den Rest bezahlen, wenn er zur Cardinalswürde gelanget wäre. Dies geschah in der That nachhero. In einer Capelle, die er zu Genf erbauete, ließ er die vornehmsten Schicksale seines Lebens in Stein hauen. Er war in diesem Bilde vorgestellt, als ein junger Mensch, der baarfuß gieng, und eine Heerde Schweine, die unter einem Baume lag, ansah. Rund an der Mauer herum ließ er Figuren von Schuhen anbringen, als ein Zeichen der Güte, die ihm der Schuster erwiesen hatte. (Feddersen Nachrichten von dem Leben ꝛc. 2te Sammlung S. 356.)

Rollin, dieser berühmte große Gelehrte und Rector der Universität zu Paris, war eines Messerschmidts Sohn. Er hatte einem seiner Freunde ein Messer zum Neujahrsgeschenk geschickt, und sagte ihm dabey in einem artigen Sinngedichte, daß, wenn dieses Geschenk ihm eher vom Vulkan als von den Musen herzurühren scheine, er sich darüber nicht wundern sollte, weil sein Weg nach dem Parnaß von der Höhle der Cyklopen ausgegangen sey. Vorzüglich herrlich kleidet diese Tugend den Purpur. Kaiser Otto der Erste, der Große genannt, erinnerte sich

im-

immer bey seinen kriegerischen Unternehmungen, daß der Ausgang des Krieges und der Sieg nicht in der Menschen sondern in Gottes Gewalt stehe. Wenn er sein Kaiserschild zu Hause und im Felde tragen mußte, so bat er zuvor Gott um ein demüthiges Herz, damit er durch irrdische Pracht nicht übermüthig gemacht würde.

Der König Agathokles suchte dadurch sich an seine Niedrigkeit zu erinnern, daß er nie anderes, als irrdenes, Tischgeschirr auf seine Tafel bringen ließ; und da man ihn nach der Ursache davon fragte, so antwortete er edelmüthig: Ich suche durch das Andenken an meine niedrige Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu welchem mich der eitle Glanz der königlichen Würde leicht verführen könnte.

Eine der vortrefflichsten Tugenden, woraus viele andre fliessen, ist die Seelengrösse oder ein gewisser edler Muth, den man Grosmuth zu nennen pflegt. Sie zeigt sich eben sowohl im Glück durch Vermeidung alles Stolzes und Uebermuthes, und wird Demuth; als im Unglück durch Standhaftigkeit und gelassenes Ertragen der Leiden, hier wird sie Geduld. Vorzüglich scheint Grosmuth in dem alten Griechenland und Rom als eine edle Pflanze auf ihrem natürlichen Boden zur großen Vollkommenheit gekommen zu seyn. Die alte Geschichte ist sehr reich von solchen edlen Beyspielen. Mehrere Männer opferten ihr ganzes Vermögen fürs Vaterland auf. Grosmüthig waren sie in Verachtung aller Reichthümer, die ihnen gleichgültig waren, und in Verwerfung der Geschenke, die man ihnen anbot. Als einstens Curius über die

Samnia-

Samniter, Sabiner, und den Pyrrhus einen Triumph gehalten hatte; so kamen die Abgesandten der Samniter mit Geschenken an den Curius *), und fanden ihn in seiner kleinen Wohnung Wurzeln und schlechte Kost speisen, wobey er sich eines hölzernen Löffels bediente. Die Antwort, die er ihnen ertheilte, war groß; denn er sagte ihnen: er überlasse es ihnen selbst zu urtheilen, was diejenigen Menschen, die so wie er leben könnten, mit Geld thun sollten, er hielt es nicht für vortrefflich, Geld zu haben, sondern denen zu gebieten, die Geld besäßen.

Größe der Seele äussert sich vorzüglich im Glück, wenn wir eine hohe Stuffe desselben erstiegen haben, dann nicht übermüthig zu werden. Alle kleinen Seelen sind dann unerträglich, es bemächtigt sich ihrer ein Stolz, der ganz unausstehlich ist. Zu dieser Grösse der Seele schwang sich der Pabst Clemens XIV. und der Cardinal Ximenes hinauf. Als Clemens XIV. (vorher Ganganelli) Cardinal wurde, meldete er seinen Mitbrüdern die Veränderung seines Standes mit folgenden Worten: Seine Heiligkeit hat mich zum Cardinal erhoben; aber laßt euch diese neue Würde nicht irre machen; ich werde immer fortfahren, mit euch zu leben, und wie einer von euch, und sicherlich soll

*) M. Curius, cum de Samnitibus, de Sabinis, de Pyrrho triumphasset, in villa consumsit extremum tempus aetatis. Curio ad focum sedenti, magnum auri pondus Samnites cum attulissent, repudiati ab eo sunt, non enim, aurum habere, praeclarum sibi videri dixit, sed iis, qui haberent aurum, imperare.

M. T. Cic. Cato Major, seu de senectute. c. 16.

soll Niemand merken, daß ich meinen Stand verändert habe *). Er hielt sein Wort gegen seine Ordensbrüder vollkommen. Ein gewisser englischer Pair, der ihn oft besuchte, pflegte zu sagen: Ich bekomme den Cardinal Ganganelli nie zu sehen, ich finde bloß den demüthigen Mönch zu Hause. Seine Erhebung zum Pabste hatte ihn gar nicht stolz gemacht. Schmeichler haßte er, und vergaß seinen vorigen Stand nicht, sondern gieng mit seinen Brüdern vom Franciscus sehr gesellig um. Eines Abends sagte er: „ich bin nun den ganzen Tag über Fürst und Pabst gewesen; damit ich nicht ersticke, will ich nun einmal wieder Pater Ganganelli seyn. Kommt, laßt uns schwazen, wie wir pflegen. Ximenes, vom Franciscaner Mönch zum Erzbischof von Toledo erhoben, änderte, so viel bey ihm stand, in seiner physischen und moralischen Lebensart gar nichts. Sein Geist scheint früh mit den erhabensten Ideen zu innigst sich beschäftiget zu haben, um die Veränderungen im bürgerlichen Range für etwas zu achten, was den Menschen ändern könnte.

Der wahre große Mann erkennt die Gleichheit aller Menschen, sieht auf ihre Vorzüge, Wünsche, Talente, auf seine Schwachheiten und Fehler. Nie glaubt er, daß nur er allein Vorzüge besitze, und Andere deren gänzlich entbehren müsten, nie hat er die Absicht, die Vorzüge Anderer zu verdunkeln, oder in Schatten darzustellen. Jedem läßt er Gerechtigkeit widerfahren, und begegnet Andern mit Leutseligkeit und

*) Ueber Seelengrösse und Standhaftigkeit im Unglück. Leipzig 1790. S. 79.

und Bescheidenheit. So oft der erhabne Bernstorf seinen Untergebenen etwas zu sagen hatte, kleidete er es immer in eine sanfte liebreiche Bitte ein. Strafbar würde es bey wirklichen Vorzügen und Talenten seyn, gleichgültig gegen Ehre sich zu betragen. Der Trieb nach Ehre, richtig geleitet, hat die größten Thaten hervorgebracht, viele rühmliche Unternehmungen würden darohne gänzlich unterblieben seyn. Recht und billig ist es, nach wahrer Ehre zu streben, denn Ehrliebe ist mit unsrer Natur aufs Genaueste verwebt. Dieses Gefühl regt sich schon bey kleinen Kindern, stark wünschen sie, daß man sie ehrt, selbst der niedrigste Mensch sieht auf Ehre, und verlangt von Andern Zeichen ihrer Achtung. Wie leicht kann ein Geringerer nicht beleidigt werden, wenn man die Höflichkeitsbezeigung, die er uns erweiset, nicht erwiedert! Und wer kann es ihm verargen, daß er sich auch als Mensch fühlt, und die Würde der menschlichen Natur auch an sich nicht verkennet? Da der Trieb nach Ehre nun so allgemein ist, so suche man sich vorzüglich wahre Ehre zu erwerben. Kann man wol auf Ehre und Achtung rechnen, nur bloß darum, weil unsre Vorfahren sich Ehre und Achtung erworben? Was haben wir dazu beygetragen, daß unsere Vorfahren in frühern oder spätern Zeiten große Helden, Eroberer oder Volksbeglücker waren? daß sie sich vielleicht oft durch niedre Künste, durch Schmeicheley und Cabalen die Gunst eines Fürsten verschafften, oder Ehre sich durch Geld erkauften? Bin ich den, dadurch wol etwas besser oder ehrwürdiger, daß sich einige von meinen Vorfahren als wahre Helden oder

als

als wilde Krieger oder als Straßenräuber, oder als Hofschmeichler bewiesen haben? Wir lebten damals noch nicht, und wer weiß, wie wir uns unter diesen Umständen würden bewiesen haben? Wer weiß, ob wir auch gleiche Tapferkeit, gleichen Heldenmuth gezeigt hätten? Was also meine Vorfahren gethan haben, daran habe ich nicht das geringste Verdienst. Was ist aber wahre Ehre? Sie besteht nicht im äussern Schimmer, nicht in dem Beyfall, den uns der Pöbel opfert, sondern in der Achtung der weisesten und besten Menschen. Wahre Ehre gründet sich auf vorzügliche Einsichten, auf gute gemeinnützige Thaten, auf Vollkommenheiten des Verstandes und des Herzens, auf wirkliche Verdienste um die Gesellschaft. Und diese sollten nicht als ein Gut zu schätzen seyn? Denn wie schwer hält es, sich durch den großen Haufen der Menschen hervorzudrängen, sie zu übertreffen und durch große Thaten sich auszuzeichnen? Wie viele Schwierigkeiten sind zu überwinden? Wie leicht ist es, wieder zurückzusinken? Welche Anstrengung wird erfordert, um einmal errungene Ehre zu behaupten? Gewiß also ist wahre Ehre ein großes Gut. Billig ist es, den Wunsch zu hegen, durch wesentliche Vorzüge die Achtung des schätzbareren und angesehenern Theils der Menschheit zu verdienen, nur muß man wahre Ehre suchen. Vortrefflich sagt von ihr Rousseau in seiner neuen Heloise. „Die wirkliche Ehre ist keiner Veränderung unterworfen. Sie hängt weder von der Zeit, noch vom Lobe, noch von irgend einem Vorurtheil ab. Sie kann weder vergehen noch wiederkehren. Wir dürfen uns allerdings bestreben,

uns diese Ehre zu erwerben, nur muß es durch erlaubte Mittel geschehn, wir müssen uns wesentliche Vorzüge und Verdienste zu verschaffen suchen. Eingebildete Vorzüge sucht nur der Thor. Edle Ehrbegierde flammte einstens jene Lacedämonierin an, die ihren Sohn zum Streit ausrüstete, sie überreichte ihm den Schild. Laß dir diesen nicht nehmen, sagte sie dem jungen Helden, bringe ihn mir wieder! Hat das Schicksal aber ein Anderes beschlossen, so wäre es mir lieber, man brächte mir dich todt auf diesem Schilde zurück. Der Beyfall verständiger kluger Menschen ist die sicherste Entscheidung von den Vollkommenheiten, die wir an uns selbst entdecken, und den also auch deswegen der Weise sucht. Leider aber wird uns die Ehre nicht immer gezollt, worauf wir doch so billige Ansprüche machen können, man zündet nicht immer den Weihrauch auf Altären an, den wir zu verdienen glauben. Hier nun ist Großmuth nöthig, um es gelassen zu ertragen. Unter diesen Umständen muß uns vorzüglich der Beyfall unsers Gewissens trösten. Eine einzige Stunde, sagt Pope, wo das Gewissen uns selbst lobt, ist mehr werth, als ganze Jahre voll dummer Bewunderer, und lauter Jauchzer.“ Sully war der vortrefflichste Staatsmann unter der Regierung Heinrich des Vierten; nach dem Tode dieses Königs, legte er seine Aemter nieder, und verließ den Hof; seine Rechtschaffenheit und das Bewußtseyn seiner dem Staat geleisteten Dienste waren ihm mehr werth, als der Beyfall von Richelieu, der ihn zwar hochachtete, aber haßte. Wie mancher Gelehrte, wie Rousseau, Keppler und Andere, hätten mit Recht

auf

auf Ehre rechnen können, aber sie waren verachtet. Der berühmte Tasso, der sich durch seine Gedichte unsterblich gemacht hat, mußte sieben Jahr im Gefängniß seufzen. Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreiten Jerusalems Licht zu seinem Studiren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangenen, behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonnet, worin er eine Katze, die sich bisweilen bey Nacht, vor dem Gegitter seines Fensters zu ihm gesellte, bat: öfter ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten *)." Alles dieses nun gelassen zu ertragen, nenne ich Grosmuth.

Wie leicht aber kann der Trieb nach wahrer Ehre ausarten, und sich in sträflichen Ehrgeiz verwandeln, und dadurch ein schändliches strafbares Laster werden! Man hüte sich nur, nach eitler Ehre zu geizen. Wie viele Städte hat nicht falscher Ehrgeiz angezündet, und wie viele Länder verwüstet! Dem Alexander, mit der Fackel in der Hand, war es nicht allein genug, ganze Länder zu zerstören, um sich allein zum Herrn von ganz Griechenland zu machen, sondern er strebte auch nach dem weiten Gebiet von Asien. Der Ehrgeizige stürzt Thronen um, und setzet einen halben Erdkreis in Unruhe und Verwirrung. Der scythische Gesandte stellte dem Alexander die Ungerechtigkeit seiner Herrschaft lebhaft genug vor, wenn er ihn so anredete: Wenn dir die Götter einen Körper gegeben hätten, der deinem Ehrgeiz an Grösse gleich käme, so wäre die ganze Welt viel zu klein für dich. Mit einer

*) Leben des Torquato Tasso im befreiten Jerusalem, von Heinze. Mannheim 1781. S. 71.

Hand würdest du den Orient, und mit der andern den Occident berühren, und dieses würde dich noch nicht befriedigen. Du würdest wissen wollen, wo sich die Sonne verberge. Du strebest nach Dingen, die du nicht erreichen kannst. Du hast alle Völker beraubt, und deine begierigen Hände strecken sich noch nach dem Unsrigen aus. Wozu dienen dir so viele Reichthümer, als nur den Durst zu vergrössern, der dich verzehrt? Du bist der Erste, der sich in dem Ueberflusse den Mangel bereitet hat. Je mehr du besitzest, desto begieriger strebst du, noch mehr zu besitzen; und wie unersättlich ist nicht das Gemüth eines solchen Ehrgeizigen. Die ältere und neuere Geschichte ist ganz voll von solchen Beyspielen.

Größe der Seele zeigt sich aber vorzüglich im Unglück und Leiden. So lange uns die Sonne des Glücks anlächelt, können wir diese Grosmuth nicht äussern, aber die Gewitter der Trübsal kündigen uns hiezu eine rühmliche Laufbahn an. Wer vermag denn wol alle Leiden und Widerwärtigkeiten zu zählen, die dem Menschen begegnen können, wer nennet das unzählbare Heer von Krankheiten, das auf uns wartet? Wer kann den Grad der Schmerzen berechnen, die der menschliche Körper aushalten kann? Wie viele Leiden sind selbst verschuldet! Wie manches Uebel haben wir der Witterung, der menschlichen Gesellschaft, dem bürgerlichen und häuslichen Leben zuzuschreiben! Und wer ist im Stande, allen Krankheiten zu entgehen? Wer beobachtet alle Vorschriften zur Gesundheit? Wer hält das richtige Maaß im Essen, Trinken, Schlafen und Arbeiten? Wer kennt nicht die Schwäche

des menschlichen Körpers, und seinen zarten Bau? Wie viele Gefahren umgeben uns! Reissende Thiere, und zahme, welche unvermuthet reissend werden, fliegende beschwerliche Insekten, und fallende Körper sind rund um uns. Welche Tugend ist nun unter diesen Umständen besser, als die Geduld? Wie sehr irrt ihr stoischen Weisen, wenn ihr den Menschen überreden wollt, es gebe gar keine Schmerzen, und wenn ihr öffentlich euren Schülern die Apathie anpreiset! Nicht diese kann ich in der That Größe der Seele nennen, denn sie widerspricht unsern menschlichen Empfindungen; aber den Schmerz empfinden, und mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ihn ertragen, das ist in der That wahre Grosmuth, ächte Geduld. — Gerne gestehe ich ein, daß diese Tugend nicht den äussern Schimmer hat, als manche andere, aber eben deswegen, weil man ihr gewöhnliche Lobsprüche versagt, scheint sie um desto grösser und erhabener. Es hat Männer gegeben, die die größten Schmerzen gelassen ertragen haben. Mucius, ein junger Römer *), war

*) C. Mucius adolescens — primo sua sponte penetrare in hostium castra constituit. Transire Tyberiin, inquit, patres, et intrare, si possim, castra hostium volo; non praedo, nec populationum invicem ultor. Majus, si dii juvant, in animo est facinus. Approbant patres. Abdito intra restem ferro proficiscitur. Ubi eo venit, in confertissima turba prope regium tribunal constitit. Ibi cum stipendium forte militibus daretur, et scriba cum rege sedens pari fere ornatu multa ageret — scribam pro rege obtruncat — Romanus sum, inquit, nec ad mortem minus animi est, quam ad caedem fuit, et facere et pati for-

in das Lager der Hetruscer gegangen, um den König Porsenna zu tödten. Als er dorthin kam, und eben der Sold unter die Soldaten vertheilet wurde; so irrte er sich in der Person, und ermordete den Schreiber. Man brachte ihn vor den König und fragte ihn, wer er wäre? Er sagte: ich bin ein Römer, ich gehe mit eben so viel Muth dem Tode entgegen, als dem Morde, ich bin nicht der einzige, der auf deinen Tod dachte, drey hundert Andere folgen mir. Damit du aber siehst, wie geringe ich meinen Leib halte, so strecke ich meine rechte Hand aus über den lodernden Opferaltar, und verbrenne meine rechte Hand, und dies that er ohne die geringste Bewegung. O welch eine Grösse der Seele! der auch nur ein junger Römer fähig war, den eine so starke Vaterlandsliebe beseelte, und bey dem jeder Blutstropfe für sein Vaterland schlug.

Die jungen Spartaner ertrugen die empfindlichsten Schläge, Bisse und Stöße, ohne nur darüber zu seufzen. Wer bey den wilden Völkern zum Zauberer wollte aufgenommen werden, mußte sich vielen Kasteiungen unterwerfen. Bey den Caraiben mußte der Lehrling von den alten Wahrsagern sich den ganzen Leib mit spitzigen Zähnen zerreissen lassen. Wer in dem

fortia, Romanum est. Nec unus in re ego hos animos gessi: longus post me ordo est idem petentium decus. En tibi, inquit, ut sentias, quam vile corpus sit iis, qui magnam gloriam petunt, dextramque accenso ad sacrificium foculo injicit, quam cum velut alienato ab sensu torreret animo.

Livius. lib. II.

dem südlichen Amerika ein Anführer werden wollte, der mußte Geisselungen, von denen der Körper sogleich aufschwillt, Bisse giftiger Insekten, Hitze und erstickenden Rauch eines der übelsten Gerüche verbreitenden Feuers ausstehen. Wer die Ehre eines Mannes von bewährter Standhaftigkeit erlangen will, darf unter allen diesen Martern sich nicht bewegen, geschweige denn einen Ton des Schmerzens von sich hören lassen (Robertson Geschichte von Amerika Th. I. p. 363.)

Der große Boerhave litt die peinlichsten Schmerzen, und blieb doch geduldig. Die Schmerzen, die er auszustehen hatte, waren unbeschreiblich groß, so daß einjeder, der ihn leiden sah, gerührt ward. Er aber blieb standhaft und geduldig bis zum letzten Athemzug seines Lebens, und sagte: lasset uns Gott anbeten, ich erwarte seine Befehle. Der vortreffliche Sulzer mußte am Ende seines Lebens viel ausstehen *). Er erzählte Herrn Wegelin, daß er bey seinen schlaflosen Nächten eine wahre Erquickung in den Unterredungen mit diesem Manne fände, und daß sie mit gegenseitiger Herzenseröfnung den Kaffee tränken. Sie stimmten denn auch wol ein erbauliches Lied an, vorzüglich: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Froh sagte er: Ich getraue mir zwar nicht, mit Posidonius zu sagen: Schmerz, du magst wüthen, so viel du willst, ich werde dir nicht gestehen, daß du ein Uebel bist. Aber, das kann ich sagen, und werde es immer sagen: der Herr hat alles wohl gemacht. —

*) Ueber Seelengröße und Standhaftigkeit im Unglück. Leipzig 1790. S. 130.

Er redete lebhaft von dieser seiner Ueberzeugung, welche bey ihm auch nicht wenig durch sein etwaniges, auf die Kenntniß der Natur gewendetes Studium bestärkt worden wäre: denn da hätte er so häufig gefunden, daß das, was der Unkündige als Unregelmäßigkeit und Unordnung in der physischen Welt ansähe, im Grunde zu einem wesentlichen Nutzen gereiche, und die weiseste Einrichtung beweise; sollte man denn nicht eben so von der göttlichen Regierung über die menschlichen Schicksale denken? Mosheim litt unaussprechlich an Schmerzen des Körpers. Jede Stellung und Lage des Körpers brachte schmerzliche Empfindungen hervor. Sogar am Stock konnte er nicht mehr gehen, und wenn er sich niederlegen wollte, mußte er gegen die Natur auf dem Bauche ruhen. Unter vielen schrecklichen Foltern erlebte er das Frühjahr. Aber seine Leiden sollten sich noch nicht endigen, im Junius stiegen sie aufs Höchste, aber Mosheim blieb immer gleich gelassen, und unterwarf sich dem Gott, der ihn zu solchen schweren Duldungen bestimmt hatte, vollkommen. Mit welcher Grösse der Seele starb Seneka im Bade, als er sich die Adern öffnen ließ, und Sokrates, als er den Giftbecher ausleerte *)! Selbst seine Stand-

*) Seneka war anfänglich ein Lehrer des Nero, und damals war des Nero Charakter edel, nachher aber ward er grausam, daß er sogar seinen Lehrer zum Tode verurtheilte. Seneka wählte sich den Tod, daß ihm die Adern geöffnet wurden, allein sein Blut wollte nicht fließen, sein Arzt gab ihm eine Dosis Gift, auch diese wollte nicht wirken, endlich rieth er ihm, sich in warmes Was-

Standhaftigkeit unter den beschwerlichsten Fesseln und im finstersten Kerker zu behaupten, das heist wahre Seelengrösse. Kaum sollte man es erwarten, daß der menschliche Geist sich zu solcher Höhe emporschwingen könnte, und doch liefert uns die Geschichte dazu mehrere Beyspiele. Nicht blos Sokrates und Seneka ragen hier vor andern vor, sondern auch in der neuern Geschichte treffen wir dergleichen Männer. Der Fürst Menzikof war von sehr niedrigem Stande, aber er war ein Liebling des Glücks. Er stieg von einer Stuffe des Glücks bis zur andern, und ward zuletzt Vormund und unbeschränkter Beherrscher Peters des Zweyten, verlobte eine seiner Töchter mit seinem Herrn, regierte ein unermeßliches Reich, und lebte in einer üppigen Pracht, die gar nicht beschrieben werden kann. Aber so schnell er sich erhob, so schnell fiel er von seiner Höhe. Erst wurde er auf eins seiner Güter, das 50 Meilen von der Hauptstadt lag, verwiesen. Aber sein Aufenthalt schien noch zu nahe, man verwies ihn nach Sibirien. Ehe Menzikof fortgebracht wurde, beraubte man ihn aller seiner gewöhnlichen Kleider, und gab ihm die gemeine Tracht der russischen Bauern. Seiner Gemahlin und seinen Töchtern wiederfuhr das Nemliche; ihre Kleider waren von Leder mit Schaafpelz bezogen; ihr Kopfputz bestand ebenfalls aus Hammelfell. Vorzüglich schmerzhaft mußte für ihn der Tod seiner Gattin seyn, kaum verstattete man es ihm, Thränen auf ihrer Grabstätte zu vergießen, und er

Wasser zu setzen, dies that Wirkung, er verschied, man verbrannte ihn in der Stille, und setzte seine Asche bey.

Tacit. l. XV. c. 60.

mußte seinen Weg nach Tobolsk, der Hauptstadt Sibiriens, fortsetzen. Ueberall verbreitete sich das Gerücht von seinem Unfall, man erstaunte, den Mann in Ketten zu sehen, vor dem sonst das ganze russische Reich gezittert hatte. Der Gouverneur von Sibirien schickte ihm auf Befehl des Kaisers 500 Rubel, die dringendsten Bedürfnisse für sich und die Seinigen anzuschaffen. Es wurde ihm erlaubt, sich alles, was er in seinem Exil brauchen würde, dafür zu kaufen, und sich einigermaßen gegen das schreckliche Elend, das seiner wartete, zu schützen. Hierbey dachte er nur auf seine Kinder: Er selbst hatte sich gänzlich in den Willen Gottes ergeben. Er ließ allerley nöthige Werkzeuge zu seiner künftigen Lebensart ankaufen, und das übrige Geld unter die Armen vertheilen.

Nun war die Zeit, die zu seinem Aufenthalt in Tobolsk bestimmt war, verflossen, und er mußte mit den Seinigen weiter wandeln. Seine Reise von Tobolsk nach Thakuska dauerte fünf Monate, und er war während dieser langen mühvollen Reise allen Unbequemlichkeiten dieses rauhen Himmelsstriches ausgesetzt.

Menzikof bewies vielmehr Grösse der Seele im Elende als im Glück, denn kaum war er an diesem traurigen Orte angekommen, so traf er alle Anstalten, um sich die traurige Lage zu erleichtern, er ließ vieles Land urbar machen, erbauete sich ein Haus, ermunterte seine Leute zum Fleiß, hielt, wie in einem Kloster, Betstunden, erfuhr das traurige Schicksal, auch seine älteste Tochter sterben zu sehen, und überlebte sie auch nicht lange. Solche Härte und schwere

Schlä-

Schläge des Schicksals gelassen zu erwarten, dazu gehört wahre Seelengrösse; sie schlagen gewöhnlich den schwachen Menschen ganz zu Boden.

Sehr leicht aber kann diese Grösse der Seele, bey Ertragung der Schmerzen, in Schwärmerey und Fanatismus übergehen, und dann ist sie auf falsche unrichtige Vorstellungen gegründet. Die Geschichte sagt es uns, daß Menschen, um den Geruch der Heiligkeit zu haben, oder um für ihre Sünden zu büßen, die größten Schmerzen ertragen haben. Wilde Wuth begeisterten das indische Weib, um mit einer ganz ausserordentlichen Standhaftigkeit den Scheiterhaufen ihres Ehegatten zu besteigen. Der Gedanke von einem höhern Grad der Glückseligkeit in jener Welt, machte sie zu einem so großen Unternehmen fähig. Hiezu gesellte sich ein gewisser Ehrgeiz, weil nur die Weiber der Bramanen das Vorrecht hatten, sich zu verbrennen. Mit der größten Standhaftigkeit erduldeten also die indischen Weiber nicht blos die Schmerzen, sondern auch den schmerzlichsten Tod auf dem Scheiterhaufen.

Fast alle alte Völker übernahmen zur Tilgung ihrer Sünden große Marter, aber alles das war nicht Grösse der Seele. Es gab Büssende in Indien, Fakirs genannt, die in Gehölzen lebten, und ihren Unterhalt von Wurzeln suchten; ihre Martern, die sie übernahmen, sind zum Erstaunen, sie schleppten auf ihren Wallfahrten große Ketten hinter sich, wälzten sich im Koth, falteten ihre Arme mehrere Wochen über den Kopf. Um zu büssen, oder auch, um in den Ruf einer besondern Heiligkeit zu kommen, lassen sich man-

manche Indianer bisweilen langsam über einem Feuer, das sie selbst unterhalten, halb braten, an Stricken hin und her sich schwingend, die in ihre Haut eingenagelt sind. (Ives Reise nach Indien I. 56.)

Die Baalspriester in Chaldäa zerfezten sich den Leib, die Neger zerschnitten ihren Leib mit Messern. Auch in der christlichen Kirche hat es Menschen gegeben, die die größten Schmerzen aus religiöser Schwärmerey willig ertrugen, von denen man aber wol nicht sagen kann, daß sie Grösse der Seele bewiesen. Wer denkt hier nicht sogleich an den berühmten Säulenheiligen, Simeon Stylites, der 30 Jahre auf einer Säule in der größten Hitze und stärksten Kälte lebte. Es stand ein ganzer Orden von Flagellanten oder Geisselern auf. Dieser Unsinn gieng im dreyzehnten Jahrhundert am weitesten, da ganze große Gesellschaften in Procession durch die Städte halb entblößt zogen, und sich öffentlich geisselten *). Wie sehr würde man irren, wenn man die Ertragung dieser Schmerzen Grösse der Seele nennen wollte, mir scheint sie vielmehr Blödsinn und Schwäche der Seele zu seyn!

Grösse der Seele ist es, wenn man die Armuth gelassen ertragen, und sich über viele Dinge hinwegsetzen kann, die der gemeine Haufe der Menschen für ganz unentbehrlich hält. Der wirklich große Mann sucht die Zufriedenheit in sich selbst, er weiß: wir sind alle arm und dürftig geboren; wie dürfen wir dann klagen, wenn wir wenig Güter besitzen? sollten wir den Mangel nicht ertragen, da wir alle von Geburt

*) Lindemanns Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker. Th. VI. S. 189.

burt keinen Anspruch auf Reichthümer machen können? Unsre Natur verlangt eigentlich weiter nichts, als Nahrung und Kleider. Wer ist denn oft der Zufriedenste, der Reiche oder Arme? In der alten Geschichte finden wir vorzüglich viele Männer, die uns in diesem Stücke ein rühmliches Beyspiel gegeben haben. Fabricius, dieser edle Römer, schlug großmüthig das Geschenk aus, das ihm der König Pyrrhus anbot, ob er gleich in der äussersten Armuth lebte. Aristides, ein Grieche, blieb bey dem Besitz der größten Aemter, die er bekleidete, bis auf den letzten Augenblick arm. Plutarch erzählt von ihm folgende Geschichte: Einer seiner Anverwandten, Namens Callias, ward wegen eines Verbrechens angeklagt. Als er nun vor seinem Richter stand, warf ihm sein Gegner, um ihn desto härter zu beschuldigen, Niederträchtigkeit der Seele vor, indem er, der so reich wäre, seinen nahen Verwandten, den würdigen Aristides, in solcher offenbaren Armuth liesse. Callias bemerkte bald, daß dieser Vorwurf mehr als irgend etwas, das gegen ihn vorgebracht wurde, die Richter erbittere. Er bat daher den Aristides, sich hierüber zu erklären. Dieser sagte nun vor der ganzen Versammlung aus, daß Callias oft in ihn gedrungen, seinen Reichthum mit ihm zu theilen, aber er habe nicht gewollt. Nach seiner Meinung gehöre mehr Grösse des Geistes dazu, freywillige Armuth zu ertragen, als den größten Reichthum zu besitzen. Plutarch erzählt: es sey in der ganzen Versammlung keine einzige Person gewesen, welche nicht mehr Liebe für die Armuth des Aristides, als für allen Reichthum des Callias mit nach Hause ge-

genommen hätte. Er starb, wie er lebte, denn er hinterließ nicht soviel, daß man ihn begraben konnte.

Phocion war bey der größten Armuth zufrieden. Er hätte sehr reich seyn können, weil man ihm die größten Schätze und Länder anbot. Alexander der Große schickte ihm aus Asien hundert Talente, und als er ihm abschlug, diese anzunehmen, so ließ er ihm die Wahl, aus den vier Landschaften von Asien eine auszusuchen, aber auch dieses schlug er aus. Phocion fragte die Gesandten, warum ihn ihr Herr zum Gegenstand seiner Güte ausersähe? weil er, antworteten sie, deine Redlichkeit kennt *). Wenn das ist, erwiederte er, warum will er mir sie nicht lassen? warum will er mich zu bestechen suchen? und damit schlug er sie schlechterdings aus. Aber damit noch nicht zufrieden, folgten sie ihm nach Hause. Da finden sie seine Frau Brodt knäten, und er selbst gieng vor ihren Augen an seinen Brunnen, und zog Wasser herauf, seine Füße zu waschen. Bey dem Anblick einer so ungewöhnlichen Lebensart eines so großen Mannes setzten Alexanders Gesandte noch mehr in ihn, die Summen anzunehmen, die sie mitgebracht hatten, und führten an, es sey für den Freund eines so großen Fürsten, als Alexander, eine Schande, so arm zu leben. Gerade in dem Augenblick gieng von ungefähr ein Bürger in einem alten zerrissenen Kleide vorbey. Glaubt ihr, sagte Phocion zu denen, die ihn überreden wollten, daß ich an Tugend diesem ehrlichen Manne nachstehe? Ferne sey es von uns, er-

*) Ueber Seelengrösse und Standhaftigkeit im Unglück. Leipzig 1790. Seite 183. 184.

erwiederten sie, so zu denken! Und doch, sagte Phocion, lebt er von noch wenigerm, als ich; mit einem Wort, warum sollte ich dies Geld annehmen, da ich es nicht brauche? Und nähme ich es an, so würde ich mich selbst und euren Herrn in der Vorstellung meiner Mitbürger herabsetzen. Alexander fand sich über diese Weigerung beleidigt, wünschte aber doch, daß er einige Gunstbezeugung von ihm annehmen sollte. Phocion bat sich blos die Freyheit von vieren seiner Freunde aus, die aus einer gewissen Ursache zu Sardis gefangen saßen; diese wurden sogleich losgelassen und zu ihm geschickt. Auch der König Philippus *) schickte zu ihm große Summen Geldes, die Gesandten drangen in ihn, dieses anzunehmen, und stellten ihm sogleich vor, daß, wenn er auch dieses entbehren könnte, er doch um seiner Kinder willen es annehmen möchte, denen es schwer seyn würde, bey so großer Armuth den väterlichen Ruhm zu behaupten. Er antwortete: wenn sie mir ähnlich seyn werden, so wird sie eben dasselbe kleine Gütchen ernähren, das mich zu dieser Würde gebracht hat; wollen sie mir aber unähnlich werden, so soll wenigstens ihre Ueppigkeit

*) Hic cum a rege Philippo munera magnae pecuniae repudiaret, legatique hortarentur accipere, simulque admonerent, si ipse his facile careret, liberis tamen suis prospiceret, quibus difficile esset, in summa paupertate tantam paternam tueri gloriam: his ille, si mei similes erunt, idem hic, inquit, agellus illos alet, qui me ad hanc dignitatem perduxit: sin dissimiles sunt futuri, nolo meis impensis illorum ali augerique luxuriam.

Cornelius Nepos in vita Phocionis. c. I.

keit nicht auf meine Kosten ernährt, und vermehrt werden.

Vor allen Andern zeichnete sich auch Epiktet in geduldiger Ertragung der Armuth aus. Er schlief auf seinem Strohsack so vergnügt, als mancher nicht auf dem weichsten Sopha oder auf seidenen Teppichen. Weil sein Hausgerath keine Diebe reizte, so bekümmerte er sich auch nicht darum, ob seine Thür verschlossen war, und da ihm doch einmal seine eiserne Lampe gestohlen ward, so schaffte er nur eine irrdene an, damit sie Niemand der Mühe werth achte, wegzunehmen *). Er redete diejenigen, die sich vor Armuth fürchteten, also an: Schämest du dich nicht, Furchtsamer und Feiger, als ausgerissene Sclaven zu seyn? Was giebt ihnen Muth, von ihren Herren wegzulaufen? Worauf verlassen sie sich? Auf welche Aecker? Nehmen sie nicht nur etwas weniges, das nur für die ersten Tage zureichend ist, mit sich weg? Schwärmen sie nicht hernach doch zu Lande und See herum, und wissen eine Gelegenheit, sich durchzubringen, nach der andern ausfindig zu machen? Wo ist je ein entlaufner Knecht vor Hunger gestorben? Du hingegen zitterst vor Furcht, es möchte dir einmal an allen Nothwendigkeiten gebrechen, und bringst ganze Nächte schlaf-

*) Nach dem Tode dieses Philosophen setzte man einen so großen Werth auf diese Lampe, daß man sie um 30000 Drachmen verkaufte, die Stelle selbst ist aus dem Arrian genommen, Buch 3, Rede 26. Da ich aber den Arrian selbst nicht besitze, so muste ich mit der Uebersetzung zufrieden seyn. Man sehe: Ueber Seelengrösse und Standhaftigkeit im Unglück. Seite 189.

schlaflos zu. — — Man sieht nicht leicht einen Bettler, der nicht alt, der nicht steinalt sey. Sie stehen Tag und Nacht Frost aus; sie liegen auf der bloßen Erde, haben grade nur so viel zu essen, als die äusserste Nothdurft fordert, und bringen es doch beynahe soweit, daß sie nicht sterben können. Kannst du nicht schreiben? Kannst du nicht Kinder unterrichten? Kannst du nicht bey Jemandem Thürhüter seyn? Ja, aber es ist eine Schande, wenn es mit einem soweit kommt, daß er sich mit solchen Sachen behelfen muß! Ey! so lerne zuerst, was Schande sey, und dann erst gieb dich für einen Philosophen aus. Ist dir das eine Schande, was nicht deine Handlung ist, woran du keine Schuld hast, was dir zufälliger Weise begegnet, wie z. B. Kopfweh, Fieber? Wenn du arme Eltern gehabt hast; wenn sie viele Kinder hinterlassen haben; wenn sie bey Lebzeiten ihre Haushaltung kaum durchbringen konnten; ist dir das eine Schande? Hast du niemals gehört, daß nur das Schande sey, was man tadeln kann, und daß man nur das tadeln kann, was Tadel verdient? — — — Schau, wie Sokrates gelebt hat, und er noch dazu mit Weib und Kindern; wie Diogenes, wie Cleanth gelebt hat, der studirte — und Wasser trug. Wenn du es haben willst, wie es diese gehabt, so wirst du das aller Orten haben können, und voller Zuversicht leben. — Kannst du denn nicht einmal soviel Dienste leisten, als ein Hund oder ein Hahn? Warum willst du denn noch leben, wenn du zu gar nichts taugest? Fürchtet wol irgend ein tugendhafter, es möchte ihm an den Nothwendigkeiten des Lebens gebrechen? Es

gebricht dem Blinden und Lahmen daran nicht. Wird es denn einem tugendhaften Mann daran gebrechen? Keinem guten Soldaten fehlt es an Jemandem, der ihm Sold gebe. Einjeder Tagelöhner, einjeder Schuster findet Jemanden, der ihm etwas zu verdienen giebt. Sollte denn ein tugendhafter Mann Niemand finden?" — — — Wer findet nicht in dieser Rede des Epiktet manches Richtige und manchen Bewegungsgrund, um die Armuth gelassen zu tragen?

Grosmuth der Seele äussert sich auch vorzüglich bey Beleidigungen. Wer sogleich aufgebracht ist, jede Beleidigung mit Beleidigung erwiedert, wer Rache athmet, der mache doch keinen Anspruch auf Grosmuth. Ganz ohne Feinde kann nicht leicht Jemand in der Welt seyn, er müßte sonst ganz unthätig sich beweisen, und sich das gemeine Beste gar nicht angelegen seyn lassen; denn wie manchen Widerspruch wird er bey der Ausübung seiner Pflicht finden, wenn diese es ihm befiehlt, Andern entgegen zu arbeiten, sie zu tadeln oder zu bestrafen! Allen seinen Feinden nun, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, zu verzeihen und nachsichtsvoll gegen sie zu seyn, das ist Grosmuth. So gab es viele Feldherren, die ihre Feinde im Kriege grosmüthig behandelten. Wie mancher hat ihnen nicht bey entstandener Hungersnoth selbst Brodt hingeschickt! Als einstens Paris belagert wurde, und eine schreckliche Hungersnoth entstand, so ließ Heinrich IV. es geschehn, daß mitten durch seine Armeen der Stadt Lebensmittel zugeführt wurden. Wer bewundert nicht die Grosmuth des Alexan-

anders gegen den Porus? Als Alexander den König Porus überwunden hatte, fragte er ihn: wie soll ich dir nun begegnen? Königlich, antwortete Porus; und Alexander, über eine solche Antwort erstaunt, begegnete ihm nicht nur so, wie es dem zukam, dessen hohen Sinn das widrigste Schicksal, das größte Unglück nicht zu erniedrigen vermochte, der ohne Königreich noch König war. Mit einer alles übersteigenden Grosmuth eines Königs und Siegers gab er dem Ueberwundenen ein ganzes Königreich. — Eben diese Grosmuth veranlaßt auch große Fürsten und Feldherren, der überwundenen Städte zu schonen, nicht zu morden, zu rauben oder zu sengen und brennen; sie geben ihren Soldaten die strengsten Befehle, keine Unmenschlichkeiten zu begehen, Niemanden zu mishandeln, oder wol unschätzbare Kunstwerke zu ruiniren und Schlösser einzuäschern. Sie selbst äussern die größte Grosmuth gegen ihre Beleidiger. Der Kaiser August ward durch seinen Stiefsohn vor einem Römer gewarnt, der übel von ihm gesprochen hatte, er antwortete: erzürne dich darüber nicht sehr, daß es Leute giebt, welche übel von mir reden. Es ist genug, wenn ich versichert bin, daß mir Niemand etwas Uebels anthun kann. Noch grosmüthiger bezeigte er sich gegen den Cinna; dieser war sonst einer seiner erklärtesten Feinde gewesen, und hatte sogar die Waffen gegen ihn geführt, endlich stiftete er mit andern vornehmen Römern eine Verschwörung gegen sein Leben. Der Kaiser ließ ihn zu sich kommen mit dem Befehl, ihn in seiner Rede nicht zu unterbrechen. Er hielt ihm hierauf vor, wie er ihn als seinen erklärten öffent-

lichen Feind begnadigt, ihm seine Güter gelassen, und andere Wohlthaten erzeigt habe. „Nach allem diesem, sagte der Kaiser, hast du beschlossen, mich umzubringen.“ Hier fieng Cinna an zu leugnen, daß er diesen Vorsatz jemals gefaßt hätte; allein der Kaiser wuste so überzeugende Beweise anzuführen, daß er gänzlich zum Stillschweigen gebracht wurde, und nun sein Todesurtheil erwartete. Allein August schloß mit diesen Worten: „Ich schenke dir, Cinna, zum zweyten Male das Leben, vormals als meinem Feinde, und jetzt als einem Treulosen, der seinem Fürsten nach dem Leben trachtet. Laß uns von dem heutigen Tage an Freunde seyn, und sehen, ob mein Vertrauen auf dich oder deine Treue gegen mich grösser sey!“ Bald darauf trug ihm der Kaiser das Consulat an, und Cinna wurde durch dieses grosmüthige Betragen so gerührt, daß er von dieser Stunde an dem Augustus eifrigst ergeben blieb. — Der Kaiser Titus Vespasianus *) vergaß sehr leicht alle Beleidigungen und Feindschaften. Vitellius war sein Feind gewesen, und doch vermählte er dessen Tochter an einen Gemahl aus einem der grössesten Häuser zu Rom, und stattete sie auf eine prächtige Weise aus. Nie war er geneigt zur Rache, auch dann nicht, wenn er die gerechteste Ursache dazu hatte. Zween vornehme junge Patricier, Sextus und Lentulus, deren einer mit dem Kaiser aufgewachsen und neben ihm erzogen worden, verschwo-

*) Offensarum inimicitiarumque minime memor, executorve, Vitellii hostis sui filiam splendidissime maritavit, dotavitque etiam et instruxit.

Suetonius in vita Flavii Vespasiani cap. 14.

schworen sich wider ihn. Sie wollten zu einer bestimmten Zeit das Capitolium in Brand stecken, im Tumult den Kaiser ermorden, und sich der Regierung bemächtigen. Die Verrätherey wurde entdeckt, die Verschwornen in Verhaft genommen, ihres Verbrechens überführt, und vom Senat zum Tode verdammt. Titus sollte nur das Todesurtheil seiner treulosen Freunde unterschreiben. Er befahl, daß man sie vor ihn bringen sollte, ließ die Bedienten abtreten, und anstatt sie hart anzureden, ließ es dieser grosmüthige Fürst nur bey einem väterlichen Beweis bewenden. Er verzieh ihnen und ihren Anhängern aufs Grosmüthigste, und gab ihnen nur eine liebreiche Ermahnung, daß sie von ihrem gefährlichen Vorhaben abstehen möchten. Was die Oberherrschaft betrifft, sagte der gütige Kaiser zu ihnen, so stehet es einzig und allein bey den Göttern, wem sie dieselbe bestimmt haben. Kann aber auf einige Weise etwas zur Befriedigung eurer Wünsche beytragen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, euch zu willfahren. Aber Titus war mit dieser Grosmuth noch lange nicht zufrieden, sondern er wuste auch das Böse mit Gutem zu vergelten *). Er schickte eilends zu der Mutter des Sextus, die sich vor Kummer an einem von Rom entfernten Ort aufhielt, und ließ diese Trostlose in seinem Namen versichern, daß sie sich in Ansehung ihres Sohnes völlig beruhigen, und seines Lebens wegen ganz ausser Sorgen seyn könnte. Ja Titus behielt nicht nur die beyden Schuldigen bey sich an

*) Ueber Seelengrösse und Standhaftigkeit im Unglück. Seite 372.

der Tafel, und unterredete sich aufs Vertraulichste mit ihnen, wie er es vorher gegen sie zu thun gewohnt gewesen war; sondern er nahm sie auf den folgenden Tag mit sich zu dem öffentlichen Schauspiele der Klopfechter, ließ sie daselbst mit gutem Bedacht neben sich sitzen, und gab ihnen von Zeit zu Zeit vor aller Augen die Kleider und Waffen der Fechter zu besehen, die man jedesmal dem Kaiser zur Beschauung zu bringen pflegte.

Vorzüglich macht es der Menschheit Ehre, wenn man auch in der niedern Klasse der Menschen solche Beyspiele der Grosmuth findet. Ein Kosacke kam im siebenjährigen Kriege in ein pommersches Dorf. Er fand eine ganz zerfallene Hütte, welche ein Mann und seine Frau bewohnten. Alles Vieh war von andern Kosacken fortgetrieben. Die Noth stieg aufs Höchste. Die Hausfrau war schwach; der Vater hatte keine Nahrungsmittel; der Säugling lag ohne Erquickung da. Der Russe ward gerührt. Seine Augen schwammen von Thränen, er sah das Elend, und seine Seele war alsbald gestimmt, Gutes zu thun. Er eilte zur Wöchnerinn — nahm das Kind in seine Arme — küßte es — und versprach mit Zeichen der ehrlichen Mutter seinen Schutz. Er hielt sein Versprechen. Grosmüthig genug, auch des Feindes Noth zu fühlen, wartete er verschiedene Tage lang das Kind mit unglaublicher Sorgfalt. Als nachher seine Kameraden kamen und plündern wollten, so nahm er das Kind auf seine Arme, und erweichte hiedurch die unmenschlichen Herzen. Er schied mit Thränen von

Mut-

Mutter und Kind, da er bey Herannäherung der Preussen scheiden mußte.

Grösse der Seele äussert sich vorzüglich in der Entschlossenheit, diese ist eine Tugend, welcher sich vorzüglich die alte Welt rühmen kann. Sie besteht in der Kraft, mitten im Tumulte der Unruhe, Angst und Gefahr einen solchen Vorsatz zu fassen, der wahrscheinlich einen guten Ausgang verspricht. Es ist fast unglaublich, was durch diese Tugend ausgerichtet worden, die vorzüglich ein Eigenthum der Männer von großen Anlagen ist. Xenocrates bewies gegen seinen Lehrer Plato eine Ergebenheit und Zuneigung, der nichts das Gleichgewicht hielt. Er gieng mit ihm nach Sicilien, und da sich der Tyrann Dionys im Gespräche gegen den Plato der Drohworte bediente: Es wird dir den Kopf kosten; so erwiederte Xenocrates, der dabey stand: dem Plato nimmt Niemand das Leben, ehe er mir das meinige nahm. Der Entschlossene wagt alles sogleich. Der Augenblick, in dem der Entschlossene beunruhigt wird, in dem ihn eine Angst ergreift, eine Gefahr umringt, ist mit demjenigen, in welchem er den Vorsatz faßt, sich zu retten oder zu helfen, gewöhnlich derselbige, die Schnelligkeit nimmt zu, Anfang und Ende stehen dicht neben einander.

Perikles war Oberbefehlshaber der athenienfischen Flotte. Es entstand eine Sonnenfinsterniß, die ein allgemeines Schrecken verbreitete. Selbst der Steuermann seines Schiffs zitterte. Der Admiral sah die Gefahr, in der er sich wirklich befand, faßte

aber, ohne sich in weitläuftigen Untersuchungen und Beweisen zu verwickeln, sogleich diesen Entschluß. Er bedeckt mit einem Zipfel seines Mantels die Augen des Steuermanns, und fragte selbigen, ob er dieses als die Vorbedeutung eines Unglücksfalls ansehn könne? Als dieser ihm seine Frage verneinend beantwortete, fuhr er fort: Gleichwol ist die Art, mit der ich jetzt dein Auge bedecke, eine Sonnenfinsterniß für dich, und sie ist von derjenigen, die du gesehen hast, nur darin verschieden, daß, da der Mond weit grösser, als mein Mantel, ist, er natürlicher Weise die Sonne einer weit grössern Anzahl von Menschen verbirgt. „Entschlossenheit findet sich vorzüglich bey den Helden, denn darohne kann Heldenmuth nicht stattfinden: in dem nemlichen Augenblick, in welchem er etwas zu unternehmen beschließt, geht er auch, um sein Unternehmen auszuführen. Nach dem Tode des Domitians erhob Plinius seine Stimme im Senat, und warf sich zum Ankläger eines der angesehensten Günstlinge dieses Prinzen auf. Man fürchtete, diese Anklage möchte den Nerva, den Nachfolger des Domitians, beleidigen, und alle, die dem Plinius wohlwollten, waren seinetwegen in Sorgen. Einer von seinen Freunden rieth ihm, von dieser Anklage abzustehen, und sagte unter andern, er mache sich dadurch den künftigen Kaisern furchtbar. Desto besser, antwortete Plinius, wenn es nur den schlechten Kaisern ist.“ Da man ihn nun weiter bat, sagte er endlich: Ich habe alles überlegt, alles untersucht, was daraus entstehen kann; und wenn es seyn soll, so will ich mir die Strafe dafür gefallen lassen, daß

ich

ich die Rache einer niederträchtigen und unerhörten Grausamkeit betrieben habe.

Die Entschlossenheit zeigt sich auch dann, wenn wir uns vor dem Unwillen hoher Sterblichen nicht fürchten, ja dann uns widersetzen, wenn es höhere Pflicht gebeut. — Mancher verspricht sich vieles von seinen Kräften, aber dieses kann er sich nicht rühmen. Epaminondas ward mit seinen Kollegen, den übrigen unter seinem Oberkommando gestandenen Generalen, vor Gericht gefordert, weil sie das Kommando über die Armee vier Wochen länger behalten hatten, als ihnen vorgeschrieben gewesen war. Epaminondas verlangte, daß sie alle Schuld auf ihn schieben sollten. Er stellte sich seinen Richtern dar. „Ich allein — sagte er — bin der Urheber desjenigen Verbrechens, dessen man uns beschuldigt hat. Ich lasse mir auch das Todesurtheil gefallen — nur müßt ihr in selbigem erklären, daß ich darum zum Tode verurtheilt worden bin, weil ich Griechenland befreiet, und mein undankbares Vaterland gezwungen habe, über die Lacedämonier, die bisher nicht zu überwinden gewesen, zu siegen. Er fügte hinzu, daß, wenn seine Handlungen ihn nicht rechtfertigen könnten, er dieses noch weniger von seinen Worten erwarten werde.“ Thatsachen, sagte er, haben einen höhern Werth, als leere Töne, so prächtig und wohlklingend diese auch immerhin sind. Die Richter wurden über die edle Entschlossenheit dieses kühnen und großen Mannes so erstaunt, daß sie, ohne einmal zum Stimmen zu schreiten, mit einem niedergesenkten Blicke den Richterplatz verließen. Alexander der Große fragte

die Abgeordneten der Celten, was ihnen auf der ganzen Welt das Furchtbarste sey? Er glaubte, sie würden seine Waffen dafür erkennen. Die Gesandten aber antworteten ihm: wir fürchten überall nichts, als den Einsturz des Himmels. Diese Antwort gefiel dem Könige so gut, daß er ihnen seine Freundschaft schenkte, und sie in die Zahl seiner Bundesgenossen aufnahm.

Als Cäsar in der Absicht, sich zum Kaiser zu machen, sich der Stadt Rom nahete; schien selbige mit einem Male aller ihrer Kräfte beraubt. Sie öffnete ihm die Thore. Nichts schien ihm nothwendiger zu seyn, als daß er sich des Schatzes bemächtigte, der dem Tribun Metellus anvertraut war. Dieser aber widersetzte sich seinem Verlangen. Cäsar drohete ihm, falls er hierbey beharren werde, ihn auf der Stelle zu ermorden. Du weist — setzte er hinzu — daß es mir noch leichter wird, dieses zu thun, als es zu sagen! Metellus ward hierdurch furchtsam gemacht, und nahm Cäsars Befehle mit Unterthänigkeit an.

Wie edel ist es, sein Leben für eine gute Sache aufopfern! und wie bemerkungswerth sind die Beyspiele, die wir davon in der Geschichte finden! Otto war, so erzählt Sueton *), zum Kaiser erwählt, als ein Theil der Armee dem Vitellius, der nachmals sein Nachfolger ward, huldigte. Als er es erfuhr, so rieth er dem Rath, daß derselbe ihm durch eine Gesandtschaft sagen ließe, es wäre schon ein Kaiser erwählt, und daß er ihm Ruhe und Eintracht anriethe. Unterdessen schickte Otto dem Vitellius Briefe, und bot

*) Suetonius in vita M. Salvii Othonis c. 9.

bot ihm die Mitregentschaft an. Allein die Truppen dieses Feldherrn rückten heran. Sie wurden dreymal geschlagen — und der Kaiser wurde zuletzt durch List überwunden. Man machte ihm Hoffnung zu einer Unterredung, und die Truppen waren als zu Friedensvorschlägen ausgeführt, und nun mußte er plötzlich sich in ein Treffen einlassen; sogleich faßte er den Entschluß, zu sterben, viele glauben, aus Schaam, daß er sich der Herrschaft mit Gefahr so vieler Menschen zu versichern fortfahren sollte, denn er hatte noch immer Soldaten übrig und andere kamen noch aus Dalmatien, Pannonien und Mösien. Er haßte aber die Bürgerkriege so sehr, daß ihn, als einer bey Tische den Tod des Cassius und Brutus erzählte, ein Schauder überfiel. Ein Umstand bestärkte seinen Entschluß, nicht länger zu leben *). Ein Soldat gab ihm hiezu ein Beyspiel: er kam, und verkündigte die Niederlage der Armee, man beschuldigte ihn bald der Lüge, bald der Furcht, als wenn er aus der Schlacht geflohen wäre, und er erstach sich mit seinem eignen Schwerdt und fiel zu den Füßen des Kaisers nieder. Als er dieses sah, so sagte er: er wolle solche wohlverdiente Leute nicht länger der Gefahr ausstellen. Er ermahnte seinen Bruder und Brudersohn, und alle seine Freunde, daß einjeder auf sein eignes Bestes denken möchte, und nachdem er sie alle umarmt und geküßt hatte; so setzte er zwey Trostschreiben an seine Schwester auf, und empfahl der Messalina seine Gebeine und sein Andenken. Den Rest von Briefen, den er fand, verbrannte er, damit sie bey dem Sieger keinem zum

Nach-

*) Suetonius vita Othonis. cap. 10. 11.

Nachtheil seyn möchten. Das baare Geld theilte er unter seine Bedienten aus. Laßt uns, sagte er, noch diese Nacht zu meinem Leben hinzusetzen, und ließ das Schlafzimmer spät offen, damit einjeder, der ihn noch sprechen wollte, zu ihm kommen konnte. Hierauf stillte er seinen Durst mit einem Trunk kalten Wassers, und nahm zwey Dolche, probirte ihre Spitzen, legte den einen unter das Kissen, und hatte bey offnen Thüren einen ruhigen Schlaf. Als er am Morgen erwachte, so durchbohrte er sich mit einem Stich die linke Herzkammer, und bald gab er seinen Geist auf. (cap. 12.) Viele Soldaten, die zugegen waren, küßten ihm Hände und Füße, priesen ihn als den tapfersten Helden, und viele brachten sich nahe bey dem Scheiterhaufen vor Betrübniß selbst ums Leben.“ Betrachtet man diese Geschichte nicht nach christlichen Grundsätzen, sondern nach der damals herrschenden Denkungsart, so konnte kein Kaiser entschlossener sein Leben endigen, um vieles Bürgerblut zu schonen. Cecina Pontus ward, nach dem Scribonianus, zu dessen Parthey er sich geschlagen hatte, nachdem er eine gänzliche Niederlage erlitten, von den Truppen des Kaisers Claudius gefangen genommen, und nach Rom geschickt. Seine Gemahlin Arria bat auf das Dringendste um die Erlaubniß, sich mit auf das Schiff begeben zu dürfen, das ihren gefangenen Gemahl abführen sollte. Ihre Vorstellungen waren umsonst. Nun miethete sie, ohne sich der Verzweiflung zu überlassen, ein Fischerboot — und in diesem kleinen Nachen folgte sie dem Pontus von Sclavonien nach Rom. Als sie daselbst angekommen war, und keine Hoffnung

mehr

mehr sah, das Leben ihres Gemahls zu retten, drang sie mit der Bitte in ihn, durch einen freywilligen Tod sich der Schande zu entziehn, die seiner wartete. Sie bemerkte, daß es ihm an der nöthigen Entschlossenheit fehlte — bemächtigte sich also eines Dolches — durchbohrte mit selbigem ihre Brust — reichte ihn mit einer ruhigen Miene ihrem Gemahl — und sagte, indem sie starb: Pontus, es schmerzt nicht! Es wird zur Entschlossenheit ein hoher Grad von Geistes-kraft erfordert, der nicht allen Menschen zu Theil wird. Es ist also natürlich, daß die Seele desjenigen, der durch sie zu kühnen und edlen Thaten entflammt wird, in allen, und selbst den mißlichsten Vorfällen des Lebens eine gewisse biegsame, aber doch kluge und heldenmüthige Stärke zu erkennen giebt. Was muß dem Entschlossenen unangenehmer seyn, als wenn er sich von denen, die an seinen edlen Thaten Theil nehmen sollten, verrathen sieht — wenn er deswegen wol sogar verfolgt wird? Unter diesen Umständen weiß er Hochachtung einzuflößen; und wer schenkt diese nicht gerne, wenn er liest, daß, als die Athenienser die Statüen des Demetrius Phalereus vernichteten, er sagte: Haben sie doch das Andenken derjenigen Tugenden nicht vernichten können, um derentwillen man mir sie gesetzt hat.

In den Zeiten des alten republikanischen Roms sammlete ein freygelassener Sclave, der ein kleines Feld bearbeitete, das sein Herr ihm geschenkt hatte, weit mehre Früchte ein, als seine Nachbaren, deren Länder ein weit zahlreicher und größer als die seinigen waren. Der Neid fieng an, zu murren. Man beschuldigte ihn der Zauberey,

und forderte ihn zu seiner Rechtfertigung auf. Er erschien, begleitet von seiner Tochter, einer wohlgenährten und wohlgekleideten Bäurin. Er führte mit sich seine feisten und starken Stiere — einen in sehr guter Ordnung gehaltenen Pflug und eine Menge im besten Stande sich befindenden Arbeitsgeräthes. Römer — sagte er, indem er sich gegen seine Richter wendete — hier seht ihr die Zaubermittel, deren ich mich bedient habe. Es fehlen indessen noch einige, die ich Euch nicht vorzeigen kann — ich meine meine mehrmals gänzlich erschöpften Kräfte — meine durchwachten Nächte — und die vielen Schweistropfen, die ich bey meiner schweren Arbeit vergoß. — Man sprach ihn nicht nur einstimmig frey, sondern bestrafte seine Neider durch ein ungetheiltes Lob, das ihm öffentlich beygelegt ward.“ Eben solches entschlossenes Benehmen bewies einst Sokrates, als Aristophanes in einem Possenspiele, die Wolken benannt, ihn dem ganzen Volke wollte verhaßt und lächerlich machen. Er stand von seinem Sitze auf, und blieb bis ans Ende des Stücks auf einer Stelle stehn, wo ihn Jedermann sehen, und mit dem Schauspieler, der ihm nachahmte, vergleichen konnte. Die possenhaftesten Scenen blieben ohne Wirkung, denn der Anblick des Sokrates erregte Hochachtung, so wie die ruhige, feste, edle Art, mit der er sich nahm, eine allgemeine Bewunderung.

Eben durch die Entschlossenheit lassen sich unglaubliche Dinge ausführen. Es hat Menschen gegeben, die mit den härtesten Verhängnissen kämpften, der ihnen drohenden Gefahr entgegen giengen. Menschen,

die

die mit einer unsterblicher Bewunderung würdigen Seelengrösse allen Wogen des Unglücks trotzten. Vor einigen Jahren, als die Schawano = Indianer ihre Wohnungen verlassen mußten, machten sie auf ihrem Wege einen Muskohge = Krieger, mit Namen der alte Scrany, zum Gefangenen. Sie schlugen ihn grausam — und verurtheilten ihn zur schrecklichsten Marter. Er ertrug dieses, ohne die mindeste Unruhe zu zeigen. Seine Mienen und sein ganzes Betragen waren so, als wenn er nicht den geringsten Schmerz litte. Er sagte seinen Verfolgern mit trotziger Stimme, er sey ein Krieger — seinen meisten kriegerischen Ruhm habe er sich auf Unkosten ihrer Nation erworben, und er wolle ihnen auch im Tode zeigen, daß er ihnen noch eben so überlegen sey, als wenn er seine tapfern Landsleute gegen sie anführte. Er sey zwar in ihre Hände gefallen, und halte sich, als er den heiligen Kriegesbogen gegen seine verwünschtesten Feinde geführt habe, durch irgend ein Vergehen, des Schutzes der göttlichen Macht unwürdig gemacht, allein er habe noch so viel Tapferkeit, daß er sich mit noch ausgesuchtern Martern strafen könne, als ihr ganzer verrätherischer und unwissender Haufe im Stande sey — und das wolle er thun, wenn man ihn losbinden und ihm einen glühenden Flintenlauf geben wolle. Der Vorschlag und die Art des Vortrags schien so ausserordentlich kühn und ungewöhnlich, daß man ihm seine Bitte gewährte. Und nun faßte er plötzlich das eine Ende des glühenden Flintenlaufes — schwenkte es von einer Seite zur andern, bahnte sich so seinen Weg durch die bewaffnete und erstaunte Men-

ge — sprang von einem steilen und hohen Ufer in einen Arm des Flusses und entgieng glücklich. (J. Long's See- und Landreisen ꝛc. Aus dem Engl. übersetzt und herausgegeben von E. A. W. Zimmermann. Hamb. 1791. 8. S. 107.)

Pompejus der Große that seine ersten Feldzüge unter seinem Vater Strabo, einem der berühmtesten römischen Generale Als sich unter der Armee, die gegen den Cinna zu Felde lag, ein Aufruhr entspann, sprang Pompejus mitten unter die Rebellen — und ermahnte sie, zu ihrer verlassenen Pflicht zurückzukehren. Da er nun sah, daß er nichts bey ihnen ausrichten konnte; trat er vor den Ausgang des Lagers. „Wenn ihr mich denn zu verlassen! willens seyd — rief er den Aufrührern entgegen — wohlan! so tretet über mich weg.“ — Diese seine Entschlossenheit bewirkte mehr, als alle seine bisherigen Vorstellungen. Die Rebellen schämten sich ihrer Halsstarrigkeit, und unterwarfen sich den Befehlen des Generals.

Als Hannibal die Schlacht bey Cannä gewonnen hatte, und verschiedene römische Officiere, unter denen auch Cäcilius Metellus war, an der Erhaltung der Republik zweifelten, hatten sie den Entschluß gefaßt, Italien zu verlassen, und sich auf dem ersten besten Schiffe zu einem mit den Römern befreundeten Könige zu begeben. Scipio, der damals noch jung war, und dem die Ehre, diesen Krieg zu endigen, aufgehoben war, hatte diesen nachtheiligen Entschluß kaum vernommen, als er seinen Degen zog, und ausrief: wer die Republik liebt, der folge mir nach! Er eilte nach dem

Zel-

Zelte, unter welchem diese Officiere versammelt waren, zeigte ihnen die Spitze seines Degens, und sagte: Ich schwöre zuerst, daß ich die Republik nicht verlassen, und nicht leiden werde, daß ein anderer sie verläßt. Ich nehme dich, großer Jupiter, zum Zeugen meines Schwurs, und erlaube Euch, wenn ich ihn nicht halte, mich und die Meinigen auf die grausamste Weise ums Leben zu bringen. Ich verlange vom Cäcilius und von Euch allen, die Ihr hier versammlet seyd, eben den Schwur. »Wer nicht gehorcht, soll auf der Stelle das Leben verlieren.“ Sie schwuren alle, und der patriotische Muth eines Einzigen rettete die Republik.

Alexander der Große ward zwar sehr von seinen Soldaten geliebt, indessen blieb ihnen doch ihr Vaterland werth — und sie drangen sogar einmal mit dem Verlangen in ihn, seinen Eroberungen endlich einmal Grenzen zu setzen, und sie nach Griechenland zurückzuführen. Dieser Antrag war natürlicher Weise eine Drohung von der gefährlichsten Art. Alexander aber ließ sich nicht durch sie irren. Geht, ihr Undankbaren — antwortete er — flieht, ihr Verzagten! Ich erobere die Welt auch ohne Euch! Alexander wird allenthalben Unterthanen und Soldaten finden, wo er Menschen antreffen wird.

Auffer der Entschlossenheit gehört zu den Pflichten gegen uns selbst vorzüglich die Enthaltsamkeit in dem Genuß sinnlicher Liebe. Nicht derjenige kann sich schon des völligen Besitzes dieser Tugend rühmen, der sogleich entfliehet, wenn er die Stimme der Verführung zu hören glaubt, sondern nur den kann man

enthaltsam nennen, der, aller innren und äussern Reizungen ohngeachtet, doch diesen Trieb unbefriedigt läßt. Eine berühmte Buhlerinn, die von einigen Schriftstellern Lais, von andern Phryne genannt wird, hatte mit verschiedenen jungen Leuten gewettet, daß es ihr ein Leichtes seyn werde, den Philosophen Xenocrates in ihre Netze zu ziehn. Sie versuchte alle Hülfsmittel ihrer Kunst. Ihre Bemühungen waren aber vergebens und von keinem weitern Erfolg, als daß sie die hohe Meinung, die sie von der Allgewalt ihrer Reize gehegt hatte, fahren lassen, und dahingegen gestehen mußte, daß die Philosophie des Xenocrates wirksamer und mächtiger sey, als sie gedacht hätte. Bey dieser Erzählung finden wir auf der einen Seite das Bild einer von einer unerlaubten Leidenschaft erhitzten Buhlerin, von der andern Seite das Gemälde eines Mannes, der Kraft genug hat, das in ihm rege gewordene sinnliche Vergnügen durch Gründe der Vernunft zu besiegen. Der Mensch muß sich hiebey lebhaft die Folgen seiner Handlungen vorstellen, vorzüglich die darauf folgende Reue; dies macht ihn alsdann vorsichtig, und nun folgt er der Stimme seiner Vernunft. Bey der Enthaltsamkeit denkt man sich sinnliche Darstellungen, gleisnerische Scenen, die zum Genusse unerlaubter Freuden einladen *) — eine gewisse Unentschlossenheit — ein anfängliches Hin- und Herwanken — dann einen harten und schweren Kampf, und endlich einen, nicht ohne Anstrengung aller Kräfte der Vernunft über eine schwer zu besiegende Feindinn — über die Natur selbst — erfochtenen

*) Lawätz über Tugenden und Laster. Th. 3. p. 32.

nen Sieg. Man hielt nach der Moral mehrerer alten und wilden Völker die Enthaltsamkeit für ein Stück der Religion. Man glaubte eben dadurch die Gunst der Gottheit sich zu erwerben, und ihr immer ähnlicher zu werden, zuweilen wollte man dadurch auch Schuld und Sünden büßen. Die Vestalinnen mußten fasten, damit sie der Minerva desto wohlgefälliger erschienen. Die Enthaltsamkeit von allen Speisen, oder ein großes Fasten, finden wir vorzüglich in der muhcmedanischen Religion. Sehr früh entstand der Gedanke, daß man sich durch Enthaltsamkeit reinige, und der Gottheit nähere, man trifft solche Enthaltungen in den Religionen der Bewohner warmer Gegenden, z. B. bey den Hindus und Thibethanern, Enthaltungen, die im nördlichen Clima, wo die Verdauungskraft des Magens stärker ist, fast nicht möglich gewesen wären. — Die Enthaltsamkeit verdient nicht bey allen gleiches Lob. Wer stets die Kräfte seiner Vernunft geübt hat, und nach Grundsätzen handelt, verdient weiter wegen seiner Enthaltsamkeit kein Lob, denn er hatte keinen gefährlichen Feind zu besiegen. Wer wird den Demokrit mit Lobsprüchen krönen, wenn er in seinem hohen Alter versicherte, daß er der sinnlichen Wollust kein einziges Opfer gebracht habe; seine Enthaltsamkeit läßt sich leicht aus den Grundsätzen erklären, die er sich durch stete Cultur des Verstandes erworben hatte.

Dionys stellte dem Aristipp, Stifter der cyrenaischen Sekte, drey junge Mädchen vor, deren Schönheit sie zu wahren Huldgöttinnen erhob — und überließ ihm die Wahl. Aristipp schien nicht gleich-

gültig gegen ihre Reitze zu seyn — meinte aber, daß, da dem Paris, der auch aus dreyen Göttinnen eine zu wählen gehabt, die Unvorsichtigkeit, daß er nur einer den Apfel zuerkannt habe, von unangenehmen Folgen gewesen sey — er alle drey als sein Eigenthum anzusehen wünsche — und führte sie also davon. Als er sie aber an die Thür seiner Wohnung gebracht hatte, entließ er sie, um, wie er sagte, dadurch zu erkennen zu geben, daß sein Herz so wenig als sein Geist durch die Simlichkeit überwältigt sey. Nur dem gebüret Lob, dem der Sieg über die natürlichen Triebe schwer geworden ist, der an philosophische Grundsätze nicht gewöhnt ist, der Gelegenheit hatte, seine Triebe zu befriedigen, und bey allen Reizungen doch den Sieg davon getragen hatte. Als Scipio vier und zwanzig Jahr alt war, so fand er bey der Eroberung der Stadt Carthago viele Geissel, welche die Carthaginienser in dieser Stadt verschlossen hielten, unter andern auch ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit. Das Mädchen ward von einem celtiberischen Prinzen, Namens Allucius, ungemein geliebt, da sie mit ihm schon verlobt war. Scipio bekam sie in seine Gewalt, er war in der Blüthe seiner Jugend *), unverheirathet und Sieger. Aber Scipio wußte eben so gut über seine Leidenschaften als über die Feinde der Römer zu siegen. Er ließ den Allucius, den Geliebten des jungen Frauenzimmers, zu sich kommen. „Wir sind beyde jung, du und ich, sagte Scipio zu ihm; ich darf daher um soviel freymüthiger mit dir reden. Die, die mir deine künftige Braut

*) Valerius Maximus de abstinentia et continentia l. IV. I.

Braut als Gefangene gebracht haben, versichern mich, daß du sie zärtlich liebst, und ihre Schönheit läßt mich daran nicht zweifeln. Wenn ich, so wie du, auf eine ernstliche Verbindung dächte, würde es mich sehr freuen, wenn jemand einer so reinen und rechtmäßigen Leidenschaft die Hand böte. Ich schätze mich daher glücklich, daß ich dir diesen Dienst erweisen kann. Deine verlobte Braut ist unter uns nicht anders, als in dem Hause ihres Vaters und ihrer Mutter, gehalten worden. Ich habe sie in Verwahrung genommen, um dir ein mir und dir anständiges Geschenk zu machen; die einzige Erkenntlichkeit, die ich dafür fordere, ist, daß du ein Freund des römischen Volks seyst." Allucius, der vor Freude und Erkenntlichkeit nicht wußte, was er thun sollte, fiel dem Scipio zu Füssen, und bat die Götter, daß sie eine so große Wohlthat belohnen möchten, weil er nicht im Stande sey, es seinem Wunsche gemäß, und so wie es sein Wohlthäter verdiente, zu thun. Scipio ließ hierauf Vater und Mutter nebst den andern Anverwandten der jungen Spanierin zu sich kommen. Auch das Gold, das sie zur Loskaufung mitgebracht hatten, gab er dem Allucius zum Hochzeitsgeschenk. Nach so vielen Wohlthaten glaubte Allucius alles den Römern schuldig zu seyn. Er vereinigte sich mit einem Korps von 1400 Reutern mit dem Scipio. Um seiner Dankbarkeit ein noch dauerhafteres Denkmal zu stiften, ließ er die That des Scipio auf einen silbernen Schild graben, und machte ihm damit ein Geschenk. Dieser Schild, den der römische General mit sich nach Rom nahm, gieng nebst einem Theile des Gepäckes in der Rhone

verloren. Er blieb darin verborgen, bis ihn im Jahr 1665 einige Fischer fanden und herauszogen, da er sich denn jetzt in der Kunstkammer zu Paris befindet.

Selbst bey rauhen Saracenen findet sich diese Enthaltsamkeit in dem Genusse sinnlicher Liebe. Im achten Jahrhundert fiel Munuza, ein Schwiegersohn des Herzogs von Aquitanien, als ein Opfer seiner Treulosigkeit, und seine Gemahlin — eine der vollkommensten Schönheiten — die liebenswürdigste Fürstin ihres Zeitalters — gerieth in die Hände des Abderamus, saracenischen Statthalters von Spanien. Diesen hinderte zwar nichts, sich dieser Beute selbst zu erfreuen: er gab aber seiner Neigung kein Gehör, sondern beschenkte damit den Califen Jsiam, seinen rechtmäßigen Herrn.

Auch das weibliche Geschlecht verdient hier-wegen Ausübung dieser edlen Tugend erwähnt zu werden. Man führte dem Cyrus eine junge Griechin von blendender Schönheit zu. Diese weigerte sich, seine Gunstbezeugungen anzunehmen. Dadurch, sagte Cyrus, hat sie sich ihrer würdig gemacht.

Mit Fleiß übergehe ich die Beyspiele aus der neuern Geschichte, weil man hiebey immer vieles auf Grundsätze der christlichen Religion schieben könnte.

Von der Enthaltsamkeit ist verschieden die Mäßigkeit, die darin besteht, die Freuden des Lebens in einem solchen Maaße zu genießen, daß weder der Seele noch dem Leibe ein Nachtheil daraus entsteht. Viele Weltweise des Alterthums suchten diese Tugend mit den stärksten Empfehlungen zu begleiten. Beob-

achte

achte Mäßigkeit, war der Sittenspruch vieler alten Schulen. Plato empfahl seinen Schülern diese Tugend, die er von seinem Lehrer, dem Sokrates, gelernt hatte. Denn als er zu Agrigent große Gebäude mit vielen Kosten bauen, und prächtige Gastmähler anrichten sah, so sagte er: man bauet hier, als wenn man unsterblich wäre, und ißt so herrlich, als wenn man immer sterben wollte. Lykurg gab den Lacedämoniern das Gesetz, öffentlich zu speisen, um sie zur Mäßigkeit zu gewöhnen, und richtete ihre Mahlzeiten sparsam ein, von welchem Gesetz auch selbst der König nicht ausgenommen war.

Die Natur ist mit wenigem zufrieden; wozu sind ausgesuchte Gerichte nöthig? Man braucht, um seinen Hunger zu stillen, nicht aus der Tiefe des Meeres Muscheln zu holen, oder alle Welttheile aufzubieten, um sich Speise zu verschaffen. Wenn mich hungert, sagt Seneka, so esse ich. Es gilt mir gleich viel, ob es schwarzes oder weisses Brodt ist. Bin ich durstig, so trinke ich, die Natur ist mit dem Wasser, aus dem Bache geschöpft, eben so zufrieden, als mit Falernerwein. Sie verlangt blos, daß mein Durst gestillet werde, es sey ein goldner oder crystallener Becher oder eine hole Hand, woraus ich das Wasser schöpfe *). — Die Perser aßen zu ihrem Brodte nichts als Kresse, und ihre Sitten waren unverdorben. Daher verabscheueten die Alten nichts so sehr, als die Trunkenheit. Die Lacedämonier pflegten ihre Sclaven betrunken zu machen, um an diesen als lebendigen Beyspielen ihren Kindern die Häßlichkeit dieses

*) Senecae epist. 119.

Lasters zu zeigen. Es ist schändlich, sagte Seneka, mehr zu sich zu nehmen, als man vertragen kann. Wieviel sind nicht, wenn sie wieder nüchtern waren, davor erröthet, was sie im trunkenen Muthe sagten? Der Betrunkene macht auch die größten Geheimnisse bekannt. Trunkenheit ist freywilliger Unsinn, und kurze Wuth. Es ist ein größerer Sieg, seine Leidenschaften zu bezwingen, als Städte zu erobern, daher müssen wir alle Leidenschaften unterdrücken, daß sie nicht unsre Herren, und wir ihre Sclaven werden.

Solche Regeln der Mäßigkeit schrieben denn mehrere rohe und cultivirte Völker vor. Die Mexicaner durften, ohne ausdrückliche Erlaubniß ihrer Obrigkeit, keine hitzige Getränke zu sich nehmen. An Tagen, an welchen entweder Feste gefeiert oder gemeinschaftliche Arbeiten verrichtet werden sollten, wurde einem jeden von der Obrigkeit ein kleines Maas zugetheilt. Wer sich besoff, dem wurde der Bart öffentlich abgeschoren, seine Güter und Würden wurden eingezogen und sein Haus wurde niedergerissen, um hiemit anzuzeigen, daß er nicht mehr verdiene, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, weil er seine Vernunft verloren. Die Tlascalener waren in diesem Stück noch strenger; sie gestatteten nur solchen Greisen den Genuß starker Getränke, die durch militairische Arbeiten entkräftet werden *).

Wenn ein Athener nur ein einzigesmal in seinem Leben zu Mittag in einem Wirthshaus gespeiset hatte, so durfte er, wie Athenäus (B. XII.) berichtet, nie wie-

*) Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völker, herausgegeben von Michael Hißmann. p. 32. Göttingen 1783.

wieder vor dem Areopag erscheinen. Auf Malabar verliert einjeder das Recht, ein gerichtliches Zeugniß abzulegen; so bald er Wein getrunken hat. Einige Völker legten ihre tiefe Verachtung gegen Trunkenbolde auf eine ganz ausgezeichnete Art an den Tag. Die alten Schotten ließen sie nach Belieben trinken; ersäuften sie aber, wenn sie trunken waren.

Warum führte man in den entferntesten Jahrhunderten bey den Gastmählern die Sitte ein, das Lob der Götter und der Helden zu besingen, als um die Unmäßigkeit zu verhindern? Warum stellen die lacedämonischen Feldherren eine gewisse Anzahl Flötenspieler zwischen die Soldaten, und lassen sie vielmehr nach dem Schalle dieses Instruments, als nach dem tönenden Klange der Trompete gegen den Feind anrücken? Geschieht es nicht, um den ungestümen Muth der jungen Spartaner zu hemmen, und sie zum Ruhigbleiben in Reihe und Glied anzuhalten? Eine Seele, die stets in Aufruhr ist, kann kein reines Vergnügen kosten. Unmäßigkeit bringt uns selbst den größten Schaden, sie zerstört unsre Gesundheit, und unser Glück auf Erden. Arbeit würzet auch die schmacklosesten Speisen. Als Darius auf der Flucht trübes und stinkendes Wasser trank, so sagte er: er habe nie besser getrunken, weil er vorher niemals aus Durst getrunken hatte.

Wie vortrefflich waren die Regeln, welche die Alten *) bey der Erziehung ihrer Kinder anwandten!

*) Ein einziges Volk macht hier eine Ausnahme, nemlich die Mytilener, sie verboten, ihren Kindern den mindesten Un-

Strenge waren die Erziehungsgesetze des Lycurgs zu Sparta, wo die Jünglinge Hitze und Kälte, Durst und Hunger mußten ertragen lernen, und im Jagen und Laufen geübt wurden. Einjeder, der zu irgend einem Amte im Staat gelangen wollte, mußte sich diesen Uebungen unterziehen. Lycurg legte es zum Grunde in seinen Gesetzen: ein gesunder Leib, eine freye Seele. Er ließ die Töchter in gymnastischen Spielen sich üben, damit sie dem Staate kraftvolle Bürger liefern sollten, deswegen mußten sie selbst Stärke und Gesundheit haben. Daher waren die Kinder gleich nach ihrer Geburt einem feierlichen Richterspruch unterworfen, und wurden zum Tode verurtheilt, wenn sie Fehler in der Bildung des Körpers hatten. Was wären sie für den Staat, was wäre für sie das Leben gewesen, wenn sie nur ein schmerzhaftes Daseyn mit sich schleppten?

Die Erziehung war so strenge, daß die Kinder bis aufs Blut geschlagen wurden, und die Jünglinge durften sogar nicht den geringsten Laut von sich geben *). Vom zwanzigsten Jahre an, lassen sie ihre Haare und ihren Bart wachsen, das Haar erhöhet die Schönheit, und schickt sich für einen freyen Mann, und für einen Krieger, man stellt Prüfungen des Gehorsams in den gleichgültigsten Dingen an. Alles zweckt auf Unterricht ab.

Xe-

Unterricht zu ertheilen: um sie in der Dienstbarkeit zu erhalten, fanden sie kein besseres Mittel, als sie in Unwissenheit zu erhalten.

*) Die Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland. Theil 4.

Xenophon beschreibt uns die Erziehung der Perser als ganz vortrefflich. Ihre Kinder wurden nicht zu Hause bey den Müttern, sondern von dem Lehrer in den öffentlichen Schulen erzogen, zu denen sie täglich ganz frühe kamen, und zur Speise Brodt, zum Gemüse aber Kresse mitbrachten *), und einen Becher hatten, um Wasser aus dem nächsten Fluß zu schöpfen. Sie hatten verschiedene Leibesübungen, und lebten unter einer strengen Disciplin ihrer Lehrer. Früh wurden sie zum Gehorsam gewöhnt, und wenn sie Jünglinge geworden, so blieben sie zehn Jahre hindurch Tag und Nacht auf dem freien Markte, theils um die Stadt zu bewachen, theils um sich in der Mäßigkeit zu üben. Der ältere Cato erzog seinen Sohn aufs strengste, und ließ ihn in allen Arten der Waffenrüstung, im Reiten, Schwimmen, in Ertragung der Hitze und Kälte sich üben. Kurz, die damalige Erziehung war dem Zeitalter völlig angemessen, und die alte Geschichte zeigt die Früchte davon auf. Bey den Athenern fängt die Erziehung gleich mit der Geburt des Kindes an, und endigt sich nicht früher, als mit dessen zwanzigstem Jahre. Kürzer durfte diese Probezeit nicht seyn, um Bürger zu bilden. Der weise Lehrer Isokrates pflegte zu sagen, daß man bey Kindern bald die Zügel, bald die Spornen brauchen müsse; denn bald müssen sie zurückgehalten, bald angespornt werden, bey dem Ephorus brauche er die Spornen, bey dem Theopompus aber die Zügel. Die Grönländer erziehen ihre Kinder, von Jugend auf, in der größten Freyheit, niemals bekommen ihre Kinder

einen

*) Xenophontis Cyropaedia. Lib. I. p. 2.

einen harten Verweis, noch züchtigen sie ihre Kinder durch Schläge, sondern lassen ihnen ihren völligen Willen. Und doch sieht man bey allen Umständen nicht, wenn sie erwachsen sind, daß sie zu großen Lastern und Bosheiten aufgelegt sind, wahrscheinlich weil es ihnen an Gelegenheit dazu fehlet. Ihre angeborne gute Neigung bewahrt sie vor Lastern.

Die guten Grundsätze der Erziehung bey den Alten erzeugten denn auch die größte Hochachtung gegen ihre Lehrer. Wie schätzte nicht Alexander seinen Lehrer, den Aristoteles! Wie vortrefflich war der Brief, den Philippus an den Aristoteles schrieb! Daher sagte auch Alexander, er habe dem Aristoteles nicht weniger zu verdanken, als seinem Vater Philippus *): diesem verdanke er sein Daseyn, jenem aber ein tugendhaftes Leben. Mit der Hochachtung gegen die Lehrer war vorzüglich eine Hochachtung gegen die Greise verbunden; denn wo durfte man wol mehrere Erfahrung suchen, als eben bey ihnen? Sie brachten die Beyspiele auf Grundsätze zurück, und lehrten die Wirkungen der Leidenschaften kennen, gaben Mittel an die Hand, sie zu unterdrücken. Daher entstand der Ruhm der Einsichten des Alters, und diejenige große Achtung,

*) Philippus Aristoteli salutem dicit. Filium mihi genitum, scito quod equidem dis habeo gratiam; non proinde, quia natus est, quam pro eo, quod eum nasci contigit temporibus vitae tuae. Spero enim, fore, ut, eductus eruditusque abs te, dignus exsistat et nobis, et rerum istarum successione.

Aulī Gellii noctes. l. 9, 3.

tung, welche dem Alter den obersten Rang in den Versammlungen der Nation erwarb.

Ulysses redet den Achill also *) an:

Peleus Sohn, Achill, du trefflichster untern Achaiern
Tapfrer bist du als ich und trefflicher nicht um ein Kleines
In der Kunde des Speers; doch weit übertreff ich an Einsicht
Dich. Denn früher ward ich geboren, und mehr auch erfuhr ich.

Und Antilochus sagt zum Könige Menelaus **):

Duld' es nur, o König, denn ich bin ja weit jünger,
Als Menelaus, du, der trefflicher ist, und älter,
Weist ja wol, wie leicht ein Mann, der Jüngling noch, strauchle!
Rasch im Entschlusse zwar; doch im Ueberlegen gar dürftig.

Eins der vortrefflichsten Stücke in der Moral der Alten ist das Gebet. Sobald man nemlich an höhere Wesen glaubte, und ihren Einfluß auf die Menschen erkannte; so mußte man auch sie anrufen, und die Gnade der Götter durch Gebet zu gewinnen suchen. Bald also erflehte man von ihnen Güter, bald stattete man ihnen für das genossene Gute Dank ab, bald bat man um Abwendung des Uebels. Xe-

no-

*) Τὸν δ' ἀπαπειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεὺς,
Ὦ Ἀχιλὲυ Πηλέως υἱὲ μέγα Φέρτατ' Ἀχαιῶν,
Κρεισσων εἶς ἐμέθεν καὶ Φέρτερος ἠι ὀλίγον περ
Ἔγχει, ἐγὼ δέ κε σεῖο νοήματι κεν προβαλόμην
Πολλόν· ἐπεὶ πρότερος γέννομην, καὶ πλείονα οἶδα.

Homeri Il. 19, 215.

**) Homeri Il. 9. v. 23.

nophon erklärt daher in seinem Gastmahle das Gebet so: es ist eine Rede, worin die Menschen die Götter bitten, das Uebel abzuwenden, und das Gute ihnen zu schenken. So konnte man also aus verschiedner Hinsicht sich im Gebet an die Götter wenden. Die Griechen unternahmen daher nichts *), ohne vorher feierlich die Gottheit angefleht, und ihren Beistand sich erbeten zu haben. Porphyr sagt: wir verschaffen uns dadurch die Freundschaft der Götter. So wandte sich Nestor vorher, als er die Gesandschaft zum Achilles antrat, im Gebet an die Gottheit. Priamus betete, als er den Körper seines Sohnes von ihm forderte; Ulysses, als er das Lager der Trojaner recognosciren wollte. So pflegten die Schiffer den Neptun zu bitten, ehe sie aus dem Hafen fuhren; die Landleute vor der Saat die Ceres; und die zu Felde giengen, beteten vorher zum Mars. Jamblich sagt: die Gebete machen einen großen Theil der Opfer aus, dadurch bekommen sie ihre Kräfte, das Gebet ging vor dem Opfer vorher, bisweilen wurde es auch in der Mit-

*) Πάντες ὅσοι καὶ κατὰ βραχὺ σωφροσύνης μετέχουσιν, ἐπὶ πάσῃ ὁρμῇ καὶ σμικρῷ καὶ μεγάλῳ πράγματος θεὸν αἰεί τε καλοῦσι. Die Sokratische und Platonische Philosophie hatten starken Einfluß auf die moralische Bildung der Griechen, dadurch bekamen sie mehr Ehrfurcht gegen die Gottheit, erkannten die Einwirkungen der Vorsehung auf die menschlichen Handlungen, und wurden von der Pflicht des Gebets belehrt; die stoische Philosophie hingegen, die alles der Nothwendigkeit unterwarf, mußte das Gebet für unnütz und unnöthig halten. Maximus Tyrius ist sehr beredt, wenn er die Einwürfe gegen das Gebet vorträgt.

Mitte oder am Ende gebracht. Einst beklagten sich die Athener bey dem Orakel des Jupiter Ammon, daß die Götter sich zu Gunsten der Lacedämonier erklärten, die ihnen doch nur sehr wenige, und noch dazu magere und verstümmelte Thiere darbrächten. Das Orakel antwortete: alle Opfer der Griechen hätten nicht den Werth des bescheidnen Gebets, womit die Lacedämonier die Götter bloß um das wahre Glück des Lebens anrufen. An vielen Orten bestürmte man die Götter mit unbescheidnen und weitläuftigen Gebeten; zu Sparta bittet man nur um die Gnade, schöne Handlungen zu verrichten, nachdem man gute verrichtet hat, und dies Gebet schließt sich mit den Worten, deren tiefen Sinn jedes stolze Herz innig fühlen wird: Verleihet uns die Kraft, Unrecht zu ertragen. Bey öffentlichen Feierlichkeiten bringen die Athener gemeinschaftliche Gebete dar, für das Wohl des Staats und ihrer Bundesgenossen, bisweilen auch für die Erhaltung der Früchte der Erde, um Regen und Sonnenschein, bisweilen um Abwendung der Pest, der Hungersnoth und andrer Landplagen. In Athen war es ein erhabnes und rührendes Schauspiel. Der Vorhof des Tempels, die Hallen, alles ist voll Menschen, die Priester nähern sich dem Altar, dann ruft der Opferer mit lauter Stimme: lasset uns die Gaben darbringen und beten. (Aristoph. in pace v. 434 et 965.) Einer der Unterdiener befragt hierauf die versammlete Menge, um das Bekenntniß ihrer Gottesfurcht zu hören: wer sind die Menschen, aus welchen diese Versammlung besteht? — rechtschaffene Menschen, ist die einstimmige Antwort. So schweiget

dann,

dann, setzt der erste hinzu. Alsdann werden die Gebete gesprochen, die den Umständen angemessen sind. Zuweilen singen Chöre junger Leute heilige Gesänge.

Dankgebete setzen schon eine gewisse Bildung des Geistes und des Herzens voraus, der Unaufgeklärte und der Wilde genießen das Gute, ohne an den Geber zu denken, aus dessen gütiger Hand sie es erhalten, daher sind sie unter den rohen Völkern die seltensten. Die ältesten Spuren davon finden wir bey den israelitischen Dichtern, z. E. beym Moses und David, deren Dankgebete nach einer gewonnenen Schlacht oder einer Errettung aus Gefahr bekannt sind. Ausserdem gab es noch Lobgebete oder Loblieder, worin man die Thaten und Schicksale der Götter hererzählte, und sie oft auf eine dichterische Weise vergrösserte, hierhin kann man alle Hymnen auf die Götter bey den Israeliten, Griechen und Römern rechnen, die oft mit der Flöte oder der Leier begleitet wurden.

Mit gewissen Gebeten waren auch Gelübde verbunden, da man nemlich, wenn die Gottheit das Gebet erhörte, ihr oder dem Tempel oder den Priestern gewisse Dinge widmen wollte. Auf diese Art konnte man bey den Israeliten sich selbst Gott widmen und ein Leibeigner des Heiligthums werden. Bey den Griechen nannte man diese Gelübde εὐχαὶ, der Feldherr weihete auf diese Art den zehnten Theil der Beute, wenn ihm Gott Sieg verleihen würde, ein anderer gelobte einen großen Theil seines Vermögens, wenn ihn Gott aus der Lebensgefahr erretten würde, der Schiffer hieng aus Dankbarkeit sein Brett in den Tempel

pel der Gottheit auf. Man heiligte bey den Israeliten feindliche Städte, gegen die man im Kriege nach der äussersten Strenge zu verfahren hatte, zum Voraus Gott, um hierdurch das Volk desto mehr zum Kriege anzufeuern: in diesem Fall wurden nicht nur alle Einwohner der Stadt getödtet, sondern, je nachdem das Gelübde war, auch von keinem Israeliten Beute gemacht, die Thiere getödtet; was nicht verbrannt werden konnte, z. B. Gold, Silber und andre Metalle, zum Schatz des Heiligthums geschlagen, das Uebrige aber, nebst der ganzen Stadt, verbrannt, und ein Fluch darauf gesetzt, wenn jemand sie wieder aufbauete. Man gelobte auch der Gottheit im Gebet, daß man sich gewisser Speisen an gewissen Tagen enthalten wollte. Wie thöricht ist dies aber in den meisten Fällen, da Gott gewiß dadurch kein Dienst geschieht! Hierhin gehören auch die Nasiräats-Gelübde, die unter den Israeliten bekannt sind, und worinn sich Simson besonders auszeichnete. Diese Nasiräer entsagten allem Wein, und allem starken Getränk, so lange ihr Gelübde währte, kein Scheermesser durfte über ihr Haupt gehen, sondern sie mußten, so lange sie Nasiräer waren, ihr Haupthaar frey wachsen lassen. Etwas Aehnliches hatte schon Pythagoras seinen Schülern befohlen, sie sollten an einem Feiertage, zur Ehre der Götter, weder ihre Haare abschneiden, noch ihre Nägel beschneiden. Der Nasiräer, der es nur auf einige Zeit blieb, muste, wenn die Zeit seines Gelübdes vorbey war, ein vorgeschriebenes Opfer Gott darbringen, und sich sodann vor der Thür der Hütte des Stifts sein Haar bescheeren. Sie durften ferner

sich nicht über einem Todten verunreinigen, und gar nichts mit der Leichenbestattung eines Menschen zu thun haben. Moses war nicht Erfinder der Nasiräer, sondern sie fanden sich schon unter den alten Aegyptiern.

Von einer ganz andern Art waren die Fluchgebete, wodurch man glaubte demjenigen Unglück zuzuziehn, gegen den man sie aussprach, auch sie waren mit äussern Feierlichkeiten verbunden, und hatten eine vermeinte grössere Wirkung, wenn sie von Königen oder Priestern ausgesprochen wurden. Bey den Israeliten verkündigte der Priester Fluch und Segen. Die Geschichte des Bileams, eines gaukelnden Priesters, ist allen bekannt. Balack, der König der Moabiter, wünschte, daß er dem israelitischen Heer fluchen möchte. Dies war der allgemeine Aberglaube aller abgöttischen Völker, nach der Vorstellung, die sie sich von den besondern Schutz- oder Landgöttern machten, daß dieselben durch reiche Opfer und Gelübde immer zu gewinnen wären, und daß sie daher auch die Schutzgötter ihrer Feinde durch dergleichen reichere Opfer und schmeichelhaftere Versprechungen von ihnen abwendig machen, und auf ihre Seite bringen könnten. Bileam sollte nemlich den Gott dieses Volks durch seine Beschwörungen von demselben abwendig zu machen suchen, damit alsdann die Flüche, die er über das Volk ausspräche, ihre Wirksamkeit erhielten. Bileam aber war zu schlau, und hatte vorhin schon zu gute Nachrichten eingezogen, er ließ sich daher auf kein Verfluchen ein, machte aber doch große Anstalten, um sich und seinem Geschäfte viel Ansehn zu geben,

ben, er ließ sieben Altäre bauen und sieben Rinder und sieben Widder zum Opfer herbeyführen, bringt hievon auf jedem Altar ein Rind und Widder, und nun holt er auf einer entlegenen Höhe den Ausspruch des Jehovah; er darf nicht fluchen, denn die Gottheit hat es ihm verboten.

Verschieden waren die Zeit und die Art des Gebets. Hier unterscheiden sich ganz wilde und rohe Völker von halbaufgeklärten, jene beten niemals zu bestimmten Zeiten, sondern fast nur aus Noth oder auch an großen Festen. Griechen sowol als viele andre Völker beteten täglich beym Auf- und Untergang der Sonne, nicht minder in den Tagen des Glücks oder des Unglücks. Bisweilen begeben sie sich mit niedergesenkten Blicken und ernsten Gebet in den Tempel. Sie erscheinen hier gleichsam als Supplikanten. Alle Beweise von Verehrung, Furcht und Schmeicheley, welche die Höflinge beym Herannahen an den Thron gegen die Monarchen ablegen, alle diese zeigen die Menschen im reichsten Maaße gegen die Götter, indem sie zu ihren Altären herantreten. Sie küssen die Erde, sie beten stehend, knieend, hingestreckt, sie halten Zweige in den Händen, welche sie nach ehrfurchtsvollem Küssen bald gen Himmel erheben, bald gegen die Bildsäule des Gottes ausstrecken. So war es auch Sitte, bey Tische zu beten, eine Gebetsformel dieser Art lautete so *): O König, Jupiter, gieb

*) Ζεῦ βχσιλεῦ, τὰ μὲν ἐσθλὰ καὶ εὐχομένοις καὶ ἀνεύκτοις
Ἄμμι δίδε, τὰ δὲ δεινὰ καὶ εὐχομένοις ἀπαλέξειν.

uns das Beste, wir mögen dich darum bitten oder nicht, das Böse aber entferne von uns, wenn wir dich auch darum bitten sollten. — Wer beten wollte, mußte sich vorher gesäubert haben; dies finden wir bey allen orientalischen und occidentalischen Völkern, vorzüglich bey den erstern, wie den Israeliten und Türken, die durch vieles Waschen sich vorbereiten mußten. Und wie ganz angemessen war dies der menschlichen Denkart! Er nähert sich ja dem höchsten Wesen, das er sich als Monarchen denkt, pflegt er doch schon, wenn er sich seinem Regenten nähert, sich zu waschen, zu reinigen und zu balsamiren; warum sollte er es nicht bey diesem höchsten Monarchen thun, wenn er sich im Gebet zu ihm nahet? Daher ist es allgemeiner Volksglaube, daß man sich der Gottheit nicht anders als rein und geschmückt nähern dürfe, und noch jetzt pflegen die Christen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen sich Feierkleider zu bedienen. Es wurde also eine gewisse Vorbereitung und Aufmerksamkeit erfordert, und Pythagoras sagt: man muß das Gebet nicht als ein Nebenwerk betrachten, sondern von Herzensgrund darauf denken. Laut *) mußte das Gebet verrichtet werden, nicht, als wenn Gott nicht hören könnte, sondern um anzuzeigen, daß die Gebete rechtmäßig wären, und einjeder sie hören könnte. In Rom lispelte man den Göttern Wünsche ins Ohr, die man nicht gerne von Menschen wollte hören lassen, daher bemerkt Seneka: man müsse zur Gottheit beten, als wenn man von allen Menschen gehört würde. So pflegte man die Pfosten, die Thürschwel-

*) Clemens Alex. strom. l. 4. p. 641.

schwellen der Heiligthümer, und die rechte Hand der Gottheiten zu küssen. Einige berührten auch die Knie und die Füße des Bildes, oder umfaßten es, indem sie in der linken Hand Versöhnungszweige hielten, andere beteten in grader Stellung, oder warfen sich nieder aufs Gesicht, oder die Knie, wie die Aegyptier; Indus und andere morgenländische Völker, bey denen das Niederwerfen zur Erde, wenn sie mit ihren Königen sprachen, gewöhnliche Sitte war. Man pflegte auch beym Gebet die Hände gen Himmel empor zu heben *) oder sie zu falten, und so den Beystand Gottes zu erhalten.

War die Art des Gebets verschieden, so waren es auch die Gegenstände, warum man betete. Die Athenienser und alle übrigen Griechen baten nur um zeitliche Güter, wiewol Sokrates und Plato und andre Weise sehr dagegen eiferten. Die heutigen Mingrelier, die Christen seyn wollen, beten noch immer zu Gott, daß er alle ihre Feinde vertilgen wolle. Man setzte auch in dem Gebet eine besondere Kraft. Am meisten Wirkung versprach man sich, wenn es an demjenigen Orte geschah, wo die Gottheit selbst zugegen war, in Tempeln und Hainen; hier waren ihre Altäre, ihre Heiligthümer, ihre Statuen, hier war der Platz ihrer Opfer, daher begab man sich an solche heilige Oerter, weil man da vorzüglich den Beystand der Gottheit erwartete. Ausser dem Ort aber liegt in dem Gebet selbst etwas Geheimes, etwas

*) Πάντες οἱ ἄνθρωποι ἀνατείνομεν τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανὸν, εὐχὰς ποιούμενοι.

Aristot. de mundo cap. VI.

Bezauberndes. Deswegen haben die Braminen gewisse Formeln, die aus unverständlichen Buchstaben und Sylben bestehen, welche unverständliche Gebete sie als Zauberformeln so geheim halten, daß sie sie für keinen Preis offenbaren, weil sie fürchten, daß sie durch die Offenbarung dieser heiligen Gebete sogleich das Leben verlieren, und ihr Kopf zersprengt wird.

Als man etwas Verdienstliches im Gebet suchte, und nicht mehr auf das Herz des Betenden, sondern auf seine Worte, sah; da fing man an, auf lange Gebete zu denken, und setzte gewisse Stunden fest, an welchen täglich gewisse Gebete mußten hergesagt werden; und dies ist noch jetzt der Fall in allen Klöstern, selbst den protestantischen *). Unter diesen Umständen, da man es leicht hätte vergessen können, wie viel Gebete man hergesagt hatte, mußte man gewisse Dinge erfinden, woran man es bemerkte, und dies sind die bekannten Rosenkränze, nach welchen seit undenklichen Zeiten die Hindus beteten, und entweder sie erfunden oder sie doch im südlichen Asien ausgebreitet haben **). Chardin glaubt, daß nicht die Hin-

*) Möchten doch aufgeklärte und helldenkende Männer es endlich einsehn, wie nachtheilig der Religion der mechanische Gottesdienst ist, und wie schädlich der Tugend die beständige Wiederholung derselben Gesänge und Gebete! Ist das Vorlesen der Bibel bey Tische, während daß andere den Magen füllen, nicht wahres Gespött? und doch behält man diesen alten Gebrauch noch immer in mehrern Erziehungsanstalten bey.

**) Georgi Beschreibung einer Reise durchs russische Reich. p. 464.

Hindus, sondern die Araber die Rosenkränze erfunden haben, und daß entweder Peter der Einsiedler sie im eilften Jahrhundert aus dem Morgenlande nach Europa gebracht habe, oder doch der heilige Dominikus. — So konnte man denn auch einem Andern es übertragen, das Gebet zu verrichten, wie dieser Glaube in der ganzen katholischen Kirche herrscht, ja die Calmyken und die Einwohner von Tibet gehen so weit, daß sie die Gebete an Stangen hängen, die vom Winde bewegt werden, oder auch an bewegliche Cylinder, und nun glauben diese Leute, daß solche vom Winde getriebene Gebetsformeln vollkommen eben die Wirkung thun, als Gebete, aus dem Innern des Herzens gebetet, nur immer thun können *).

Stand schon das Gebet in so grossem Ansehn bey den Völkern, so mußte der Eid es noch mehr thun; denn er ist feierliche Betheurung unter Anrufung eines Namens der Gottheit. Dies ist ein auffallender Zug in dem Charakter der ganzen Menschheit, wovon auch kein einziges Volk ausgeschlossen ist, die alle den Eid für heilig und unverletzlich hielten. Die Art aber, den Eid abzulegen, und die Gegenstände, wobey man schwor, waren sehr verschieden. Einige schworen bey den Göttern, wie die Karthaginienser, Griechen und Römer, andre bey heiligen Dingen, wie die Juden beym Tempel, oder auch bey gewissen andern Gegenständen, wie die Franken bey ihrem Bart, die Friesen bey dem Haupthaar u. s. w. Einige Völker schwuren bey allen Göttern, wie die Karthaginienser bey

*) Pallas Reisen Theil I. 354. 358. Lepechins Reisen. Theil I. p. 280.

dem Bündniß mit Philipp aus Macedonien; einige schworen nur bey den obersten Göttern, wie die Römer bey dem Jupiter Quirinus, beym Apollo, Neptun und der Minerva *). Bey den wichtigsten Sachen legten sie die Hände auf den Altar, und baten, daß ihnen Gutes begegnen möchte, wenn sie recht schworen, wenn sie aber einen falschen Eid thäten, so möchte Verderben und Untergang über sie kommen. Eine feyerliche Eidesformel von diesem Inhalt findet sich beym Demosthenes: Ὀμνύω τὰς Θεὰς καὶ τὰς Θεὰς ἅπαντας καὶ πάσας, ὑμῶν ἕνεκα, εὖ ἄνδρες δικασταὶ, καὶ τῶν περιεσηκότων, — καὶ εἰ μὲν εὐορκῶ, πολλά μοι ἀγαθὰ γένοιτο, καὶ μηδέποτε ἄνδις τοιοῦτο μηδὲν πάθοιμι· εἰ δ' ἐπιορκῶ, ἐξώλης ἀπολοίμην αὐτόιτε, καὶ εἴ τί μοι ἐστιν, ἢ μέλλει ἔσεσθαι.

Nichts ist dem Malabarn heiliger, als der Eid, daher man sich auch sicher darauf verlassen kann. Er erscheint dazu mit seinem jüngsten Kinde (hat er keins, so bringt er eins aus seiner Familie), legt es platt auf die Erde, stellet sich darüber, hebet seine beyden Hände in die Höhe, und ruft seinen Gott an, daß dieser, im Fall er Lügen redete, nicht allein ihn, sondern auch sein kleines Kind, ja sein ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen solle. Aller Fluch müsse auf ihn fallen, da er noch rede. Er müsse nicht so, wie er gekommen, zu den Seinigen kehren, sondern mit seinem Kinde auf dem Wege fallen und unglücklich seyn. Mit dem Ausdruck: solches habe ich gesagt, schließt er.

Auf

*) Die Eidesformel war: νὴ τὸν Δία, νὴ τὸν Ἀπόλλω.

Auf Madagascar ward folgender Bluteid feierlich geschworen. Die Sitte, die dabey beobachtet wird, ist diese: man öffnet sich die Haut an der linken Brust mit einem Scheermesser, alsdann saugt jeder der Anwesenden dem, der als Oberhaupt angenommen wird, einen Tropfen Blut aus, und nach dieser Ceremonie werden die Verwünschungen und Flüche gegen den ausgesprochen, der etwa seinen Verpflichtungen nicht treu bliebe. Beniovski traf auf Urusumir, einer der aleutischen Inseln, folgende Sitte beym Eidschwur an: nachdem man sich gewaschen hatte und Feuer gebracht war, nahm einjeder eine Kohle, und sagte dabey: mit Feuer, gleich diesem, wollen wir die Kosacken verbrennen. Der Eid endigte sich damit, daß sieben Pfeile gebracht wurden. Jeder zerbrach den seinigen, und sagte dabey die Worte: unter uns sind Waffen unnütz. Nun brachte das Gefolge Steine, und richtete eine Säule zum Andenken der eidlichen Verbrüderung auf.

Sehr wichtig hält man den Eid in Sumatra; der feyerlichste Platz dazu ist der Crammat oder Begräbnißplatz ihrer Vorfahren, bey Ablegung des Eides werden verschiedene abergläubige Gebräuche beobachtet *). Derjenige, der den Proceß verloren hat, und dem es alsdann gemeiniglich oblieget, seinem Gegentheil den Eid zuzuschieben, verlangt oft zwey oder drey Tage Zeit, seine Schwörgeräthe (Sumpatan) fertig zu machen. Einige dieser Reliquien werden für heiliger und kräftiger als andre gehalten. Sie bestehen in einem alten rostigen Dolche, vom zerbrochenen

*) Marsden history of Sumatra p. 203. 204.

Flintenlauf oder anderm alten Geräthe, welchem der Zufall oder der Eigensinn eine besondre Kraft beygelegt hat. Diese tauchen sie in Wasser, welches der Schwörende, nachdem er die oben bemerkte Formel hergesagt hat, austrinket. Der Pangeran von Sungey Lamo hatte gewisse kupferne Kugeln bey sich, welche ins Wasser getaucht wurden, welches die Häupter von Sungey Etam tranken, als sie sich verbindlich machten, sein Gebiet nicht mehr zu beunruhigen. Das gewöhnlichste Sumpatan ist ein Dolch, auf dessen Klinge sie zuweilen Kalkwasser tröpfeln, welches dem Schwörenden einen Flecken auf der Lippe macht, ein Umstand, der vermuthlich auf schwache Gemüther von einem bösen Gewissen Eindruck machen soll, damit sie den äussern Flecken für ein Bild des innern halten. Zu Manna ist die heiligste Reliquie ein Flintenlauf. Wenn darauf soll geschworen werden, so wird er in Seide eingewickelt, und unter einem Sonnenschirm im Gepränge getragen, welches dem Schwörenden nothwendig einen hohen Begriff von der Wichtigkeit und Feyerlichkeit der Sache machen muß. Sie schwören zuweilen bey der Erde, indem sie die Hände darauf legen, und wünschen, daß sie nie etwas zu ihrer Nahrung tragen möge, wenn sie falsch schwören. Bey allen diesen Gebräuchen verbrennen sie einwenig Gummi Benzoe auf der Stelle. — Die Römer schworen nach ihrer alten Gewohnheit erst bey einem Stein, und dann bey dem Mars. Bey dem Stein schworen sie also: der Herold, der den Eid ablegte, schwor im Namen des Volks, nahm einen Stein auf, und sagte dann diese Worte: Wenn ich mein Versprechen hal-

halte, so mögen mir die Götter ihren Beystand schenken und mir Glück geben, verberge ich es aber, dann mag die andre Parthie ruhig und ungestört in ihrem Lande, in ihren Gesetzen, in ihrem Eigenthum, kurz in allen ihren Rechten und Freiheiten bleiben, ich aber allein umkommen und fallen, wie jetzt dieser Stein fällt, und dann ließ er den Stein aus der Hand fallen. — So schwuren im Mittelalter die Fuhrleute bey ihren Rädern, die Schiffer bey dem Bord, die Reuter bey den Steigbügeln. Die Christen des Mittelalters berührten die Bibel oder die Reliquien. Die Karthaginienser, die von Phönizischer Abkunft waren, leisteten ihre Eide bey einem Lamme, dessen Stirn sie mit einem Stein zerschmetterten, und wünschten, die Götter möchten den Bundbrecher auf eben die Weise tödten. Livius erzählt daher vom Hannibal B. XXI. c. 45. eaque ut rata scirent fore, agnum laeva manu, dextra silicem retinens, si falleret, Jovem caeterosque precatus Deos, ita se mactarent, quemadmodum ipse agnum mactasset, juxta precationem caput pecudis saxo elisit. Bey den Persern war kein Eid heiliger, als bey dem Haupt des Königs, und bey den Römern war der Meineid per genium principis oder per salutem Caesaris kriminel.

Daß der Eid sehr alt sey, beweist man aus der Geschichte, weil man ihn schon in der mosaischen Gesetzgebung findet. Beym Homer fordert Menelaus *) vom Antiochus, den er beschuldigt, er habe in dem angestellten Wagenrennen durch unredliche Mittel den Preis

*) Homer. Il. v. 569.

Preis erhalten, die eidliche Bestärkung seiner Unschuld. In einem viel spätern Zeitalter bedienten sich die Griechen, wie man aus der Antigone des Sophokles sieht *), eben dieses Beweismittels, und in gewissen zweifelhaften Fällen war der Eid auch bey den Aegyptiern eingeführt. Bey den nordischen Völkern stand er in sehr großem Ansehn, und die Deutschen suchten ihn dadurch, daß mehrere mit schworen **), noch wichtiger zu machen. Ein ähnlicher Gebrauch war unter den Angelsachsen, wo derjenige, welcher sich vermittelst eines Eides von der Beschuldigung reinigen wollte, gleichfalls eine gewisse Anzahl Mitschwörer aufführen mußte.

Wie groß und wichtig man den Eid gehalten, sieht man aus den schrecklichen Wirkungen, die man sich vom Meineide versprach. Die Meder und Lydier schnitten sich entweder in den Arm oder die Finger, und leckten das Blut ***) oder ließen es ins Wasser laufen, und tranken es dann, dabey waren sie überzeugt, daß das Blut des Meineidigen schwinden würde. Von den Griechen und Römern ist es bekannt, daß feyerliche Bündnisse bey Opferthieren beschworen wurden, mit der Verwünschung, daß die Götter den Bund:

*) Sophocl. Antig. Act. 1. Sc. 2.

**) Wilkins Legg. Sax. 6. 64. 262 — 264. Pallas mongolische Völker I. 218. 220.

***) Herodot B. 1. Cap. 74. Mos est regibus, quoties in societatem coëant, implicare dextras, pollicesque inter se vincire, nodoque praestringere: mox, ubi sanguis in artus extremos se effuderit, levi ictu cruorem eliciunt, atque invicem lambunt. Tac. l. XII. Annal. c. 22.

Bundbrüchigen eben so tödten möchten, als das Thier, und daß man auch statt des Bluts rothen Wein auf die Erde goß, mit gleichfalls angehängtem Fluche, es solle das Blut des Meineidigen eben so fließen. Ja man trank wol sogar Menschenblut, welches man dem Catilina bey seiner Verschwörung nachsagte. (Sallustius c. 22.) In Asien ist diese Sitte ganz gewöhnlich, und der Kaiser Claudius mußte sie bey Machung des Bündnisses, da sie in Rom abgekommen war, wieder erneuern. Bey den Israeliten *) wurden die wichtigsten Eide bey Opfern beschworen: man zerlegte die Opferstücke, gieng hindurch, und verwünschte sich dabey, entweder mit ausdrücklichen Worten oder durch diese symbolische Handlung, wenn man meineidig wäre, eben so umzukommen, als dies Opfer. In Tunkin und Amboina vermischt man das Blut von den Thieren mit andern genießbaren Dingen, und verzehrt diese Mischung. Die Geister sollen denjenigen plagen und verfolgen, der einen falschen Eid geschworen hat.

Die Tschuwaschen pflegen eine falsche Betheurung dadurch zu prüfen, daß sie den Beklagten Salzwasser trinken lassen, wenn er dabey hustet; so wird er für schuldig erklärt. Bey den Calmyken ist der gemeine Bekräftigungseid, daß sie entweder die Oeffnung ihres Feuergewehrs vor den Mund setzen, und gleichsam küssen, oder, wenn ihnen dieses fehlt, mit einem Pfeile die Zunge berühren und sich die Spitze desselben vor den Kopf halten. Bey den Wotjacken werden zwey bloße Degen kreuzweise gehalten. Es

nähert

*) Michaelis Mosaisches Recht. Th. IV. §. 189.

nähert sich einer nach dem andern denenselben, und einem jeden wird ein Stückchen viereckigt geschnitten Brodt, in Salz eingetunkt, über die Degen gereicht, welches sie gleichsam knieend empfangen und hinunterschlucken. Die Bedeutung dieser Ceremonie ist, daß sie an diesem Brocken des Todes sterben wollen, wofern sie dem Eide nicht in allen Stücken treulich nachkommen würden *).

Die Neger auf der Goldküste schwören **) den Eid bey dem Fetisch, und glauben, daß, wer den Eidtrank genommen und falsch geschworen, aufschwellen werde. Vorzüglich behaupten sie dies von einer Frau, die ihn getrunken, und mit Recht des Ehebruchs beschuldigt worden ist ***). Wie leicht man sich aber von einem solchen Eid losmachen konnte, erhellet aus folgender Geschichte: Es kam ein Neger aus Oquambon zu dem Reisebeschreiber Römer, als er Faktor in den dänischen Niederlassungen an der Küste von Guinea war, und gestand, daß er eine junge Frau bey sich habe, daß er aber ihrem Vater auf einem mächtigen Fetisch geschworen, sie nicht zu verkaufen, weswegen er fürchte, von dem Fetisch getödtet zu werden, wenn er seinen Eid bräche. Römers Sclave erbot sich also, ihn mit einigen andern Kompagnie-Sclaven so lange zu prügeln, daß er gleichsam zum Verkauf gezwungen, und dadurch sein Fetisch befriedigt

*) Gmelins Reise durch Sibirien. Th. I. p. 81.

**) Die Feierlichkeiten hiebey sehe man im vierten Theil. S. 60. 61.

***) Auch unter den Israeliten bestrafte Gott eine Ehebrecherinn auf diese Art. 4 Buch Mose 5, 21. 22. 27. 28.

digt werde. Nach dieser Verabredung kam er mit der Frau zurück, man bemächtigte sich ihrer und legte sie in Fesseln. Sobald der Mann dieses sah, fieng er nicht nur heftig an zu schreien, sondern auch aus allen Kräften um sich zu schlagen. Allein er wurde schnell übermannt, und so übel zugerichtet, daß sein Gesicht blutrünstig und ganz aufgeschwollen war. Die Fetisse seines Landes, sagten sie, wären leicht zu befriedigen; wenn er sich nach ein Paar Ohrfeigen ergeben hätte, so würde der Fetisch, auf welchen er geschworen, schon zufrieden gewesen seyn.

Mehrere Völker, z. B. die Israeliten, sahen den Meineid als eine Angelegenheit der Religion an, womit sie deswegen keine bürgerliche Strafe verbanden. In den ältesten Zeiten war bey den Römern auf den Meineid keine Strafe gesetzt, ausser daß der Censor den Meineidigen als einen schlechten Menschen sich bemerkte, sondern man überließ die Strafe den Göttern; und so sehr auch Scheu vor den Göttern und Ehrlichkeit aus Rom verschwunden seyn mochte, blieb doch noch der vernünftige altväterische Grundsatz bis auf Alexandri Severi Zeit: Juris jurandi contemti religio satis Deum ultorem habet. Eide standen bey ihnen in solcher Hochachtung, daß selbst Griechen es als einen recht großen Kontrast anführen, man könne dem Römer die größten Reichthümer auch ohne Zeugen anvertrauen, weil man wisse, er werde nicht wagen, sich loszuschwören, indem er sich zu sehr vor dem Eide fürchte; bey den Griechen aber dürfe man nicht mit einer Kleinigkeit die Probe machen, denn schon über diese möchte er falsch schwören.

ren. Bey den Aegyptiern *) hatte ein Meineidiger das Leben verwirkt, weil er das Band der menschlichen Gesellschaft trennte, und die Ehrfurcht den Göttern, Treue und Glauben aber den Menschen versagte. Clearchus, ein Lacedämonier, wurde wegen des Meineides hingerichtet.

Pythagoras **) und Epiktet gaben die Regel, den Eid so viel als möglich zu vermeiden, weil man bey einem Eid Gott zum Zeugen anriefe; wer daher den Namen Gottes bey kleinen und geringen Sachen anruft, der giebt hierdurch zu erkennen, daß er wenig auf Verehrung der Götter halte. Clinias, ein Pythagoreer, wollte lieber drey Talente bezahlen, als einen Eid schwören.

Wie hoch die Römer den Eid gehalten, und welchen Eindruck er auf die Gemüther gemacht, sieht man aus mehrern Beyspielen aus der römischen Geschichte. Fabius gewann bey den Römern eine schon beinahe verlorne Schlacht, dadurch, daß er die Armee an den Eidschwur erinnerte ***), den sie gethan hatten, als Sieger wieder zurückzukommen. Scipio erhielt Rom seine Bürger und Einwohner, als sie nach der unglücklichen Niederlage bey Cannä den Entschluß faßten, ihr Vaterland zu verlassen, und nach Sicilien zu gehen. Mit dem Degen in der Hand eilte er zu den Römern, und zwang sie, ihm zu schwören, daß sie ihre Vaterstadt nicht verlassen wollten, und so sahen sie sich genöthigt, in Rom zu bleiben,

und

*) Diodorus siculus lib. 1.

**) Diod. sic. 4. 6. Epictet. cap. 44.

***) Livius l. II. 45. III. 20.

und den Umsturz des Staats dem Bruch des Eides vorzuziehn. Marcus Pomponius *), ein Tribun des Volks, hatte den Lucius Manlius vor Gericht angeklagt. Als der Sohn dies hörte, so eilte er nach Rom, und kam bey Anbruch des Tages in das Haus des Pomponius, zog sogleich sein Schwerdt, und drohete ihm den Tod, wenn er sich weigern würde, ihm zu schwören, daß er seinen Vater freilassen wollte. Pomponius schwur, und opferte lieber seine Ehre auf, als daß er gegen einen erzwungenen Eid gehandelt hätte. Regulus ist als Muster bekannt **), wie sehr man die Heiligkeit des Eides beobachten muß. Als er in die Gefangenschaft der Karthaginienser gerieth, so wünschten diese eine vortheilhafte Auswechslung der Gefangenen. Um dies zu bewirken, schickten sie ihn nach Rom, und liessen ihn vorher schwören, daß er sich in Karthago wieder stellen wollte. Er gieng nach Rom, widerrieth selbst als Patriot im Senat die Auswechslung der Gefangenen. So kehrte er, des Klagens und Flehens der Seinigen ungeachtet, nach Karthago zurück, weil ihm der grausamste Tod lieber war, als sein mit Berufung auf die Götter gegebenes Wort, seinen Eid, zu brechen.

Mehrere Nationen, wie die Juden und Slawen, fürchteten den Eid so sehr, als eine Zauberformel, und schworen ihn nur in der äussersten Noth. Erst unter verdorbenen Nationen verlor er sein Ansehn, daher galt der Eid zu den Zeiten der römischen Republik

*) Cicero de Officiis l. 3, 31.

**) Cicero de Officiis l. 3, 26. seq.

publik mehr, als nachher, da man der Religion und Tugend öffentlich spottete, und das Volk sich vor den Strafen der Götter nicht mehr fürchtete. Zu Polybii Zeiten waren die Sitten so verdorben, daß, wenn man Jemandem nur tausend Thaler anvertrauete, keine Treue mehr zu erwarten war, wenn man auch das Depositum durch zehn Zeugen und Schreiber und Siegel bekräftigte. Bey einigen Völkern bot der Aberglaube und der Eigennutz der Priester dem Meineidigen leichte Mittel dar, sich von der Schuld zu reinigen, und da achtete man den Eid nicht mehr. Die Mingrelier gehen zu einem Heiligen, und bitten, daß er den falschen, bey seinem Namen geschwornen Eid nicht rächen möge. Die Amerikaner und Neger sehen den Eid als eine kleine Schuld an, die durch Opfer kann getilgt werden. Ausser dem Eide konnte man seine Unschuld noch auf andre Art darthun, nemlich durch Gottesurtheile oder die sogenannten Ordalien.

Man glaubte, auf manche Handlung nicht nöthig zu haben eine bürgerliche Strafe zu setzen, weil man Strafe der Gottheit und zeitliches Unglück für unvermeidlich hielt; die Gottheit selbst würde dem unschuldig angeklagten beystehen, hingegen den Meineidigen mit ihrer schrecklichen Rache verfolgen. Bey dieser nun einmal festgesetzten Meinung war es denn auch recht, Unschuldsproben anzustellen, die auf mehrerley Weise vollzogen wurden, und nicht allein bey ungesitteten Völkern, als Ceylanesen und Peguanern, sondern auch bey gesitteten, als Baiern und Sachsen, Sitte waren. Dergleichen Unschuldsproben pflegte man Ordalien zu nennen. Es gehören hierher die

Pro-

Proben des glühenden Eisens *), die Probe des siedenden oder wallenden Wassers, welche man den Kesselfang nannte, oder die kalte Wasserprobe, oder das Brodturtheil, oder die Probe des Kreuzes oder des Sarges, und mehrere dergleichen Arten, die vorzüglich zur Zeit des Mittelalters üblich waren. So gab es auch gewisse gerichtliche Kämpfe; wer über seinen Gegner Herr wurde, den hielt man für unschuldig. Sehr leicht konnte es hiebey seyn, daß derjenige, der in seinem Herzen sich für schuldig fand, unterlag, und seine Kräfte ihn verließen, weil die Gottheit ihm ihren Beystand versagte. So konnte also dieses Vorurtheil sehr wichtig bey zweifelhaften Fällen, und in gerichtlichen Entscheidungen seyn, und war von dem wichtigsten Einfluß auf die Sitten der Völker, wenn sie sich die Gottheit als Rächerin des Bösen dachten: denn sobald nun eine geheim gehaltene böse That ruchtbar wurde, so mußte ein solcher, der sie begangen, sich

*) Bey den Calmyken wird die Feuerprobe in wichtigen Fällen also angewandt. Es wird ein Beil oder sonst ein Eisen glühend gemacht, welches der Schuldige einige Faden weit auf den Spitzen der Finger forttragen muß, um sich von der Beschuldigung zu befreien. Viele können dieses so geschwind verrichten, daß sie die geschwind bewegten Finger nicht verbrennen, welches man als eine Probe ihrer Unschuld ansieht. Im Mittelalter mußte ein solcher auf einer Stange glühenden Eisens gehen. Bey den Indiern ist eine sehr übliche Probe, die Unschuld zu erfahren, daß man trocknen Reis ißt. Ist die Person unschuldig, sagen sie, so wird sie den Reis ohne Mühe niederschlucken, ist sie schuldig, so wird sie dazu nicht Speichel genug im Munde haben. Man lese Ives Reisen nach Indien und Persien.

der Unschuldsprobe unterwerfen: und wer konnte dann wol hoffen, dem Arm der rächenden Gottheit zu entgehen? Dieser Gedanke von einer strafenden Gottheit war gewiß von einem sehr wichtigen Einfluß auf den Charakter der Völker, und bewahrte sie vor mancher bösen Handlung.

Als etwas Vortreffliches in der Moral der Alten finde ich es, daß sie durch einige herrliche Grundsätze und Betrachtungen sich gegen die Schrecken des Todes in Sicherheit zu setzen suchten.

Aeschines, Plutarch und Seneka sagten so: die Glückseligkeit wird immer vom Elend überwogen, der Tod kann daher unmöglich ein Uebel seyn, er ist Befreiung vom Uebel, die Zahl der menschlichen Freuden ist klein, unsre Geburt ist dürftig, das ganze Leben voll Beschwerden, Krankheiten und Schmerzen, sie zeigen sich nicht einzeln, wie die Freuden, sondern in groſsen zusammenhängenden Haufen. Mit Thränen und Jammertönen begrüßt der Mensch zuerst das Licht der Welt. Sobald sich unsre Sinne und Kräfte nur etwas entwickeln, so umgiebt uns eine groſse Anzahl Lehrer, im männlichen Alter stellen sich nagende Begierden nach Ruhm und Ehrenstellen ein, wir werden von Nahrungssorgen gequält, ängstlich haschen wir nach Ehre, und leicht geht sie verloren. Nun kommen wir in das spätere Alter, hier nehmen die Leiden noch mehr zu, hier fängt die Natur schon gleich einer harten Gläubigerinn an, ihre Geschenke wieder einzufordern; was sie dem einen nimmt, giebt sie dem andern. Die Sinne, die sie nicht verstümmelt, schwächt sie wenigstens, raubt ihnen die edelsten Vor-

züge

züge und Kräfte, und läßt sie oft zum Zweytenmal in den Kinderstand treten. Sollte man nicht gerne diesen Zustand verlassen, und wodurch geschieht es besser, als durch den Tod? Das Leben ist ein Geschenk, das Niemand annehmen würde, wenn es uns nicht ohne unser Wissen aufgedrungen würde. Der Tod hingegen, die einzige sichre Arzeney für alle Uebel des Lebens, er löst die Bande des Gefangenen, zerstört die Vorrechte der Könige, hebt alle Armuth und Niedrigkeit auf. So natürlich es war, geboren zu werden, so natürlich ist es auch, zu ruhen oder zu sterben *). Wir sind zum Tode geboren, und nach dem Gesetz der Natur müssen wir alle sterben. Es ist Unsinn, sich über ein nothwendiges Gesetz der Natur zu beschweren und zu grämen. Die größten Städte sind zerstört, und liegen in Trümmern vor unsern Augen; warum wollen wir uns denn beschweren, wenn auch wir in unsre Elemente aufgelöset werden? Dieses Leben hat mehr Mühseligkeit und Schmerzen, als Freude. Seneka führt noch manche andre Trost-

*) Senec. epist. 120. Habebat perfectum animum ad summam sui ductus, supra quam nihil est, nisi mens Dei, ex qua pars, et in hoc pectus mortale defluxit, quod nunquam magis divinum est, quam ubi mortalitatem suam cogitat, et scit, in hoc natum hominem, ut vita defungeretur: nec donum esse hoc corpus, sed hospitium, et quidem breve hospitium: quod relinquendum est, ubi te gravem esse hospiti videas. Maximum, inquam, mi Lucili, argumentum est animi ab altiori venientis sede, si haec, in quibus versatur, humilia judicat et angusta, si exire non metuit. Scit enim, quo exiturus sit, qui, unde venerit, meminit.

gründe an, z. B. Epistol XXX. Vivere noluit, qui mori non vult. Vita enim cum exceptione mortis data est: ad hanc itur, quam ideo timere dementis est; quia certa exspectantur, dubia metuuntur. — Quis queri potest, in ea conditione se esse, in qua nemo non est? prima enim pars aequitatis est aequalitas. Sed nunc supervacuum est, naturae caussam agere: quae non aliam volunt legem nostram esse, quam suam. Quidquid compoluit, resolvit: et, quidquid resolvit, componit iterum. Er sucht dieses durch Beyspiele zu erleutern: Socrates remansit in carcere, ut duarum rerum gravissimarum hominibus metum demeret, mortis et carceris. Mucius ignibus manum imposuit. Facilius Porsenna Mucio ignovit, quod voluerat occidere, quam sibi Mucius, quod non occiderit *). Der Tod endigt nicht unser Leben, sondern unterbricht es nur, denn in der Natur geht nichts verloren, sondern einiges wird nur unsern Augen entzogen. Quod si tanta cupiditas longioris aevi te tenet, cogita nihil eorum, quae ab oculis abeunt, et in rerum naturam, ex qua prodierunt, ac mox processura sunt, reconduntur, consumi. Desinunt ista, non pereunt. Et mors, quam pertimescimus ac recusamus, intermittit vitam, non eripit. Veniet iterum, qui nos in lucem reponat, dies, quem multi recusarent, nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Wenn doch nur die Menschen bedächten, daß sterben und das Leben verlieren einerley sey; so würde die Furcht vor dem To-

*) Senecae epist. 24.

Tode weder so allgemein, noch so stark seyn, sie sterben ja alle Tage, wir rücken ihm allmählig näher, täglich geht ein Theil des Lebens verloren, und selbst dann, wenn wir wachsen, nimmt unser Leben schon wieder ab. So wenig das letzte Körnchen, das aus einer Sanduhr herausfließt, die Sanduhr ausleert, so wenig macht der letzte Augenblick und Theil unsers Lebens, den wir einbüßen, allein den Tod aus, sondern vollendet ihn nur. (Senec. epist. 24.) Gar nicht geboren werden, und, wenn man geboren war, wieder zu sterben, ist eben so sehr einerley, als gar kein Kleid oder Haus gehabt, oder, wenn man sie gehabt hat, beyde wieder verloren zu haben. Wir wissen so wenig von unserm Zustand vor unsrer Geburt, als nach derselben. Wenn wir nicht mehr sind, so können wir nicht von dem Unglück unsrer Kinder und entferntesten Nachkommen getroffen werden. Der Tod ist Beraubung aller Empfindung, ein Zustand des Nichtseyn, folglich kein Uebel. (Seneca ad Marc. c. 19.) Der Tod, sagt Epikur, kann uns Lebende gar nicht treffen, wenn er ist, so sind wir nicht mehr, und so lange wir noch leben, ist er nicht da, er ist daher kein wahres gegenwärtiges Uebel. Der vortreffliche Marc. Antonin *) weiß sich sehr leicht über den Verlust des Lebens zu trösten: wenn man auch drey tausend Jahre zu leben hätte, und eben so viele Myriaden dazu, so muß man bedenken, daß keiner ein andres Leben verliert, als er gelebt hat, und kein andres lebt, als das er verliert, das längste und kürzeste Leben hat also ein Ziel, das Gegenwärtige ist allen

*) Marcus Antoninus εἰς ἑαυτον l. II. sect. 14.

gleich, das Verlorne aber nicht, und das Verlorne scheint nur augenblicklich. Weder das Vergangene noch das Künftige kann einer ablegen, denn was einer nicht hat, wie kann ihn Jemand dessen berauben? Zwey Dinge muß er also bedenken: 1) daß alles von Ewigkeit gleich ist, und in einem beständigen Umlauf, es also keinen Unterschied macht, ob man im hundertsten oder zweyhundertsten oder in einer unbegrenzten Zeit etwas sieht; 2) daß beyde, der am längsten lebt und der am plötzlichsten stirbt, einerley verlieren, denn es kann einer nur des Gegenwärtigen beraubt werden, in dessen Besitz er ist, was einer aber nicht hat, verliert er auch nicht.

Am besten gefällt mir die Stelle im Seneka, wo er von der Geburt nach dem Tode spricht, und von einer Enthüllung eines feinen Lichtkörpers aus unserm groben organischen Leibe. „Wenn jener Tag *) kömmt, der

*) Cum venerit dies ille, qui mixtum hoc divini humanique secernat, corpus hoc, ubi inveni, relinquam: ipse me diis reddam. Nec nunc sine illis sum, sed gravi terrenoque detineor. Per has mortalis aevi moras, illi meliori vitae longiorique proluditur. Quemadmodum novem mensibus nos tenet maternus uterus, et praeparat non sibi, sed illi loco, in quem videmus emitti, jam idonei spiritum trahere, et in aperto durare: sic per hoc spatium, quod ab infantia patet in senectutem, in alium maturescimus partum. Alia origo nos exspectat, alius rerum status. Detrahetur tibi haec circumjecta, novissimum velamentum tui, cutis, detrahetur caro et suffusus sanguis discurrensque per totum: detrahentur ossa nervique, firmamenta fluidorum ac labentium. Dies iste, quem tanquam extremum reformidas, aeterni natalis est. Depone onus;

der mein aus Himmlischem und Irrdischen vermischtes Wesen trennet, so werde ich diesen Leib hier, wo ich ihn gefunden habe, zurücklassen; ich selbst aber werde zu den Göttern kehren, und auch jetzt bin ich nicht ohne sie, aber ich werde doch durch das Beschwerliche, Irrdische zurückgehalten. Das Verweilen in diesem sterblichen Leben, ist ein Vorspiel des künftig daurenden. So wie der Leib der Mutter uns neun Monate enthält und bereitet, nicht für sich, sondern für den Ort, an den wir scheinen hinausgesetzt zu werden, sobald wir fähig sind, Athem zu schöpfen und in der freyen Luft zu leben; so kommen wir in der Zeit, die sich von der Kindheit bis zum Alter erstreckt, frühzeitig zu einer andern Geburt. Es wird dir abgezogen werden, deine dich umgebende Haut, deine letzte Decke, dein Fleisch und dich durchströmende Blut, deine Knochen und Nerven, diese Stützen deiner flüssigen und hinfälligen Theile. Dieser Tag, vor dem du als deinem Ende erschrickst, ist der Geburtstag für die Ewigkeit. Lege deine Last ab, was zauderst du? Laß mit ruhigem Herzen die jetzt überflüssigen Glieder fahren, und den von dir lange bewohnten Leib hinsinken. — Der Tag wird kommen, der dich enthüllet, und dich aus der Wohnung dieses Leibes, wie das Kind aus dem Leibe der Mutter, ausführt.

onus; quid cunctaris? Aequo animo membra jam supervacua dimitte, et istud corpus, inhabitatum diu, pone. Scindetur, obruetur, abolebitur. Veniet, qui te revelet, dies, et ex contubernio foedi atque olidi ventris educat.

Senecae epistol. CII.

So vortrefflich es nun auf der einen Seite war, sich durch dergleichen Betrachtungen gegen die Schrecken des Todes zu bewahren, so tadelnswürdig war es auf der andern, wenn man es zu weit trieb, und nun den Ausgang aus diesem Leben beschleunigen wollte. Es gab Weltweise im Alterthum, welche den Selbstmord nicht allein billigten, lehrten, empfohlen, sondern ihn sogar ausübten. Theognis empfahl ihn ganz deutlich. Die Epikuräer und Stoiker wählten freywillig den Tod. Attikus, der schon lange an einer schmerzhaften Krankheit litt, faßte selbst den Entschluß, durch Hunger zu sterben, er führte dieses aus, als er aber unerwartet hiedurch geheilet ward, so ließ er sich von seinem Entschluß nicht abbringen, denn, sagte er, ich habe keine Lust auf dem halben Wege zum Tode wieder umzukehren.

Eben so war dem Petronius die Gefangenschaft unerträglich, und er lösete sich deswegen die Adern auf, verband sie aber wieder, und starb auf eine sehr langsame Art. Im Alterthum pflegte man allgemein den Tod des Cato von Utika nicht bloß zu vertheidigen, sondern wol gar zu rühmen. Die alten Troglodyten, welche nicht mehr im Stande waren, ihre Heerden zu weiden, erdrosselten sich selbst. Sesostris brachte sich nach einer ruhmvollen Regierung von dreißig Jahren ums Leben. Alle Priester und das ganze Volk rühmten diese so schöne That, und Jedermann sagte: der Tod des Monarchen sey der Grösse seiner Seele würdig. — Nach dem Appian behielten sich die Numantier in der Capitulation einen ganzen Tag vor, um sich selbst ermorden zu können. Barbarische Völ-

ker

ker entwarfen sogar einen Tarif über die Mordthaten. Man stellte sich vor, der Mörder müsse Muth haben, weil er sein Gefühl erstickt und sich der Rache einer ganzen Familie aussetzt. Als die Catalanen hörten, daß der heilige Romuald sie verlassen wollte, so beschlossen sie, ihn umzubringen, um wenigstens seine Reliquien zu benutzen.

Alle Völker des östlichen Asiens, besonders die Tungusen, Kamtschadalen und die Einwohner der östlichen und kurilischen Inseln, stimmen darin mit einander überein, daß sie bey den geringsten Leiden, oder aus Furcht vor einem oft nur eingebildeten Uebel, oder aus Verzweiflung über die Unmöglichkeit, Rache an Feinden zu üben, sich selbst das Leben nehmen. Diese Geneigtheit, sich selbst umzubringen, findet sich nicht bloß bey Männern, sondern auch bey Weibern und Kindern. Die Kamtschadalen erhenken sich, oder lassen sich von ihren Söhnen und Anverwandten erdrosseln, oder gehen in den Wald, und hungern sich zu Tode, oder sie ersaufen sich oder lassen sich von ihren Hunden zerreissen. Noch viel grösser ist die Empfindlichkeit gegen Beleidigungen, die Ungeduld in Ertragung von Widerwärtigkeiten, und der daher entstehende Selbstmord unter den Japanesen und Malaien, deren Tigerwuth und Wildheit man fälschlich Tapferkeit genannt hat. Wenn Japanesen von andern beleidigt werden, so suchen sie sich nicht auf eine offne und edle Art an ihren Feinden zu rächen, sondern sie schneiden sich selbst den Bauch auf. Ihre größten Helden sind Selbstmörder, deren letzte Briefe in den Schulen vorgelesen werden. Wenn die Malaien auf die eine

oder andre Art gekränkt werden, so berauschen sie sich in Opium, und ermorden nicht ihre Beleidiger, sondern alle unschuldige Personen, die ihnen aufstoßen, bis sie selbst getödtet worden. Auch in Sina ist der Selbstmord gewöhnlich *).

Sympathetische Neigungen und Mitgefühle kann man bey den wilden und rohen Völkern aus mehrern Gründen nicht erwarten, der erste Grund davon liegt oft im Körper, weil ihre Schädel und Knochen viel härter sind, und ihre Haut viel dicker, so daß sie in der größten Kälte nackt gehen können, und in der stärksten Hitze wol mit wollenen Decken behangen sind, daher ihre Nerven abgestumpft, und unempfindlich, und alle feinen Empfindungen gar keinen Eindruck mehr bey ihnen haben. Glück und Unglück trifft sie also nicht sehr. Der zweyte Grund ist gänzlicher Mangel an Cultur, und der daher entstehende Mangel an Kenntniß von Leiden. Drittens: weil die äussere Empfindung mit den Seelenkräften in demjenigen Alter, in welchem die Bewohner gesitteter Länder insgemein schon Begriffe erhalten, zu wenig beschäftigt, und daher in der Folge stumpf und zu Eindrücken unfähig ist, weil es ihnen an einer frühzeitigen Angewöhnung an mannigfaltige sinnliche Gefühle, welche das Empfindungsvermögen durch Uebung verstärken, gemangelt hat.

Allein sie ganz von theilnehmenden Neigungen frey zu sprechen, scheint mir zu hart. Soviel kann man einräumen, daß sie mehr zur Rachsucht und Unbarms

*) Meiners historisches Magazin II. B. 1. St. p. 104. folg.

barmherzigkeit geneigt sind. Alle mongolischen Völker, in allen Erdstrichen, sind fast ganz leer von sympathetischen theilnehmenden Gefühlen, an dem Glück und Unglück ihrer Nebenmenschen. Eben die Mongolen üben die größte Grausamkeit gegen die überwundenen Feinde aus; die Lappländer in Europa und Asien sind durchaus gefühllos, daher lassen sie Arme und Alte erfrieren, und ihre Kranken verhungern. Eine Frau mußte ihrem eignen Schwiegervater sechs Rennthiere geben, damit dieser seinen eignen Sohn, und ihren Mann, der ertrunken war, unter dem Eise hervorholte. Die Ichthyophagen fühlen bey Anderer Leiden so wenig, als bey den ihrigen, und haben oft Weiber und Kinder ohne Merkmal des Mitleids und des Zorns von Andern ums Leben bringen gesehn. (Diodor. Sicul. lib. 3.) Die Tunguſen sind so gefühllos gegen alles, was Liebe und Freundschaft heißt, daß sie auch nach der längsten Entfernung von ihren Blutsverwandten gar keine Freude empfinden, wenn sie sie zum Erstenmal wiedersehn. Die amerikanischen Wilden begehen die größten Grausamkeiten, nicht in Wuth, sondern mit kaltem Blut. Die Californier brechen ihren kranken Eltern, Kindern, Weibern und Freunden den Hals, wenn ihnen das Tragen des Kranken nur die geringste Unbequemlichkeit macht.

Sehr allgemein ist bey vielen wilden Völkern der Hang zum Betrug und zum Stehlen. Er läßt sich vorzüglich aus den falschen Begriffen von Eigenthum herleiten, denn sie fühlen nicht so sehr die Furcht vor künftigem Mangel, die Früchte und der Boden

sind

sind bey ihnen der gemeinschaftliche Besitz aller. Denkt man hiezu noch, daß die meisten Wilden die Fremdlinge als Feinde ansehn; so ist es leicht zu fassen, warum sie ihnen die kriegerischen Gewehre rauben, überhaupt sehen sie den Diebstal nicht als Angriff der Person, sondern nur der Güter an, daher konnten die sonst so gutmüthigen Südinsulaner ihrer Begierde, die Engländer zu berauben, nicht widerstehen. Mehrere Völker, als die Araber, Südinsulaner und Neger, bestehlen sich unter einander, die feinsten Diebe gegen die Fremden sind die Neger, so wie die Sinesen die schlauesten Betrüger sind. So entlehnen die letztern kleine Summen, und bringen diese auf den bestimmten Tag wieder, nachher machen sie die Anleihen immer grösser, bis sie ihren Endzweck erreicht haben, und damit davon gehn. Sie verfälschen alle Waaren, die ihrer Natur nach nur auf irgend eine Art zu verfälschen sind. Sie machen Schinken aus Holz, und überziehen sie so künstlich mit einer Schweinhaut, daß man es nicht eher als beym Kochen oder Anschneiden merkt, daß man betrogen worden ist. So nehmen sie Capaunen alles Brustfleisch weg, und bedecken die gemachte Oefnung so behende, daß Niemand Betrügerey ahndet. Hühnern und Schweinen stopfen sie Sand und Eisenfeile ein, damit sie am Gewicht gewinnen; obgleich das Schweinefleisch sehr wohlfeil ist. Als die Franzosen einmal Schweine einkauften, so starben ihnen die meisten, kurz nachdem sie dieselben in Empfang genommen hatten, entweder weil man sie auch mit Sand oder Eisenfeile vollgepfropft oder sonst vergiftet hatte. Die Sinesen, die das Schicksal ihrer

Schweine vorher sahen, schwärmten um das Schiff herum, um die von den Franzosen über Bord geworfnen Aeser aufzufangen und zu verzehren. Daher man nachher den Schweinen Steine anband, so daß sie zu Grunde giengen, und auf diese Art die Sinesen sie nicht erhielten. Die Diebereien der Neger gehen sehr weit, kein Haus, kein Magazin, keine Kiste oder Tonne ist so fest, daß nicht die Neger sie öffnen oder ausleeren können. Die Dieberey ist unter ihnen nicht allein nicht schimpflich, sondern ehrenvoll, wenn sie mit Kunst getrieben wird. Sie lachen und prahlen unter einander als auf Heldenthaten mit den Streichen, die sie den Europäern gespielt haben, und selbst Könige und Königssöhne schämen sich nicht, Kleinigkeiten zu stehlen, oder die Beute von grossen Diebereyen mit den Räubern zu theilen.

Mit dem Betruge vergesellschaftet sich sehr leicht Treulosigkeit und Verrätherey, die man auch fast bey allen Wilden und Barbaren antrifft. Vorzüglich zeichnen sich durch Verschmiztheit und Arglist die Amerikaner aus, sie handeln wie Kinder nach augenblicklichen Einfällen und Neigungen, und sind nicht fest in ihren Grundsätzen, sondern treulos, weil ihr ungebildeter Verstand alle Folgen der Treulosigkeit und Verrätherey für sich selbst nicht einsieht. Selbst die alten Germanen waren oft bundbrüchig. Die slavischen Völker überfielen ihre Feinde lieber durch heimlichen Mord und Ueberfall, als im offnen Felde. Die Griechen und Römer wurden nach dem Verlust der Freyheit viel treuloser und arglistiger.

Unter den Fehlern in dem sittlichen Charakter der Wilden wird Rachsucht vorzüglich mit angeführt. Die Behandlung der Gefangenen bey den amerikanischen Völkern, die bey andern Wilden gewöhnlichen Menschenopfer, und die Härte einiger Strafen bey ihnen, sind starke Beweise davon. Die Amerikaner und Neger schieben ihre Rache Jahre lang auf, und findet sich dann eine Gelegenheit, so üben sie sie desto schrecklicher aus. In Japan sieht man vieles als unverzeihliche Beleidigung an, worauf man unter kalten Himmelsstrichen gar nicht achten würde, das nicht anders als mit dem Tode kann gebüßt werden; auch die Chinesen werden, wenn sie gereizt werden, gewaltig und rachgierig.

So finden wir in den Missionsberichten eine besondre Erzählung von der Rachbegierde unter einer wilden Nation auf der Halbinsel von Indien, welche diesseits des Ganges liegt *). Wenn unter ihnen ein Zank entsteht, und einer reißt sich ein Auge aus, oder legt gewaltsame Hände an sein Leben; so ist sein Gegner verbunden, sich selbst oder einem seiner Anverwandten eben den Schaden zuzufügen. Die Weiber treiben diese Unmenschlichkeit noch weiter. Um einer leichten Beschimpfung, um eines spitzfindigen Wortes willen, zerschmettern sie sich den Kopf an die Hausthüre ihrer Beleidigerin, und diese ist alsdann verbunden, sich selbst eben so zu behandeln. Wenn eine den Saft eines giftigen Krautes trinkt, so ist die andre, die zu diesem Mord Gelegenheit gegeben hat, schuldig, sich eben so zu vergiften. Ausserdem würde man ihr

*) Lettres edifiantes Tom. X.

ihr Haus verbrennen, ihren Hausrath plündern, und ihr sonst alle Arten der Beleidigungen zufügen, bis jener andere Genugthuung geschehen wäre. Sie dehnen diese Grausamkeit so gar auf ihre Kinder aus. Es ist noch nicht lange (sagt der Missionair), daß in Entfernung einiger Schritte von einer Kirche zwey solche Barbaren sich zankten. Einer derselben lief zu seiner Hausthür, rief sein vierjähriges Kind aus derselben, und zerschmetterte es vor seines Feindes Augen an einem großen Stein. Dieser, ohne einige Kennzeichen von Erstaunen zu äussern, ergriff seine neunjährige Tochter, und stieß ihr einen Dolch ins Herz. Dein Kind, sagte er, war nur 4 Jahr alt, meine Tochter aber ist neune alt. Ich verlange ein Opfer, das mit dem meinigen von gleichem Werth ist. Ich will es dir geben, schrie der andere, und gab seinem Sohne, der sich eben zu verheirathen willens war, und ihrem Streite zusah, vier bis fünf Dolchstiche. Noch nicht zufrieden, soweit in seiner Wuth gegangen zu seyn, ermordete er auch sein Weib, um seinen Feind zu zwingen, daß er es mit dem seinigen eben so machte. Noch wurde ein kleines Mädchen und ein Knabe ermordet, so daß sieben Personen die traurigen Opfer dieses zur Rache geneigten Unmenschen wurden.

Rachsucht treibt die Caraiben *) an, ihre Gefangenen ganz unmenschlich zu behandeln. Bey ihnen sucht ein Gefangener seinem Tode standhaft entgegen zu gehen, und glaubt, daß dieses nicht sowohl ihm als seiner Nation zum Ruhm gereichet. Man hatte nicht nös

*) Sitten der Wilden 2ter Theil. p. 106.

nöthig, ihn zu binden, sondern er gieng ungezwungen mit lächelnder Miene und herzhaftem Muth mitten in die Versammlung, von der er wußte, daß sie an seinem Tode ein unbeschreibliches Vergnügen finden würde; er wartete ihre Vorwürfe nicht ab, sondern kam ihnen gemeiniglich mit trotzigen Reden zuvor. Er sagte: ich weiß wol euer Vorhaben, warum ihr mich hieher gebracht, daß ihr euch an meinem Blute sättigen wollt; ihr habt nicht Ursache euch zu rühmen, denn meine Landsleute haben euren Vorfahren viel mehr Marter angethan, als ihr jetzt erdenken könnt, ich selbst habe manchem die empfindlichsten Schmerzen zugefügt, und meine Landsleute werden nicht ermangeln, sich an euch und euren Kindern deswegen zu rächen. Kommt, eilet, versammlet euch, mich aufzufressen, denn ihr werdet eure Väter und Grosväter, denen mein Leib zur Speise und Nahrung gedient, in mir wiederfressen. Allein die Caraiben bekümmerten sich nicht um den Hohn, näherten sich ihm, und brannten ihn mit einer brennenden Fackel; ein anderer schnitt ihm auf den Schultern und an dem ganzen Leibe tiefe Wunden ein, und streuete, um den Schmerz zu vermehren, noch ein scharfes Pulver auf, das dem Pfeffer gleich kömmt; andere hatten ihre Kurzweil mit dem armen Gefangenen, und zerstachen ihn mit Pfeilen; einjeder bemühete sich zu seiner Quaal etwas beyzutragen. Alles dieses litt der arme Mensch, und stellte sich, als ob er nicht den geringsten Schmerz empfände, ja er stieß während dieser Operation die empfindlichsten Scheltworte aus. Endlich, als sie ihre Lust genug gebüsset; so gab ihm einer mit der Streitkolbe den letz-

letzten Streich und schlug ihn todt. Sobald er niedergesunken war, so nahmen die jungen Leute seinen Leichnam, und wuschen ihn: hierauf zertheilten sie ihn in Stücken, und ließen einen Theil kochen, den andern auf hölzernen Rösten braten. Wenn dieses abscheuliche Essen zubereitet war, so wurde es unter die Anwesenden ausgetheilt, die es mit der größten Begierde verzehrten. Damit dieser Haß, besonders gegen die Arvager, sich nicht mit der Zeit verlieren möchte, so brauchten sie allerhand Mittel, solchen zu erhalten. Sie sammleten deswegen das Fett, das aus diesem menschlichen Braten herauströpfelte, fleißig auf, und theilten es unter die Vornehmsten der Nation aus; diese verwahrten es in kleinen Flaschen, und gossen bey ihren Mahlzeiten einige Tropfen davon in die Brühe, um das Andenken der Rache beständig zu erneuern. Die Einwohner von Canada sind rachgierig und unversöhnlich, wenn sie beleidigt werden, und schonen in ihrer Rache selbst des Unschuldigsten nicht, wenn er den, an welchem sie sich rächen wollen, angehet; sie haben die größte Freude, wenn sie ihre Gefangnen quälen können.

Mit dieser Rachsucht ist unmittelbar die Blutrache verbunden. Der Naturmensch empfindet nicht nur die ihm durch Entleibung seines Verwandten oder Freundes zugefügte Beleidigung, sondern er geht auch auf Blutrache aus. — Nun mußte der Mörder fliehen, wie Tlepolemus that, als er den Likymnius erschlagen hatte (Iliad. 2, v. 661. cf. Odyss. 14, 380. 3, 305.). Moses schränkte die Blutrache nur ein. Wer eine solche Blutrache nicht vollzog, der zog

sich Vorwürfe von Feigheit oder Geitz zu. Man denke sich ein Volk ohne Obrigkeit, wie die Israeliten im ältesten Zustande, wo noch jeder Hausvater sein eigner Herr ist: würde nicht das menschliche Leben im aller höchsten Grade unsicher seyn, wenn kein Bluträcher wäre? Giebt es keine Obrigkeit, die straft, so würden Mordthaten etwas Tägliches seyn, wenn man sich nicht vor einer andern Art von Rache scheuete. Ihrer eignen Sicherheit wegen, müssen sich die Leute aus der Rache des Bluts eine unerläßliche Pflicht machen, nirgends muß der Mörder unverfolgt seyn, bis er das Opfer der Blutrache geworden ist. Seine Verwandten sind vorzüglich verpflichtet, diese Rache zu üben, und keiner sollte sie daran hindern, vielmehr ihnen beförderlich seyn, wenn er anders seiner eignen Sicherheit nicht feind ist. Bey den Hebräern hieß ein solcher Bluträcher Goel — der Name zeigte einen an, der so lange unehrlich blieb, bis er sich wieder durch geübte Rache ehrlich gemacht hatte; und so sehen die Araber den Verwandten eines Erschlagenen an, bey denen ebenfalls diese Blutrache herrschte. (Man sehe hievon weitläuftiger Michaelis Mosaisches Recht im zweyten Th. §. 131. 132. 133.)

Die Rachbegierde des Grönländers geht bis zur äussersten Grausamkeit. Derjenige, der seinen Beleidiger ermorden will, verrichtet die That auf der See hinterlistiger Weise, indem er denselben in seinem Boote umstürzt, und ersaufen läßt, oder von hinten mit dem Harpun wirft und erstickt, und den Körper in die See treiben läßt *). Erfahren es die Freunde des

*) Cranz Geschichte von Grönland.

des Entleibten, so verbeissen sie ihren Zorn, ja sie reden nicht einmal davon, aus Furcht, der Mörder oder seine Spionen und Sekundanten möchten auch sie aus dem Wege räumen. Sollten aber auch dreißig Jahre hingehen, wovon man Beyspiele hat; so vergessen sie nicht, den Mord zu rächen, wenn sie den Mörder irgendwo allein finden, und diese Rachbegierde, ohne dieselbe eher als bis zur gelegenen Zeit blicken zu lassen, wird auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzt. Sie greifen ihn gemeiniglich auf dem Lande, zeigen mit wenig Worten die Ursache an, steinigen oder erstechen ihn oder zerhauen ihn, wenn sie recht böse sind, und verschlucken ein Stückchen vom Herzen oder von der Leber, weil sie denken, daß dessen Anverwandte dadurch das Herz verlieren, sie anzugreifen. Ist der abgestrafte Mörder wegen seiner Mordthaten sehr berüchtigt und verhaßt, und hat keine Verwandte; so bleibts dabey, gemeiniglich aber wird diese Todesstrafe wieder mit dem Tode gerächt, entweder an dem Thäter oder seinen Kindern, Enkeln und Verwandten, und, wenn man diese nicht haben kann, an seinen Bekannten, die mit ihm auf einem Lande wohnen. Und so kann es immer fortgehn und oft sehr unschuldige Leute treffen. Einige Entschuldigung verdienen sie allerdings, denn sie müssen sich selbst ihre Sicherheit verschaffen, und können von dem Schutz der Gesetze oder der Obrigkeit nichts erwarten. Daher machen sie sich ihren Feinden so fürchterlich, als möglich. Sie denken auf Mittel, ihn durch Furcht, wenn er in ihre Hände fällt, schrecklich gequält zu werden, abzuhalten. Der Grundsatz, unempfindlich gegen

Schmerzen zu seyn, der vielleicht daraus entstanden ist, um das Vergnügen der Rache dem Feinde zu entziehn, läßt jenen auf neue Mittel denken, seinen Feind zum Geständniß seines Leidens zu bringen, und jemehr der eine Beweise von Haß und Verachtung giebt, und prahlerisch die noch größern Leiden rühmt, die er den Seinen verursacht, destomehr denkt der andre auf neue Qualen und Marter. Wie behandelt nicht der Wilde seinen Feind, wenn er ihn im Kriege gefangen bekömmt, und ihn sicher in sein Land gebracht hat! Hier läßt er seine ganze Rache aus, die sich nicht eher legt, als bis derselbe unter allen nur ersinnlichen Martern, mittelst des langsamsten Todes, aller Empfindung beraubt ist. Weiber und Kinder nehmen mit größter Begierde an diesen Unmenschlichkeiten Theil, und einer sucht es dem andern darin zuvorzuthun.

Ihre Rachbegierde geht bis zum Menschenfressen. Cook erzählt in seinen Reisen von zwey Indianern, die zu seinem Schiffe schwammen, und die er aufnahm. Wie er sie wieder ans Land setzen wollte, so fleheten sie inständigst, er möchte es nicht thun, weil dies das Land ihrer Feinde wäre, die sie sogleich verzehren würden. Garcilasso della Vega erzählt von einigen alten peruvianischen Völkern, daß sie das Blut noch lebender Verwundeten getrunken, öffentliche Mezgen von Menschenfleisch gehabt, und sogar mit gefangenen Weibspersonen Kinder gezeuget, dieselben köstlich genähret, und nachher nebst den Müttern verzehret haben *). So üben die Battas das Menschenfressen aus zur Bezeugung ihres Abscheues vor Verbrechen, und

*) Garcilasso della Vega B. 1. Hauptst. 12.

und zur Ausübung einer schrecklichen Rache an ihren unglücklichen Feinden. Der Gegenstand dieses barbarischen Gastmals sind die im Kriege gemachten Gefangenen und Verbrecher, welche gewisser Hauptverbrechen überführet sind. Das unglückliche Opfer, es sey nun ein Kriegsgefangener oder Verbrecher, wird alsdann an einen Pfahl gebunden, das umstehende Volk stößet aus einer gewissen Entfernung mit Lanzen auf ihn, und wenn er tödtlich verwundet ist, so läuft Jedermann in einer Art Wuth auf ihn zu, schneidet mit seinem Messer ein Stück aus dem Leibe, taucht es in die Schüssel mit Salz und Pomeranzensaft, lässet es einwenig über einem dazu bestimmten Feuer rösten, und verschlingt es mit einem wilden Enthusiasmus. — Bey mehrern wilden Völkern entstand Menschenfresserey aus einer ausserordentlichen Wuth oder unbegrenzten Rachbegierde, womit diese rohen und feigen Nationen ihren überwundnen Feinden zu begegnen pflegten; dies sieht man daher, weil sie auch bey dem größten Ueberfluß von Nahrungsmitteln ihre Feinde verzehrten. Unter den Negern sind viele, die vorzüglich deswegen das Fleisch von erschlagenen Feinden essen, weil sie glauben, daß sie dadurch Muth oder andre ausserordentliche Kräfte und Vorzüge erhielten. Schändlich, und für die Menschheit entehrend ist es, wenn es je Völker gegeben hat, die Menschen, vorzüglich Mädchen, mästeten, damit sie fetter würden, und wenn man noch jetzt in Afrika *) Jünglinge verschneidet, damit sie desto fetter und

*) Vorzüglich an der östlichen Küste von Afrika. Oldendorp Geschichte der Missionen Th. 1, S. 285. 306.

wohlschmeckender würden. Diese Völker müssen entweder auf der niedrigsten Stuffe der Kultur stehen, oder es muß gänzlicher Verfall der Sitten herrschen.

Wie tief die Menschheit sinken kann, sieht man aus einer Erzählung des Snellgrave von dem kriegerischen und grausamsten afrikanischen Volk der Dahomes. Sie verwüsteten ganze Provinzen, theils aus Begierde nach Menschenfleisch, theils aus der falschen Idee, ihre Fetischen durch Menschenopfer zu versöhnen. Unterwegens, nicht weit von dem Thore, wo der König wohnte, erblickte Snellgrave schon zwey große Haufen von Menschenköpfen, von denen man ihm sagte, daß sie viertausend Gefangenen aus Whidah zugehörten, die die Dahomes ihrem Gotte geopfert hätten. Vierzig Krieger vor dem Zelt des Königs hatten ihren Nacken bis an die Mitte des Leibes mit vielen Reihen von Menschenzähnen behangen. Während der Audienz wurden 1800 Gefangene gebracht, welchen angekündigt wurde, daß sie sollten dem Fetisch geopfert werden, weil die Einwohner ihres Landes zwölf Weiber des Königs mit allen ihren Sclaven erschlagen hatten. Snellgrave war ein Augenzeuge dieses blutigen Spektakels. Die Köpfe gehören dem Könige, das Blut dem Fetisch, und die Leiber dem Volk, welches in derselben Nacht vierhundert Leichen kochte, und als eine heilige Speise verzehrte.

Auf welcher untersten Stuffe der Kultur und Sittlichkeit müssen nicht die Anziker stehen, die hinter Loango wohnen *)! Sie fressen nicht nur das Fleisch ihrer

*) Proiart, Geschichte von Loango, Kakongo u. s. w. aus dem französischen. Leipzig 1777. 2 Theile.

ihrer getödteten Feinde oder der Kriegsgefangenen, sondern auch ihrer Sclaven, ihrer eignen Freunde und Anverwandten, und handeln mit ihrem Fleische als mit einem Lebensmittel; auf ihren Märkten wird Menschenfleisch, wie bey uns Rindfleisch, verkauft. Sie verkaufen ihre Sclaven, wie Vieh, ordentlich an die Metzger, um von ihnen geschlachtet zu werden, und diese Elenden suchen öfters eine Ehre darin, für den Gaumen ihrer Beherrscher zu sterben.

Traurig, doch nicht so entehrend für die Menschheit, sind die Menschenopfer, die leider in dem größten Theil der alten und neuen Welt geherrschet haben. Ich berufe mich hier auf Cananiten, Griechen, Römer und alte Deutsche. Wie suchte nicht Moses sein Volk von dieser cananitischen Sitte abzuhalten und dadurch sie vor dem Blutdurst zub ewahren! Wer weiß nicht, daß die Pelasger bey einer Theurung den zehnten Theil ihrer neugebornen Kinder den Göttern lobten? Wer kennt nicht den Cajus Marius *), der seine eigne Tochter den Diis Averruncis zum Opfer darbrachte, um ihm den Sieg wider die Cimbrer zu verschaffen? Marius war ein Mann von rauhem und blutdürstigen Charakter; er hatte vermuthlich gehört, daß im Lager seiner Feinde solche Opfer verrichtet würden, bey denen sie sehr gewöhnlich waren; hatte sie vielleicht selbst in einiger Entfernung mit angesehen, und ermordete daher, was ihn am nächsten war, was ihm am

*) Ὁ δὲ τοῖς Ἀποτροπαίοις Μάριος, ὡς Δωρόθεος ἐν τῇ τετάρτῃ Ἰταλικῶν ἱσόρει.

Clem. Alex. Cohort. ad Gentes.

theuersten hätte seyn sollen, seine eigene Tochter, um den fürchterlichen Beschwörungen und Zaubereyen seiner Feinde etwas entgegenzusetzen, und es ihnen noch in ihren abscheulichen Künsten zuvorzuthun. Und was habe ich nöthig, noch vieles von den Menschenopfern der alten Deutschen, Gallier und Mexicaner anzuführen, da man schon mehreres davon in den vorigen Theilen findet *)?

Sehr viele Völker, vorzüglich diejenigen, die noch nicht kultivirt genug sind, halten gar nicht auf die Ehe, ja man trifft unter ihnen wol nicht einmal eine Spur davon an, sondern sie suchen den Geschlechtstrieb so oft und so viel zu befriedigen, als sie Gelegenheit haben. Man kann hieher die Wilden in Nordamerika, die Bewohner von Californien, Guiana, Paraguay und den östlichen Inseln rechnen. Um diesen Stand hochzuschätzen, vorzüglich um in Monogamie zu leben, dazu gehören politische Gesetze und stilles Nachdenken über die Gleichheit des männlichen und weiblichen Geschlechts auf der Erde. Ohne Kultur, ohne strenge Gesetze, ohne göttliche Offenbarung geht der Mensch seinen Lüsten nach, und befriedigt die Triebe seiner Natur. Unmäßig wird der Hang zur sinnlichen Liebe, wenn Wärme des Clima und Genuß nahrhafter Speisen noch viel dazu beytragen. Daher herrscht Unzucht in südlichen Ländern mehr, als in

*) Wer überhaupt mehr von den Menschenopfern zu lesen wünscht, und einzelne Beyspiele davon zu wissen verlangt, den verweise ich auf Jacob Bryant Abhandlung von den Menschenopfern der Alten. Aus dem Englischen. Göttingen und Gotha 1774.

in nördlichen. Viele Völker, wie z. B. die Caraiben, Malabaren, Siamesen verlangten bey ihren Bräuten gar keine Jungfrauschaft, sondern sie verabscheueten sie sogar. Sehr auffallend mußte es nun den Europäern seyn, die an Otaheite landeten, wenn die Väter dieser sonst gutmüthigen Otaheiter ihre Töchter, und die Brüder ihre Schwestern an den Strand brachten, und sie daselbst feil boten. Junge Mädchen werden von ihrer ersten Kindheit an zu den liederlichsten pantomimischen Tänzen gewöhnt, deren Bewegungen selbst bey den Griechen und weichlichen Asiaten nicht schlüpfriger und zur Erweckung erstorbener Begierden geschickter seyn konnten. Junge, nur eben aufblühende Mädchen von eilf bis zwölf Jahren werden öffentlich mit einer gewissen Feierlichkeit in die Geheimnisse der irrdischen Venus eingeweihet, wovon einstens die Engländer Augenzeugen waren. Die Ueppigkeit geht weit. Eine sehr beträchtliche Anzahl der vornehmsten Leute in Otaheite, beyderley Geschlechts, haben nemlich eine Gesellschaft unter sich errichtet, worin einjedes Frauenzimmer einer jeden Mannsperson gemeinschaftlich ist. Solchergestalt haben sie eine beständige Abwechslung, und es ereignet sich der Fall oft, daß der nemliche Mann und die nemliche Frau es nicht zwey Tage mit einander halten. Wenn irgend eine von den Frauenspersonen schwanger wird, so wird das arme Kind gleich erstickt, damit dem Vater dessen Erziehung nicht zur Last falle, der Name Kindergebärerin ist bey ihnen ein Schimpf.

Nahe an diese Unzucht grenzt die Vielweiberey, nach welcher Sitte so viele unglückliche Mädchen und

Wei-

Weiber in den Harems asiatischer und afrikanischer Despoten, bloß zur Befriedigung der Lüste eines Einzigen, zusammengedränget sind. Die erste Veranlassung dazu gab wol die frühe und kurze Jugend der Weiber, die in heissen Erdgürteln wohnen, und oft schon im achten Jahr fruchtbar werden. Hiezu kam noch der Glaube morgenländischer Völker: daß viele Weiber ein Zeichen von Macht und Reichthum sind. Daher treffen wir die Könige und Vornehmen des Morgenlandes, die zehen, zwanzig oder wol gar dreissig Weiber haben. Ich darf hier nur an einen Salomo, Rehabeam und Zedekias erinnern. Eben dieses letzte Vorurtheil erhält auch Vielweiberey im kalten Clima, im nördlichen Amerika, in Paraguay und am Oronoko.

Bekannt ist es, daß unter einigen asiatischen Völkern jede Frauensperson, ehe sie heirathete, in einem Götzentempel feilsitzen, und ihre Jungfrauschaft dem Meistbietenden zum Gewinnst des Tempels hingeben mußte. Man glaubt nicht unwahrscheinlich, daß einige midianitische Stämme diesen Gebrauch gehabt, und ihrer Töchter Jungfrauschaft dem Baal Peor zu Ehren bey einem jährlichen Feste an den ersten Kommenden überlassen haben. Auch Moses *) erzählt uns ein Aehnliches von den Moabiterinnen, die ihrem Gott zu Ehren bey den Opfern Unzucht trieben, und, dem Herodot zufolge (1 B. Cap. 187.), war bey den Babyloniern jedes Frauenzimmer verpflichtet, einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Melitte feil zu stehen, und sich von dem Meistbietenden entehren zu las-

*) 4 Buch Mose 25, 1—8.

lassen. Fast in den meisten alten Staaten war die Unzucht erlaubt, und erst der geoffenbarten Religion war es vorbehalten, auch hierin dem Menschen die gehörige Richtung zu geben.

Darf man sich nun unter diesen Umständen bey der so allgemein herrschenden Unzucht wol wundern, daß man neugeborne Kinder so geringe schätzte, und daß bald die schändliche Gewohnheit einriß, sie auszusetzen, wie wir dieselbe nicht allein unter Barbaren, sondern auch unter gesitteten Völkern antreffen? Lycurg erlaubte den Spartanern das Wegsetzen der Kinder. Aristoteles glaubte: es sey Pflicht, alle krüppelichten Menschengeburten auszusetzen, denn nichts Verstümmeltes müsse aufgenommen werden, weil die menschliche Gesellschaft und der Staat davon keinen Nutzen zögen, die Kinder selbst wären sich zur Last. Man könne die Leibesfrucht abtreiben, wenn die Aussetzung der Kinder durch die Gesetze verboten wäre, in dem Fall, daß mehrere Kinder in einem Staat gezeugt würden, als die festgesetzte Zahl wäre. (Aristoteles de republica l. 8. c. 16. Politic. l. VII. c. 16.) Selbst von den Römern ist es bekannt, daß sie ihre Kinder ausgesetzt haben (Montesquieu esprit de loix l. XXIII. 22.), und Hadrian gab zuerst einen Befehl, worin er es gänzlich verbot. Eben so geschah es in China, wo alle Morgen Karren fahren, welche die Kinder aufladen, und als Unflath ausserhalb des Thores abladen. Bey vielen wilden Völkern macht aber auch der Mangel an Unterhalt *), daß sie ihre Kinder aussetzen oder

*) Gumilla Histoire de l' Oronoque à Avignon 1758. Tom. II. p. 248.

oder nicht alle erziehen. Daß von Zwillingen der eine umkömmt, ist ganz etwas gewöhnliches. Die Gagas oder Giachas, ein in der südlichen Hälfte des mittlern Afrika herumschweifendes, ausserordentlich verwildertes Volk, sollen niemals ihre eignen Kinder erziehen, sondern sie sogleich nach der Geburt verbrennen, ihre Nachkommenschaft aber sich aus dreyzehn- oder vierzehnjährigen Mädchen und Knaben ihrer gefangenen Feinde wählen. Daß man unter wilden Völkern lauter starke Menschen findet, kömmt daher, weil kränkliche Kinder bey der schlechten Wartung, die sie haben, sehr leicht sterben, oder auch mehrentheils vorsätzlich getödtet werden. Zuweilen ist auch der ausschweifende Trieb zur Wollust Veranlassung zum Kindermord, eben weil die Kinder die häufige Befriedigung dieses Triebes hindern, so bringen einige Völker sie um. Von den Kamtschadalen sagt dies Steller *), und von den Otaheitern Hackesworth. Bey den Bewohnern an der Hudsons-Bay essen die Eltern die Kinder, allein es geschieht aus Hunger, weil sie beständig mitten im Schnee herumschweifen. Wenn sie das Alter ausser Stand setzt, zu arbeiten, so stellen sie einen Schmaus an, wozu sie ihre ganze Familie einladen. Nach einer langen Rede, worin sie die Einigkeit anpreisen, überreichen sie demjenigen von ihren Kindern, welches sie am liebsten haben, einen Strick, den sie sich selbst um den Hals fest machen, und bitten, sie zu erdrosseln, damit sie von einem Leben befreiet werden, welches ihnen und andern zur Marter ist. Jedermann lobt ihren Entschluß, und der Sohn eilet, ihn auszuführ-

*) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 294. 295. 349.

führen. — Eben so ist es noch jetzt in Tuinquin Sitte, die Kinder auszusetzen; so wie ein Aehnliches mit vielen Kindern in China auf dem Flusse Canton geschieht.

Wie verdient machte sich nicht der Graf Beniowski, der dieser grausamen Sitte Einhalt that! Es hatten nemlich die Einwohner von Nava die Gewohnheit, alle Kinder auszusetzen, die irgend einen Naturfehler hatten, oder auch an gewissen für unglücklich gehaltenen Tagen geboren wurden. Er selbst fand drey solcher Kinder, als er den Fluß hinauffuhr, die er das Glück hatte zu retten, als man eben im Begriff war, sie ins Wasser zu werfen. Er ließ darauf von allen Oberhäuptern sich eidlich versprechen, daß sie in Zukunft eine solche Grausamkeit nicht mehr begehen wollten *).

Einen Schandfleck in der Moral der Alten macht vorzüglich der Sclavenstand aus. Wie entehrend war es für die Menschheit, wenn die barbarischen Lacedämonier auf die Jagd der Heloten ausgiengen, und sie wie die Thiere tödteten, aus keiner andern Ursache, als weil ihre Vorfahren dem Könige Apis den willkührlich aufgelegten Tribut nicht hatten bezahlen wollen! Fast in ganz Griechenland überstieg die Zahl der Sclaven bey weitem die Zahl der Bürger. Fast überall erschöpfte man alle mögliche Mittel, um sie in Abhängigkeit zu erhalten. Lacedämon glaubte sie durch die Strenge zum Gehorsam zu zwingen, und hat sie oft zum Aufruhr gebracht. Athen wollte durch sanftere

*) Graf von Beniowski Reisen in dem Forsterschen Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen. 3. Th. p. 380. Berlin 1790.

tere Mittel sie zur Treue gewöhnen, und hat sie frech und trotzig gemacht. In Attika rechnet man ihrer auf viermal hundert tausend. Da baueten sie das Land und arbeiteten in den Manufakturen, in den Bergwerken, in den Steinbrüchen, sie mußten alle kleinen Geschäfte des Hauswesens besorgen, denn das Gesetz verbot, müßige Sclaven zu nähren; wer in dem Sclavenstand geboren war, und solche harte Arbeiten nicht verrichten konnte, der suchte sich durch Geschicklichkeiten, Talente und schöne Künste nützlich zu machen. Fehlten die Sclaven in wesentlichen Pflichten, so konnten ihre Herren sie in Ketten werfen, sie zum Drehen der Mühlen verurtheilen, ihnen das Heirathen untersagen, oder sie von ihren Frauen trennen; aber ans Leben durfte man ihnen nicht kommen. Wer zu hart mit ihnen verfuhr, zwang sie, davon zu laufen, oder sich wenigstens in Theseus Tempel zu flüchten. Obgleich ihre Behandlung in Athen milde war, so weiß man doch aus der römischen Geschichte, daß zu verschiedenen Zeitperioden in Rom sie äusserst hart gehalten worden, daß ihre Herren sie auf die grausamste Art geisseln ließen, ihnen die härtesten Arbeiten auflegten, ihnen nach Gefallen das Leben nahmen, ja sie sogar zu ihrer Belustigung bey den Thiergefechten brauchten. Bekannt ist es, daß noch heutiges Tages der Sclavenhandel an der afrikanischen Küste getrieben wird.

Stolz findet sich vorzüglich unter den morgenländischen Völkern. So hielten die Perser sich für die vortrefflichsten unter allen Menschen, und bestimmten den Werth anderer Völker nach der Entfernung von

ihnen

ihnen, so daß dadurch, die am entferntesten wären, auch in Ansehung der Fähigkeiten ihnen weit nachstänben. Die Griechen und Römer nannten alle andre Völker Barbaren, und verachteten sie. Aristoteles selbst behauptete, daß die Natur die Griechen zu Herrschern und zu vortrefflichen Mustern des übrigen Menschengeschlechts gebildet habe. Auf einer von den Chinesen entworfenen Weltcharte nehmen die Provinzen von China den meisten Platz ein, und nur an den äussersten Theilen derselben waren einige kleine unansehnliche Winkel gezeichnet, welche nach dem Wahn jener stolzen Nationen der armselige Rest des Menschengeschlechts bewohnte *). Eben dieser Stolz äussert sich bey mehrern indianischen Völkerschaften in Amerika. Die Irokesen nennen sich die ersten unter den Menschen, und legen den Europäern, welche von den Eingebornen in Amerika auch der Schaum des Meeres genannt wurden, den Namen eines nichtswürdigen oder verfluchten Volks bey. Die Bewohner der äussersten Grenze von Sibirien, die von der Jagd leben, haben eine so große Meinung von sich, daß sie es dem andern als Fluch anwünschen, er möge wie ein Tartar leben, und auf die Thorheit verfallen, Viehzucht zu treiben. Dieser Stolz der Völker entsteht aus großer Unwissenheit, worin sie leben, und ihr geringer Beobachtungsgeist macht es ihnen unmöglich, einen Vergleich zwischen ihrer eignen Lage und der Verfassung fremder Völker anzustellen. Eben diesen

Stolz

*) Du Halde Vol. I. 95. Falconer über den Einfluß des Himmelstrichs. S. 39.

Stolz besitzen auch die Barbaren. „Theodosius *), sagte einmal Attila, König der Hunnen, stammt aus einem eben so edlen Geschlechte, als ich; allein er fiel tief von seiner Grösse herab, und ward mein Vasall, als ich ihn nöthigte, mir einen Tribut zu bezahlen. Sein unedles Verfahren und seine Treulosigkeit gegen mich, seinen Herrn, ist daher eine strafbare Ungerechtigkeit. Ein Kaiser darf nicht betrüglich handeln. Theodosius hat einem meiner Unterthanen die Tochter des Saturnins zur Gemalin versprochen. Wenn er sein gegebenes Wort wieder zurückzunehmen sich erkühnt, so erkläre ich den Augenblick den Krieg gegen ihn, oder wenn der Ungehorsam seiner Hofleute ihm die Erfüllung seines Versprechens unmöglich macht, so will ich ihm gegen die Widerspänstigen zu Hülfe kommen.“

Herrschend war bey vielen Völkern die Spielsucht. Selbst unsre alten Deutschen hatten eine unmäßige Leidenschaft für das Spiel; wenn sie alles verloren hatten, so setzten sie ihre Freyheit und sich selbst aufs Spiel. Wer dann verlor, ließ sich freywillig binden, wenn er auch jünger und stärker war, dergleichen Sclaven aber pflegten sie wieder zu verkaufen, um nicht den Schimpf des Sieges zu haben **). — Die Wil-

*) Montesquieu sur la Grandeur et la Decadence de l'empire romain. ch. 19.

**) Aleam sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut, cum omnia defecerunt; extremo ac noviſſimo jactu de libertate et de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit. Quamvis junior, quam-

Wilden in Canada sind sehr fürs Spiel eingenommen, und finden darin eine unterhaltende Beschäftigung, die ihnen die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens nicht gewähren; sie trieben es eben so weit, als die alten Deutschen, daß sie selbst ihre Freyheit aufs Spiel setzten. Edel ist es, wenn einige Völker, wie die Türken und Araber, das Spiel bloß als eine angenehme Unterhaltung und Ausfüllung derjenigen Zeit ansehn, die sie wegen der Hitze zu wichtigern Geschäften nicht benutzen können, und daher ganz umsonst spielen. In Japan darf bey Leibesstrafe kein Mensch um Geld spielen. Nach meiner Meinung muß man die Entstehung des Spiels theils als eine Wirkung des Müßigganges ansehn, theils als ein Mittel, um den aus Unthätigkeit so leicht entstehenden Trübsinn zu zerstreuen.

Eben so herrschend war aber auch der Trunk. Tacitus sagt uns, daß die alten Deutschen gewohnt gewesen *), beym Trunk und bey ihren gesellschaftlichen Vergnügungen Feindschaften auszusöhnen, Hei-

quamvis robustior, alligari se ac venire patitur. — Servos conditionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exsolvant.

Tacitus de moribus Germanorum. c. 24.

*) Sed et de reconciliandis invicem inimicis, et jungendis affinitatibus, et adsciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant: tamquam nullo magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus, aut ad magnas incalescat. Gens non astuta nec callida, aperit ad haec secreta pectoris, licentia loci.

Tacitus de moribus German. c. 22.

rathen zu stiften, Fürsten zu wählen, und Frieden und Krieg zu beschließen, als wenn zu keiner Zeit der Geist besser zu Erwägung allgemeiner Angelegenheiten vorbereitet, noch zu großen Unternehmungen angefeuert werden könne. Da sie nicht hinterlistig waren, so lösete der Trunk ihre Zungen noch mehr, und schloß ihre Herzen durch Eröffnung aller ihrer Geheimnisse gegen einander auf. Das kalte Clima gab hiezu die stärkste Veranlassung. Der alte Deutsche, der schon früh beym Aufgang der Sonne im Winter auf die Jagd gieng, oder in einem Walde lebte, der mit beständigem Schnee bedeckt war, mußte nothwendig durch starke Getränke seine Lebensgeister anzufeuren suchen, und sich gegen die Kälte schützen. Aus diesen Ursachen findet man auch in heissen Ländern diesen Hang zum Trunk nicht, der auch dort von weit gefährlichern Folgen seyn würde. Die ehmaligen Scythen berauschten sich durch den Dampf einer gewissen giftigen Frucht *), so wie die Bewohner des nördlichen Asiens durch einen Aufguß von Pilzen. Die Calmucken bereiten sich aus gegorner Pferdemilch einen gleichen Trank **). Die Kamtschadalen verfertigen sich ihn aus einem Kraute Kath, welches eine fast tödtliche Betäubung verursacht ***). In einigen Inseln der Südsee bedient man sich zu dem Ende der Wurzel des Pfefferkrauts, welches daselbst gebaut und häufig gebraucht wird. Die Einwohner von Californien nehmen Taback, und in vielen andern Gegenden von Ame-

*) Herodot. IV, 71. Pelloutier Histoire des Celtes I, p. 572.

**) Pallas Mongol. Völker. I. 8. 131. 135.

***) Steller Beschreibung von Kamtschatka. S. 85.

Amerika, wird aus türkischem Weizen oder der Maniocwurzel ein betäubendes Getränk verfertiget. Das ekelhafteste Gesöff ist der Chica der Amerikaner, dessen Hauptingredienz Maiz ist, der von Kindern und alten Weibern gekauet wird *). Sehr leicht läßt es sich erklären, warum die Wilden so sehr Liebhaber von starken Getränken sind, weil nemlich diese sie aus ihrer Trägheit erwecken und ihr Blut in lebhaften Umlauf bringen, zuweilen kömmt hiezu auch der Reiz der Neuheit und Seltenheit, welche nur dem vornehmern Theil der Nation den Genuß derselben möglich macht, und daher den Werth in ihren Augen verdoppelt.

Der Brantewein muß auch dazu dienen, die armen Kamtschadalen zu betriegen. Es giebt sowol Russen als Kosacken, die nach Kamtschatka gehen, und mit allerley Waaren Handel treiben. Sie bieten ihnen Brantewein zum Verkauf an, und geben ihnen betrüglicher Weise etwas davon zu kosten. Dann kann ein Kamtschadale oder eine Kamtschadalin fast unmöglich widerstehen. Auf den ersten Versuch folgen, wie man leicht einsieht, andre. Bald steigt das Getränk den Kamtschadalen zu Kopfe, und nun werden die listigen Verkäufer den Ueberrest ihrer Waare los. Kaum haben sie die Käufer berauscht gemacht, so nehmen sie diesen das Kostbarste ab, was sie haben, nemlich ihr sämmtliches Pelzwerk; und oft ist dies die Beute der ganzen Jagdzeit, mit der sie der Krone ihren Tribut entrichten, oder auch sogar ihrer Familie Lebensmittel kaufen sollten. Aber an das Alles denken kamtschadalen

*) Dobrizhofer Geschichte der Abiponen. S. 182. 484.

schadalische Trinker nicht, wenn sie nur ihre Begierde befriedigen können. In ihrem halbthierischen Zustande lassen diese Unglücklichen sich in einem Augenblick Alles abnehmen; und über das kurze Vergnügen, einige Gläser Brantewein auszuleeren, stürzen sie sich in das größte Elend, indeß die betrügerischen Verkäufer ihrer Seits den Gewinn, den sie durch ihre Gaunerey gemacht haben, ebenfalls beynahe sogleich wieder vertrinken.

Nichts wurde bey den alten Mexikanern, ehe noch europäischer Luxus sie verdorben hatte, mehr bestraft, als Trunkenheit. Wenn sich jemand berauschte, so wurden ihm zur Strafe vor jedermanns Augen die Haare abgeschoren, seine Güter wurden eingezogen, und seine Ehrenstellen ihm genommen; und während der Zeit, als dieses geschah, sein Haus niedergerissen, gleichsam um hiedurch anzuzeigen, daß ein Mensch, der sich durch den Trunk um den Gebrauch seiner Vernunft gebracht habe, nicht mehr verdiene, in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben.

Wenn man nun so Blicke über das Betragen der ganzen Menschheit wirft, so findet man, daß Tugend und Laster mit einander vermischt sind, und bricht in ein gleiches Erstaunen mit Voltaire aus: Inexplicables humains, comment pouvés-vous réunir tant de basseſſe et de grandeur, tant de vertus et des crimes *)? und da muß man sich hüten, den Menschen nicht ganz zum Engel aber auch nicht zum Teufel zu machen. Wahr bleibt es immer, daß

*) Voltaire, le monde, comme il va, ch. 64.

daß der gesellschaftliche und politische Zustand manche Tugenden, aber auch manche Laster erzeuget. Ganz verschieden denken hievon Rousseau und Hobbes. Rousseau hält den Zustand der Natur für den besten, und erst die Zusammentretung in bürgerliche Gesellschaft habe den Menschen lasterhaft und verdorben gemacht. Hobbes hingegen läßt die Menschen auch in diesem ausser gesellschaftlichen Zustande im beständigen Zank, Streit und Krieg leben: erst im Staate würden Laster erzeugt, daher schildert er uns den Stand der Natur mit den reizendsten Farben, noch herrlicher, als den Aufenthalt im Paradise. Hobbes sieht nichts als menschliche Tyger und Wölfe, die sich einander umbringen und auffressen, nichts als moralische Centauren, erst die Vereinigung in Staaten und bürgerliche Gesellschaften haben diese Kriege geendiget, und die Menschen gesittet und glücklich gemacht." Beyde haben sich geirret, indem sie von diesem oder jenem Volk auf alle andre zu allgemein schlossen. Aus der Geschichte lassen sich zu beyden Hypothesen Beyspiele bringen, woraus man nur mit großer Vorsicht, und großem philosophischen Geist Folgerungen ziehen darf, denn es gab sowol Völker und einzelne Menschen, die, als sie besonders für sich lebten, weit tugendhafter waren, als da sie nachher in genauere Verbindung traten, als auch andre, die, erst durch die menschliche Gesellschaft gebildet, viele Laster ablegten, und aus Barbaren gesittete wurden.

Die göttliche Vorsicht hat in die Herzen aller Menschen ein Gefühl von dem gelegt, was gut, billig und recht ist; dieses bekommen wir nun nicht erst im

gesitteten Leben, sondern wir bilden es nur immer mehr aus. Der Marmor wird durch Kunst verschönert, und die Adern desselben sichtbarer gemacht, ohnerachtet sie schon vor seiner Bearbeitung darin liegen. Das Kind muß schon alle Anlagen zum großen Mann haben, wenn es sich gleich in seiner Kindheit nicht immer äussert. Unrecht wäre es daher, wenn man alle einfach lebende Völker ohne Unterschied zu nichts als abscheulichen Ungeheuern von menschlicher Gestalt machen, und sie blos für einen rohen Haufen von Räubern und Mördern halten wollte. Wäre Hobbes sein Satz von einem Kriege aller gegen alle richtig; so müßten alle die Völker, die ohne Obrigkeit, ohne Gesetz leben, sich schon längst untereinander aufgerieben haben, so könnte man unmöglich in dem Charakter der Grönländer und der Bewohner der Freundschaftsinseln so viel Sanftmüthiges finden. Unbedingt läßt sich daher der Satz nicht behaupten, daß Völker ohne Kultur auch müßten lasterhaft, und Völker mit Geistesbildung tugendhaft seyn. Es kömmt hiebey auf tausend Umstände an, giebt es lasterhafte verwilderte Afrikaner, so giebt es auch dagegen sanftmüthige Grönländer.

Welche herrliche Tugenden man selbst unter unkultivirten Völkern findet, welche sogar Völker von der größten Aufklärung beschämen; davon mag folgendes ein Beyspiel seyn. Ein von der Jagd zurückkehrender Indianer sprach einen in seiner Hausthür stehenden Pflanzer um ein Stück Brodt, und, als er ihm dieses abschlug, um ein Glas Bier an — als ihm aber auch dieses mit den harten Worten: Packt

euch,

euch, ihr indianischer Hund, verweigert ward, um einen Trunk Wassers an, den er aber eben so wenig erhielt. Einige Monate nachher gieng der Pflanzer auf die Jagd, verlor sich von seiner Gesellschaft, und verirrte sich in einem Gebüsch, woselbst er zuletzt eine indianische Hütte fand, und den Bewohner derselben bat, ihn aus dem Walde und nach seiner Plantage zu führen. Der Indianer gab zur Antwort, es sey zu einem so weiten Wege zu spät, wenn er aber diese Nacht in seiner Hütte zubringen wollte, sollte er ihm willkommen seyn. Der Pflanzer nahm dies Anerbieten an. Der Indianer reichte ihm Erfrischungen, machte ihm ein Nachtlager von Thierfellen, und brachte ihn den Morgen hin. Beym Abschiede trat er dem Pflanzer grade unter die Augen, nun erkannte ihn jener, er wollte sich entschuldigen. Der Indianer fiel ihm in die Rede: wenn du wieder einen armen Indianer vor Durst verschmachten siehst, und er dich um ein Glas Wasser bittet, so nenne ihn nicht einen indianischen Hund. Nach diesen Worten wünschte er ihm eine glückliche Reise, und gieng sodann seinen Weg.

Es gehört überhaupt sehr viel philosophischer Blick dazu, um entscheiden zu wollen, ob etwas Tugend sey oder nicht. Manche rühmliche Handlung ist nur eine Scheintugend. Wer wird es denn einem Gefangenen, der sonst der größte Trunkenbold war, zur Tugend der Mäßigkeit rechnen, wenn er jetzt nicht zuviel trinkt. Er ist in die Nothwendigkeit gesetzt, alle starken Getränke zu vermeiden. Tugend erfordert nothwendig Freyheit. Wer wird denn die Grönländer

der deswegen rühmen, wenn sie sich nicht wie die europäischen Matrosen mit starkem Getränk oder Wein berauschen, da sie ihn nicht haben? Wer rühmt einen Kastraten wegen seiner Keuschheit oder den abgelebten Greis, daß er nicht mehr der Venus Opfer bringt? Manches scheint Tugend, ist aber weiter nichts, als Unwissenheit. Jene alten Peruaner hatten keinen Goldsdurst, weil sie den Werth des Goldes gar nicht kannten; dies gieng so weit, daß, als die Spanier sich ihren Küsten näherten, sie alles Gold in die See warfen. Bey ihnen läßt sich also kein Geldgeiz denken. Viele Völker haben zu gewissen Lastern keine Gelegenheit; sie haben die Bedürfnisse nicht, die wir kennen, sie haben also auch die Laster und Fehler nicht, die daraus entspringen. Der Grönländer und Hottentotte kann ganz sicher des Nachts seine Thür unverriegelt lassen, und ist niemals in Gefahr, daß ihm etwas gestohlen wird. Warum? er sieht nichts Besseres, als was er in seiner Hütte hat, einen Kahn, einen Bogen, ein Bärenfell, und ausserdem kann er seine Bedürfnisse leicht befriedigen. Darf man sie nun deswegen rühmen, weil sie das Laster des Diebstals nicht kennen? heist das Tugend? So reizt weder Begierde noch Nothdurft dazu. So findet man auch bey dem Grönländer keine Wollust. Und woraus sollte diese entstehn? seine Nahrung ist zu schlecht, der Seehund, alte Schuhe und ein schmutziges Eingeweide sind keine Nahrung dazu. Selbst das Clima ist diesem Laster hinderlich. Der gesittete Neid und die europäische Ehrsucht ist ihm unbekannt. Und wie läst sich dieses anders erwarten, da bey solchen rohen

Völ-

Völkern der eine eben das ist, was der andere? Bey Mangel an Gelegenheit zum Laster und bey grober Unwissenheit läßt sich keine Tugend denken.

So wie nun auf der einen Seite nicht alles Tugend ist, was den Schein hat; so hüte man sich auch auf der andern, nicht alles sogleich Laster zu nennen. So scheinen uns die Kriege mancher wilden Völker sehr grausam zu seyn, allein man sehe auf ihre individuelle Lage, dann hört manches auf, Grausamkeit zu seyn. Bey ihnen herrschen lange die feinen Empfindungen nicht, als bey uns. Ihre Erziehung ist hart und rauh, und sie bemühen sich von Jugend auf, sich eine gewisse Unempfindlichkeit anzugewöhnen, und hierin bringen sie es in der That weiter, als die stoische Schule, und als die Jünglinge unter der Anführung des Lycurgs zu Creta. Daher bezeigen sich auch die amerikanischen Gefangenen weit unempfindlicher, als jener Mucius Scävola, der wegen seiner verbrannten Hand merkwürdig ist, man hört sie unter den unbeschreiblichsten Martern lachen und singen, ja sogar ihrer Peiniger spotten. So konnte der dringendste Hunger vielleicht eine Völkerschaft bewegen, Menschenfresser zu werden; und wenn diese dringende Noth länger fortdauerte, so verlor endlich diese Gewohnheit durch die Länge der Zeit das Fürchterliche, und wir haben sie als eine Folge von der Unwissenheit der Zeiten anzusehn, da man den Ackerbau noch nicht erfunden hatte. Eben diese große Noth zwang die Algonquinen, ihre alten Väter und Mütter zu tödten, die selbst sehr darum anflehn, und dieses als den letzten Beweis der kindlichen Liebe ansehn. Dieses Volk ist in der That

äus=

äusserst dürftig, und ernährt sich mit der größten Mühe, und muß, um seine Nahrung zu erhalten, bald hierhin bald dorthin ziehen.

Aber, möchte Jemand sagen, das verdient doch wol mit Recht den Namen eines Lasters, wenn die Massageten ihre allzu alten Anverwandten und Eltern selbst tödteten? Freilich nach unsern christlichen Begriffen, aber nicht nach den sittlichen Begriffen der Massageten, denn eben sie hielten diese Todesart für die glücklichste, weil man dadurch allein einen Antheil an der Glückseligkeit nach dem Tode habe; da man hingegen das Sterben durch Krankheit als etwas Unglückliches ansah, weil die verstorbenen Kranken begraben werden mußten, anstatt daß sie sonsten zu der Ehre, ihren Göttern geopfert zu werden, gelangen und von ihren nächsten Anverwandten und vertrautesten Freunden verzehrt werden konnten. Dem ersten Anschein nach ist es auffallend, daß es in dem Gebiete von Dahomey gar keinen Begriff von väterlicher Zärtlichkeit und kindlicher Liebe giebt; aber alles dieses Auffallende verliert sich, wenn man bedenkt, daß die Eltern gar kein Eigenthumsrecht auf ihre Kinder haben, diese gehören alle dem Könige zu, daher werden sie in früher Jugend von ihren Müttern weggenommen, und in Dörfer vertheilt, die weit von ihren Geburtsorten entfernt sind. Hier bleiben sie so lange, bis der König in der Folge sie sich zueignet, und haben nur geringe Wahrscheinlichkeit, von ihren Eltern jemals gesehen, oder doch erkannt zu werden, da hat man also keine Verwandtschaft, an deren Schicksal man Antheil nehmen könnte. Anstatt das natürliche Gefühl

fühl für ihre Kinder zu unterhalten, bemühen die Mütter sich vielmehr, es zu unterdrücken, weil sie wissen, daß es gekränkt wird, so bald nur ihre Kinder so alt sind, daß man sie von ihnen nehmen kann. So schwer fällt es folglich, zu entscheiden, ob etwas Tugend oder Laster sey, indem es immer auf die individuelle Lage ankömmt!

Wer wollte denn wol alle Tugenden bey einem Volk oder einem Menschen zugleich erwarten? Wer sucht auf einem Boden und unter einem Himmelsstriche alle Früchte zugleich? Wer sucht Ananas in Grönland, und Renthiermoos in Californien? So scheinen mir gewisse Tugenden und Laster auch nur für einzelne Länder im Allgemeinen bestimmt zu seyn. Gewisse nützliche Blumen, und gewisse giftige Kräuter fordern ihren eignen Boden, indem sie in dem einen Erdstrich zu ihrer größten Schönheit und Vollkommenheit gelangen, in einem andern aber kränkeln und verwelken; so erfordern auch die Tugenden und Laster der Menschen ihr eignes Clima, und gedeihen in diesem mehr, da sie hingegen in jenem vergehen. In heißen Erdstrichen haben Eltern nicht nöthig, so große Sorgfalt für ihre Kinder zu tragen, sie sind nicht in Gefahr, vor Kälte umzukommen, und ihren Unterhalt können sie leicht finden, da der Boden Früchte von selbst hervorbringt; nun haben Eltern nicht so sehr nöthig, sich um ihre Kinder zu bekümmern, und eben deswegen gedeihet elterliche Liebe nicht im heißen Clima. Hierzu kömmt noch der Umstand, daß in heißen Ländern man zu früh heirathet, um ein vernünftig liebender Vater und eine zärtlich liebende Mutter zu seyn. Wie läßt sich

dies

dies von Eltern erwarten, von welchen, wie z. B. bey den Abyßiniern, Ostiaken, Samojeden, Tungusen, Japanern, Aegyptern, Persern, der Mann oftmals noch nicht das zwölfte, und die Frau manchmal noch nicht das zehnte Jahr zurückgelegt haben? In kalten Ländern hingegen ist die genaueste Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder nothwendig, weil sie sonst vor Kälte umkommen, und vor Hunger verschmachten würden. Sie werden unter diesen rauhen Zonen, wenn man sie zu bewahren versäumt, nur gar leicht ein Raub der hungrigen Wölfe und blutgierigen Bären werden, die um ihre Hütten schleichen und auf Raub ausgehen. Eben deswegen wohnet im rauhen Norden weit mehr elterliche Liebe, als im heißten Süden, die Umstände selbst flößen den Eltern mehr Liebe gegen ihre hülfsbedürftigen Kinder ein.

So scheint nur Trunkenheit vorzüglich in Norden zu wohnen. Eben jene drückende Kälte zwinget gleichsam die Bewohner des rauhen Nordens, durch hitzige Getränke ihrem Körper gewisse Kraft zu geben, daß er nicht von Kälte erstarrt; und wie leicht kann unter diesen Umständen das Maaß überschritten werden, und der zu häufige Genuß in Trunkenheit ausarten! Wir wissen es daher von unsern deutschen Vorfahren, daß sie sehr dem Trunk ergeben waren, und man kann den Bewohnern von Grönland und Kamtschatka keine grössern Geschenke machen, als mit einer Quantität von Brantewein. Wollust hingegen scheint vorzüglich das Eigenthum südlicher Länder zu seyn; eben der große Reitz, dem die Nerven dort ausgesetzet sind, die grössere Ausdehnung aller Muskeln, eben die erzeugt auch

grös-

größere Wollust, größern Hang, den Geschlechtstrieb zu Befriedigen. Vieles trägt auch hiezu der häufige Genuß des Opiums bey, den der dortige Boden hervorbringt, und die frühere Mannbarkeit, die eine Folge des warmen Clima ist. Daher finden wir auch die vielen Serails und Harems der morgenländischen Fürsten, und die große Anzahl der Verschnittenen, die zur Unterhaltung dieser Harems nothwendig sind. Große edelmüthige wohlwollende Gesinnungen und Empfindungen sind nur unter gemäßigten Himmelsstrichen zu suchen. Ihre Wurzeln sind zu zart, sie können durch die krustige Rinde eines kalten Bodens nicht durchdringen. Das Alterthum zeigt sie uns unter den Griechen und Römern, und die neueren Zeiten weisen sie uns unter den aufgeklärtesten Völkern Europens auf.

Arbeitsamkeit findet vorzüglich bey Völkern unter gemäßigten Himmelsgegenden statt. Zu große Kälte und Hitze sind dieser Tugend gleich schädlich. Wer kann es von den Kamtschadalen oder den Grönländern und Isländern erwarten, daß sie arbeitsam seyn sollen? Die Arbeitsamkeit ist bey ihnen eine Pflanze, die keinen Boden findet. Man denke sich diese Völker, wenn sie entweder in undurchdringlichem Nebel gehen sollen, oder wenn sie gleichsam von kaltem Regen bepanzert sind, und die Erde für sie undurchdringlich ist; so ist es begreiflich, wie sie weniger thätig sind, als ihre glücklichen Brüder, die unter einem glücklichen Himmelsstriche leben, und die, so bald es in der Nacht kalt gewesen, wieder ein sanfter Sonnenstrahl erwärmet. O bedaurenswürdige Bewoh-

wohner des Nordpols, die ihr fast ganze Jahre unter der Erde in Hütten leben müsset, die kein Sonnenstrahl erwärmet, und die ein beständiger Dampf von Wallfischfett verdunkelt! Eben so wenig aber läßt sich auch von dem erwarten, den die Hitze der Sonne stets über der Scheitel brennt, der, ehe er zu seiner Arbeit gelangen kann, heiße schattenlose Wüsten durchwandern muß, der sich am Abend vergebens nach einem erquickenden Schlafe sehnet, den allenthalben, wohin er geht, ein brennender Durst, und eine Schaar giftiger Insekten verfolgt; wie kann man bey ihm Trieb zur Arbeit hoffen? Er hat weit wenigere Bedürfnisse, der Boden bringt von selbst Früchte hervor, und eben sein stumpfer Geist, der durch die Sonnenhitze leidet, überläßt ihm nicht Erfindungskraft genug, um die Produkte, die ihm sein Boden giebt, zu nutzen. Mit dummer Gutwilligkeit reicht er sie uns her, und staunt, wie herrlich wir sie bearbeiten. Hiezu kömmt noch, daß er in dem Besitze seiner Güter nicht sicher ist. Den Europäer durstet nach seinem Golde, das bey ihm in reichen Bergwerken sich findet, oder das in Goldkörnchen in seinen Flüssen rollt, er schätzet die Diamanten, die in dem Schooße seiner Erde vergraben liegen, nicht. Was würde ihm oft seine Arbeitsamkeit helfen, wenn nun der goldgierige Europäer käme, und ihn alles Fleisses seiner Arbeit wieder beraubte? Sollte er seinen Schweiß für Räuber vergiessen, die ihn plündern, und ihn seines Eigenthums berauben? so will er lieber unthätig seyn. Ruhe und Unthätigkeit hält man für die größte Glückseligkeit in allen heißen Climaten. Ein Nobili in Venedig würde es sich zur Schande rechnen,

auch nur die geringste Arbeit zu unternehmen. Ueberhaupt ist die Menschennatur so eingerichtet, daß die Luft, die er einathmet, die Speisen, die er genießt, der Staat, worin er lebt, von dem stärksten Einfluß auf sein Thun und Lassen und auf die Wahl aller seiner Beschäftigungen sind. Deswegen hat denn auch der Bewohner des gemäßigten Himmelsstriches, der seine Bemühungen nicht vergebens angewandt sieht, und in der That zu seinem und der Seinigen Unterhalt so vieles bedarf, in Absicht der Arbeitsamkeit, sehr vieles zum Voraus. Die stärkere Bevölkerung, die in diesen Ländern stattfindet, macht eine stärkere Bebauung des Bodens nothwendig, und die Produkte der Natur müssen mehr veredelt werden, damit einjeder seinen Unterhalt finde. In der Kindheit der Welt hatte man noch lange die Bedürfnisse nicht, die man jetzt hat, die Erfindungskraft war noch nicht so hoch gestiegen, daher es leicht begreiflich ist, daß die Arbeitsamkeit nicht so stark war, als jetzt.

Bedachtsamkeit findet sich vorzüglich in kalten Climaten, die brennende Sonne erhitzet zu sehr das Blut, es geräth in Wallung — der Nordländer hingegen hat mehr kühleres Blut, daher thut sein Geist weit ruhigere Schritte, er sucht eine Handlung immer erst nach ihren Folgen zu übersehen, und wird nicht so leicht getäuscht, er bemüht sich, die Grade ihrer Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit richtig zu berechnen, wird nicht so leicht übereilet, daher ist sein Schritt weit sicherer, als irgend ein anderer Schritt, er hat alles vorher überdacht, und weiß nun jedem

Hinderniß desto eher auszuweichen. Der Südländer ist schnell in seiner Entschließung, sein Blut kocht in seinen Adern, es kann also nicht fehlen, daß er sich nicht oft übereilt, und Fehltritte begeht. Das heisse Clima entnervt, und beraubt des angestrengten Nachdenkens, daher kommt es, daß die Völkerschaften der heissen Zone, oft, ohne eine hinreichende Veranlassung zu haben, in den Dickigt ihrer undurchdringlichen Waldungen fliehen, und Kämpfe anfangen, denen sie gar nicht gewachsen sind, und wo sie bey geringerer Bedachtsamkeit hätten einsehen können, daß es ihnen unmöglich war, den Sieg zu erringen. Menschen von Aufklärung, die am meisten unter gemäßigten Himmelsstrichen wohnen, sehen am besten Gefahren zum Voraus, und denken schon immer auf Sicherungsmittel, noch ehe die Gefahr selbst sich ihnen nähert. Ihr Scharfsinn zeigt ihnen Mittel, wie sie ihr entgehen können.

Dankbarkeit ist vorzüglich den Bewohnern gemäßigter Erdstriche eigen, Völker unter heissen Zonen sind zwar nicht unempfindlich gegen Wohlthaten, allein ihre Freude darüber ist zu stark, und deswegen denken sie nicht daran, wie sie ihrem Wohlthäter die empfangene Wohlthat vergüten wollen. Sehr leicht überschreiten sie hiebey das Maaß, und machen oft Gegengeschenke, die den Werth der erhaltenen Sache weit übersteigen. Man darf nur an die Geschenke denken, welche wilde Völker den Europäern für elende Glaskorallen und kleine Spiegel machen. Die Bewohner des rauhen Nordens hingegen, sind grösstentheils unempfindlich gegen Wohlthäter und fühllos bey

den

den Geschenken, die man ihnen ertheilt. Sollten die Geschenke ihnen auch neu seyn, und deswegen einen starken Eindruck auf sie machen, so kommen sie doch schwer auf den Entschluß, dem Andern es zu erwiedern; sie wissen überhaupt Wohlthaten nicht recht zu erkennen, diese empfinden nur die aufgeklärten Völker der gemäßigten Zone, sie sind kaltblütig genug, um die Wohlthaten einzusehn, und wissen überhaupt das rechte Maaß zu treffen. Oeffentlich legt wol kein ganzes Volk seine Dankbarkeit mehr an den Tag, als die Engländer. Wie viele öffentliche Denkmäler für Künstler, Helden und Gelehrte finden sich in der Westmünster-Abtey! Hier sieht der Litterator bekannte, verehrungswürdige Namen durch den Marmor verewigt, die seinen Geist in einer Art von Taumel erhalten. Hier wurde dem unsterblichen Newton ein Denkmal errichtet, das mit der glorreichen Inschrift pranget:

All nature and her laws lay hid in night,
God said: let Newton be! and all was light.

Es würde zwecklos seyn, hier noch der vielen andern Denkmäler nebst ihren Inschriften auf Helden, Dichter u. s. w. zu erwähnen. Dem Lord Chatham zu Ehren wurden Statuen in Europa und Amerika gesetzt. Die Stadt York, in Irrland, ließ ihm ein Monument errichten, das viertausend Pf. Sterling kostete. Es wurden ihm zu Ehren Medaillen geschlagen, die auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern aber die Inschrift hatten: dem Manne, der, nachdem er sein Vaterland gerettet, auch durch seine Be-

redtsamkeit die Colonien erhalten hat. (Archenholz, England und Italien, Th. I. S. 227.)

Findet jede Tugend in jedem Boden ihre natürliche Nahrung, so geht es auch so der ehelichen Liebe: das wärmere Clima reizet zwar die Empfindungen sehr, und die Liebe wird frühe angefachet, daher vereinigen sich die jungen Bewohner der heissern Gegengen weit früher, als in den kälteren Zonen, durch die Bande der Ehe. Allein was früher treibt, verwelkt auch leichter, oft noch eher, als es seiner Bestimmung und Einrichtung nach wollte und sollte. Alle Pflanzen, die durch eine übernatürliche Wärme getrieben werden, pflegen auch um desto eher wieder dahinzusinken. Der Südländer ist in seinen Wünschen sehr eifrig und feurig, er sucht seiner Gattin seine Zuneigung an den Tag zu legen, er heirathet aus brennender Liebe. Nicht so der rauhe Nordländer; er heirathet nur, weil er hört, daß sein Grosvater auch geheirathet habe, oder weil sein Vater, der sich zur Ruhe begeben will, es ihm anbefiehlt. So macht es der Lappländer, er sieht nicht auf die Rechtschaffenheit oder irgend eine andre Tugend desjenigen Gegenstandes, den er wählen soll, sondern blos, ob dieser mit einem ansehnlichen Vorrathe von silbernen Gürteln, Bechern, Schnallen, Ringen und Löffeln, vorzüglich aber mit einer zahlreichen Heerde von Rennthieren versehen sey. Dieser Ursache wegen wird sich niemals ein Reicher mit einem armen Mädchen verbinden. Kann er aber ein begütertes finden, so heirathet er es, und wenn es gleich seiner Scheuslichkeit

und Untugend halber die äusserste Verachtung verdiente. Wenn ein Weib, sagt Hogström *), auch über hundert Jahre alt, und dabey taub und blind wäre; so bekommt es doch, wenn es nur bemittelt ist, Freier genug.

Eben so machen es die meisten Völker des rauhen Norden, ich berufe mich hiebey auf des Herrn Hofrath Meiners Grundriß der Geschichte der Menschheit. Auch hier also verdienen die Bewohner des gemäßigten Erdstriches einen Vorzug, sie besitzen feine Empfindung genug, um nichts mehr als gegenseitiges Wohlwollen und Liebe der Gattin zu wünschen, und Feuer genug, um nach einem solchen sich auszeichnenden Wohlwollen sich zu sehnen.

Die Andacht ist vorzüglich dem heissen Clima eigen, fast alle Mönchsorden entstanden bey den Südländern, ich erinnere hier an die Anachoreten in Aegypten. Es ist unglaublich, welche Unbequemlichkeiten, Marter und Kasteiungen der Südländer übernehmen kann, um sich seiner Gottheit gefällig zu machen, ihr seine Verehrung zu erkennen zu geben, und ihr Wohlwollen zu gewinnen. Antonius, ein ägyptischer Bauer, übernahm aus schwärmender Andacht den größten Hunger, indem er oft von sechs Unzen trocknen Brodtes mehrere Tage lebte, und fast immer auf der bloßen Erde schlief. Simeon, der Säulenheilige, der sich in Syrien einen großen Beyfall erwarb, stand viele Jahre in derselben Stellung auf der Säule: beyde

*) Hogströms Beschreibung des der Krone Schweden gehörigen Lapplandes. Koppenhagen und Leipzig 1748. 8.

Stücke wären im kalten Norden unmöglich gewesen. (Th. 6. S. 194.)

Die Baalspriester in Chaldäa zerfetzten sich aufs Schrecklichste ihren Leib, ihrem Gotte zu gefallen. Die Neger zerschnitten ihren Leib mit Messern, um ihren Götzen zu versöhnen, im Orient war der Orden der Flagellanten, die sich nachher über ganz Italien verbreiteten. Aegypten war voll von Schwärmern, die alle von Andacht schwindelten, an den Ufern des Nils fand man viele Hütten solcher Andächtler, so wie überhaupt Aegypten eben wegen seines heissen Clima das Vaterland der Andacht und religiösen Schwärmerey war. Ganz unzählbar waren die Mönche in kleinern Mönchswohnungen, und die Einsiedler in Aegypten. Im heissen Indien gab es viele Andächtige, die Fakirs. Die starke Sonnenhitze bestimmte den Charakter des schwärmenden Indiers. Wer anders, als sie, würde es wol freywillig übernommen haben, tagelang beyde Arme über den Kopf mit gefalteten Händen zu halten, oder sieben Tage beständig aufrecht zu stehn, so daß ihnen die Füße aufschwollen? Wer anders, als sie, würde weite Wallfahrten mit grossen eisernen Ketten angestellt haben? Das Clima vermehrte den allgemeinen Fanatismus des Menschengeschlechts. Viele von diesen Andächtlern begiengen theils geheime theils öffentliche zügellose Laster. Dies war nun freylich eine Ausartung der Andacht, wie dies wirklich der Fall zu den Zeiten des Mittelalters war, aber es wird doch aus dieser Ausartung höchst wahrscheinlich, daß, wenn jene in heissen Gegenden woh-

wohnende Andächtige zu denjenigen Urquellen wahrer Andacht gelangen könnten, die uns offen stehen, wenn sie so oft und auf eine so vernünftige Weise zu dieser Tugend ermuntert würden, als wir, sie alsdann an reiner Andacht uns weit übertreffen würden.

Auf diese Weise möchte man nun wol kein Volk auf Erden finden, bey dem man nicht diese oder jene Tugend anträfe. So wahr ist es also, und läßt sich aus der Geschichte beweisen, daß das Clima diese oder jene Tugend befördert, oder auch ihr hinderlich ist, und daß die Ausübung einer jeden Tugend unter den verschiedenen Climaten nicht gleiches Lob verdienet. Uebersieht man so die ganze Menschheit, so weit wir sie kennen, so ist wol kein Volk so ausgeartet, daß es nicht einzelne Tugenden ausüben sollte.

Traurig war und ist es noch jetzt, daß es mehreren Völkern sehr oft an den richtigen Begriffen von Tugend fehlte, und man das bisweilen für Tugend und für erlaubt hielt, was wir bey größrer Aufklärung für unrechtmäßig erkennen, oder wol gar für Laster halten. Man diente nicht allein öffentlich der Wollust, sondern hielt ihre Befriedigung wol gar für einen Gottesdienst oder für eine Tugend. Man verstattete die Befriedigung fleischlicher Lüste, und genoß die sinnlichen Freuden so oft und so angenehm, als man konnte. Ganz gewöhnlich war es in mehrern Staaten, Kinder, die irgend einen Leibesfehler hatten, auszusetzen, weil man bey allen bloß auf den Nutzen des Staats sah; nach allgemeinen Staatsgesetzen war dies also erlaubt, und die Religion des Landes verbot es nicht. Man

wuste den hohen Werth des Menschen nicht recht zu schätzen, und bedachte nicht, daß in einem ungestalteten Körper große Geistesanlagen seyn können, wodurch der Mensch weit mehr Nutzen, als durch körperliche Kräfte, stiften kann. Die ägyptischen Gesetze verstatteten bey ihrer übrigen Vortrefflichkeit die Unzucht, und den Incest. Lycurg erlaubte den Kindermord, die Wegsetzung der Kinder, die Unzucht, ja so gar die Päderastie, er hatte eine Gemeinschaft der Weiber eingeführt, und seine Gesetze erreichten ihre Bestimmung, wenn sie die Spartaner tapfer, aber auch zugleich roh, hart und wild machten. Solon, dieser bekannte Gesetzgeber der alten Welt, verstattete Pädexastie, wenn sie von Freygebornen begangen würde: gleich als wenn diese Handlung, sagt Plutarch, zu edel wäre, von einem Sclaven unternommen zu werden. Plato führte bey seiner sonst vortrefflichen Moral *) die Gemeinschaft der Weiber ein, doch schränkten Zeno und Chrysipp es nur auf die Weisen ein. Chrysipp gab auch zu, daß die Söhne sich mit den Müttern, und die Väter mit den Töchtern vermischen kounten. Ueberhaupt war Polygamie in den alten Staaten etwas Gewöhnliches, und Epikur verwarf die Ehe ganz, weil sie so viele Beschwerden bey sich führte. Theodorus, ein cyrenaischer Philosoph, leugnete das Da=

*) Ἔλεγε γὰρ (Πλάτων) τὲς γάμες, καὶ τὰς γυναῖκας δεῖν κοινὰς τοῖς πᾶσι γίνεσθαι, καὶ μηδένα ἰδίᾳ μίαν ἔχειν γαμετὴν, ἀλλὰ τοὺς θέλοντας ταῖς βουλομέναις συνεῖναι.

Epiph. adv. Haeres. l. III. Tom. II. p. 1088.

Daseyn Gottes, und glaubte daher, es sey erlaubt zu stehlen, einen falschen Eid zu thun, Unzucht zu treiben, zu rauben, und es gebe keine Verbindlichkeit, fürs Vaterland zu sterben, denn es sey nur ein Vaterland, nemlich die Welt. Demokrit lehrte: daß Gesetze eine böse Erfindung wären, und daß der Weise ihnen nicht gehorchen dürfe, sondern frey lebe.

Und wie war die Sittenlehre der aufgeklärten Römer? Welche Grausamkeit bewiesen sie gegen ihre Sclaven! Welche Gefühllosigkeit hatten sie gegen die Kinder, die sie aussetzten! Wie freute sich ihr Auge an dem Blute der Fechter! Welche Knabenschande war bey ihnen erlaubt! Welche Grausamkeiten übten die alten Deutschen und die Mexicaner aus misverstandener Religion bey ihren Opfern aus! Die stoische Moral war zwar edel, erhaben, glänzend, aber in den wichtigsten Punkten irrig. Sie erlaubte unreine Lüste und Trunkenheit; Jedem, dem es nicht mehr in der Welt gefiel, zeigten die Stoiker die Thür, ἡ θυρα ἡνοιπται, und redeten hiedurch dem Selbstmorde das Wort. So sehr auch stoische Weise Unempfindlichkeit gegen den Schmerz empfahlen, so zeigten sie doch durch ihren Wandel die Unrichtigkeit ihrer Sätze. Denn wer kennt nicht den Cato von Utika, der bey dem Tode seines Bruders in tiefe Melancholie verfiel; und den Marc. Antonin, der über das Absterben seines Lehrers Thränen vergoß? Ihre Apathie war ganz wider die menschliche Natur. Denn wer fühlt im Unglück nicht Schmerzen? Wen drücken nicht Leiden? Durch diese Moral werden alle sympathetischen Gefühle, alle

Neigungen des Wohlwollens gänzlich erstickt. Epiktet vergleicht den Tod eines zärtlichen Freundes mit dem Verlust eines alten Topfes. So weit verleugneten stoische Weisen die menschliche Natur! Zeno sagt: keiner könne barmherzig seyn, als ein Thor und ein Leichtsinniger, sein Weiser war ein Geschöpf der Einbildungskraft, der alle Vollkommenheiten besaß, der König war, selbst dann, wenn er Ketten trug. So verirrte sich die menschliche Vernunft aus einem Labyrinth ins andere, bis sie zuletzt gar keinen Ausgang mehr finden konnte! Daher erklärten die Stoiker alle Sünden und alle Tugenden für gleich: es war nicht weniger Sünde, einen Hahn ohne Nothwendigkeit zu tödten, als seinen Vater umzubringen. Wie sehr verfehlte man den richtigen Begriff von Tugend! Soviel Irriges hat sich in die Moral griechischer und römischer Weltweisen eingeschlichen, und daher findet man leicht, wie übertrieben die Lobsprüche sind, womit Voltaire, Bolingbroke und andre die Moral der Alten belegt haben, und wie unbillig es wäre, wenn man in diese Lobsprüche einstimmen wollte, oder wol gar die christliche Moral verachten! Auch der Naturmensch, ohne Offenbarung geleitet, hat manchen edlen Zug in seinem Charakter; nur entsteht bey ihm Zweifel in manchen Stücken, und er kann durch lasterhafte Völker, die sich bey ihm niederlassen, sehr leicht entarten, und von der Stufe der Tugend herabsinken.

Man hüte sich, sogleich ein Verdammungsurtheil über die Sittenlehre der Alten zu fällen, denn wir entdecken doch in ihren Handlungen so manches Edle

und

und Schöne. Wie sehr empfahlen sie die Tugend, weil sie verdiene, allgemein geliebt zu werden! welchen Haß aber flößten sie gegen das Laster schon aus dem natürlichen Grunde ein, weil es Schaden bringe!

So würde es also ungerecht gegen das Alterthum gehandelt seyn, wenn man behauptete, daß ihre Weltweisen gar keine edle Tugend gelehrt hätten, und wenn man, gleich dem Augustin, alle ihre rühmlichen Handlungen für glänzende Laster erklärte. Vortrefflich war die bürgerliche Tugend bey den Alten, die vorzüglich unter der Nation Patriotismus erzeugte, und wovon wir so viele Beyspiele in der alten Geschichte haben, die man nicht ohne Erstaunen lesen kann. Platonische und stoische Tugend verdient immer unsre größte Hochachtung, und jene alten Weltweisen unsre Hochschätzung, indem sie uns zeigen, wie weit man bey Vernunft und Nachdenken es in der Moralität bringen kann. Nur zu bedauern ist es, daß die in einigen Stücken vortrefflichen Grundsätze der alten Philosophen, als des Sokrates, Plato, Cicero und Seneka, nicht ins gemeine Leben übergegangen sind, und viele ihrer vortrefflichen Lehren nur blos das Eigenthum ihrer Schulen blieben. Ueberhaupt muß man es ihnen einräumen, daß sie es in dem praktischen Theil der Religion weiter gebracht haben, als in dem theoretischen, worin ihre Vernunft sich mit zu viel Fabeln und Irrthümern beschäftigte.

Verzeihen wollen wir es ihnen, wenn sie nach ihrer damaligen Lage in einigen Stücken irrten, weil

man damals die Religion immer von der politischen Seite betrachtete, und Staatsverfassung und Religion aufs genaueste vereinigt waren. Die Theorie der Moral der meisten alten Schulen ist vortrefflich, und man irrte weniger in der Bestimmung der Tugend, als in der Verpflichtung dazu.

So viel glaubte ich auch, über den moralischen Theil der Religion der Alten meinen Lesern zu sagen, schuldig zu seyn.

Register

der

merkwürdigsten Personen, Sachen und Wörter

über die

sämtlichen Theile des ganzen Werks.

Die römische Ziffer bedeutet den Theil, die deutsche Zahl aber die Seite.

A.

Abaris II. 139.
Abderamus VII. 262.
Abel VI. 159.
Abgarus IV. 164.
Abgeordnete der Celten VII. 250.
abgeschiedene Seelen III. 171.
Abibalus II. 82.
Abiponen V. 101. 299. 211. VI. 283.
Ablaß I. 67. II. 67. IV. 35.
Abraham VII. 27.
Abraham Roger VII. 13.
Abschneiden der Haare V. 348.
Abubeker I. 196.
Abulfeda III. 215.
Abus V 196.
Aby V. 194.
Abydenus VI. 240.
Acheron I. 115.
Achill VII 24. 269.
Achilles Tatius V. 216.
Achun V. 194.
Ackland VII. 200.
Acropolis IV. 111.
Adanson V. 346.
Addison V. 27.
Adler, goldner, I. 187.
Aegis III. 43.
Aegyptier I. 136. VI. 34. VII. 149.
Aehrenopfer VI. 168.
Aeneas I. 119. VII. 194.
Aeon II. 88.
Aeschines VII. 8. 88. 292.
Aeschylus I. 21.
Aesculap I. 29.
Aethiopier I. 162.
Aetna in Sicilien I. 28.
Afrika III. 43. VI. 141.
Afrikaner VII. 214.
Agamemnon I. 21. 54. V. 336.
Agathokles VII. 221.
Agave IV. 102.
Agra V. 366.
Agrigent VII. 263.
Agrippa VII. 213.
Agrippina II. 168.
Αγυρμος II. 249.
Ahorn verehrt vom Xerxes I. 10.
Ahriman I. 192. 207.

Alcibiades III. 251. VII. 39.
Alemannus VI. 120.
Aleppo V. 355.
Alexander II. 241. VI. 246. VII. 204. 227. 257.
Alexander Severus VII. 186.
Alexandrien IV. 154.
Algierer V. 205.
Algonkinen I. 20. VII. 331.
Ali I. 195. VI. 67.
Allet III. 221.
Allmosen IV. 129.
Allrünen — Ursprung II. 115.
Allucius VII. 260.
Almophaddel VII. 73.
Altar I. 137. II. 128. IV. 214.
Alte mit dem Pelze V. 154.
Al — Uzza III. 221.
Amalthea VI. 92.
Amerika I. 51.
Amerikaner VI. 15. VII. 150.
Amida IV. 273. V. 120.
Ammonius Saccas II. 194. IV. 170.
Amor I. 79. III. 73.
Amphion II. 201.
Amphiaraus VI. 141.
Amphictyon I. 21.
Amulete IV. 23. V. 54.
Anacharsis II. 134. VII. 17.
Anakreon VII. 89.
Anaxagoras I. 59. 87. II. 206. IV. 274. VI. 82.
Anaximander I. 61. 87. II. 204. IV. 29. VI. 81.
Anaximenes I. 87. II. 205. IV. 274.
Anchises VII. 194.
Andacht VII. 341.
Androclus VII. 217.
Angekoff III. 197.
Angelsachsen VII. 284.
Angola IV. 44.
Anquetil II. 289. 297.
Anscharius II. 147.
Antilochus VII. 269.
Antinopolis VI. 70.
Antinous VI. 70.
Antiochus VII. 193.
Antisthenes VII. 117.
Antonin I. 115. IV. 171. 173. 241. 318. VII. 10. 144. 293.
Antonius in Spanien I. 37. VI. 64. 149. VII. 341.
Anubis I. 146.
Anziger IV. 89.
Apalachiten V. 131. 304.
Apathie VII. 129. 178. 229.
Aphrodite III. 74.
Apis I. 109. 160. II. 279. VI. 60.
Apollonius III. 62.
Appion VII. 216.
Apollo III. 62. VI. 118. VII. 74.
Apollonius von Tyana III. 256. IV. 177. V. 56. VII. 176.
Apotheose I. 46.
Apuleius I. 139.
Araber III. 215. V. 3. 189.
Arbeitsamkeit VII. 335.
Archelaus IV. 195. 297. II. 209.
Archytas VI. 21.
Areopagus I. 40. II. 189. VII. 40. 264.
Argaspes IV. 210.
Argolis VII. 31.
Argonautenlieder I. 177. VI. 167.
Ariman I. 28.
Aristides VII. 237.
Aristipp VII. 113. 153. 159. 259.
Aristophanes VII. 254.
Aristoteles I. 83. 110. II. 222. IV. 153. 301. VI. 77. VII. 123. 161.
Aristoteliker VII. 152.
Aristoxenus V. 65.
Aritschandren V. 254.
Arkcesilas I. 8.
Armenier Hochzeit V. 185.
Arminianer VII. 199.

Arnobius VI. 92. 104.
Arrakan V. 267.
Arrie VII. 252.
Artaxerxes VII. 189.
Artaxerxes Mnemon VI. 47.
Arvager VII. 307.
Asaf III. 223.
Aschenkrüge I. 127.
Asdrubal VI. 153.
Aspasia VII. 39.
Astarte I. 36. 188. 224. II. 90. VI. 51.
Asträus I. 78.
Astragalen VII. 37.
Astrologen I. 221.
Astrologie bey den Aegyptiern I. 172.
Astronomie I. 55. III. 224.
Asyla VI. 131.
Athenäa II. 233.
Athenäus VII. 82.
Athener VII. 264.
Atomer I. 89. II. 213. IV. 283. 328.
Attar VII. 4.
Attila VII. 322.
Aufopferung fürs Vaterland VI. 176.
Aufrichtigkeit VII. 187.
Augur III. 86. IV. 155.
Augustus IV. 162. V. 26. VI. 74. VII. 42. 243.
Aurang Zib IV. 233. VI. 198.
Aussetzen der Kinder VII. 317.
Autochtonen I. 135. IV. 294.
Avertinischer Berg III. 62.
Azrael IV. 120.

B.

Baal I. 227. Tempel desselben I. 227.
Baalbeck VI. 49.
Baalpeor VII. 316.
Baalspriester VII. 236. 342.
Babylonier I. 225. VII. 316.
Babylonierinnen I. 227.
Bacchus Omester VI. 180.
Bacchanalien I. 59. VI. 49.
Bacchusfest II. 233.
Bacchustempel zu Athen I. 21. von Alimunt I. 104.
Baden im Ganges V. 252.
Bär VII. 52.
Bagavedam V. 7.
Bagoas IV. 193.
Bajä V. 140. VII. 46.
Bairamsfest VI. 148.
Baku V. 4. 140. VI. 41.
Balak VII. 274.
Banianen III. 229. V. 23. 175. 265.
Barden I. 79. II. 228. V. 343.
Barmherzigkeit I. 256.
Basilides V. 71.
Battas VII. 310.
Battel IV. 73.
Bäume, heilige III. 106. 208. VI. 114.
Bayaderen V. 169.
Bayle I. 91.
Becken VI. 134.
Beda II. 28.
Bedachtsamkeit VII. 337.
Bediente des Dairi II. 65.
Begraben der Todten V. 298.
Begräbniß in Loango IV. 89.
Begräbnißceremonien III. 173. IV. 33. V. 104. des Apis V. 236.
Begrif von Gott VI. 237.
Bekehrung der Indier II. 55.
Beleidigung VII. 146. 242.
Bellermann VII. 6.
Beltiren V. 316.
Benares II. 44.
Benin V. 384.
Beniowski VII. 58.

Berauschen der Scythen VII. 65.
Berge VI. 117.
Bernier V. 198. 263.
Bernstorf VII. 224.
Berührung der Todten V. 20.
Beschneidung V. 15.
Beßent III. 265.
Bestimmung von Tugend VII. 147.
Betelblatt II. 33. V. 166. 260.
Bethlehem IV. 194.
Betmaschinen IV. 30.
Bettage IV. 28.
Bias VII. 76.
Bildsäulen II. 229. VI. 109.
Bileam VII. 274.
Birmah II. 29.
Blitze III. 5.
Blumen als Opfer VI. 171.
Blutbäume II. 115
Bluteid VII. 281.
Blutrache VII. 307.
Blut tranken die Scythen II. 136.
Boerhave VII. 231.
Böse Götter VI. 17.
Bötier V. 215.
Bombay V. 293.
Bonzen V. 308. VI. 36.
Boßum IV. 51.
Botanybay VII. 206.
Bourgoyne VII. 201.
Brachmanen II. 20. V. 13. VII. 92.
Bragebecher II. 138.
Braminen I. 61. II. 17. V. 173. VI. 197. 207. VII. 278.
Brantewein VII. 325.
Brasilianer I. 15. III. 111.
Bratski VI. 161.
Brautlieder V. 168.
Brauträuber V. 160.
Brautschatz V. 178.
Brennus VI. 131.
Brimha II. 27.
Brucker I. 75.
Bruderliebe VII. 193.
Brücke in der Hölle IV. 124.
Brunkii historia critica VII. 11.
Brutus III. 237.
Bubastis VI. 123.
Budanen V. 164.
Bukanirer V. 244.
Bukharen V. 195.
Bukhu IV. 139.
Bukolion VII. 23.
Burchanen V. 195.
Buschhottentoten VI. 7.
Bustuarii VI. 182.

C.

Cabalisten V. 74.
Cabane V. 46.
Cabirische Geheimniße III. 8.
Cadix I. 30.
Cadmus II. 189. VI. 131.
Cäcilius VII. 257.
Cälibat III. 257.
Cäsar III. 25. VII. 250.
Caffern V. 349.
Cagliostro V. 58.
Cairo I. 163.
Caius Lälius V. 113.
Californier VII. 301.
Caligula VI. 74. VII. 45. 181.
Caliphen II. 49.
Callias VII. 237.
Calliphon VII. 152. 154.
Callisthenes I. 219.
Calmyken V. 153. VII. 53. 209.
Cambyses I. 108.
Cameel VI. 162.
Canada VII. 100.
Cannä VII. 288.
Canius Julius VII. 181.
Canonisation I. 27.

Capitol III. 23.
Caraiben V. 75. 309. VII. 190. 192. 305.
Carl der große VI. 132.
Carnate V. 177.
Carthago V. 114. VII. 260.
Carver VI. 212.
Caßave V. 44.
Casteiungen II. 20.
Castor und Pollux VI. 99.
Castorani I. 261.
Catalanen VII. 299.
Catilina VII. 285.
Cato IV. 235. V. 115. VII. 298. 345.
Cato der ältere VII. 202. 267.
Cato der jüngere VII. 193.
Cato Censor VII. 41.
Caziken I. 166. V. 229. 303. 347.
Cebes I. 8. Πινακ 111.
Cecina Pontus VII. 252.
Cecrops I. 48. II. 189. VII. 31.
Cedernöl V. 234.
Celten I. 65. II. 97. V. 146. VII. 185.
Ceramikum III. 40.
Cerberus I. 121.
Ceres II. 244. III. 43. VII. 270.
Ceylan V. 179. 345.
Ceylanesen VII. 290.
Chalcidius IV. 280.
Chaldäer I. 85. 133. 217. 218. 229.
Chamblain See VII. 200.
Chaos I. 93. II. 60.
Chardin I. 46. VI. 115.
Charlevoix II. 75.
Charon I. 113. 120.
Chatam VII. 339.
Chatib IV. 131.
Cheloins VII. 197.
Chicacopa V. 213. VII. 325.
Chili III. 171.
Chilo VII. 77.
China VII. 317.
Chineser I. 233. 237. V. 308.
Chinesische Feste I. 258.
Christliche Religion in Indien II. 48. 49. in Japan II. 77. in Islam II. 147. in Loango IV. 93. in China 263.
Chronologie der Indier II. 10.
Chrysipp VII. 344.
Cicero III. 15. IV. 315. VII. 133.
Cimbrer II. 133. 151.
Cimon V. 56. VII. 211.
Circaßier VI. 63.
Classen, sieben, der Indier II. 13.
Claudius VII. 212. 285. 252.
Cleanthes IV. 319. V. 84. VII. 152. 241.
Clearchus VII. 288.
Clemens Alexandrinus VI. 101. VII. 151.
Clemens XIV. VII. 222.
Cleobulus VII. 77.
Cleombrotus V. 118. VII. 197.
Clinias VII. 288.
Clio III. 66.
Cneph I. 94. 143.
Cocytus I. 49.
Codrus VI. 176. VII. 189.
Coffee I. 66.
Colchier V. 246.
Coloß VI. 111.
Colyva V. 341.
le Comte VI. 32.
Conclamatio V. 344.
Confarreatio V. 217.
Confuzius I. 239. Leben desselben 248. Lehren I. 251. Verehrung 253.
Congo VI. 146.
Constantin VI. 132.
Cook V. 349. VII. 12. 58. 191. 310.
Copten I. 163. VI. 187. 247.
Coran VII. 16.

Corea Trauer der Kinder V. 348.
Coromandel VI. 220.
Cortes VI. 74.
Corneades aus Rom vertrieben VII. 41.
Cosmas II. 49.
Cosmogenie der Guebern I. 198. IV. 268.
— der Celten IV. 261.
— der Grönländer IV. 296.
— der Indier IV. 263.
— der Lamas IV. 4.
Crammat V. 322. VII. 281.
Cretensischer Jupiter VI. 92.
Critias von Athen VI. 19.
Critolaus VII. 41.
Criton VII. 184.
Crocodill I. 156.
Croesus III. 58.
Crotona VI. 123.
la Croze II. 8. 27.
Ctesias I. 129. 180. 217.
Cuba VI. 39.
Cudworth I. 90.
Cufa I. 196.
Cupid III. 73.
Curius VII. 221.
Cuzco V. 243.
Cybele II. 140.
Cyklopen I. 77. VII. 220.
Cylinder VII. 279.
Cyniker VII. 117.
Cypreßen V. 288.
Cyrenaiker VII. 114. 152.
Cyrus I. 110. 141. V. 359. VII. 262.
Cytheron I. 40.

D.

Dämonen I. 107. V. 31.
Dagon II. 89.
Dairi II. 64 VI. 204.
Dalailama IV. 11. VI. 72. 204.
Dalmatien VII. 209.
Damascenus VII. 176.
Damon VII. 205.
Dampier VII. 192.
Danaus II. 189.
Dankbarkeit VII. 211. 338.
— der Thiere VII. 216.
Dankgebet VII. 272.
Dankopfer VI. 107. 159.
Dapper IV. 74.
Darius Codoman I. 187. VII. 265.
Darius Hystaspes II. 9.
Datteln V. 11.
David VII. 23.
Decius VI. 176.
Deimachus II. 4.
Delos III. 63.
Delphine VII. 55.
Demetrius Phalereus VII. 253.
Democrit I. 4. II. 214. VI. 82. 192. VII. 98. 259. 345.
Denuth VI. 228. VII. 219
Denkmähler celtische II. 125. V. 302. 362.
Denksäulen in Rom VII. 2.
Denksprüche der Perser VII. 84.
Derwische V. 10. VI. 210.
Destouches VII. 187.
Destur VII. 94.
Deukalion II. 189. VI. 239.
Deutsche I. 11.
Dey VII. 214.
Diaconißinnen IV. 218.
Diagoras von Melos II. 234.
Diana III. 60.
Dicaarchus V. 65. 84.
Dido II. 168. VI. 67.
Dio Chrysostomus I. 130. VI. 102.

Diebstal bey den Lappen VII. 53. 302.
— der Chinesen VII. 303.
Dienstfertigkeit VII. 149.
Dinomachus VII. 152.
Diogenes II. 208. VII. 119. 241.
Diodor von Sicilien I. 131. VII. 152.
Diogenes Laertius VII. 2.
Diomedes VII. 208.
Dionys VII. 259.
Dionysius Cato VII. 145.
Divinationen I. 91. VI. 9.
Dobrizhofer V. 51. VI. 283.
Dodonische Orakel II. 237.
Dodonischer Wald VI. 33.
Dogoda II. 169.
Domaldus VI. 177.
Dominicus VI. 188. VII. 279.
Domitian IV. 180. VII. 248.
Donnerkeil I. 78.
Dornstrauch II. 60.
Dow, Alexander II. 7. 11. 37.
Drache V. 147.
Drachenbilder VI. 17.
Drako VII. 34.
Dreifuß VI. 166.
Druiden II. 99. 108. 111. Ursprung II. 113. 128.
Druschke V. 186.
Drusen VI. 73. 249.
Dryaden VI. 2.
Dschentus V. 147.
Du Quesne VII. 214.
Dynastien der Götter VI. 25.

E.

Eckstasen V. 33.
Edda I. 129. isländische II. 101. V. 132.
Egede VI. 87.
Egeria III. 21.
Egyptier V. 203.
Ehe VII. 314.
Eheliche Liebe VII. 340.
Ehelosigkeit in Rom VII. 42.
Eichen II. 156. IV. 116.
Eid IV. 60. VII. 143.
Eidschwüre III. 26.
Einbalsamiren der Todten bey den Persern V. 230. Aegyptier 230. auf Teneriffa 241. bey den Apalachiten 304.
Einfluß der Nahrung auf die Sitten VII. 60.
Einheit Gottes II. 252. VI. 98.
Einsiedeleien I. 69.
Einsiedler II. 68. IV. 133.
Elephantinopolis I. 143.
Eleusinische Feste II. 233.
Eleusinische Mysterien II. 243.
Eleusis III. 44. V. 133.
Eli VII. 29.
Elisäische Felder I. 114.
Elysium I. 116.
Emanation I. 225.
Emir III. 225.
Empedocles I. 82. IV. 295. V. 65. 150. VI. 81.
Engel II. 35.
England Untersuchung über die Sittenlehre der Alten VII. 19.
Enthaltsamkeit VII. 125.
Entschlossenheit VII. 247.
Entstehung des Menschen IV. 293.
Epaminondas VI. 177. VII. 189. 249.
Ephorus VII. 267.
Epictet I. 115. IV. 316. 242. V. 84. VI. 84. VII. 10. 141. 142. 240. 345.
Epicur I. 89. V. 77. Vorsehung I. 99. Leben nach dem Tode

Tode I. 115. Gott II. 224. V. 86. ἡδονη VII. 154.
Epicuräer VII. 131. spotteten der Orakel II. 238.
Epicuräische Philosophie VII. 45. Moral VII 131.
Epochen der Welt IV. 10.
Epopten I. 106.
Eratosthenes II. 4.
Erdhügel V. 369.
Erechtheus II. 243.
Ergebung in den göttlichen Willen VII. 174.
Erlick Chan VI. 13.
Erscheinungen I. 3.
Erstlinge II. 194. VI. 165.
Erziehung der Kinder VII. 265. 267.
Eselfest VI. 150.
Eßäer VI. 191.
Eßener I. 100. VI. 186.
Esther V. 159.
Esur-Vedam II. 8.
Esus II. 126.
Etrurier III. 12.
Etrusker III. 3. IV. 262. VI. 71.
Etruscische Denkmähler III. 4.
Etruscische Seeräuber I. 107.
Eule VI. 24.
Eumeniden VI. 15.
Eumolpiden II. 246.
Euphrates IV. 100.
Europa I. 38. 94.
Eusebius I. 38. 94.
Eustathius VI. 129.
Euterpe III. 66.
Euthydemus II. 215. IV. 314.
Euthymus VI. 72.
Evagrius VI. 94.
Evemerus VI. 244.
Ewigkeit der Seelen II. 15.
Excremente VI. 250.
Exoterische Schule I. 61.
Ey I. 144. IV. 275.
Ezur Vedam II. 42.

F.

Fabeln VII. 2. 85.
Fabius VII. 288.
Fabricius VII. 189. 237.
Fackelnfest I. 149. 169.
Fakia IV. 132.
Fakir II. 45. V. 13. IV. 246. VII. 235. 342.
Fassung VII. 181.
Fasten III. 106. IV. 128. bey den Türken VI. 186.
Fasttag VI. 154.
Fatum IV. 317. Fatum astrologicum IV. 314.
Feierlichkeiten in der Religion I. 68.
Feind VII. 63.
Feinde geopfert II. 112.
Feindesliebe IV. 246. VII. 201.
Fest der Aegyptier I. 167. der Diana I. 167.
— der Cimbrer II. 156. der Griechen II. 233.
— bey den Caraiben III. 126. der Lamas VI. 29.
— der Marokaner IV. 133. der Peruaner III. 159.
— der Schatten V. 388.
— des Osiris I. 149.
Fetisch V. 388. VI. 2. 38. 63. VII. 286.
Fetißeros VI. 207.
Feuer bey den Persern I. 182. 185.
Feueranbeter I. 194.
Feuerdienst VI. 41.
Feuersäule VI. 42.
Feuerstoff aller Dinge II. 215.

Feuerquelle V. 4.
Feuertempel I. 189. 202.
Finnen VI. 5.
Fischerei VII. 61.
Flagellanten VI. 189. VII. 236.
Flamen dialis V. 217.
Flaminen III. 83.
Fluidum nerveum V. 64.
Flintenlauf VII. 282.
Flötenspieler VII. 265.
Florafest VI. 152.
Floridaner VI. 167.
Fluchgebet VII. 274.
Flug der Vögel II. 235.
Fluten VI. 238.
Foe I. 244. VI. 199.
Foi Kaiser in China I. 238.
Formosaner V. 229. 244. 395.
Forster III. 242.
Franke II. 55.
Franken VII. 279.
Franziskanerrock I. 44.
Freiheit der Stoiker VII. 129
Fremdling wird vergöttert I. 48.
Freude bey dem Tode V. 353.
Freundschaft VII. 109. 203.
Freya II. 138. 153.
Friederich der Vierte II. 50.
Friesen VII. 279.
Fuchsinseln VII. 58.
Fürbitten I. 43.
Furcht II. 193. VII. 98.
Furien I. 77. 120. VI. 14.
Fusjo II. 63.

G.

Gabriel VI. 151.
Gagas IV. 73. VII. 318.
Galen IV. 322. VI. 103. VII. 7.
Galiläer IV. 196.
Galiläi III. 257.
Gallier II. 121. 186. 271.
Ganganelli VII. 222.
Gangas oder Priester IV. 83.
Ganges I. 60. 68. V. 20.
Gassendi VII. 11. 154.
Gastfreiheit III. 217.
Gastfreundschaft VII. 207. 209.
— der Deutschen VII. 48 149.
— der Kamtschadalen VII. 52.
Gates VII. 201.
Gebäude von Papier III. 194.
Gebet der Griechen II. 258.
der Lamas IV. 25.
Geburt des Brahminen II. 23.
Geduld VII. 221. 229. der Grönländer 80.
Gefühllosigkeit VII. 178.
Geißeln der Götter I. 152. VI. 187. 188.
Geist III. 100. 123. 124. 135. 195. V. 47.
Geld VII. 222.
Gellius VII. 216.
Gellung V. 197. 320.
Gelübde VII. 272.
Genii II. 200.
Georgien VI. 249.
Gerechtigkeit VII. 94. 170. 185.
Gericht der Todten I. 123.
Gerippe V. 102.
Germanicus VII. 180.
Gesetzgeber VI. 19.
Gesetze der Aegyptier IV. 240.
Gestirne des Thierkreises I. 27.
Gewässer II. 171.
Gewitter III. 172.
Giftbecher VII. 232.
Giganten I. 77. III. 33.
Gimle II. 109. V. 133.
Gläserner Sarg V. 358.
Glaukus VII. 208.
Glückseligkeit VII. 122. 150.
Gnomen VII. 71. bey den Hebräern 72. der Araber 72.

γνωθι σεαυτον VII. 144.
Goel VII. 308.
Göttergeschichte der Lamas IV. 10.
Götze des Ehestandes V. 184.
Götzendienst I. 55. III. 102.
Gold III. 219.
Goldklumpen, darüber gieng Nero VII. 45.
goldne Verse VII. 79.
Goldpapier I. 254. V. 101.
Gomer II. 98.
Gott I. 6. 26.
Gottesdienst in Egypten II. 271.
Gottesurtheile VII. 290.
Gounja IV. 137.
Grabstäte der Abiponen VI. 291.
Grausamkeit des Nero VII. 45.
Greise VII. 70.
Griechen II. 181.
Grönländer V. 21. 123. VI. 87. VII. 50. 51. 190. 267. 308.
Grönland III. 189.
Größe der Seele im Leiden VII. 228.
Grosmuth VII. 221.
Guaka III. 162.
Guebern, Religion I. 198. Kleidung I. 212.
Guiana I. 30. V. 50. VI. 34.
Guinea IV. 44. V. 388.
Gut, höchstes VII. 173.
Gymnosophisten I. 245. II. 39. V. 13.

H.

Hackem VI. 73. 249.
Hacquin II. 117. III. 239.
Hades I. 116. V. 134. VI. 231.
Hadrian VI. 181.
Haetsch VI. 270.
Haine, heilige, II. 125. 156.
du Halde I. 248.
Halheld II. 7.
Hamilton VI. 251.
Hamseewind V. 9.
Handlung VII. 26.
Hannibal V. 285. VII. 193.
Haquin VI. 180.
Harald II. 117.
Harem VII. 316.
Harpier I. 120. VI. 14.
Harpocrates I. 143.
Hasting II. 7.
Hebräer Hochzeit V. 214.
Hecla in Island I. 28.
Hector V. 339.
Hegesias V. 118. VII. 116.
Heilige I. 44.
Heinrich der vierte VII. 242.
Heirathen der Indier V. 162. der Chinesen 180. der Perser 181.
Heirathsmarkt V. 159.
Heister VII. 215.
heiterer Himmel V. 3.
Hekatomben VI. 108.
Heldenmuth VII. 248.
Helena VII. 24. 88.
Heliodorus VI. 50.
Heliogabalus III. 25. VII. 46.
Heliopolis I. 113. II. 91. III. 252. 253. VI. 2. 47.
Hellenen VII. 24. 88.
Heloten VII. 319.
Helvetius VI. 77.
Hephästion VI. 69. VII. 204.
Heraklit I. 3. 4. 92. 108. II. 214. IV. 330. V. 353.
Herbelot II. 17. VII. 5.
Herders Palmblätter VII. 6.
Herillus VII. 153.
Herkulaneum I. 132.

Herkules in Tyrus I. 42. 51. VI. 67.
Herman VI. 66.
Hermes I. 146. III. 13. 69. 324.
Hermessäulen III. 251. VII. 36. 89.
Hermogenes IV. 350.
Hermotimus V. 148.
Herodes Antipas IV. 200.
Herodian III. 16.
Herodot I. 38. 129.
Heruler V. 283.
Hesiodus I. 75. II. 181. 182. VI. 81.
Hesperiden I. 77.
Hetrurien III. 6.
hetruscische Arbeit III. 72.
Heuschrecke II. 251.
Hexenprobe V. 57.
Hierapolis VI. 140.
Hierarchie III. 259.
Hierocles IV. 321. V. 73.
Hieroglyphen I. 127. 164. 171. II. 285.
Hieromhal II. 81.
Hieronymus VII. 152.
Himmel der Grönländer V. 21. 127.
Himmelfarth IV. 209.
Himmelskörper I. 16.
Hindostaner V. 297.
Hindus V. 352. VII. 54.
Hippocentauren IV. 295.
Hippodamus VII. 98.
Hirnschädel III. 240.
Hirsch I. 69.
Hirten die dritte Classe der Inder II. 14.
Hirtenstand VII. 23.
Hoangti I. 238.
Hobbes VII. 327.
Hochachtung gegen die Lehrer VII. 268.
Hod — dajemi V. 182.
Hölle IV. 123. der Lamas 15. VI. 61.
Höllenstrafen IV. 19.
Hörner des Mondes I. 147.
Hoest IV. 134.
Hogström VII. 341.
Hollwell II. 5.
Homer I. 112. II. 181. VII. 88.
Honestum VII. 164.
Honorius IV. 214.
Horapollo I. 132.
Horatius Cocles VII. 189.
Hormisdas I. 182. 194.
Horn des Götzen II. 175.
Horrebow II. 148.
Hortensius VII. 42.
Horus I. 150.
Hospitäler für kranke Pferde VII. 54.
Hoßein V. 395.
Hottentoten I. 31. IV. 135. Heirath V. 207. VI. 145.
Hudsonsbai VII. 318.
Hugo Grotius VII. 198.
Huhn, weißes, III. 134.
Hupilai IV. 20.
Huronen VII. 196.
Hyde VII. 94.
Hyginus III. 18.

J.

Jacob I. 37. VI. 121.
Jacobus IV. 165.
Jägerstand VII. 24.
Jagrenat V. 101.
Jakuten III. 204. V. 284. 316. VI. 160.
Jambi IV. 77.
Jamblich V. 69. IV. 181. 344. VII. 167.
Jammabos II. 68.
Januarius VI. 113.
Japanesen II. 59. 299. 323.

Japan Leichenbegängniß V. 275. Hochzeit V. 183.
Jason II. 196.
Ibis I. 155.
Ichneumon VI. 56.
Ichthyophagen V. 229. VII. 301.
Jerusalem I. 61.
Jesaias V. 332.
Jethro VII. 23.
Iliade VII. 88.
Illinoisen V. 302.
Ilyssus VII. 38.
Iman IV. 130.
Indianische Büßende VI. 193.
Indier I. 3.
Influristen V. 79.
Inkas in Peru V. 242.
Innocentius VI. 133.
Inquisition I. 66. II. 78. IV. 254.
Joguis II. 25.
Johannis Christen VI. 249.
Johannes der Geher V. 13.
Jongleur I. 105. VI. 12.
Jonische Schule I. 87.
Iphigenie III. 236.
Irlik Chan V. 128. 158.
Irmin I. 193.
Irmus II. 104.
Irokesen VI. 222. VII. 321.
Ironie VII. 103.
Isagua VI. 252.
Isis V. 16.
Island II. 143. VI. 234. VII. 52.
Isocrates VII. 267.
Issedoner VII. 62.
Issure Vedam II. 40.
Isuren II. 15.
Ithaka VII. 32.
Julius Cäsar II. 121.
Junaßen III. 203.
Jungfrau der Sonne III. 160. des Feuers VI. 45.
Juno I. 145. II. 192. III. 36. VII. 21.
Jupiter Ammon I. 142. Latialis VI. 74. 92. Salvator I. 228. II. 192. VI. 175. Optimus Maximus III. 32. Geschichte III. 31. Statüe vom Phidias VI. 112.
Justin IV. 169.
Juvenal I. 122. dessen Moral VII. 143.

K.

Kadmus II. 243.
Käfer II. 278. IV. 138.
Kämpfer II. 59.
Kaiack III. 191.
Kaiphas IV. 202.
Kakongo IV. 71.
Kalim V. 192.
Kalka IV. 21.
Kallack IV. 296.
Kalmyken IV. 3. V. 197. 320.
Kambyses II. 279.
Kamtschadale I. 41. V. 21. VI. 18. 265. VII. 2. 299. 324.
Kamtschatka — Begräbnißgebräuche I. 24. V. 294.
Kandon IV. 264.
Kannigadaman V. 163.
Karaiben III. 120.
Karikancha III. 154.
Karl V. 167.
Kartesius II. 260.
Kartheuser II. 49.
Kastagnetten V. 356.
Kastraten VII. 330.
Katze I. 157. 158. V. 5.
Keppler VII. 226.
Keßelfang VII. 291.
Ketten II. 202.
Khoda II. 69.
Kikakoo IV. 82.

Kindermord VII. 153.
Kinn IV. 74.
Kirche — christliche IV. 212.
Kirchendiener IV. 218.
Kirgisen V. 315. 369.
Klagelieder in Indien V. 345.
Klagen V. 284. 342.
Klageweiber V. 287.
Klarische Orakel II. 239.
Kleuker II. 294.
Klugheit VII. 94. 170.
König von Athen II. 231.
Könige waren Priester I. 53.
Kolchis I. 119.
Kolpias IV. 295.
Kongo IV. 44.
Kopfscheeren II. 48.
Kosacke VII. 246.
Kosche VII. 17.
Koupalo II. 167.
Kraal V. 209.
Kreße VII. 267.
Kriege VII. 331.
Kriegesgott III. 46.
Krito V. 110.
Krösus VII. 204.
Kronus II. 195.
Kuh bey den Persern I. 154. 212. II. 33. in Indostan V. 5.
Kürbis VI. 296.
Kurden V. 214.
Kureten III. 33.
Kusko III. 154.
Kutka VI. 26. 65. 266.

L.

Labyrinth VI. 128. VII. 128.
Lacedämonier V. 215. 338. 340. VII. 220. 319.
Lactanz VII. 153.
Lada II. 168.
Laerz V. 77.
Lais VII. 258.
Lama-Konju IV. 20.
Lamas IV. 3. 4. VI. 72.
Lampe des Epictet V. 366. VII. 248.
Lamprocles VII. 107.
Landesverweisung in Athen VII. 37.
Laokium I. 243. VI. 246.
Laos V. 270.
Lapländer VII. 179. 301.
Lappen VII. 53. 203.
Lares I. 29.
Laternenfest I. 259.
Laurentius Valla VII. 154.
Leben nach dem Tode I. 110. II. 160. III. 104. VI. 217. Bey den Mexicanern III. 144. 166. Grönländern III. 193.
Lehrart, gemeine, I. 105.
Leibnitz I. 192. IV. 43. 342. V. 363.
Leichenbegängniß bei den Hottentoten IV. 143. Persern I. 196. in Indien V. 250. der Abiponen VI. 295. des Miltiades V. 338.
Leichengepränge II. 172.
Leichengebrauch I. 213.
Leichenzug eines Caziken VI. 298.
Leiden VII. 228.
Leonidas VII. 189.
Lethe I. 113.
Leucipp I. 89. IV. 284. 299.
Lex Poppaea VII. 44.
Libanon II. 87.
Libation V. 251. VI. 169.
Libitinarii V. 390.
Lichtreich 209.
Lichtsystem I. 208.
Liebe, älterliche VII. 149. der Ehegattinnen 191. kindliche 194. der Dienstboten 201.
Lieder, heilige I. 128.

Liki I. 235.
Limbus V. 143.
Linde VII. 3.
Lingam V. 159. VI. 193.
Lipara III. 50. 60.
Litteratur der Moral VII. 1.
Livius III. 16.
Loango IV. 71. V. 3. 21. 29. VI. 18. 31. 187.
Lobgesänge I. 47.
Lobreden auf Todte V. 338.
Locke V. 80.
Locmann VII. 5. 73. 86.
Löwe VII. 216.
Lokrenser V. 215.
London VII. 191.
Lopez IV. 71.
Lorenz Lange I. 18.
Lot VII. 207.
Lotus VI. 170.
Luc de I. 12.
Louisiana VI. 44. 164.
Lucian I. 38. IV. 173. 330.
Lucius Manlius VII. 289.
Lucius Papyrius VI. 169.
Lucrez I. 88. VI. 21.
Lucull VII. 43.
Ludewig XIV. VII. 214.
Ludewig der heilige VII. 50.
Lügen VII. 188.
Lupercalien VI. 149.
Luther übersetzte Aesopische Fabeln VII. 5.
Lybische Wüste I. 128.
Lycier V. 343.
Lycurg I. 146. V. 214. 354. VI. 67. VII. 34. 263. 266. 317. 344.
Lygdamus I. 130.
Lyon VI. 128.
Lyrische Dichter VII. 11.
Lysander II. 246. VI. 142.

M.

Mackintosch Reisen VII. 12.
Macrobius I. 39. II. 92.
Madagascar I. 30. V. 159. VII. 281.
Mäßigkeit VII. 106. 170. 172. 262.
Mäuse aus dem Nil I. 85. 86.
Mäuseverehrer VI. 248.
Magellan II. 167. V. 160.
Magi I. 184. 211.
Magie I. 172
Magische Kräuter V. 54.
Mahlzeiten VII. 34.
Mahomet I. 195. III. 227. IV. 120. 159. V. 15.
Mahomed Akbar II. 43.
Maizkörner VI. 39.
Malabarische Einsame V. 15.
Malabarn VII. 265. 280.
Malaien VI. 40. VII. 55. 299.
Maldivier V. 179.
Malebranche II. 259.
Malemba IV. 82.
Mallicollo VII. 203.
Manah III. 222.
Manco Kapack III. 155.
Mandarinen V. 310. VI. 33.
Manen V. 340.
Manes I. 38.
Manetho I. 129. 131.
Mangobaum V. 362.
Manichäer I. 202. V. 20.
Maniocwurzel VII. 325.
Manitu I. 20. 31. V. 55. VI. 59.
Manlius Torquatus VII. 187.
Mannus II. 103. IV. 261.
μαντεις VI. 203.
Mantinea VI. 71.
Marcellus V. 285.
Marcus Pomponius VII. 289.
Maria IV. 184. VII. 198.
Marianische Inseln V. 123.
Marius VII. 313.

Marokaner IV. 117.
Maroniten V. 187.
Mars zu Vapremis I. 169. III. 46. VII. 270.
Marsfest II. 136.
Marsopfer III. 238.
Martin VI. 187.
Maßageten I. 39. II. 135. VII. 332.
Maßilier III. 239. V. 342.
Mäßigkeit VII. 106. 170. 172. 262.
Maßillon I. 73.
Materialistische Philosophen V. 64.
Mathematikus V. 50.
Mauritanien IV. 117.
Mausoleen V. 365.
Maximus Tyrius VII. 146.
Maynas V. 153.
Meako VI. 196.
Mecca I. 68.
Medar VII. 284.
Meer IV. 101.
Meerbusen II. 4.
Meerzwiebeln V. 5.
Megapont VI. 68.
Megarenser V. 338.
Megasthenes II. 4.
Mehlopfer VI. 169.
Meidan VII. 4.
Meineid VII. 284. 287.
Meinungen der Schulen über Gott I. 4.
Melampus II. 200.
Melchisedek I. 54.
Melißus I. 3. 91.
Melitta VII. 316.
Memphis I. 128.
Mendes I. 158.
Menelaus VII. 208. 269. 283.
Menes I. 137.
Menatsee I. 236.
Menschenfleisch IV. 91.
Menschenfresser VII. 310.
Menschenhaut VII. 185.
Menschenköpfe III. 147.
Menschenliebe VII. 192.
Menschenopfer I. 59. II. 117. 136. III. 140. 233. IV. 91. VI. 178.
Menschenvergötterung I. 39.
Menschwerdung des Wischan VI. 25.
Menzikof VII. 233.
Merkur I. 112. III. 67. V. 150. 336. VI. 175.
Merolla IV. 76.
Meße I. 71.
Metellus VII. 250.
Metempsychose V. 196.
Metius VII. 189.
Mexicaner III. 140. V. 137. VII. 264. 314. 326.
Mexico I. 173.
Michapus III. 179.
Minerva III. 2. 39. zu Sais I. 168. II. 196.
Minos I. 123. III. 244.
Mingrelier VII. 65. 277.
Mississipi I. 42.
Mittelstraße VII. 170.
Mnevis III. 244.
Moabiterinnen VII. 316.
Mönchsorden VII. 69.
Mofti IV. 138.
Mohren V. 204.
Mokißos IV. 79.
Mola falsa V. 217.
Mollah VI. 102. 210.
Moloch VI. 48. VII. 30.
Monaden IV. 285.
Monas VI. 102.
Mond I. 35. III. 161. VI. 51.
Mondenjahr I. 172.
Mondfinsterniß I. 96. 191. III. 165.
Mondtempel VI. 52.
Mongolen VI. 40. 254. VII. 301.
Mongulische Schriften IV. 23.

Monogamie VII. 314.
Monstranz I. 68.
Montgeron VI. 137.
Moral der Aegyptier VII. 89.
Moral der Chaldäer VII. 93.
Moral der Chinesen VII. 90.
Moral der Griechen VII. 96.
Moral der Japanesen VII. 96.
Moral der Indier VII. 13.
Moral der Perser I. 214. VII. 94.
Moral der Römer VII. 41. 96. 132.
Moral der Syntoisten II. 62.
Morlacken V. 351. VII. 209.
Moses I. 93. IV. 176. V. 17. 131. VII. 23. 29. 274. 307.
Moskoviten V. 137.
Mot II. 88.
Mucius VII. 229. 294.
Mudan IV. 131.
Mütze V. 37.
Mufti I. 66.
Muhamedaner I. 64.
Mulieres praeficae V. 344.
Mulla V. 315.
Mumie V. 232.
Munuze VII. 262.
Musik I. 74. der Wilden VII. 66.
Musen III. 65.
Muskusratze VI. 241.
Mycerinus V. 366.
Mylitta I. 225.
Mysterien I. 101. 103. 104. II. 269. der Venus I. 104. der Juno II. 273. griechische VI. 89. 90.
Mythologie II. 191.
Mythra I. 186. IV. 149. 190.
Mytras I. 62. VI. 86. 182.

N.

Nachtkinder I. 78.
Nachttopf des Dairi II. 65.
Nadel VI. 216.
Nagel zur Pestzeit in Rom eingeschlagen I. 66.
Nanni VI. 27.
Naphthaquellen I. 182. V. 4. VI. 41.
Narrenfest VI. 149.
Nasiräatsgelübde VII. 273.
Nastrand II. 161. V. 133.
Natches in Louisiana I. 39. V. 282. VI. 40. 44. 218. am Mississippi I. 41.
Nationalgott der Aegyptier I. 141.
Nava VII. 319.
Navarra VI. 33.
Neadirjin II. 38.
Neger IV. 45. V. 17. 125. 206. 324. VII. 178. 203. 286.
Negersclaven III. 131.
Nekromantie V. 102.
nemeische Spiele V. 339.
Nemesia I. 77. V. 340.
Neptun I. 25. II. 201. III. 54. 56. VII. 270.
Nereiden I. 25. 78. III. 57.
Nereus I. 78.
Nero III. 29. IV. 166. VI. 185. VII. 45. 232.
Nerva VII. 148.
Nestor I. 53. VI. 176. VII. 270.
Nestorianer II. 48.
Neugriechen V. 341.
Neuguinea VII. 203.
Neujahrstag III. 225.
Neumond VI. 146.
Neuperser I. 202.
Neuplatoniker IV. 152. V. 72. VI. 3. 191.
Newton VII. 339.
Nidhoggus II. 109.
Nikomachus VII. 169.

Nil I. 28. 112. 149.
Nilgottheit I. 162. II. 281.
Nilmesser I. 163.
Nilstadt I. 161.
Nimpo VI. 32.
Ninus I. 187.
Nitsch VII. 17.
Noachische Fluth.
Noah I. 37.
Nobili II. 41.
Noel VII. 90.
Nomaden I. 183.
Nordamerikaner I. 31.
Nothzwang VII. 52.
Nüße IV. 67.
Numa III. 21. IV. 183. V. 354. VI. 46.
Numantier VII. 298.
Nyse II. 275.

O.

Obelisk I. 39. 155.
Obolus des Todten V. 286.
Ocellus Lucanus I. 80. II. 210. IV. 280.
Odin II. 109. 143. V. 2.
Oelbaum, heilig der Minerva III. 41.
Oelhändler V. 165.
Oeser VII. 215.
Ogilby VII. 5.
Okki I. 20. VI. 88.
Olaimi III. 115.
Olaus Magnus II. 143.
Olympiodor II. 253.
Olympische Spiele I. 130.
Olympus I. 12.
Omai VII. 191.
Omar I. 182. 195.
Ombiten II. 276.
Omophagien VI. 92.
Onagrus II. 185.
Opfer der Aegyptier I. 153. Bey den Griechen II. 255. der Vorfahren 261. Athenern VI. 172. der Cimbrer II. 155. Feueropfer II. 159. des Vulkan III. 52. bey den Gräbern V. 103. 383.
Opfer der Mexicaner und Peruaner VI. 184.
Opferidee III. 235.
Opferthier II. 257. VI. 171.
Orakel bey den Aegyptern I. 171. Cimbrern II. 160. bey den Griechen II. 234. VI. 141.
Ordalien VII. 290.
Oresikritus II. 4.
Orestes und Pylades VII. 32. 204.
Orgien VI. 209.
Orientalische Philosophie IV. 175.
Orkus V. 133.
Ormuzd I. 28. 208.
Oromasdes I. 192. IV. 337. VI. 14.
Oronoko V. 6. 30. 154. VI. 257.
Orpheus I. 86. II. 182. VI. 49. 257 VII. 6.
Orphische Geheimnisse III. 249.
Osiris I. 143. 145. II. 272. IV. 336. V. 8.
Ossa I. 12.
Ossian VI. 230.
Ostiaken I. 37. III. 207. VI. 173. Begräbniß V. 318. Heirath V. 199.
Ostroge VI. 273.
Osymandias V. 366.
Otaheite III. 183. IV. 6. 30. 355. 364. VI. 26. VII. 315.
Othin II. 138. 151. III. 238.

Otho I. 101. V. 289. VII. 220. 250.
Outowuaken VI. 88.
Ovid III. 19.
Oxyrinchus VI. 195.
Oxyrinthus V. 12.

P.

Pabst in Tibet IV. 34.
Pachomius V. 12.
Päderastie VI. 93. VII. 344.
Päonier VI. 47.
Palankin V. 253.
Palladion III. 42.
Pallad us II. 5.
Pallas V. 37.
Pallium IV. 220.
Palmbaum IV. 57.
Panätius IV. 279. V. 92. VII. 152.
Pandiar V. 179.
Pangeran VII. 282.
Pantheistisches System I. 110.
Pantheon II. 227. VI. 113. 123.
Paradies V. 136. VI. 233.
Paraschiwen IV. 264.
Parasurama IV. 264.
Parias V. 253.
Paris VII. 260.
Parmenides I. 91. IV. 283. 298. V. 76.
Parnaß II. 226.
Partische Könige I. 187.
Passafest VI. 145. 173.
Patagons V. 165.
Patriarchen I. 8.
Patricier V. 217.
Patroclus V. 298. 357. VII. 24.
Paul der Einsiedler V. 11.
Paulina IV. 149. VII. 199.
Paulus III. 61. VI. 74.
Paulus Aemilius VI. 171.
Pausanias I. 21. II. 187.
Pegu VI. 180.
Peguaner V. 272. VI. 256.
Pehlvi I. 210.
Pelasger II. 195. 199. VII. 314.
Pelion III. 33.
Pelloutier II. 102. 103.
Pelopidas V. 356.
Pelzwerk V. 2. VII. 325.
Penates VI. 245.
Penelope VII. 88.
Peneus I. 12. 13.
Peplus III. 40.
Peregrinus IV. 174. VII. 186.
Periander VII. 74.
Perikles VII. 39. 247.
Perioden II. 26.
Periphlegeton I. 116.
Periplus II. 134. VII. 66.
Perroun II. 166.
Persepolis V. 294.
Perser I. 10. V. 55. 292. VI. 96. VII. 54.
Perseus VI. 22.
Persius V. 337.
Peru V. 210. 305.
Peruaner III. 153. V. 360.
Peruvianer I. 10.
Peter der Einsiedler VII. 279.
Peter der zweyte VII. 233.
Peter der große V. 130.
Petronius VII. 298.
Petrus VI. 33.
Pfefferkraut VII. 66. 324.
Pferd V. 282.
Phädrus VII. 86.
Phalli I. 104. 147. 150. VI. 93.
Pharao I. 141.
Pharisäer I. 100. VII. 30.
Pherecides II. 183. III. 254.
Pheroras IV. 192.
Phidias III. 42. VII. 127.
Philebus VII. 8.

Philipp IV. 72. VII. 280.
Philipp aus Macedonien VII. 280.
Philomelus VI. 130.
Philo I. 36.
Philo Biblus II. 81.
Philostratus II. 10. IV. 178.
Phocion VII. 238.
Phönicier I. 38. 76. 84. II. 81.
Phokylides VII. 2. 3. 77.
Phrygier VI. 26.
Phryne VII. 258.
Pilgrimme I. 149.
Pindarus V. 134.
Pisidier VII. 196.
Pittacus VII. 74.
Planudes VII. 4.
Plato I. 22. 43. 82. 93. II. 219. IV. 168 277. 314. V. 106. VI. 83. VII. 8. 121. 167. 263. 344.
Platoniker IV. 320. VII. 162.
Platonismus I. 83.
Pleureurs V. 353.
Pleiaden VI. 284.
Plinius I. 30. V. 92.
Plotinus II. 194. IV. 151. 277. 321. V. 111.
Plutarch I. 32. IV. 274. VII. 19. 143. 292.
Polelia II. 168.
Pollear V. 167.
Polyclet VII. 127.
Polygamie IV. 244.
Polykarpus VI. 68.
Polytheismus I. 25.
Pompejus der Große VII. 256.
Pomponius Mela I. 136. VII. 289.
Pontifices III. 83.
Pope VII. 226.
Popillius I. 229.
Porphyr I. 163. V. 144. 152. VII. 270.
Porsenna VII. 230.
Portumnus I. 29.
Porus II. 9. VII. 242.
Poseidon III. 54.
Posidonius I. 115. V. 85. VII. 153.
Praxiteles III. 61.
Presbyter IV. 217.
Priamus VII. 24. 270.
Priapeia VI. 253.
Prideaux I. 204.
Priester der Perser I. 70. 211. der Chaldäer I. 228.
Priester in Aegypten II. 283. III. 245. der Cybele II. 232. des Jupiters III. 84. der Mexicaner III. 149. in Whidah IV. 112. der Celten II. 110. Cimbrer 158. Griechen II. 230. Römer III. 92. 133. der Sonne 158. in Indien III. 247.
Priesterorden in Egypten I. 164. 165.
Priesterrock IV. 220.
Proclus IV. 281.
Procopius I. 100. II. 165.
Prometheus I. 50. VI. 239.
Pronaus III. 79.
Proserpina I. 118. II. 244. III. 44. VI. 93.
Prozeßion II. 90. IV. 109.
Prytaneen VI. 44.
Psammetichus III. 250. 254.
Ptolomäus Lagi I. 161. II. 4.
Publius Syrus VII. 83.
Puteoli I. 117.
Pyramiden I. 127. V. 100. 237. 239. 366.
Pyreen I. 199. III. 58.
Pyrrhonisten IV. 154. VII. 132.
Pythagoras I. 98. 108. 114. 139. II. 22. III. 249. V. 69. 148. VII. 7. 79. 176. 188.
Pythia II. 240.
Python III. 64.

Q.

Quintilian I. 129. VII. 83. Quirilles IV. 76.

R.

Rachbegierde VII. 99.
Rachsucht VII. 304.
Rächende Gottheit V. 227.
Ramadhan IV. 128.
Rameſſes VI. 49.
Rapſodiſte I. 79.
Rauchaltar IV. 211.
Raullin V 267.
Rebhüner IV. 85.
Regenbogen III. 103. 156.
Regulus VII. 289.
Rehabeam VII. 316.
Reinigkeit des Herzens II. 62.
Reinigungen V. 145. der Todten V. 247.
Reinigungsfeſt VI. 155.
Reis V. 255. VII. 291.
Religion I. 63. 176.
Religionsſchwärmerey V. 21.
Rembrand I. 74.
Renegat IV. 119.
Renthiere III. 209.
Rhadamant V. 136.
Rhamſinit III. 51.
Rhapſodiſt VI. 155.
Rhea I. 78. 144.
Rhodier 21. 48. III. 237.
Rhone VII. 261.
Richelieu VII. 226.
Rio Parana VI. 283.
Rochefort VI. 118.
Römer, Faktor VII. 286.
Roger VI. 197.
Roger Abraham II. 5.
Rollin VII. 220.
Romulus III. 21. 248. VI. 201.
Roſenkränze VII. 278.
rothe Haare des Typhon II. 273.
Roußeau I. 12. IV. 306. VII. 327.
Rudbeck Olaus II. 98.
Ruhe der Seele VII. 138.
Rügen, Orakel auf dieſer Inſel. II. 160.
Ruinen von Perſepolis I. 186.
Rußalki II. 171.
Ruthren IV. 269. VI. 241.

S.

Sabbath IV. 64.
Sabeismus I. 27. III. 219. 226.
Sabier VI. 53.
Sabiner III. 47.
Sadder I. 66. 116. VII. 94.
Saddock V. 205.
Sagamite V. 394.
Sais I. 148. V. 366.
Sale III. 47.
Salier III. 47.
Salomo VII. 30. 72.
Salluſtius IV. 340.
Salz II. 256.
Sama Vedam II. 41.
Samnite VII. 221.
Samojeden I. 28. III. 205. VI. 54.
Samona — Kodon II. 69.
Samothraziſche Geheimniße VI. 91.
Samſcret II. 39. V. 6.
Sanagen IV. 269.
Sanchuniathon I. 76. 84. II. 81. 84. 189.
Sanduhr VII. 295.
Sanjaßi V. 257.

Santons V. 15. 45. VI. 196.
Sardanapal VII. 25.
Sarg des Osiris I. 149.
Sarkophagus V. 239.
Saroniden II. 128.
Saturn I. 75. 78. III. 33. 235. VI. 99.
Saturninus IV. 149.
Saul V. 214.
Säugamme VII. 188.
Säule zu Memphis I. 163.
— des Merkur III. 71.
Savaris Zustand von Egypten VII. 12.
Scalpiren VII. 64.
Scävola VI. 98. 99. VII. 189. 331.
Sceptiker I. 3. IV. 154.
Schachtel II. 67.
Schaman III. 204. VI. 160.
bey den Burâten V. 36.
Kamtschadalen VI. 276.
Schamhaftigkeit I. 226.
Schaubrodt IV. 211.
Scheermesser VII 273.
Scheich Sadi Persisches Rosenthal VII. 4.
Scherif IV. 118.
Schiiten I. 196.
Schiking I. 234.
Schild VII. 226.
Schilfgras IV. 7.
Schiwan II. 14.
Schlaf V. 103.
Schlamm des Nils V. 19.
Schlange in Lithauen I. 34. III. 132. IV. 104. VI. 62.
Schlangefetisch in Whidah IV. 100.
Schlangenhaus IV. 105.
Schmeichler VII. 146.
Schmerz IV. 341.
Schnupftobackshorn III. 210.
Schöpfung bey den Grönländern III. 194. IV. 296.
Schöpfungsgeschichte des Bagawadam IV. 268.
Schuking I. 234. 239.
Schutzgott I. 22. 41. 42. 43.
Schwäne V. 110.
Schwärmerey VII. 235.
Schwarzer Gott IV. 51.
Schwarzkunst V. 57.
Schwefelpfuhl VI. 16.
Schweinhirt VII. 220.
Schweizer VII. 191.
Schwerdtfisch IV. 57.
Scipio III. 26. V. 113. VII. 260.
Sclavenstand VII. 319.
Scrany VII. 255.
Scythen I. 40 II 100. III. 238.
Sebadische Geheimnisse VI. 91.
Secten in China I. 262.
Seehund VII. 170.
Seele III. 192. V. 61. 63. 118. VI. 215.
Seelen der Bösen I. 113.
Seelengröße VII. 221.
Seelenmessen I. 72.
Seelenraan V. 68.
Seelenwanderung I. 115. II. 19. V. 143.
Seepferd III. 56.
Selbstmord IV. 248.
Selbstmord in Indien V. 259.
Selden VI. 57.
Semnonen VI. 117. 130.
Semundo V. 202.
Senegastrom IV. 44.
Seneka I. 97. IV. 279. 315. VII. 137. 175. 199. 232. 264. 293.
Sententiae VII. 71.
Serapis I. 163.
Sesostris VII. 27. 298.
Seule IV. 4.
Sextus Empiricus V. 64.
Sextus und Lentulus VII. 294.
Shastah II. 32.
Siaka II. 70.
Siamer V. 9. 177. VII. 55.
Sibirien III. 203. VII. 233.

Sibylle I. 119.
Sibyllen III. 89.
Sibyllinische Bücher III. 8.
Sicilien III. 45. VII. 247.
Sieb II. 29. 33.
Sieben Weise VII. 74.
Sigwardus II. 107.
Silberlinge I. 74.
Silberschlag I. 95.
Silenus VI. 142.
Silicernium V. 387.
Silius Italicus I. 40.
Simede IV. 190.
Simeon VI. 194. VII. 341.
Simeon Stylites VI. 194. VII. 236.
Simonides VII. 3. 78.
Simson VII. 273.
Sinai VI. 118.
Sinesen VI. 34. VII. 180.
Sinnliche Seele V. 73.
Sinope VII. 119.
Sintoisten VI. 96.
Sitten der Israeliten VII. 27. 30.
Sittenlehre der Philosophen IV. 228.
Sittensprüche VII. 2.
Siuto Secte IV. 273.
Sixtus der Fünfte I. 39. 128. V. I. 49.
Sitz der Seele V. 76.
Skalden II. 159.
Skandinavier VI. 233.
Skeptiker I. 99.
Slaven II. 165.
Snorro Sturleson II. 145.
Sokrates I. 4. 29. II. 215. IV. 151. 312. V. 104. VI. 82. 99. 183. 187. 244.
Solon V. 359. VII. 25. 344.
Somona — Kodon II. 69.
Sonne I. 13. 14. II. 91. 121. IV. 5. VI. 48.
Sonnenbild III. 156.
Sonnendienst I. 38. 147. 188.
Sonnenfest I. 170.
Sonnerats Reisen VII. 12.
Sonnet von Tasso VII. 227.
Sopater IV. 182.
Sophocles V. 134. VII. 81.
Soranty VII. 255.
Spanier VI. 302.
Sparta VI. 255. VII. 271.
Spartaner VII. 230. 317.
Speisegesetze V. 20.
Sperber III. 65.
Speusippus VII. 163.
Sphinx I. 171.
Spiele bey den Gräbern VI. 221.
Spielsucht VII. 322.
Spinne IV. 54.
Spinoza I. 191. IV. 282.
Sporus VII. 46.
Sprüche bey den Aeltern VII. 70.
Sprüche bey den Arabern VII. 3.
Sfara IV. 28.
Staab des Merkur III. 70.
Starkathes II. 107.
Statüen I. 33. 37. VI. 109.
Stehlen bey den Grönländern VII. 52.
Steinböcke IV. 287.
Stel, van der, VII. 191.
Stellar VI. 265.
Sterne I. 228. III. 184. 226.
Stiftshütte VI. 120.
Stilpo I. 40. 91.
Stobäus VII. 7.
Stoiker I. 90. 114. IV. 302. V. 83. VI. 9.
stoische Moral VII. 9.
stoische Philosophie IV. 171.
Stolle VII. 18.
Stolz IV. 229. VII. 320.
Storch II. 277.
Strabo II. 133. 187. VII. 64.
Straton Lampsakus I. 91. II. 223. IV. 326. V. 64.

Stürme I. 24.
Stylit I. 77.
Suidas I. 92. II. 24. 183. III. 7.
Südinsulaner VII. 209.
Südländer VII. 338.
Sündflut III. 173. 195.
Sulla IV. 153.
Sully VII. 226.
Sulpara V. 274.
Sulzer VII. 291.
Sumatraner V. 154. 201. 321. VII. 281.
Sumpatan VII. 282.
Sungey VII. 282.
Sunniten III 228.
Sunstamon V. 167.
Suri IV. 142.
Sverre II. 106.
Swentowit II. 154. 174.
Sydiko II. 89.
Syntos-Religion II. 61.
symbolische Sentenzen VII. 81.
Syncellus I. 222.
Syringe I. 164. II. 285.

T.

Taaut II. 94.
Tabiti VI. 41.
Tabra IV. 58.
Tachard V. 271.
Tacitus II. 97.
Tage, heilige, I. 45.
Tages III. 10.
Tahir I. 235.
Takin IV. 265.
Talapoinen I. 246. II. 45. 46. 47. 48. V. 270.
Tali V. 163.
Tanz der Wilden VII. 66.
tangutische Schrift IV. 12.
Tapferkeit VII. 125. 149.
Taricheute V. 233.
Tarquin III. 79.
tartarische Begräbnisse V. 313.
Tartarus I. 46. V. 134. 147.
Tartessus V. 140.
Tasman V. 349.
Tasso VII. 227.
Taube VI. 222.
Taurier VI. 181.
Tavernier I. 213.
Telemachus VII. 32.
Tempel allegorischer III. 73.
— der Ceres II. 229.
— d. Diana zu Ephesus II. 229.
Tempel der Japaneser II. 66. 74.
— der Griechen II. 226.
— des Jupiter II. 92. VI. 120.
— der Minerva I. 149.
— der Römer III. 77.
— des Vulkan zu Memphis III. 51.
Tentyra II. 276.
Tentyriten I. 156.
Tenssodai II. 65.
Tepilzin III. 241.
Terminus I. 29.
Terpsichore III. 66.
Tertullian IV. 350.
Tesmophorien III. 45.
Tessera hospitalis VII. 208.
Teufel I. 24. IV. 53.
Tezel IV. 40.
Tezkatlipuka III. 142.
Thales I. 86. II. 203. VII. 74.
Thaumastus VII. 213.
Theages VII. 96.
Thebais II. 272.
Theodicee IV. 351.
Theodor II. 103. 344. VII. 115. 344.
Theodos I. 162. II. 255. VII. 322.
Theognis VII. 2. 77. 298.

Theogonie I. 75. des Aristophanes I. 79. der Aegypter I. 44.
Theokratie I. 64.
Theophrast VII. 9. 128.
Theopompus VII. 267.
Thermopylä VII. 189.
Theseus III. 40. VII. 320.
Thespier I. 40.
Thierdienst I. 154. II. 274.
Thiere, heilige, I. 138.
Thiergottheiten I. 138. 154.
Thierkreis I. 191.
Thomas-Christen II. 49.
Thomas II. 48. 49.
Thor II. 137.
Thot I. 163. 172.
Thracien II. 183.
Θεοι I. 36. II. 191.
Tiberius III. 236. VI. 132. VII. 44.
Tibet IV. 3. VI. 187.
Tideman VII. 11.
Tibull I. 122.
Timäus II. 210. V. 148.
Timoleon V. 338. VI. 67.
Tisch der Isis I. 176.
Tischgebet VII. 275.
Tischgeschirr VII. 221.
Titanen I. 78.
Titus Vespasianus VII. 244.
Tlascalaner VII. 264.
Ptoleolamus VII. 307.
Tobolsk VII. 234.
Tod VII. 293.
Tod des Braminen II. 25.
Todte verbrennen I. 71.
Todtenaltäre II. 157.
Todtenfest VII. 197.
Toledo VII. 223.
Tollkühnheit VII. 148.
Tollwasser VII. 51.
Tonkunst I. 73.
Torquatus VII. 156.
Tosanfas II. 68.
Toulouse VI. 129.
Träume II. 235. VI. 140. 224.
Trank der Vergessenheit I. 140.
Trauer bey den Persern I. 197. 158. der Abiponen VI. 294. 297.
Trauerfest der Isis VII. 395.
Treffen bey Salamis VI. 108.
Treulosigkeit VII. 303.
Trieb nach Ehre VII. 224.
Triptolemus II. 255.
Tritonen I. 25.
Trözen VI. 126.
Trommel IV. 66.
Trunk III. 200. VII. 323.
Trunkenheit VII. 264. 334.
Tschondo Morskon II. 170.
Tschuwaschen VII. 285.
Tuba IV. 125.
Tugend VII. 58. 150. bey den Stoikern VII. 104. 123. 129. 146. 147. 165.
Tuisco II. 153. VI. 120.
Tunguse VII. 179.
Tunkin VII. 285.
Tupa VI. 284.
Tusculanische Untersuchungen VI. 101.
Tyen I 243.
Typhon I. 147. 152. II. 263. 275. VI. 14. 15. 33. VII. 180.

U.

Ucupacha V. 131.
Uluße IV. 21.
Ulysses I. 53. 118. VI. 231. VII. 269 270.
Unbeständigkeit VII. 150.
Unkeuschheit VII. 150.
Unmäßigkeit VII. 265.
Unschuldsproben VII. 290.

Unsterblichkeit der Seele II. 34. 35. 135. III. 7. V. 97.
Untergottheiten I. 30. IV. 326.
Untreue VII. 38.
Urania III. 67.
Ur in Chaldäa I. 38.
Urne V. 248.
Ursprung der Dinge I. 3. IV. 260.
— des Uebels IV. 335.

V.

du Val VI. 31. 85.
Valerius VII. 175.
Valhalla V. 133. 138.
Vaterlandsliebe VII. 188.
Veleß II. 169.
Velleda II. 115.
Vendidad. I. 210.
Venus I. 29. III. 73. 75. 156.
Verbrennen der Todten V. 247. 264. in Norden V. 281.
Verehrung der Sonne VI. 46.
— verstorbener Menschen VI. 64.
— der Thiere I. 154.
Verfall der Religion 28.
Vergnügen des Epikur VII. 131. des Aristipp VII. 113.
Vergötterung sterblicher Menschen I. 27. der Kaiser III. 23. 24.
Verheirathung der Chinesen V. 180.
Verläumder VII. 188.
Verrätherey VII. 303.
Versamlungsort der Christen IV. 210.
Verstorbene IV. 87.
Verwandlung II. 15.
Verwechselung der Namen VI. 295.
Vesta III. 58.
Vestalinnen III. 58. VI. 45. VII. 259.
Vesuv I. 28.
Vielgötterey I. 20.
Virgil VI. 232.
Virginien V. 246.
Visionen VI. 224.
Vitellius VII. 46. 250.
Vitzilipuzli III. 141. 146.
Vögel der Sonne III. 117.
Völker, nördliche, I. 5.
Vogelflug I. 58.
Volkslehrer IV. 216.
Voluspa II. 145.
Vorhersagungen VI. 21. 203.
Vorsehung I. 96. II. 217. IV. 311. 312.
Vulkan I. 28. 140. III. 34. 49. VII. 220.

W.

Wälder II. 102.
Waffenrüstung II. 126.
Waffentanz III. 10. 47.
Wahrheitsliebe VII. 187. 209.
Wahrsager II. 115. 158. III. 199.
Wald I. 11.
Waldemar II. 177.
Wallachen VII. 209.
Wallfahrten I. 196. V. 16. nach Mecca IV. 179.
Wanderung der Seele II. 33.
Warburton I. 101.
Waschen IV. 127.
Wasser II. 207.
Wasserproben I. 101.
Wegelin VII. 231.
Wein V. 19. 20.

Weinachten II. 103.
Weissagungskunst II. 105. III. 9.
Weiße Farbe V. 356.
Weltgebäude III. 166.
Weltgeist I. 35. IV. 6.
Weltseele III. 19. IV. 281. V. 66.
Wendler VII. 215.
Westmünster-Abtey VII. 339.
Whida IV. 99.
Widder VI. 154.
Wiehern der Pferde II. 105. 159.
Wiesel I. 157.
Wilde I. 11. 15.
Wilhelm VII. 198.
Wischnu V. 6.
Wissenschaften der Aegypter I. 171.
Wistnu II. 21.
Wogulzoi I. 18.
Wohlthätigkeit VII. 211.
Wohnungen der Geister VI. 16.
Wolf I. 155.
Wongulen VI. 167.
Wotjacken VII. 285.
Wunderkind VI. 142.

X.

Xaca V. 119.
Xaverius Franciscus II. 76.
Xenocrates VII. 247. 258.
Xenophanes I. 3. 4. 9. II. 211. 212. IV. 281. 283.
Xenophon I. 180. VII. 267.
Xerxes VII. 189.
Ximenes VII. 222.
Xisythros VI. 240.

Y.

Yagon IV. 267.
Yking I. 233. 240.
Yameos I. 15.
Ynka I. 163. III. 154. V. 210. VI. 49. 72. 128.
Yowahoos I. 30.
Yucatan VI. 39.

Z.

Zaleucus
Zamolxis VI. 107. 228.
Zauberer V. 31. 249.
Zauberer der Abiponen VI. 285.
Zauberstäbe V. 39.
Zelt VII. 209.
Zeno VII. 130. 151. 164. 177. 345.
Zerdusch VII. 94.
Zerschmeißen der Götzen VII. 180.
Ziegler VII. 3.
Zorn VII. 137. 145.
Zoroaster VI. 246.

Verbesserungen.

Seite 3. Zeile 3. statt ad lies edit.
— 3. — 9. statt Phorylidis lies Phocylidis.
— 4. — 21. statt Zarnachsjarii lies Zamachsjarii.
— 4. — 29. st. et Atter l. el Attar.
— 31. — 6. st. Höblen l. Höhlen.
— 40. — 1. st. aber l. aber er war.
— 54. — 24. setze hinzu: von der Freiheit von allen Leidenschaften.
— 65. — 1. st. wieder l. nieder.
— 77. — 20. st. dein l, deinem.
— 99. — 23. st. Kleiderzug l. Kleideranzug.
— 136. Zeile 9. st. ihren l. seinen.
— 170. — 16. st. mit l. bey.
— 173. — 22. st. einrichten l. einzurichten.
— 181. — 6. st. deren l. ihren.
— 187. — 28. st. keinem l. kleinem.
— 190. — 3. st. im l. unter dem.
— 195. — 9. st. befragte l. befragt.
— 196. — 20. st. ihrne lies ihren.
— 199. — 13. st. jüdischen l. indischen.
— 245. — 11. st. Beweis l. Verweis.
— 248. — 3. st. bedeckt l. bedeckte.
— 254. — 30. nach kämpften l. und.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindemann, Johann Gottlieb

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion und Priesterthum nebst einer besondern Religionsgeschichte der Aegypter, Perser, Chaldäer, Chinesen ...
Bd.: 7

Stendal 1795

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 1397 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256327-1
VD18 80448984-001